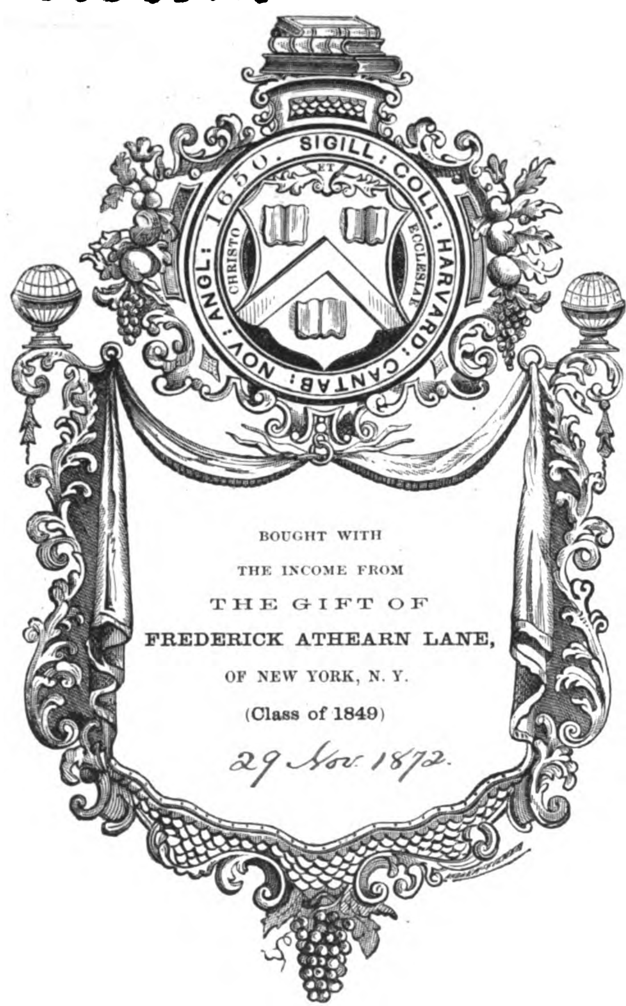



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
FREDERICK ATHEARN LANE,
OF NEW YORK, N. Y.
(Class of 1849)
29 Nov. 1872.

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND.



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1858.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

FÜNFUNDZWANZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1857. — HEFT I BIS III.

(Mit 1 Tafel.)

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1858.

INHALT.

Seite

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXV. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1857. — OCTOBER.

SITZUNG VOM 7. OCTOBER 1857.

Vorgelegt:

Die Pronominalsuffixe des ural-altaischen Verbums.

Von dem w. M. Hrn. **Prof. Boller.**

Mat hat, gestützt auf die Geschichte der indogermanischen Sprachen, den Satz aufgestellt, dass die Sprachbildung in vorhistorischer Zeit vor sich gegangen sei, und demnach der Abgang einzelner Formen die in dem Kreise der verwandten Sprachen sich finden, auf Rechnung der Zersetzung welche den Gang der Sprachentwickelung seit ihrem Eintritte in die Geschichte beherrscht, gesetzt werden müsse. Hätte dieser Satz auch für die ural-altaischen Sprachen Geltung, dann müsste man annehmen, dass die südöstlichen Zweige, das Japanische, die tungusischen und mongolischen Sprachen welche mit ihren westlichen Verwandten in ihrem Gesammtbaue übereinstimmen, die Personalbeziehungen aber am Nomen und Verbum consequent durch selbstständige Pronomina ausdrücken, sich der in dem Organismus der letzteren wesentlichen Pronominalaffixe entledigt hätten. Für eine solche Annahme fehlen aber alle Beweise. Die Personalaffixe verwachsen nämlich mit den Tempus- und Modusexponenten so innig, dass eine Trennung derselben zu einer Zeit, wo ihre individuellen Züge längst aus dem Bewusstsein geschwunden waren, wohl verstümmelte Bruchstücke erzeugen, keineswegs aber die scharf markirten Formen der letzteren hätte hervortreten lassen können. Man versuche es nur, in den abgeschliffenen hindostanischen oder

neupersischen Verbalformen die Wurzeln des Sanskrit oder Altpersischen zu erkennen, und man wird sich von der Unmöglichkeit überzeugen, dass eine den ganzen Organismus der Sprache durchdringende Formation je wieder spurlos verschwinden könne. Die Entwickelung der ural-altaischen Sprachen war also bei einem Scheidepuncte angelangt, als die eine Hälfte durch den nachwirkenden Bildungstrieb sich zu der in ihrem Wesen begründeten Vollendung emporschwang, während die andere zwar auf der erreichten Stufe stehen blieb, aber fortwährend Bedürfniss und Neigung äusserte, sich diesem Endziele weiter zu nähern.

Wir gehen nun die einzelnen Abtheilungen, so weit wir sie übersehen können, durch.

Japanisch.

Im Japanischen findet sich keine Spur, dass die Sprache je Pronominalaffixe besessen oder auch nur den Versuch gemacht hätte, sich solche zu schaffen. Die Verbalnomina haben noch so indifferente Bedeutung, dass sich kein Bedürfniss nach einer Scheidung zwischen subjectiver und possessiver Bezeichnung der Person entwickeln konnte.

Tungusisch.

Auch die tungusischen Sprachen drücken die Possession am Nomen und das Subject der Verbalaussage durch die selbständigen Personalpronomina aus, doch äussert sich die nicht abgeschlossene Bildungsthätigkeit noch dadurch, dass bei den Burjäten, wie Castrén (de affixis personalibus linguarum Altaicarum) nachweist, das Nomen das als Possessiv fungirende Pronomen personale, der prädicative Verbaltheil das unmittelbar darauf folgende pronominale Subject an sich zieht und mit demselben, gewöhnlich unter gleichzeitiger Veränderung beider Theile, verschmilzt.

Mongolisch.

Obgleich auch das Mongolische die Possessiv- und Prädicativaffixe noch nicht entwickelt hat, finden sich doch im Kalmückischen (Schmidt, Würdigung und Abfertigung der Klapproth'schen sogenannten Beleuchtung p. 72, Note, vgl. Böhtlingk, Jak. Gramm.,

Vorrede p. XXV) bereits Ansätze zur Entwickelung der prädicativen Personalaffixe: üsäǯânuč = üsäǯi bainu či „siehst du", ögüngâǯänäb = ögüngäǯi bainu bi „ich bin im Begriff zu gehen". In der Imperativbildung auf [Mongolian script] (kdun), [Mongolian script] (kdün) findet sich eine selbständige Affixform.

Die samojedischen Sprachen.

In den samojedischen Sprachen ist der Gebrauch der Personalsuffixe allgemein und namentlich in den nördlichen Idiomen systematisch zur Bezeichnung mannigfacher, zum Theil nicht blos persönlicher Verhältnisse durchgeführt, so dass die Lehre von denselben, wie Schiefner bemerkt, recht eigentlich die Seele der Grammatik dieser Sprachen ausmacht. Zugleich tritt die Entwickelung dieser Suffixe aus den selbständigen Personalpronomina unter Vermittelung der Enklise noch klar hervor und die hierdurch bedingte Durchsichtigkeit der durch dieselben ausgedrückten Verhältnisse bietet der Analyse die erwünschten Anhaltspuncte, um für diesen in den finnischen und türkisch-tatarischen Sprachen so verwickelten Theil der Grammatik eine befriedigende Lösung zu gewinnen. Darum hat Castrén den samojedischen Personalsuffixen eine so sorgfältige Behandlung, theils in dem Aufsatze „de affixis personalibus linguarum Altaicarum", theils in der „Grammatik der samojedischen Sprachen" zugewendet. Die meisterhafte Darstellung der „Lehre von den Personalaffixen" in der letzteren Arbeit verbreitet nicht blos über den scheinbar so bizarren Bau der in Rede stehenden Sprachen das nöthige Licht, sondern gewährt auch hinreichende Einsicht in den verwickelten Apparat des Verbalausdruckes in den verwandten Sprachen, namentlich in die capriciöse Mannigfaltigkeit des Magyarischen. Ich kann mich daher im Folgenden nur auf Castrén's Arbeit beziehen. Wenn ich bei der Erklärung der Thatsachen mich im Einzelnen von seiner Auffassung entferne, so liegt der Grund darin, dass der etwas erweiterte Gesichtskreis, von dem aus ich den Bau der ural-altaischen Sprachen betrachte, mir bisweilen gestattet, da noch einen Zusammenhang zu verfolgen, wo ihn der Forscher auf dem engeren Gebiete, gerade weil ihm alle Einzelnheiten bekannt sind, nicht mehr vermuthet.

Castrén theilt die Personalaffixe rücksichtlich ihrer Function ein in: 1. Prädicataffixe; 2. Subjectaffixe; 3. Objectaffixe und 4. Reflexivaffixe.

1. Die Prädicataffixe kommen nur beim Prädicate vor und zeigen hauptsächlich an, dass die durch das Affix bezeichnete Person Subject des Satzes ist, und entsprechen so dem Nominativ der Personalpronomina. Sie treten an den prädicativen Theil der Verbalaussage, wenn derselbe als Nomen agentis fungirt, sind aber im Jurakischen, Tawgyschen und Jenisseischen dem Nomen, Verbum, Adverb und im Allgemeinen allen solchen Wörtern gemeinsam, die als Prädicate gebraucht werden können. Dem Nomen, Adverb und anderen Partikeln angefügt, drücken sie nicht blos persönliche Beziehungen aus, sondern dienen zugleich dazu, das Hilfsverbum „sein“ in allen Personen ausser der dritten auszudrücken, welche letztere kein Suffix annimmt: (Jur.) Lûca-m „Russe-ich, ich bin Russe“, Lûca-n „Russe-du, du bist Russe“, Lûca „Russe-(er), (er ist) Russe“. In Vereinigung mit Verbalstämmen geben diese Affixe neben der Person ein Sein, einen Zustand oder eine intransitive Handlung an. Sie können endlich auch eine transitive Handlung ausdrücken, wenn das Object in allen seinen Theilen bestimmt ist: (Jur.) ŧiky tym teamdam „dieses Rennthier kaufte ich“.

2. Die Subject- oder Possessiv-Affixe können dem Nomen, Verbum und den Partikeln beigefügt werden und entsprechen den in anderen Sprachen gewöhnlichen, sogenannten Personalsuffixen. Sie repräsentiren die Pronomina possessiva oder den Genitiv der Pronomina personalia und zeigen an, dass die Person die durch das Affix bezeichnet wird, in dem Besitze eines Gegenstandes, der Urheber einer Handlung ist u. s. w.: (Jur.) ˜ano „Boot“, ˜ano-u „mein Boot“, madawy „Geschnittenes“, medawae-u „mein Geschnittenes, d. h. ich habe geschnitten“. Durch das Suffix der dritten Person wird nicht immer die persönliche Beziehung ausgedrückt, sondern oft schlechtweg der bestimmte Artikel ersetzt: ˜ano-da „sein Boot, das Boot“. Bei dieser Classe hat man zwei lautlich und begrifflich von einander verschiedene Arten von Affixen zu unterscheiden. Die eine kommt bei dem Nomen nur im Nominativ des Singulars vor und zeigt an, dass die Personen, mögen es eine, zwei oder mehrere sein, sich nur auf einen Gegenstand beziehen, z. B. (Jur.) lâta-u „mein Brett“, lâta-wa’ „unser Brett“.

In Verbindung mit den Verben aber werden diese Affixe gebraucht, wenn bei transitiver Handlung das Object entweder unbestimmt ist oder ganz und gar fehlt; z. B. (Jur.) haleam ˜ama-u „ich ass Fisch“, eig. „mein Essen (war) Fisch“. Die zweite Art von Subjectaffixen kommt beim Nomen und Verbum vorzugsweise in dem Fall vor, wenn die Person sich auf zwei oder mehrere Gegenstände bezieht; z. B. (Jur.) ˜uda-hajun „meine zwei Hände“, hôb-in „alle meine Häute“, tehe' hâda-hajun „ich tödtete zwei Rennthiere“, eig. „zwei Rennthiere (sind) meine Getödteten“, ty' hâda-in „ich tödtete alle Rennthiere“. Die Affixe der letztgenannten Art werden mit kleineren Veränderungen auch zur Bezeichnung des Singulars in allen obliquen Casus gebraucht.

3. Die Objectaffixe kommen mit wenigen Ausnahmen nur beim Nomen vor und sind doppelter Art. Die eine Art entspricht dem Dativ der Pronomina personalia und wird hauptsächlich nur dem Objecte im Satze zuertheilt; z. B. (Jur.) puda lâta-du mitadas „er gab das Brett“ oder „sein Brett mir“, lâta-damd „das oder sein Brett dir“, lâta-damda „das oder sein Brett ihm, ihr“, lâta-dami' „das oder sein Brett uns beiden“ etc., lâta-dawa' „das oder sein Brett uns“, lâta-haju-dan „die oder seine beiden Bretter mir“, lâta-haju-dad „die oder seine beiden Bretter dir“ lâta-haju-dani' „die oder seine beiden Bretter uns Beiden“ etc., lâta-dan „die oder seine Bretter mir“, lâta-dad „die oder seine Bretter dir“ etc. Die andere Art vertritt den Accusativ der Pronomina personalia und kann, nach Castrén's Wahrnehmung, nur der Apposition des Objectes beigefügt werden; z. B. (Jur.) man jeru-danda mâdm „ich hielt ihn für den oder seinen Herrn (jeru-da). Castrén erwähnt hierbei, dass die Affixe der ersten Art im Jurakischen bisweilen an die dritte Person des Imperativs gefügt werden können. Der Bildung dieser Affixe liegt in jeder der beiden Arten das Suffixpronomen der dritten Person Sing. im Nominativ zu Grunde. Hieran werden bei der Bildung der Objectaffixe der ersten Art die verschiedenen Accusativaffixe gefügt, wobei im Jurakischen das Nominativaffix da, nda, ta vor *u* sein *a* einbüsst. Die Tawgy-Sprache und der Jenissei-Dialekt trennen die beiden Affixe durch den Numeruscharakter des Duals, während das Jurakische sie auch hier die unmittelbare Verbindung eingehen lässt. „Die zweite Art der Objectaffixe fügt zu dem Affixe der dritten Person

die gleichartigen Subjectaffixe, welche gewöhnlich dem Genitiv, Dativ, Locativ und den anderen obliquen Casus ausser dem Accusativ zugetheilt werden".

4. „Die Reflexivaffixe stimmen meistentheils mit den Prädicataffixen überein, theils auch mit den Subjectaffixen, haben aber zugleich in einigen Personen einige eigenthümliche Formen. Ihrer Bedeutung nach drücken sie aus, dass die Person welche durch das Affix bezeichnet wird, nicht blos Subject sondern auch Object ist. Sie entsprechen daher zugleich dem Nominativ und Accusativ: (Jur.) madajû „ich schneide mich". Es muss jedoch bemerkt werden, dass diese Affixe nicht an und für sich, sondern in Verbindung mit einem besondern Charakter dem Verbum seine reflexive Bedeutung geben".

Auf diese den §§. 377, 388, 389 der Grammatik der samojedischen Sprachen entlehnte Definitionen lasse ich noch die §. 378 gegebene tabellarische Zusammenstellung der verschiedenen Personalaffixe folgen, zu der ich die daselbst weggelassenen Objectaffixe füge. Zu ihrem Verständniss bemerke man, dass in den Columnen für die Prädicat- und Reflexivaffixe die Zahl 1 die gewöhnlichen, die Zahl 2 die dem Imperativ und Precativ ausschliesslich angehörigen Affixe bezeichnet. In der Columne der Subjectaffixe bezeichnet die Zahl 1 die erste und 2 die zweite Art aller hieher gehörenden Personalaffixe, mit Ausnahme derjenigen die dem Imperativ und Precativ angehören, von denen die erste Art durch die Zahl 3 und die zweite durch die Zahl 4 bezeichnet wird. Auf gleiche Weise sind auch die Objectaffixe der ersten Art durch die Zahlen 1 und 2 gesondert, so dass 1 die erste Abtheilung der ersten Art, 2 die zweite Abtheilung der ersten Art, 3 die zweite Art anzeigt. Der Vocalwechsel ist hierbei nicht berücksichtigt.

Um den etymologischen Werth der einzelnen Affixe zu bestimmen, muss man zuerst jene Elemente ausscheiden welche dem Persönlichkeitsbegriffe fremd sind. Dahin gehören die Endungen welche die entsprechende Nominalform des Prädicats oder deren Numerischarakteristik bilden oder als Zeit- und Modusexponenten an den Verbalstamm treten. Solche Zusätze stellen bei den Prädicataffixen vor: α) Das *n*, ŋ (an, ek, yk, eŋ, yŋ, egan) in der 3. Pers. Sing. im Ostjakischen; β) das *n* in der Gruppe ŋ (= nk = n', statt nm) der 1. Pers. Sing., so wie das *n* in der Gruppe nd der 2. Pers.

			Praedicataffixe		
			1	2	1
Singular	1. Person	Jurakisch	m, dm, tm	m	u, m
		Tawgy'sch	m	m	ma
		Jenissei'sch	o' (ro')	o' (ro')	ƀo (o), mo
		Ostjakisch	ŋ (k)	ŋ (k)	u, m, p
		Kamassinsisch	m	m	m, b, p
	2. Person	Jurakisch	n, d, t	—'	r, l
		Tawgy'sch	ŋ	—'	ra, la
		Jenissei'sch	ddo	—'	ƚo (ro), lo
		Ostjakisch	nd	k	l
		Kamassinsisch	t	. .	l, le
	3. Person	Jurakisch	. .	jea	da, nda, ta
		Tawgy'sch	. .	ŋa	du, ndu, tu
		Jenissei'sch	. .	ba	ra (da), dda, ta
		Ostjakisch	(n, ŋ)	i	ta (d, da)
		Kamassinsisch	(i)	gai, gei (gui)	t, de, te
Dual	1. Person	Jurakisch	ɴi' (ni', wi')	ni' (ɴi', wi')	mi' (i')
		Tawgy'sch	mi	mi	mi
		Jenissei'sch	bi' (i')	bi' (i')	bi' (mi')
		Ostjakisch	i	i	ui (wi, mi)
		Kamassinsisch	wei	pei	wei, bei, pei
	2. Person	Jurakisch	(ri'), di', ti'	ri' (di')	ri', li'
		Tawgy'sch	ri, li	ri	ri, li
		Jenissei'sch	ƚi (ri')	ƚi' (ri')	ƚi' (ri'), li'
		Ostjakisch	li	li	li
		Kamassinsisch	lei	lei (lui)	lei
	3. Person	Jurakisch	ha', g', k'	ha'	di', ndi', ti'
		Tawgy'sch	gai	gai	di, ti
		Jenissei'sch	ha'	ha', go (gi)	ri' (di'), ddi', ti'
		Ostjakisch	ag	ag	di, ti
		Kamassinsisch	gai (gei)	gai (gei), gui	dei, tei
Plural	1. Person	Jurakisch	wa', ma'	wa'	wa', ma'
		Tawgy'sch	mu'	mu'	mu'
		Jenissei'sch	ba' (a')	ba' (a')	ba' (a)
		Ostjakisch	ut (met, men)	ut (met, mer)	ut (met, men),
		Kamassinsisch	wa' (wă')	pa' (pă')	wa' (wă'), ba' (bă), pa' (pă)
	2. Person	Jurakisch	da', ta'	ra'	ra', la'
		Tawgy'sch	ru', lu'	ru'	ru', lu'
		Jenissei'sch	ƚa' (ra')	ƚa' (ra')	ƚa' (ra'), la'
		Ostjakisch	let	d	let
		Kamassinsisch	la' (lă)	—'	la' (lă')
	3. Person	Jurakisch	—'	jea'	du', ndu', tu'
		Tawgy'sch	—'	ŋa'	duŋ, tuŋ
		Jenissei'sch	—'	ba'	ru' (du'), ddu', tu'
		Ostjakisch	det	mdet	det (tet)
		Kamassinsisch	den (oder je')	gaje' (guje')	den (ten)

Sing. im Ostjakischen; γ) das *d*=*n* in der Endung ddo der 2. Pers. Sing. im Jenisseischen; δ) das *d*, *t*=*n* in der jurakischen Endung dm, tm der 1. Pers. Sing.; ε) die Sylbe ro mit ihren euphonischen Vertretern ddo, to der jenisseischen Endung ro' (ddo', to') der 1. Pers. Sing.; ζ) die Dualendungen (Jur.) ha', g', k', (Tawg.) gai, (Jen.) ha', (Ostj.) ag, (Kam. gai, gei) in der 3. Pers. Dual; η) die Imperativendung ', *k* der 2. Pers. Sing., erstere im Jurakischen, Tawgyschen und Jenisseischen, letztere im Ostjakischen; ϑ) die Imperativ- (Optativ-, Conjunctiv-) Charakteristiken (Jur.) jea, (Tawg.) ŋa, (Jen.) ba, (Ostj.) *i*, (Kamass.) gai, gei (gui) der 3. Pers. Sing. und (Jur.) jea', (Tawg.) ŋa', (Jen.) ba', (Kamass.) ga-(gu-) der 3. Pers. Plur.; ι) das *m* der Ostjakischen Endung mdet der 3. Pers. Plur. Imperat. das den Accusativcharakter des Nomens repräsentirt, welches der, mittelst der Objectaffixe (nach Castrén Subjectaffixe) gebildeten 3. Person dieses Modus zu Grunde liegt. Bei den Subjectaffixen sind als äussere Zusätze abzuscheiden: α) Das *n* welches in der 3. Pers. Sing. im Jurakischen und Tawgyschen, so wie in der 3. Pers. Dual. und Plur. im Jurakischen vor dem charakteristischen Personalaffixe *da* erscheint; β) das in gleicher Stellung statt *n* substituirte *d* im Jenisseischen und zwar beide in der ersten Art der Subjectaffixe; bei der zweiten Art dieser Affixe sind äusserer Zusatz: γ) das dem Personalbuchstaben *d* der 2. und 3. Person der 3 Numeri vortretende *n*; δ) das in gleicher Stellung erscheinende *m*; ε) das aus *n*, *m* im Jenisseischen assimilirte *d* und ζ) eben so das Kamassinsche *t*; ϑ) das Kamassinsche ni in der 1. und 2. Person des Duals und Plurals. Alle diese verschiedenen Erweiterungen gehören dem Auslaute des Nomens an, und zwar bei der ersten Art dem Stamme selbst, bei der zweiten den Casusendungen. Die Unterschiede *n*, *d*, ni sind blos phonetisch. Die Kamassinschen Formen niwei, nila' (nilä') zeigen, dass *n* allen Personen angehört, und sich in der That durch die Form des Affixes (*n*, ni etc. auch in der 1. Pers.) geltend macht (s. unten). Das vortretende *m* (Jeniss. *d*), das auf die Personalaffixe des Accusativs im Singular beschränkt ist, ist gleichfalls Casusexponent; in der ersten Person ist dasselbe von dem ursprünglichen *m* des Personalcharakters geschwunden, wie die Vergleichung mit der Tawgy'schen Form auf ma, der Jenisseischen auf bo, der Kamassinschen auf *m* zeigt. Die Endung *d* (do, diŋ) *t*, ta, ro der 2. Pers. Imperat. ist das Subjectaffix der 3. Person Sing. mit demon-

strativer Bedeutung. Die Imperativformen der 3. Person (Jur.) mda, (Jeniss.) dda, (Ostj.) md im Singular, (Jur.) mdi', (Jeniss.) ddi', (Ostj.) mdi im Dual und (Jur.) mdu', (Jen.) ddu', (Ostj.) mdet sind Verkürzungen aus den Objectaffixen, bestehend aus der 3. Pers. des entsprechenden Subjectaffixes in Verbindung mit dem Accusativ des mit dem Subjectaffixe der 3. Pers. Sing. versehenen Verbalnomens, wie die daneben bestehenden vollständigen Formen beweisen, die Castrén bei den Verbalparadigmen aufführt. Wie die Vorschläge der Prädicat- und Subjectaffixe sind auch die der Reflexivaffixe zu erklären. Bei den Objectaffixen ist das *m* nicht Personalzeichen sondern Accusativcharakter und bestimmt, die in anderen Sprachen durch Conjunctionen ausgedrückte Abhängigkeit eines für eine dritte Person gegebenen Befehls anzudeuten.

Hat man auf diese Weise die augenfällig fremdartigen Elemente aus den als Affixe fungirenden Personalpronomina entfernt, bleibt dessungeachtet noch eine grosse lautliche Verschiedenheit in ihrer Substanz, welche sich indessen vollständig auf rein lautliche Bedingungen zurückführen lässt. Wir gehen hierbei die einzelnen Personen durch.

Die erste Person bietet die Formen *a)* Singular: bo (o), p, u, ', m, ma, mo, ŋ (k), n, na, no, ɴi, ŧi; *b)* Dual: bi' (i'), bei, pei, wi', wi, wei, ui, mi', mi, pi', ni, ɴi', ɴi; *c)* Plural: ba' (a', bä'), pa' (pä'), wa' (wä'), ut, ma', mu', met, men, na', nu' ɴu', net. Nimmt man die Form mit anlautendem *b* als die ursprüngliche, da sich nicht nur alle Erscheinungen am leichtesten aus ihr erklären lassen, sondern dieselbe auch im Mandžu und Mongolischen als die selbständige auftritt, so ergibt sich: *a)* das anlautende *p* als Erhärtung, bedingt durch die Pause am Wortschluss, oder hervorgerufen durch den Auslaut der Stamm- oder Casusendung; *b) w* und ' als Abschwächungen, von denen letztere durch die Abwesenheit des Vocals bedingt wird; *c) u* als Vocalisirung des *w*, nach Abstossung des ihm inhärirenden Vocals; *d)* ŧi als Assimilation von wi an ein vorhergehendes *t*, unter gleichzeitiger Mouillirung als Folge der Stellung des *t* vor *i*; *e) m* als die dem entsprechenden Idiome geläufige Nasalirung des *b*; *f) n*, ɴ theils als Resultat der Assimilation an ein auslautendes *n* (nwi = nui = ɴi; nw = n' = n), so dass es etymologisch als Verdoppelung (nn) gilt, theils der Mouillirung des *m* (ɴi = ni etc. aus mi). Das *n* der Objectaffixe der zweiten Art ist, wie die Vergleichung mit

den Bildungen für die übrigen Personen zeigt, Assimilation an den Auslaut des Casussuffixes (n = nn = nw), das hier wie bei den Objectaffixen der ersten Art an das Pronomen und nicht an das durch dasselbe näher bestimmte Nomen getreten ist; offenbar desswegen, weil das Princip dieser Sprachen die Personalaffixe auf die Casuszeichen folgen lässt. Aus demselben Grunde treten im Tawgyschen und Jenisseischen die Numerusexponenten des Duals und Plurals an das Pronomen und die Form des Personalaffixes lässt voraussetzen, dass auch im Jurakischen das erste Pronomen als Plural gefühlt wird. Statt des Accusativs sehe ich übrigens den Genitiv des mit dem Personalsuffixe versehenen Nomens in der Grundlage der zweiten Art der Objectaffixe: Lucadan „mich als des oder seines Russen". Beachtenswerth ist jedenfalls die auch in anderer Beziehung (Gramm. d. samojed. Spr. S. 426) lehrreiche Bemerkung Castrén's, dass im Jenissei'schen an den Singular des, mit den Subjectaffixen der 3. Pers. Sing. (ro, ddo, to etc.) versehenen Verbalnomens sowohl die Nominativ- als die Genitivaffixe angefügt werden, die ersteren nach dem Imperativ, die letzteren nach dem Indicativ und den übrigen Modis. Das ostjakische ŋ, *k* endlich ist eine Verschmelzung aus *n*, dem Auslaute des Verbalnomens, wie bereits bemerkt worden, oder eines Casussuffixes mit dem als Aspiration, ' (= w = b) auftretenden Personalaffixe. Für die Richtigkeit der Erklärung rücksichtlich des Prädicataffixes spricht nicht nur die Analogie der 2. und zum Theile auch der 3. Person (- n-d, - n), sondern auch der Umstand, dass bei der bestimmten Conjugation, wo eine andere Nominalform zu Grunde liegt, immer *u* (*b*, *p*) nie ŋ erscheint. *k* = ŋ ist eine gewöhnliche Vertretung, die sich nach beiden Richtungen geltend macht. Eine Schwierigkeit darf indess nicht verschwiegen werden, welche darin liegt, dass der Genitiv = Instructiv im Singular ausschliesslich *n*, der Dativ, Locativ, Ablativ und Prosecutiv ausschliesslich ŋ, *k* anfügen, und dass bei den Prädicataffixen ŋ wohl mit *k* aber nicht mit *n* wechselt. Liegt der Grund für die Wahl der gutturalen Form darin, dass in den Fällen, wo sie eintritt, in der unmittelbar vorausgehenden Nominal- und Casusendung ein anlautendes *g* (Verbalnomen gan, Dativ, Locativ und Ablativ ga- [ka-], gä- [kä-]) vorhanden ist oder war?

Kaum weniger bunt sind die Verhältnisse der 2. Person. Hier erscheinen *a)* Singular: *d* (do), *t* (ta, to), ŧa, *l* (la, le, lo), ŧo, *r*

(ra, ro), *n* (na, ɴa, ŋ); *b)* Dual: di' (di), ti' (ti), ŧi, li' (li), ŀi', lei (lui), ri' (ri); *c)* Plural: da (du', det), ta' (tu', ŧu', tet), la' (lä', lu', let), ŀa', ra' (ru'). Von diesen Formen halte ich für die ursprüngliche die welche *d* zum Anlaute hat, obwohl die selbständige Form nach einem in den ural-altaischen Sprachen herrschenden Gebrauche gewöhnlich den dumpfen Anlaut *t* zeigt. Aus *d* hat sich durch Erhärtung in Folge einer vorausgehenden Aspiration ('=*t*) *t* gebildet, das in der mouillirten Form als ŧ erscheint. Häufig wird *d* zu *r*, *l* verflüssigt, namentlich in den Subjectaffixen der ersten Art, wobei das allgemeinere *d* die gemeinsame, aber in den nördlichen Sprachen derart in *r* und *l* gespaltene Form darstellt, dass ersteres, als das flüssigere Element, sich vorzugsweise hinter Vocalen geltend macht. Zwischen beiden innestehend, aber in seinem Gebrauche dem *r* entsprechend, erscheint im Jenisseischen das ŀ. Das *n* des Tawgyschen Prädicat- und Reflexivaffixes der 2. Person ist etymologisch = nn = nd, also durch Assimilation entstanden. Hingegen werden die Endungen *n*, ɴa, no der 2. Pers. des Imperativs unter den Subjectaffixen der zweiten Art derart zu erklären sein, dass der Nasal als Entwickelung der dem Numerus zugehörigen Aspiration betrachtet, das in demselben untergegangene *d* hingegen dem demonstrativ (bestimmte Conjugation) gebrauchten Personalaffixe der 3. Pers. Sing. zugewiesen wird. Am schwierigsten bleibt die Tawgy-Endung ŋ welche mit der türkisch-tatarischen zusammenfällt und dort besprochen werden soll.

Am einfachsten gestalten sich die Personalsuffixe der dritten Person. Dieselben fehlen als Prädicataffixe mit Ausnahme der Affixe beider Arten im Plural des Ostjakischen und zum Theile der Affixe der ersten Art im Plural des Kamassinschen gänzlich. Fort bleiben ferner die Reflexivaffixe der ersten Art in der 3. Pers. Sing. im Jurakischen und Tawgyschen, der 3. Pers. Dual. im Jurakischen und Jenisseischen, endlich die Imperativaffixe in der 3. Pers. Sing. im Tawgyschen und der 3. Pers. Dual. im Jenisseischen. Selbst die Subjectaffixe der 3. Person fallen im Ostjakischen bisweilen aus. Sonach bleiben als Suffixe der 3. Person *a)* Singular: *d* (da, de, du, daŋ), *t* (ta, te, tu, ŧu, ra, ro'); *b)* Dual: di' (di, dei, ti', ti, tei, ŧi, ri'), *i*; *c)* Plural: d' (da', do', du', duŋ, đet, den), ta' (tu', tuŋ, tet, ten, ŧuŋ, ro', ru'), *n*. Rücksichtlich des Ursprungs und der Übergänge des als ursprünglich vorausgehenden Charakterbuchstabens *d* (selbständig meist zu *t*

erhärtet), gilt hier das über das Pronomen der 2. Pers. Bemerkte. Hinsichtlich der Bedeutung sind die Verbindungen welche das Pronominalaffix der 3. Pers. Sing. enthalten, in zwei Classen zu sondern, von denen die eine an die beiden vorhergehenden Personen sich anschliesst und im Sinne eines Possessivs oder Genitivs der Pronomina personalia das persönliche Verhältniss der dritten Person ausdrückt, die andere aber, als Demonstrativ und in gleichem Casus mit dem Nomen, dieses näher bestimmt und die Grundlage der bestimmten Conjugation bildet.

Was den Vocal den die verschiedenen Formen der Personalaffixe sich zulegen, betrifft, so ist er für die Bedeutung unwesentlich und wird durch die in diesen Sprachen herrschende Vocalharmonie bedingt. Selbst das *i* des Duals, das den Numerus charakterisirt, ist nur Assimilation an den Numerusexponenten.

Der Numerus wird im Dual und Plural durch eine nachschlagende Aspiration bezeichnet. Diese vertritt im Dual den Charakter haju', gaju', kaju', der, nach den ostjakischen Formen wei, lei, dei zu schliessen, einst in verkürzterer Gestalt als hi etc. = gei, kei an die Stämme (we hi etc.) getreten sein mag [1]). Im Plural vertritt die Aspiration das den ural-altaischen Sprachen gemeinsame Mehrheitszeichen *t*, das im Ostjakischen auch ausdrücklich gesetzt wird,

---

[1]) Auch in den Indo-germanischen Sprachen scheint mir die Erklärung von मसि (masi), मस् (mas) aus म (ma) + सि (si) etc. nicht über allem Zweifel zu stehen. Am wenigsten Gewicht, so scheint es mir, darf man auf das Argument aus der Gleichartigkeit der in dem Numerus zusammengefassten Personen legen. Die Duale आवाम् (â-vâm), युवाम् (ju-vâm) enthalten offenbar zwei Ich, zwei Du, wie die Plurale वयम् (vaj-am), यूयम् (yû-jam) viele Ich, viele Du. Die Sprachen der Südsee bezeichnen den Dual und Plural der Personalpronomina durch die dem Singular beigefügten Numeralia für zwei und drei, die einsylbigen Sprachen durch Zusatz von Ausdrücken welche „viel“, „Schaar“, „Reihe“ etc. bedeuten. Der Zerlegung der gedachten Pluralform मसि (masi) in म (ma) + सि (si) steht überdies der Umstand im Wege, dass das Âtmanêpadam statt des auslautenden इ (i) der activen Endungen मि (mi), सि (si), ति (ti), मसि (masi), अन्ति (anti) den Diphthong ए (ê) bietet, was kaum zu erklären ist, wenn इ (i) dem Personalzeichen zugewiesen wird. Trennt man hingegen इ (i), wie dies bereits Bopp, wenigstens für die Endung मसि (mas-i) gethan, von den Consonanten म् (m), स् (s), त् (t) und ihrem Plural मस् (mas) etc. und weist nur diesen dem Pronomen zu, während man इ (i) blos als deiktischen Zusatz zur Hervorhebung der Person betrachtet, dann hat die Stellung des reflexiven अ (a) zwischen dem Personalzeichen und इ nichts Befremdliches.

während das Tawgysche bei den Subjectaffixen der 3. Pers. dafür ŋ, das Kamassinsche *n* substituirt. Letzteres kann das entsprechende Affix den übrigens auch statt des Numeruszeichens je' bei den Prädicataffixen gebrauchen. Die Verhältnisse der Lautübergänge setzen diese Bezeichnung in gleiche Reihe mit der am Nomen gebräuchlichen, dieser liegt aber keineswegs ein Pronomen der 2. und 3. Person zu Grunde.

Ich lasse nun das Conjugationsschema der drei nördlichen samojedischen Sprachen, welche rücksichtlich ihres Baues die grösste Übereinstimmung zeigen und daher für eine synoptische Darstellung geeignet sind, folgen. Sie unterscheiden zwei Zeiten, wovon die erste nach der Natur und dem Wesen der Handlung bald das Präsens, bald das Präteritum, die andere immer nur ein Präteritum ausdrückt. Jene hat keinen besonderen Charakter, diese wird durch einen solchen ausgedrückt. Das Jurakische und Jenisseische lassen ihn auf die mit den Personalsuffixen versehene erste Zeit folgen, während das Tawgy'sche ihn zwischen den Verbalstamm und die Personalaffixe einschaltet. Als Modi werden der Indicativ, Conjunctiv, Optativ, Precativ und Imperativ unterschieden, und bei transitiven Zeitwörtern in jedem 5 Flexionsformen durchgeführt. Die Grundlage der ersten, welche die Prädicataffixe fordert, ist ein Nomen agentis, die der 2., 3. und 4. ein Nomen actionis, das in der zweiten die entsprechenden Subjectaffixe unmittelbar, in der dritten unter Vermittelung des Dualcharakters haju', gaju', kaju', in der vierten nach dem pluralen *i* zu sich nimmt. Die fünfte Flexionsform endlich fügt die Subjectaffixe (zum Theil auch Prädicatsuffixe) an die Reflexivcharakteristik *i'*.

Indicativ.

Erste Zeit.

I.

Singular.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueŋadm, ich legte (ein bestimmtes Object)	fanu'am	fuŋaro'
2. pueŋan, du legtest	fanu'aŋ	fuŋaddo
3. pueŋa, er, sie, es legte	fanu'a	fuŋa

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.

Dual.

1. pueŋani', wir beide legten	fanu'ami	fuŋabi'
2. pueŋadi', ihr beide legtet	fanu'ari	fuŋałi'
3. pueŋaha', sie beide legten	fanu'agai	fuŋaha'

Plural.

1. pueŋawa', wir legten	fanu'amu'	fuŋaba'
2. pueŋada', ihr legtet	fanu'aru'	fuŋała'
3. pueŋaha', sie legten	fanua'	fuŋa'

II.

Singular.

1. pueŋau, ich legte (etwas, unbestimmt)	fanu'ama	fuŋabo
2. pueŋar, du legtest	fanu'ara	fuŋało
3. pueŋada, er, sie, es legte	fanu'atu	fuŋara

Dual.

1. pueŋami', wir beide legten	fanu'ami	fuŋabi'
2. pueŋari', ihr beide legtet	fanu'ari	fuŋałi'
3. pueŋadi', sie beide legten	fanu'adi	fuŋari'

Plural.

1. pueŋawa', wir legten	fanu'amu'	fuŋaba'
2. pueŋara', ihr legtet	fanu'aru'	fuŋała'
3. pueŋadu', sie legten	fanu'aduŋ	fuŋaru'

III.

Singular.

1. pueŋahajun, ich legte zwei (2 Legungen mir)	fanu'akeiꞥa	fuŋahuno
2. pueŋahajud, du legtest zwei	fanu'akeiŧa	fuŋahuro
3. pueŋahajuda, er, sie, es legte zwei	fanu'akeiŧu	fuŋahura

Dual.

1. pueŋahajuni', wir beide legten zwei	fanu'akeiꞥi	fuŋahułi'
2. pueŋahajudi', ihr beide legtet zwei	fanu'akeiŧi	fuŋahuri'
3. pueŋahajudi', sie beide legten zwei	fanu'akeiŧi	fuŋahuri'

Plural.

1. pueŋahajuna', wir legten zwei	fanu'akeiꞥu'(-ꞥ'u)	fuŋahuna'
2. pueŋahajuda', ihr legtet zwei	fanu'akeiŧu'(-ŧ'u)	fuŋahura'
3. pueŋahajudu', sie legten zwei	fanu'akeiŧuŋ	fuŋahuru'

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.

IV.

Singular.

1. pueꞥen, ich legte mehrere (mehrere Legungen mir)	fanu'iꞥa	fuŋeno
2. pueꞥed, du legtest mehrere	fanu'iŧa	fuŋero
3. pueꞥeda, er, sie, es legte mehrere	fanui'ŧu	fuŋera

Dual.

1. pueꞥeni', wir beide legten mehrere	fanu'iꞥi	fuŋeꞥi'
2. pueꞥedi', ihr beide legtet mehrere	fanu'iŧi	fuŋeri'
3. pueꞥedi', sie beide legten mehrere	fanu'iŧi	fuŋeri'

Plural.

1. pueꞥena', wir legten mehrere	fanu'iꞥu'(-ꞥ'u)	fuŋena'
2. pueꞥeda', ihr legtet mehrere	fanu'iŧu'(-ŧ'u)	fuŋera'
3. pueꞥedu', sie legten mehrere	fanu'iŧuŋ	fuŋeru'

V.

Singular.

1. pueꞥu' (pueŋeu'), ich legte mich	fanu'ina	fuŋebo' (fuŋeo')
2. pueꞥen, du legtest dich	fanu'iŋ	fuŋeddo
3. pueꞥ, er, sie, es legte sich	fanu'i	fuŋero'(fuŋedo)

Dual.

1. pueꞥeni', wir beide legten uns	fanu'ini	fuŋeꞥi'
2. pueꞥedi', ihr beide legtet euch	fanu'indi	fuŋeri' (fuŋedi')
3. pueꞥaha', sie beide legten sich	fanu'indi	fuŋeho'(fuŋehi')

Plural.

1. pueꞥena', wir legten uns	fanu'inu'(-n'u)	fuŋena'
2. pueꞥeda', ihr legtet euch	fanu'indu'(-nd'u)	fuŋera'
3. pueꞥedu', sie legten sich	fanu'inda'(-nd'a)	fuŋero'

Zweite Zeit.

I.

Singular.

1. pueꞥadam-ꞩ, ich habe gelegt (unbestimmtes Object)	fan-sua-m	fuŋaro-đi
2. pueꞥan-a-ꞩ, du hast gelegt	fan-sua-ŋ	fuŋaddo-si
3. pueꞥa-a-ꞩ, er, sie, es hat gelegt	fan-sua	fuŋa-si

Dual.

1. pueꞥanin-ꞩ, wir beide haben gelegt	fan-sua-mi	fuŋabi-đi
2. pueꞥadin-ꞩ, ihr beide habet gelegt	fan-sua-ri	fuŋaħi-đi
3. pueꞥahan-ꞩ, sie beide haben gelegt	fan-suagai	fuŋaha-đi

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Plural.		
1. pueꞥawa-ɇ, wir haben gelegt	fan-sua-mu'	fuŋaba-ŧi
2. pueꞥada-ɇ, ihr habet gelegt	fan-sua-ru'	fuaŋała-ŧi
3. pueꞥa-ɇ, sie haben gelegt	fan-sua'	fuŋa-ŧi

II.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. pueŋaw-a-ɇ, ich habe gelegt (etwas, unbestimmt)	fan-sua-ma	fuŋabo-si
2. pueŋar-a-ɇ, du hast gelegt	fan-sua-ra	fuŋało-si
3. pueŋada-ɇ, er, sie, es hat gelegt	fan-sua-du	fuŋara-si
Dual.		
1. pueŋamin-ɇ, wir beide haben gelegt	fan-sua-mi	fuŋabi-đi
2. pueŋarin-ɇ, ihr beide habet gelegt	fan-sua-ri	fuŋałi-đi
3. pueŋadinɇ-, sie beide haben gelegt	fan-sua-di	fuŋari-đi
Plural.		
1. pueŋaw-a-ɇ, wir haben gelegt	fan-sua-mu'	fuŋaba-ŧi
2. pueŋar-a-ɇ, ihr habet gelegt	fan- sua-ru'	fuŋała-ŧi
3. pueŋadon-ɇ, sie haben gelegt	fan-sua-duŋ	fuŋaru-đi

III.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. pueŋahajun-a-ɇ, ich habe zwei gelegt	fan-suagei-ꞥa	fuŋahuno-si
2. pueŋahajud-a-ɇ, du hast zwei gelegt	fan-suagei-ŧa	fuŋahuro-si
3. pueŋahajuda-ɇ, er, sie, es hat zwei gelegt	fan-suagei-ŧu	fuŋahura-si
Dual.		
1. pueŋahajunin-ɇ, wir beide haben zwei gelegt	fan-suagei-ꞥi	fuŋahuni-đi
2. pueŋahajudin-ɇ, ihr beide habet zwei gelegt	fan-suagei-ŧi	fuŋahuri-đi
3. pueŋahajudin-ɇ, sie beide haben zwei gelegt	fan-suagei-ŧi	fuŋahuri-đi
Plural.		
1. pueŋahajuna-ɇ, wir haben zwei gelegt	fan-suagei-ꞥu' (-ꞥ'u)	fuŋahuna-ŧi
2. pueŋahajuda-ɇ, ihr habet zwei gelegt	fan-suagei-ŧu' (-ŧ'u)	fuŋahura-ŧi
3. pueŋahajudon-ɇ, sie haben zwei gelegt	fan-suagei-ŧuŋ	fuŋahuru-đi

IV.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. pueꞥen-a-ɇ, ich habe mehrere gelegt	fan-sui-ꞥa	fuŋeno-si
2. pueꞥed-a-ɇ, du hast mehrere gelegt	fan-sui-ŧa	fuŋero-si
3. pueꞥeda-ɇ, er, sie, es hat mehrere gelegt	fan-sui-ŧu	fuŋera-si

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Dual.		
1. pueɴenin-ɇ, wir beide haben mehrere gelegt	fan-sui-ɴi	fuŋeɴi-đi
2. pueɴedin-ɇ, ihr beide habet mehrere gelegt	fan-sui-ŧi	fuŋeri-đi
3. pueɴedin-ɇ, sie beide haben mehrere gelegt	fan-sui-ŧi	fuŋeri-đi
Plural.		
1. pueɴena-e, wir haben mehrere gelegt	fan-sui-ɴu'(ɴ'u)	fuŋena-ŧi
2. pueɴeda-e, ihr habet mehrere gelegt	fan-sui-ŧu' (ŧ'u)	fuŋera-ŧi
3. pueɴedon-ɇ, sie haben mehrere gelegt	fan-sui-tuŋ	fuŋeru-đi

V.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. pueɴuw-an-ɇ, pueɴuw-a-e, ich habe mich gelegt	fan-sui-na	fuŋebo-đi
2. pueɴe-ɇ, du hast dich gelegt	fan-sui-ŋ	fuŋeddo-si
3. pueɴeda-ɇ, er, sie, es hat sich gelegt	fan-sui'(-suidaŋ)	fuŋero-đi
Dual.		
1. pueɴenin-ɇ, wir beide haben uns gelegt	fan-sui-ni	fuŋeɴi-đi
2. pueɴedin-ɇ, ihr beide habet euch gelegt	fan-sui-ti	fuŋeri-đi
3. pueɴahan-ɇ, sie beide haben sich gelegt	fan-sui-ti	fuŋeho-đi
Plural.		
1. pueɴena-e, wir haben uns gelegt	fan-sui-nu'	fuŋena-ŧi
2. pueɴeda-e, ihr habet euch gelegt	fan-sui-tu'	fuŋera-ŧi
3. pueɴeda-e, sie haben sich gelegt	fan-sui-ta'(-t'a)	fuŋero-đi

Conjunctiv.

Erste Zeit.

I.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. pueɴidm (-ɴim), ich soll, mag etc. legen (ein bestimmtes Object)	faŋfâm, faŋfâdâm	fuɴiro'
2. pueɴin, du sollst, kannst etc. legen	faŋfâŋ, faŋfâdâŋ	fuɴiddo
3. pueɴi, er, sie, es soll, kann etc. legen	faŋfâ, faŋfâdâ	fuɴi
Dual.		
1. pueɴini', wir beide sollen, können etc. legen	faŋfâmi, faŋfâdâmi	fuɴibi'
2. pueɴidi', ihr beide sollt, könnt etc. legen	faŋfâri, faŋfâdâri	fuɴiħi'
3. pueɴihi' (-ɴi'), sie beide sollen, können etc. legen	faŋfâgai, fanfâdâgai	fuɴiho'

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Plural.		
1. pueɴina', wir sollen, können etc. legen	fanfåmu', faŋfådåmu' (-damu')	fuɴiba'
2. pueɴida', ihr sollt, könnt etc. legen	faŋfåru', faŋfådåru' (-daru')	fuɴiƙa'
3 pueɴi', sie sollen, können etc. legen	faŋfå', faŋfådå'	fuɴi'

II.

Singular.		
1. pueɴiu, ich sollte, könnte etc. legen (etwas, unbestimmt)	faŋfåma, faŋfådåma	fuŋibo
2. pueɴir, du solltest, könntest etc. legen	faŋfåra, faŋfådåra	fuŋiƙo
3. pueɴida, er, sie, es sollte, könnte etc. legen	faŋfådu, faŋfådådu	fuŋira
Dual.		
1. pueɴî', wir beide sollten, könnten etc. legen	faŋfåmi, faŋfådåmi	fuɴibi'
2. pueɴiri', ihr beide solltet, könntet etc. legen	faŋfåri, faŋfådåri	fuɴiƙi'
3. pueɴidi', sie beide sollten, könnten etc. legen	faŋfådi, faŋfådådi	fuɴiri'
Plural.		
1. pueɴiu' (=pueɴiwa'), wir sollten, könnten etc. legen	faŋfåmu', faŋfådåmu'	fuɴiba'
2. pueɴira', ihr solltet, könntet etc. legen	faŋfåru', faŋfådåru'	faɴiƙa'
3. pueɴidu', sie sollten, könnten etc. legen	faŋfåduŋ, faŋfådåduŋ	fuɴi'

III.

Singular.		
1. pueɴihijun (-ɴîjun), ich sollte, könnte etc. zwei legen	faŋfågeiɴa, fanfådågeiɴa	fuɴihuno
2. pueɴihijud (-ɴîjud), du solltest, könntest etc. zwei legen	faŋfågeiƚa, faŋfådågeiƚa	fuɴihuro
3. pueɴihijuda (-ɴîjuda), er, sie, es sollte, könnte etc. zwei legen	faŋfågeiƚu, faŋfådågeiƚu	fuɴihura
Dual.		
1. pueɴihijuni' (-ɴîjuni'), wir beide sollten, könnten etc. zwei legen	faŋfågeiɴi, faŋfådågeiɴi	fuɴihuɴi'
2. pueɴihijudi' (-ɴîjudi'), ihr beide solltet, könntet etc. zwei legen	faŋfågeiƚi, faŋfådågeiƚi	fuɴihuri'
3. pueɴihijudi' (-ɴîjudi'), sie beide sollten, könnten etc. zwei legen	faŋfågeiƚi, faŋfådågeiƚi	fuɴihuri'

Plural.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥihijuna' (-ꞥîjuna'), wir sollten, könnten etc. zwei legen	faŋfâgeiꞥu'(-ꞥ'u), faŋfàdâgeiꞥu'	fuꞥihuna'
2. pueꞥibijuda' (-ꞥîjuda'), ihr solltet, könntet etc. zwei legen	faŋfàgeiŧu' (ŧ'u), faŋfàdàgeiŧu'	fuꞥihura'
3. pueꞥihijudu' (-ꞥîjudu'), sie sollten, könnten etc. zwei legen	faŋfàgeiŧuŋ, faŋfàdàgeiŧuŋ	fuꞥihuru'

IV.

Singular.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥin, ich sollte, könnte etc. mehrere legen	faŋfaiꞥa, faŋfàdeiꞥa	fuꞥino
2. pueꞥid, du solltest, könntest etc. mehrere legen	faŋfaiŧa, faŋfàdeiŧa	fuꞥiro
3. pueꞥida, er, sie, es sollte, könnte etc. mehrere legen	faŋfaiŧu, faŋfàdeiŧa	fuꞥira

Dual.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥini', wir beide sollten, könnten etc. mehrere legen	faŋfaiꞥi, faŋfàdeiꞥi	fuꞥiꞥi'
2. pueꞥidi', ihr beide solltet, könntet etc. mehrere legen	faŋfaiŧi, faŋfàdeiŧi	fuꞥiri'
3. pueꞥidi', sie beide sollten, könnten etc. mehrere legen	faŋfaiŧi, faŋfàdeiŧi	fuꞥiri'

Plural.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥina', wir sollten, könnten etc. mehrere legen	faŋfaiꞥu', faŋfàdeiꞥu'	fuꞥina'
2. pueꞥida', ihr solltet, könntet etc. mehrere legen	faŋfaiŧu', faŋfàdeiŧu'	fuꞥira'
3. pueꞥidu', sie sollten, könnten etc. mehrere legen	faŋfaiŧuŋ, faŋfâdeiŧuŋ	fuꞥiru'

V.

Singular.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥiu, ich sollte, könnte etc. mich legen	faŋfaiꞥa, faŋfàdeiꞥa	fuꞥibo'
2. pueꞥin, du solltest, könntest etc. dich legen	faŋfaiŋ, faŋfàdeiŋ	fuꞥiddo
3. pueꞥi', er, sie, es sollte, könnte etc. sich legen	faŋfai' (-faidaŋ), faŋfàdei' (-deidaŋ)	fuꞥiro'

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Dual.		
1. pueɴini', wir beide sollten, könnten etc. uns legen	faŋfaini, faŋfàdeini	fuɴiɴi'
2. pueɴidi', ihr beide solltet, könntet etc. euch legen	faŋfaiti, faŋfàdeiti	fuɴiri'
3. pueɴihi', pueɴî', sie beide sollten, könnten etc. sich legen	faŋfaiti, faŋfàdeiti	fuɴiho'
Plural.		
1. pueɴina', wir sollten, könnten etc. uns legen	faŋfainu', faŋfàdeinu'	fuɴina'
2. pueɴida', ihr solltet, könntet etc. euch legen	faŋfaitu', faŋfàdeitu'	fuɴira'
3. pueɴid', sie sollten, könnten etc. sich legen	faŋfaitu', faŋfàdeita' (ŧ'a)	fuɴiro'

Zweite Zeit.

I.

Singular.		
1. pueɴidam-ɵ (-ɴiman-ɵ), ich habe legen sollen, können etc. (ein bestimmtes Object)	— —	fuɴiro-đi
2. pueɴin-a-ɵ, du habest legen sollen, können etc.	— —	fuɴiddo-si
3. pueɴi-ɵ, er, sie, es habe legen können, sollen etc.	— —	fuɴi-si
Dual.		
1. pueɴinin-ɵ, wir beide haben legen sollen, können etc.	— —	fuɴibi-đi
2. pueɴidin-ɵ, ihr beide habet legen sollen, können etc.	— —	fuɴiƚi-đi
3. pueɴihin-ɵ, sie beide haben legen sollen, können etc.	— —	fuɴiho-đi
Plural.		
1. pueɴina-*e*, wir haben legen sollen, können etc.	— —	fuɴiba-ŧi
2. pueɴida-*e*, ihr habet legen sollen, können etc.	— —	fuɴiƚa-ŧi
3. pueɴi-*e*, sie haben legen sollen, können etc.	— —	fuɴi-ŧi

II.

Singular.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥiw-a-ɇ, ich habe legen sollen, können etc. (etwas, unbestimmt)	— —	fuꞥiba-si
2. pueꞥir-a-ɇ, du habest legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiło-si
3. pueꞥida-ɇ, er, sie, es habe legen sollen, können etc.	— —	fuꞥira-si

Dual.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥimin-ɇ, wir beide haben legen sollen, können etc.	— —	fuꞥibi-đi
2. pueꞥirin-ɇ, ihr beide habet legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiłi-đi
3. pueꞥidin-ɇ, sie beide haben legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiri-đi

Plural.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥiwa-ɇ, wir haben legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiba-ŧi
2. pueꞥira-ɇ, ihr habet legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiła-ŧi
3. pueꞥidon-ɇ, sie haben legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiru-đi

III.

Singular.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥihijun-a-ɇ (-ꞥîjun-a-ɇ), ich habe zwei legen sollen, können etc.	— —	fuꞥihuno-si
2. pueꞥihijud-a-ɇ (-ꞥîjud-a-ɇ), du habest zwei legen sollen, können etc.	— —	fuꞥihuro-si
3. pueꞥihijuda-ɇ (ꞥîjuda-ɇ), er, sie, es habe zwei legen sollen, können etc.	— —	fuꞥihura-si

Dual.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
1. pueꞥihijunin-ɇ (-ꞥîjunin-ɇ), wir beide haben zwei legen sollen, können etc.	— —	fuꞥihuꞥi-đi
2. pueꞥihijudin-ɇ (-ꞥîjudin-ɇ), ihr beide habet zwei legen sollen, können etc.	— —	funihuri-đi
3. pueꞥihijudin-ɇ (-ꞥîjudin-ɇ), sie beide haben zwei legen sollen, können etc.	— —	fuꞥihuri-đi

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Plural.		
1. puenihijuna-e (-nîjuna-e), wir haben zwei legen sollen, können etc.	— —	funihuna-ti
2. puenihijuda-e (-nîjuda-e), ihr habet zwei legen sollen, können etc.	— —	funihura-ti
3. puenihijudon-e (-nîjudon-e), sie haben zwei legen sollen, können etc.	— —	funihuru-di

IV.

Singular.		
1. puenin-a-e, ich habe mehrere legen sollen, können etc.	— —	funino-si
2. puenid-a-e, du habest mehrere legen sollen, können etc.	— —	funiro-si
3. puenida-e, er, sie, es habe mehrere legen sollen, können etc.	— —	funira-si
Dual.		
1. pueninin-e, wir beide haben mehrere legen sollen, können etc.	— —	funini-di
2. puenidin-e, ihr beide habet mehrere legen sollen, können etc.	— —	funiri-di
3. puenidin-e, sie beide haben mehrere legen sollen, können etc.	— —	funiri-di
Plural.		
1. puenina-e, wir haben mehrere legen sollen, können etc.	— —	funina-ti
2. puenida-e, ihr habet mehrere legen sollen, können etc.	— —	funira-ti
3. puenidon-e, sie haben mehrere legen sollen, können etc.	— —	funiru-di

V.

Singular.		
1. pueniw-an-e (-wanz, -want, -wae), ich habe mich legen sollen, können etc.	— —	funibo-di
2. puenin-a-e, du habest dich legen sollen, können etc.	— —	funiddo-si
3. pueni-e, er, sie, es habe sich legen sollen, können etc.	— —	funiro-di

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Dual.		
1. pueꞥinin-ɇ, wir beide haben uns legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiꞥi-đi
2. pueꞥidinɇ-, ihr beide habet euch legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiri-đi
3. pueꞥihin-ɇ, sie beide haben sich legen sollen, können etc.	— —	fuꞥihi-đi
Plural.		
1. pueꞥina-ɇ, wir haben uns legen sollen, können etc.	— —	fuꞥina-ŧi
2. pueꞥida-ɇ, ihr habet euch legen sollen, können etc.	— —	fuꞥira-ŧi
3. pueꞥida-ɇ, sie haben sich legen sollen, können etc.	— —	fuꞥiro-đi

Optativ.

Erste Zeit.

I.

Singular.		
1. puelawadm (-wam), ich möchte (würde) legen (ein bestimmtes Object).	— —	— —
2. puelawan, du möchtest (würdest) legen	— —	— —
3. puelawa, er, sie, es möchte (würde) legen	— —	— —
Dual.		
1. puelawani', wir beide möchten (würden) legen	— —	— —
2. puelawadi', ihr beide möchtet (würdet) legen	— —	— —
3. puelawaha', sie beide möchten (würden) legen	— —	— —
Plural.		
1. puelawana', wir möchten (würden) legen	— —	— —
2. puelawada', ihr möchtet (würdet) legen	— —	— —
3. puelawadu', sie möchten (würden) legen	— —	— —

II.

Singular.		
1. puelawau, ich möchte (würde) legen (etwas, unbestimmt)	— —	— —
2. puelawar, du möchtest (würdest) legen	— —	— —
3. puelawada, er, sie, es möchte (würde) legen	— —	— —

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Dual.		
1. puelawami', wir beide möchten (würden) legen	— —	— —
2. puelawari', ihr beide möchtet (würdet) legen	— —	— —
3. puelawadi', sie beide möchten (würden) legen	— —	— —
Plural.		
1. puelawawa', wir möchten (würden) legen	— —	— —
2. puelawara', ihr möchtet (würdet) legen	— —	— —
3. puelawadu', sie möchten (würden) legen	— —	— —

III.

Singular.		
1. puelawahajun, ich möchte (würde) zwei legen	— —	— —
2. puelawahajud, du möchtest (würdest) zwei legen	— —	— —
3. puelawahajuda, er, sie, es möchte (würde) zwei legen	— —	— —
Dual.		
1. puelawahajuni', wir beide möchten (würden) zwei legen	— —	— —
2. puelawahajudi', ihr beide möchtet (würdet) zwei legen	— —	— —
3. puelawahajudi', sie beide möchten (würden) zwei legen	— —	— —
Plural.		
1. puelawahajuna', wir möchten (würden) zwei legen	— —	— —
2. puelawahajuda', ihr möchtet (würdet) zwei legen	— —	— —
3. puelawahajudu', sie möchten (würden) zwei legen	— —	— —

IV.

Singular.		
1. puelawin (-wajen), ich möchte (würde) mehrere legen	— —	— —
2. puelawid (-wajed), du möchtest (würdest) mehrere legen	— —	— —
3. puelawida (-wajeda), er, sie, es möchte (würde) mehrere legen	— —	— —

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Dual.		
1. puelawini' (-wajen', -waini), wir beide möchten (würden) mehrere legen	— —	— —
2. puelawidi' (-wajedi', -waidi'), ihr beide möchtet (würdet) mehrere legen	— —	— —
3. puelawidi' (-wajedi', -waidi'), sie beide möchten (würden) mehrere legen	— —	— —
Plural.		
1. puelawina' (-wajena'), wir möchten (würden) mehrere legen	— —	— —
2. puelawida' (-wajeda'), ihr möchtet (würdet) mehrere legen	— —	— —
3. puelawidu', (-wajedo', -wardo'), sie möchten (würden) mehrere legen	— —	— —

V.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. puelawaju, ich möchte (würde) mich legen	— —	— —
2. puelawain, du möchtest (würdest) dich legen	— —	— —
3. puelawai', er, sie, es möchte (würde) sich legen	— —	— —
Dual.		
1. puelawaini', wir beide möchten (würden) uns legen	— —	— —
2. puelawaidi', ihr beide möchtet (würdet) euch legen	— —	— —
3. puelawaidi', sie beide möchten (würden) sich legen	— —	— —
Plural.		
1. puelawaina', wir möchten (würden) uns legen	— —	— —
2. puelawaida', ihr möchtet (würdet) euch legen	— —	— —
3. puelawaid', sie möchten (würden) sich legen	— —	— —

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Zweite Zeit.		
I.		
Singular.		
1. puelawadam-ɵ, ich möchte (würde) gelegt haben (ein bestimmtes Object)	— —	— —
2. puelawan-a-ɵ, du möchtest (würdest) gelegt haben	— —	— —
3. puelawa-ɵ, er, sie, es möchte (würde) gelegt haben	— —	— —
Dual.		
1. puelawanin-ɵ, wir beide möchten (würden) gelegt haben	— —	— —
2. puelawadin-ɵ, ihr beide möchtet (würdet) gelegt haben	— —	— —
3. puelawahan-ɵ, sie beide möchten (würden) gelegt haben	— —	— —
Plural.		
1. puelawana-e, wir möchten (würden) gelegt haben	— —	— —
2. puelawada-e, ihr möchtet (würdet) gelegt haben	— —	— —
3. puelawa-e, sie möchten (würden) gelegt haben	— —	— —
II.		
Singular.		
1. puelawaw-a-ɵ, ich möchte (würde) gelegt haben (etwas, unbestimmt)	— —	— —
2. puelawar-a-ɵ, du möchtest (würdest) gelegt haben	— —	— —
3. puelawada-ɵ, er, sie, es möchte (würde) gelegt haben	— —	— —
Dual.		
1. puelawamin-ɵ, wir beide möchten (würden) gelegt haben	— —	— —
2. puelawarin-ɵ, ihr beide möchtet (würdet) gelegt haben	— —	— —
3. puelawadin-ɵ, sie beide möchten (würden) gelegt haben	— —	— —

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Plural.		
1. puelawawa-e, wir möchten (würden) gelegt haben	— —	— —
2. puelawara-e, ihr möchtet (würdet) gelegt haben	— —	— —
3. puelawadon-e, sie möchten (würden) gelegt haben	— —	— —

III.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. puelawahajun-a-e, ich möchte (würde) zwei gelegt haben	— —	— —
2. puelawahajud-a-e, du möchtest (würdest) zwei gelegt haben	— —	— —
3. puelawahajuda-e, er, sie, es möchte (würde) zwei gelegt haben	— —	— —
Dual.		
1. puelawahajunin-e, wir beide möchten (würden) zwei gelegt haben	— —	— —
2. puelawahajudin-e, ihr beide möchtet (würdet) zwei gelegt haben	— —	— —
3. puelawahajudin-e, sie beide möchten (würden) zwei gelegt haben	— —	— —
Plural.		
1. puelawahajuna-e, wir möchten (würden) zwei gelegt haben	— —	— —
2. puelawahajuda-e, ihr möchtet (würdet) zwei gelegt haben	— —	— —
3. puelawahajudon-e, sie möchten (würden) zwei gelegt haben	— —	— —

IV.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Singular.		
1. puelawin-a-e, ich möchte (würde) alle gelegt haben	— —	— —
2. puelawid-a-e, du möchtest (würdest) alle gelegt haben	— —	— —
3. puelawida-e, er, sie, es möchte (würde) alle gelegt haben	— —	— —

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Dual.		
1. puelawinin-*e*, wir beide möchten (würden) alle gelegt haben	— —	— —
2. puelawidin-*e*, ihr beide möchtet (würdet) alle gelegt haben	— —	— —
3. puelawidin-*e*, sie beide möchten (würden) alle gelegt haben	— —	— —
Plural.		
1. puelawina-*e*, wir möchten (würden) alle gelegt haben	— —	— —
2. puelawida-*e*, ihr möchtet (würdet) alle gelegt haben	— —	— —
3. puelawidon-*e*, sie möchten (würden) alle gelegt haben.	— —	— —

Imperativ.

I.

Singular.		
1. (pueŋum, mag ich legen, ein bestimmtes Object)	(fankum)	(fuŋuro')
2. puei, lege	fana' (fan')	funo'
3. pueŋajea, er, sie, es soll legen	faŋå	fuŋåba (fuŋå)
Dual.		
1. (pueŋuni', mögen wir beide legen)	(fankumi)	(fuŋubi')
2. pueŋadi', leget beide	faŋuri	fuŋåŀi'
3. pueŋajaha', sie beide sollen legen	faŋa'agai	fuŋågo'
Plural.		
1. (pueŋuwa', mögen wir legen)	(fankumu')	(fuŋuba')
2. pueŋada', leget	faŋuru'(faŋur'u)	fuŋaŀa'
3. pueŋajea', sie sollen legen	faŋå'	fuŋåba' (fuŋå')

II.

Singular.		
1. (pueŋuma, mag ich legen, etwas, unbestimmt)	(fankuma)	(fuŋubo)
2. puend, lege	fanada'	fuddo
3. pueŋamda, er, sie, es soll legen	faŋa'adu	fuŋådda
Dual.		
1. (pueŋumi', mögen wir beide legen)	(fankumi)	(fuŋubi')
2. pueŋari', leget beide	faŋuri	fuŋåli'
3. pueŋamdi, sie beide sollen legen	faŋa'adi	fuŋåddi'

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenissisch.
Plural.		
1. (pueŋuwa', mögen wir legen)	(fankuru')	(fuŋuba')
2. pueŋara', leget	faŋuru'	fuŋara'
3. pueŋamdu', sie sollen legen	faŋå'	fuŋåddu'

III.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenissisch.
Singular.		
1. (pueŋuhajun, mag ich zwei legen)	(fankugeina)	(fuŋuhuno)
2. pueŋahajun, pueŋajun, lege zwei	fankeina	fugguno
3. pueŋahajudamda, pueŋahajumda, er, sie, es soll zwei legen	faŋa'ageitu	fuŋåhura
Dual.		
1. (pueŋuhajuni', mögen wir beide zwei legen)	(fankugeini)	(fuŋuhuni')
2. pueŋahajudi', leget beide zwei	faŋugeiti	fuŋahuri'
3. pueŋahajudamdi', sie beide sollen zwei legen	fava'ageiti	fuŋåhuri'
Plural.		
1. (pueŋuhajuna', mögen wir zwei legen)	(fankugeini')	(fuŋuhuna')
2. pueŋahajuda', leget zwei	faŋugeitu'	fuŋahura'
3. pueŋahajudamdu', pueŋahajumdu', sie sollen zwei legen	faŋa'ageituŋ	fuŋåhuru'

IV.

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenissisch.
Singular.		
1. (pueŋuin, mag ich mehrere legen)	(fanku'ina)	(fuŋueno)
2. puejen, lege mehrere	fanuna	fununo
3. puenemda, puenedamda, er, sie, es soll mehrere legen	faŋa'aitu	fuŋêra
Dual.		
1. (pueŋuini', mögen wir beide mehrere legen)	(fanku'ini)	(fuŋueni')
2. puenedi', leget beide mehrere	faŋuiti	fuŋeri'
3. puenemdi', puenedamdi', sie beide sollen mehrere legen	faŋa'aiti	fuŋêri'
Plural.		
1. (pueŋuina', mögen wir mehrere legen)	(fanku'inu')	(fuŋuena')
2. pueneda' leget mehrere	faŋuitu'	fuŋera'
3. puenemdu' (puenedamdu'), sie sollen mehrere legen	faŋa'aituŋ	fuŋêru'

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.

V.

Singular.

1. (pueŋuju', ich mag mich legen)	(fanku'ina)	(fuŋuebo')
2. puenad, lege dich	fanadiŋ	funuro' (funoro', funodo')
3. puenemd', er, sie, es soll sich legen	faŋai' (faŋaidaŋ)	fuŋêddo

Dual.

1. (pueŋuini', mögen wir beide uns legen)	(fanku'ini)	(fuŋueni')
2. puenedi', leget euch beide	faŋanti	fuŋeri'
3. puenahamd', sie beide sollen sich legen	faŋa'inti	fuŋêggo'

Plural.

1. (pueŋuina', mögen wir uns legen)	(fanku'inu')	(fuŋuena')
2. pueneda', leget euch	faŋantu'	funera'
3. puenedamd', sie sollen sich legen	faŋa'inta'(-int'a)	fuŋêddo'

Precativ.

I.

Singular.

2. pueŋar, ich bitte, lege (ein bestimmtes Object)	fankala'	— —
3. pueŋarŋajea, ich bitte, er, sie, es soll legen	faŋalŋâ	— —

Dual.

2. puenarnadi' ich bitte, leget beide	faŋalŋiri	— —
3. pueŋarŋajaha', ich bitte, sie beide sollen legen	faŋalŋa'agai	— —

Plural.

2. pueŋarŋada', ich bitte, leget	faŋalŋiri'	— —
3. pueŋarŋajea', ich bitte, sie sollen legen	faŋalŋâ	— —

II.

Singular.

2. pueŋart, ich bitte, lege (etwas, unbestimmt)	fankalata	— —
3. pueŋarŋamda, ich bitte, er, sie, es soll legen	faŋalŋa'adu	— —

Dual.

2. pueŋarŋari', ich bitte, leget beide	faŋalŋuri	— —
3. puenarŋamdi, ich bitte, sie beide sollen legen	faŋalŋa'adi	— —

Jurakisch.	Tawgysch.	Jenisseisch.
Plural.		
2. pueŋarŋara', ich bitte, leget	faŋalŋuru'	— —
3. pueŋarŋamdu', ich bitte, sie sollen legen	faŋalŋa'aduŋ	— —
III.		
Singular.		
2. pueŋarhajun, pueŋarŋajun, ich bitte, lege zwei	fanalkeiŋa	— —
3. pueŋarhajumda (-junda, -judamda), ich bitte, er, sie, es soll zwei legen	faŋalŋa'ageitu	— —
Dual.		
2. pueŋarhajudi', ich bitte, leget beide zwei	faŋalŋukeiti	— —
3. pueŋarhajudamdi', ich bitte, sie beide sollen zwei legen	faŋalŋa'ageiti	— —
Plural.		
2. pueŋarhajuda', ich bitte, leget zwei	faŋalŋukeitu'	— —
3. pueŋarhajudamdu', ich bitte, sie sollen zwei legen	faŋalŋa'ageituŋ	— —
IV.		
Singular.		
2. pueŋaran, ich bitte, lege mehrere	faŋalina	— —
3. pueŋaremda, ich bitte, er, sie, es soll mehrere legen	faŋalŋa'aitu	— —
Dual.		
2. pueŋaredi', ich bitte, leget beide mehrere	faŋalŋaiti	— —
3. pueŋaremdi', ich bitte, sie beide sollen mehrere legen	faŋalŋa'aiti	— —
Plural.		
2. pueŋareda', ich bitte, leget mehrere	faŋalŋaitu'	— —
3. pueŋaremdu', ich bitte, sie sollen mehrere legen	faŋalŋa'aituŋ	— —
V.		
Singular.		
2. pueŋarad, ich bitte, lege dich	faŋaladiŋ	— —
3. pueŋaremd', ich bitte, er, sie, es soll sich legen	faŋalŋa'i	— —
Dual.		
2. pueŋaredi', ich bitte, leget euch beide	faŋalŋandi	— —
3. pueŋarahamd', ich bitte, sie beide sollen sich legen	faŋalŋa'inti	— —
Plural.		
2. pueŋareda', ich bitte, leget euch	faŋalŋandu'	— —
3. pueŋaredamd', ich bitte, sie sollen sich legen	faŋalŋa'inta'	— —

Im Gegensatze zu der reichen Formenfülle der Personalsuffixe in den nördlichen Sprachen zeigen die beiden südlichen Idiome das Ostjakische und Kamassinsche, sehr vereinfachte Verhältnisse, welche den Bau des Verbalausdruckes viel symmetrischer hervortreten lassen, als er unter der bunten Masse überwuchernder Zusätze erkennbar ist. Hier stellt sich der Gegensatz zwischen der transitiven, durch die Objecte begrenzten und folglich in Einheiten sich zerlegenden Handlung und der intransitiven Thätigkeit oder dem Zustande, die einer solchen Abgrenzung nicht fähig sind, klar heraus. Die Zahl der Objecte ist durch die dem Nomen beigefügten Numerusexponenten hinlänglich bestimmt, und daher eine Scheidung der II., III. und IV. Flexionsart um so mehr überflüssig, als die meisten der verwandten Sprachen auch sonst die Congruenz zwischen Subject und Prädicat, wo dieses ein Abstractum ist, nicht auf den Numerus ausdehnen. Überdies ist die Form des reflexiven Verbums untergegangen. So reichen zwei Ausdrücke zur Bildung des prädicativen Verbaltheiles hin, ein Nomen agentis, um den Zustand oder die intransitive Thätigkeit, und ein Nomen actionis, um die durch das Object individualisirte Handlung zu bezeichnen. Jenes verlangt die Prädicat-, dieses die Subjectaffixe. Die Zurückführung des letzteren auf das Thema hebt zugleich jene Modificationen der Affixe auf, die durch die verschiedenen Numerus- und Reflexivendungen bedingt werden. Im Kamassinschen ist die Scheidung überhaupt an die Bedeutung, im Ostjakischen an den (?) Gebrauch des Verbums gebunden, so dass ein transitives Verbum in letzterem sowohl die Subject- als Prädicataffixe annimmt (vgl. unten magyarisch). In den nördlichen Sprachen ist das Object des mit den Subjectaffixen verbundenen transitiven Verbums unbestimmt, und nach Castrén treten, wo dieses genau bestimmt ist, gegen den Gebrauch in den südlichen Idiomen sogar die Prädicataffixe ein. Man darf daher die Conjugation mittelst der Subjectaffixe an sich weder als die bestimmte, noch als die ausschliesslich transitive bezeichnen, obgleich sie nie bei intransitiven Verben vorkommen kann. Das Kamassinsche ist wieder zur ursprünglichen Identität beider Affixarten zurückgekehrt, denn die abweichenden Bildungen (die 3. Person der drei Zahlen in allen Modis und die 2. des Plurals im Imperativ) ergeben sich als Folge der verschiedenen Nominalbildungen, indem das dem Modus entsprechende Nomen agentis in den angegebenen Fällen mit den Zahlexponenten des Subjectes versehen,

ohne Suffix erscheint, während das Nomen actionis das Suffix verlangt. Nur pleonastisch erscheint bisweilen auch hinter dem Nomen agentis der Plural des entsprechenden Personalpronomens.

In der Conjugation unterscheiden die südlichen samojedischen Sprachen ausser den beiden in den nördlichen Sprachen gebräuch-

Ostjakisch.

Indicativ.

Erste Zeit.

Transitiv.	Intransitiv.
Singular.	
1. pannak (-ŋ), ich lege	pannap (-au, -am)
2. pannand, du legst	pannal
3. pannek (-eŋ, -egan, -an, -e), er, sie, es legt	panned (-et)
Dual.	
1. pannai (-no, -naui), wir beide legen	pannai (-no, -naui)
2. panneli (-nali), ihr beide leget	panneli (-noli)
3. pannag, sie beide legen	pannedi (-nadi)
Plural.	
1. pannut (-not, -naut), wir legen	pannut (-not etc.)
2. pannelet (-nalet, -nalt, -nelt), ihr leget	pannelet (-nalet etc.)
3. pannadet (-natt, -natte, -natten), sie legen	pannadet (-natt etc.)

Zweite Zeit.

Transitiv.	Intransitiv.
Singular.	
1. passak (-aŋ)[1]), ich habe gelegt	passap (-u, -m)
2. passand, du hast gelegt	passal
3. passi[2]), er, sie, es hat gelegt	passed (-t)
Dual.	
1. passai (-so), wir beide haben gelegt	passai (-so)
2. passeli (-sali), ihr beide habet gelegt	passeli (-sali)
3. passag, sie beide haben gelegt	passedi (-sadi)
Plural.	
1. passut (-saut, -sot), wir haben gelegt	passut (-saut etc.)
2. passelet (-selt, -salet, -salt), ihr habet gelegt	passelet (-selt etc.)
3. passadet (-satt, satte, -satten), sie haben gelegt	passadet (-satt etc.)

---

1) Wenn der Stamm vocalisch auslautet, kann *s* durch alle Personen in *h* übergehen.

2) Hinter Vocalen -s, -sa, -san, -han. —

lichen Zeiten noch eine dritte für das Futurum (und Präsens der währenden Handlung), und einen Indicativ, Conjunctiv und Imperativ (vgl. den Aufsatz: „Die Übereinstimmung der Tempus- und Moduscharaktere in den ural-altaischen Sprachen“, Sitzungsb. Bd. XXII, p. 223 ff.).

Kamassinisch.

Transitiv. **Intransitiv.**

Indicativ.

Erste Zeit.

Singular.

phelŧim, ich lege	nugam, ich stehe
phelŧil, du legst	nugal, du stehst
phelde, er, sie, es legt	nuga, er, sie, es steht

Dual.

phellewei, wir beide legen	nugawei, wir beide stehen
phellelei, ihr beide leget	nugalei, ihr beide stehet
pheldei, sie beide legen	nugågei, sie beide stehen

Plural.

phellewa', wir legen	nugawa', wir stehen
pellelă', ihr leget	nugala', ihr stehet
phelden, sie legen	nugaje', sie stehen

Zweite Zeit.

Singular.

phelbiăm, ich habe gelegt	nuwiam, ich bin gestanden
phelbiăl, du hast gelegt	nuwial, du bist gestanden
phelbi, er, sie, es hat gelegt	nuwi, er, sie, es ist gestanden

Dual.

phelbiwei, wir beide haben gelegt	nuwiwei, wir beide sind gestanden
phelbilei, ihr beide habet gelegt	nuwilei, ihr beide seid gestanden
phelbiegei, sie beide haben gelegt	nuwiegei, sie beide sind gestanden

Plural.

phelbiwă', wir haben gelegt	nuwiwa', wir sind gestanden
phelbilă', ihr habet gelegt	nuwila', ihr seid gestanden
phelbije', sie haben gelegt	nuwije', sie sind gestanden

Ostjakisch.

Transitiv.	Intransitiv.

Dritte Zeit.

Singular.

1. pallage (-lakse, -laks), ich werde legen	pallebe (-lefe, -lef, -lepsi -leps, -leus)
2. pallende (-lendes), du wirst legen	palle (-lessi, -less)
3. palla (-les), er, sie, es wird legen	pallessi (-less) [1]

Dual.

1. pallahi (-laisi, -lais, -losi), wir beide werden legen	pallahi (-lais etc.)
2. pallelihe (-lelesi, -lelsi, -laseli), ihr beide werdet legen	pallelihe (lelesi etc.)
3. pallage (-lagasi, -leagau, -laks), sie beide werden legen	palledeci (-leset, -leste, -lecen) [2]

Plural.

1. palluhe (-laussi, -lossi, -losut), wir werden legen	palluhe (-laussi etc.)
2. pallele (-lelessi, -lelesset, -leselt, -lelset), ihr werdet legen	pallele (-lelessi etc.)
3. pallade (-ledeci, -leset, -leste, -lecen), sie werden legen	pallade (-ledeci etc.)

Conjunctiv.

Singular.

1. pannik (-neŋ), ich sollte, könnte etc. legen	pannip (-neu, -nem)
2. pannind (-nend), du solltest, könntest etc. legen	pannil (-nel)
3. panni (-ne), er, sie, es sollte, könnte etc. legen	pannid (-nit, -ned, -net)

Dual.

1. panniwi (-nei), wir beide sollten, könnten etc. legen	panniwi (-nei)
2. pannili (-neli), ihr beide solltet, könntet etc. legen	pannili (-neli)
3. panniag (-neag), sie beide sollten, könnten etc. legen	pannidi (-nedi)

---

1) Hinter Vocalen -lde.

2) Hinter Vocalen -ldihe.

Kamassinisch.

Transitiv.	Intransitiv.

Dritte Zeit.

Singular.

Transitiv	Intransitiv
Wie die erste Zeit.	nulam, ich werde stehen
	nulal, du wirst stehen
	nului, er, sie, es wird stehen

Dual.

Transitiv	Intransitiv
	nulbui, wir beide werden stehen
	nullui, ihr beide werdet stehen
	nulgui sie beide werden stehen

Plural.

Transitiv	Intransitiv
	nulba', wir werden stehen
	nulla', ihr werdet stehen
	nuluje', sie werden stehen

Conjunctiv.

Singular.

Transitiv			Intransitiv		
phendäm	izä	ich sollte, könnte etc. legen	nunam	izä	ich sollte, könnte etc. stehen
phendäl	izä	du solltest, könntest etc. legen	nunal	izä	du solltest, könntest etc. stehen
phendät	izä	er, sie, es sollte, könnte etc. legen	nuna	izä	er, sie, es sollte, könnte etc. stehen.

Dual.

Transitiv			Intransitiv		
phendewei	izä	wir beide sollten, könnten etc. legen	nunawei	izä	wir beide sollten, könnten etc. stehen
phendelei	izä	ihr beide solltet, könntet etc. legen	nunalei	izä	ihr beide solltet, könntet etc. stehen
phendâ	izä	sie beide sollten, könnten etc. legen	nunagei	izä	sie beide sollten, könnten etc. stehen

Ostjakisch.

Transitiv.	Intransitiv.
Plural.	
1. panniut (-neut), wir sollten, könnten etc. legen	panniut (-neut)
2. pannilet (-nilt, -nelet, -nelt), ihr solltet, könntet etc. legen	pannilet (-nilt etc.)
3. panniadet (-niatte, -niatten, -nette, -netten), sie sollten, könnten etc. legen	panniadet (-niatte etc.)

Imperativ.

Singular.	
2. pannek, leg	pand
3. panni (-nian), er, sie, es soll legen	pannimd
Dual.	
2. panneli (-nali), leget beide	panneli (-nali)
3. panniag, sie beide sollen legen	pannimdi
Plural.	
2. pannad, leget	pannad
3. panniamdet (-niamtte, -niepten), sie sollen legen	panniamdet (-niamtte etc.)

Finnische Sprachen.

Die finnischen Sprachen drücken die persönlichen Beziehungen am Nomen wie am Verbum durch affigirte Personalpronomina aus, und zeigen, wie die samojedischen denen sie auch sonst am nächsten stehen, neben einer grossen Mannigfaltigkeit von Formen zugleich das Streben, diese auf einfachere Verhältnisse zurückzuführen. Das Magyarische unterscheidet die Prädicat-, Subject- und Reflexiv-Affixe und kann zugleich, wenn auch in beschränkterem Umfange, zwei Affixe combiniren. Das Mordvinische hat die Combination systematisch durchgeführt. Auf den Gegensatz zwischen Prädicat- und Subjectaffixen ist im Ugrisch-Ostjakischen der Unterschied zwischen der intransitiven und transitiven, im Magyarischen zwischen der unbestimmten und bestimmten Conjugation gegründet. Das affigirte Pronomen der dritten Person hat oft demonstrative Bedeutung.

Kamassinisch.

Transitiv.			Intransitiv.		
			Plural.		
phendewä'	izä	wir sollten, könnten etc. legen	nunbui	izä	wir sollten, könnten etc. stehen
phendelä'	izä	ihr solltet, könntet etc. legen	nunnui	izä	ihr solltet, könntet etc. stehen
phendåden	izä	sie sollten, könnten etc. legen	nuŋui	izä	sie sollten, könnten etc. stehen

Imperativ.

Singular.

phendä, leg	nu', steh
pheŋuwi, er, sie es soll legen	nugui, er, sie, es soll stehen

Dual.

pheŋelli, leget beide	nugului, stehet beide
pheŋuwii, sie beide sollen legen	nuguigui, sie beide sollen stehen

Plural.

pheŋöt, leget	nuga', stehet
pheŋuwin, sie sollen legen	nuguje', sie sollen stehen

Magyarisch.

Folgende Tabelle gibt eine Übersicht der Personalaffixe. Sie umfasst:

a) Prädicataffixe und zwar
  1. die in der nicht bestimmten Conjugation gebräuchlichen,
  2. die derselben im Imperativ ausschliesslich angehörigen;

b) Subjectaffixe und zwar
  1. die dem Nomen zukommenden,
  2. die das Verbum finitum in der bestimmten Conjugation durch alle Modi ausser dem Imperativ charakterisirenden,
  3. die demselben im Imperativ eigenthümlichen,
  4. die auf das Perfect der unbestimmten und
  5. die auf das Perfect der bestimmten Conjugation beschränkten;

c) Reflexivaffixe und zwar mit den Abtheilungen 1 und 2, wie die Prädicataffixe;

d) combinirte Affixe.

Prädicataffixe. 1	2	Subjectaffixe. 1	2	3	4	5	Reflexivaffixe. 1	2	Combinirte Affixe.
					Singular,				
1. P. k	.	m	m	.	m	m	m	.	
2. P. l, sz	j	d	d	d	l	d	(á, -é-) l	j	l-k (2. u. 1 P.) om, öm, em; ám, ém (3. P. S. u. 1. P. S.), od, öd, ed; ád, éd (3. P. S. u. 2. P. S.); juk, jük: ók, ők (3. P. S. u. 1. P. Pl.); játok, itek; átok, étek (3. P. S. u. 2. P. Pl.); ják, ik; ák, ék (3. P. S. u. 3. P. Pl.) — é (— övé, 3. P. S. u. 3. P. S.).
3. P. - (on, ön, en)	.	ja (a), je (e); i	ja, i, á, é	.	.	a, e	ik (ék)	.	
					Plural.				
1. P. nk	.	nk	juk, jük, ók, ők	.	unk	uk	nk		— —
2. P. tok, tek, tök,	.	tok, tek, tök	játok, itek, átok, étek	.	tok, tek,	átok, étek	tok, tek, (tök)		— —
3. P. (nak, nek)	.	jok, jök, jük; ok, ök, ük; ik	ják, ák, ik, ék	.	ak, ek	ák, ék	(nak, nek)		— —

Aus diesem Schema sind zuerst die Prädicat- und Reflexivaffixe der 3. Person auszuscheiden. Von diesen ist *j* die Abschleifung der Imperativpartikel ja, ka- ik (ék ist Contraction mit dem Imperfect- oder Optativexponenten), hingegen die Charakteristik des Reflexivs, die sich ausser der 3. Pers. Singularis nur noch in der 1. Pers. Sing. durch ihren Einfluss auf die Form des Affixes geltend macht, sonst aber wie in den südlichen samojedischen Sprachen äusserlich ganz

verschwunden ist, wenn sie gleich **begrifflich**, wie dies am deutlichsten bei der Bildung des Passivs mittelst *t* in die Augen fällt, bei der Flexion fortgeführt wird, -nak, -nek zerlegen sich in das Pluralzeichen *k* und die Endung des Nomen agentis -(a) n, (e) n, deren vollständige Form dem tatarischen غان (ghan), كان (gän), (ostj.-samojedisch gan) entspricht, und sich erst unter dieser Vermittlung mit der im Suomi gebräuchlichen va, vä (Plur. vat, vät) vereinigt. Auf ein dem Nomen agentis angehöriges *n* führt auch das Prädicataffix der ersten Person *k* = ŋ = *n*' = nm. Da er sich hinter dem verschwundenen Reflexivaffixe behauptet hat, letzteres aber, wie die Vergleichung der Affixe der übrigen Personen zeigt, die Prädicataffixe fordert, liegt hierin der Beweis für die Identität der Endungen *k* und *m*, von denen die erstere etymologisch der zweiten um den Nasal *n* überlegen ist. Die Endung -nk der 1. Pers. Plur. ist aus dem noch nachweisbaren muk, mük durch Verschiebung des Vocals entstanden. Die Formen des Subjectaffixes der 3. Pers. beim Nomen sind euphonischen Ursprungs; dasselbe gilt von den Endungen *i*, ik der 3. Pers. Singul. und Plur., welche als Zusammenziehungen aus dem Vertreter des Mehrheitsexponenten *i* (= *j* = *k*) mit dem entsprechenden Pronomen ok, ök, statt jek zu erklären sind. Die Subjectaffixe der bestimmten Conjugation ausser dem Perfect sind, wie die 2. Pers. Plur. der harten Form (játok) unverkennbar darthut, Combinationen aus dem demonstrativ zu fassenden Pronomen der 3. Pers. Sing. mit dem jedesmaligen Subjectaffixe. Wie das reflexive *i* ist auch das demonstrative *i*, *ja* zum Theil fortgefallen, zum Theil mit dem vorausgehenden Imperfect- und Optativcharakter verschmolzen. Umgekehrt hat es das possessive Element der 3. Pers. beider Zahlen in sich aufgenommen und wird die Veranlassung, dass das Affix der 1. Person Plur. muk, mük, wie in den samojedischen Sprachen sich zu uk, ük (aus wuk, wük) abschleift. Erst aus dieser abgeschliffenen Form haben sich die Imperfectendungen ók, ők entwickelt. Im Perfect dieser Conjugation ist *j* in dem vorausgehenden *t* (das verdoppelt oder in Position erscheint) durch Assimilation aufgegangen. Bei der nicht bestimmten Conjugation dieser Zeit fällt vor Allem das Suffix der 2. Pers. Sing. und die Abwesenheit des Possessivpronomens in der 3. Person Sing. auf. Über die Natur des Prädicats kann kein Zweifel herrschen, da nicht nur die Behandlung der 3. Pers. Plur. auf ein Nomen actionis weist, sondern die Verbindung dieser Zeit mit der

3. Pers. Sing. des Imperfects vom Verb. auxil. vala (várt-am-, várt-ál-, várt-, várt-unk-, várt-atok-, várt-ak- vala, mein, dein, sein, unser, euer, ihr zum Abschluss gekommenes Warten war) nur unter dieser Auffassung begriffen werden kann. Vielleicht haftete der Charakteristik des Nomens ein *i* ($j = x$) an, das sich, wie der Exponent des Imperfects oder der Moduscharakter des Optativs, in der Länge des Vocals und der Veränderung des *d* in *l* geltend machte. Das Imperativaffix *d* der bestimmten Conjugation halte ich für den primitiven Stamm des Pronomens der 3. Person de (= je = ő) mit demonstrativer Bedeutung, und verbinde auf diese Weise die

Bestimmt.	Unbestimmt.
Indicativ.	
Präsens.	
Singular.	
1. irok, ich schreibe (intransitiv, oder mit unbestimmtem Objecte)	irom, ich schreibe (es, sie, bestimmtes Object)
2. írsz, du schreibst	irod, du schreibst
3. ír, er, sie, es schreibt	írja, er, sie, es schreibt
Plural.	
1. irunk, wir schreiben	írjuk, wir schreiben
2. írtok, ihr schreibet	írjátok, ihr schreibet
3. írnak, sie schreiben	írják, sie schreiben
Imperfect.	
Singular.	
1. irék, ich schrieb	irám, ich schrieb
2. irál, du schriebst	irád, du schriebst
3. ira, er, sie, es schrieb	irá, er, sie, es schrieb
Plural.	
1. iránk, wir schrieben	irók, wir schrieben
2. irátok, ihr schriebet	irátok, ihr schriebet
3. irának, sie schrieben	irák, sie schrieben
Perfect.	
Singular.	
1. írtam, ich habe geschrieben	írtam, ich habe geschrieben
2. írtál, du hast geschrieben	írtad, du hast geschrieben
3. írt, er, sie, es hat geschrieben	írta, er, sie, es hat geschrieben
Plural.	
1. írtunk, wir haben geschrieben	írtuk, wir haben geschrieben
2. írtatok, ihr habet geschrieben	írtátok, ihr habet geschrieben
3. írtak, sie haben geschrieben	írták, sie haben geschrieben

bestimmte Conjugation des magyarischen mit den samojedischen Imperativbildungen mittelst der Objectaffixe. Von Combinationen kommt beim Verbum ausser der bestimmten Conjugation die Vereinigung des Pronomens der 2. Pers. Sing. mit der 1. desselben Nomens vor, wobei das *k* auf einen Casus des ersten Bestandtheils (vergl. das samojedische Objectaffix der zweiten Art dam-da) zu weisen scheint.

Die magyarische Conjugation unterscheidet das Präsens, Imperfect, Perfect und Futurum, den Indicativ, Conjunctiv, Optativ und Imperativ.

Reflexiv (und Passiv).

Indicativ.

Präsens.

Singular.

esem, ich falle	adatom, ich werde gegeben
esel, du fällst	adatod, du wirst gegeben
esik, er, sie, es fällt	adatik, er, sie, es wird gegeben

Plural.

esünk, wir fallen	adatunk, wir werden gegeben
estek, ihr fallet	adatatok, ihr werdet gegeben
esnek, sie fallen	adatnak, sie werden gegeben

Imperfect.

Singular.

esém, ich fiel	adatám, ich wurde gegeben
esél, du fielst	adatál, du wurdest gegeben
esék, er, sie, es fiel	adaték, er, sie, es wurde gegeben

Plural.

esénk, wir fielen	adatánk, wir wurden gegeben
esétek, ihr fielet	adatátok, ihr wurdet gegeben
esének, sie fielen	adatának, sie wurden gegeben

Perfect.

Singular.

estem, ich bin gefallen	adattám, ich bin gegeben worden
estél, du bist gefallen	adattál, du bist gegeben worden
esett, er, sie, es ist gefallen	adatott, er, sie, es ist gegeben

Plural.

estünk, wir sind gefallen	adattunk, wir sind gegeben worden
estetek, ihr seid gefallen	adattatok, ihr seid gegeben worden
estek, sie sind gefallen	adattak, sie sind gegeben worden

Bestimmt.	Unbestimmt.

Futurum.

Singular.

1. irandok, ich werde schreiben	irandom, ich werde schreiben
2. irandasz, du wirst schreiben	irandod, du wirst schreiben
3. irand, er, sie, es wird schreiben	irandja, er, sie, es wird schreiben

Plural.

1. irandunk, wir werden schreiben	irandjuk, wir werden schreiben
2. irandatok, ihr werdet schreiben	irandjátok, ihr werdet schreiben
3. irandanak, sie werden schreiben	irandják, sie werden schreiben

Conjunctiv.

Singular.

1. írnék, ich würde schreiben	írnám, ich würde schreiben
2. írnál, du würdest schreiben	írnád, du würdest schreiben
3. írna, er, sie, es würde schreiben	írna, er, sie, es würde schreiben

Plural.

1. írnánk, wir würden schreiben	írnók, wir würden schreiben
2. írnátok, ihr würdet schreiben	írnátok, ihr würdet schreiben
3. írnának, sie würden schreiben	írnák, sie würden schreiben

Optativ.

Singular.

1. írjak, ich soll schreiben	írjam, ich soll schreiben
2. írjál, du sollst schreiben	írjad, du sollst schreiben
3. írjon, er, sie, es soll schreiben	írja, er, sie, es soll schreiben

Plural.

1. írjunk, wir sollen schreiben	írjuk, wir sollen schreiben
2. írjatok, ihr sollet schreiben	írjátok, ihr sollet schreiben
3. írjanak, sie sollen schreiben	írják, sie sollen schreiben

Imperativ.

Singular.

2. írj, schreib	írd, schreib (das)

Plural.

írtok, schreibt	írjátok, schreibt (das)

Reflexiv (und Passiv).

Futurum.

Singular.

esendem, ich werde fallen	adattandom, ich werde gegeben werden
esendel, du wirst fallen	adattandol, du wirst gegeben werden
esendik, er, sie, es wird fallen	adattandik, er, sie, es wird gegeben werden

Plural.

esendünk, wir werden fallen	adattandunk, wir werden gegeben werden
esendetek, ihr werdet fallen	adattandatok, ihr werdet gegeben werden
esendenek, sie werden fallen	adattandanak, sie werden gegeben werden

Conjunctiv.

Singular.

esnék, ich würde fallen	adatnék, ich würde gegeben werden
esnél, du würdest fallen	adatnál, du würdest gegeben werden
esne, er, sie, es würde fallen	adatna, er, sie, es würde gegeben werden

Plural.

esnénk, wir würden fallen	adatnánk, wir würden gegeben werden
esnétek, ihr würdet fallen	adatnátok, ihr würdet gegeben werden
esnének, sie würden fallen	adatnának, sie würden gegeben werden

Optativ.

Singular.

essem [1]), ich soll fallen	adassam [2]), ich soll gegeben werden
essél, du sollst fallen	adassál, du sollst gegeben werden
essék, er, sie, es soll fallen	adassék, er, sie, es soll gegeben werden

Plural.

essünk, wir sollen fallen	adassunk, wir sollen gegeben werden
essetek, ihr sollet fallen	adassatok, ihr sollet gegeben werden
essenek, sie sollen fallen	adassanak, sie sollen gegeben werden

Imperativ.

Singular.

ess [3]), falle

Plural.

essetek, fallet (optativ, wie in der 1. und 3. Person).

---

1) statt esjem etc. 2) statt adatjam. 3) statt esj.

Ostjakisch.

Im Ostjakischen, das sich der Personalaffixe sowohl beim Nomen als beim Verbum bedient, erscheinen dieselben unter folgender Gestalt.

a) Am Nomen:

Singular.			Dual.		
1.	2.	3.	1.	2.	3.
ем	ен	ет, (S.) eţ	емен	еден, тен, (S.) ін, тен	еден, тен, (S.) ін, тен

Plural.

1.	2.	3.
еу, (S.) еух	еден, тен, (S.) ін, тен	ет, (S.) eţ

b) Am Verbum, mit Rücksicht auf den auslautenden Vocal des Verbalnomens:

Transitiv.

Indic. Conj.		Imperativ.	
Irt. D.	Surg. D.	Irt. D.	Surg. D.
Singular.			
1. ем (ам)	ем (ам)	—	—
2. ен (ан)	ен (р), ан (а)	а	—
3. ōт, ет, т	—	аг (аң), агат (агаң)	х, егат (егет)
Dual.			
1. емен, мен	мен	—	—
2. еден (ден, тен)	тен	аден	ітен
3. еген (ген, хен)	хан, хан, ган (хен, ген, кен)	аген	еганат (егінет)
Plural.			
1. еу	аух	—	—
2. еда, еде (да, де, та, те)	тах	ада	ітах, (ітех)
3. ет	т	ат, агат	ітат (ітет)

Intransitiv.

Indic. Conj. Irt. D.	Surg. D.	Imperativ. Irt. D.	Surg. D.
Singular.			
1. ем	ем	—	—
2. ен	ен, е	е	е
3. ет	дах (дех), тах (тех)	аг(аң), агат (аңат)	х, егат (егет)
Dual.			
1. емен	дамен (демен), тамен (темен)	—	—
2. еден	тен	аден	ітен
3. еден	тен	аген	егенат (егінет)

Plural.

1. еу	даух (деух), тaух (теух)	—	—
2. еден	тен	аден	ітен
3. ет	іҭ	ат, агат	ітот, ітет

Von diesen Affixen sind als nicht persönlich in der intransitiven Conjugation auszuscheiden: 1. das Affix der 3. Pers. Plur. *t*, welches in dieser Stellung Zeichen der Mehrheit ist; 2. die Endung ген, хан etc. der 3. Pers. Dual., die gleichfalls blos dem Numerus angehört; 3. die Endungen ōт, т, von denen erstere das Perfect, letztere das Imperfect ausdrückt; ōт ist die ostjakische Form des jakutischen Suffixes быт, мыт etc. = türkisch-tatarisch مش (miś), Suomi -y' (yt), (Kam.) samojedisch wy etc., welches das Nomen perfecti bildet, während *t* mit dem türkisch-tatarischen دق (duq, dyq), دك (dük, dik), jakutisch тах etc., das ein Präteritum (Imperfect) darstellt, zusammenfällt. Endlich ist in beiden Conjugationen der Moduscharakter des Imperativs (Optativs) in der 3. Pers., ra etc., abzutrennen, und das erste т der 3. Pers. Plur. Imper. im Surgutischen Dialekte als Demonstrativ (s. Samojedisch) zu betrachten. Gleichen Ursprungs ist wohl auch das т (дах etc.) der 3. Pers. Sing., ferner das т, welches dem Personalaffixe der 1. Pers. Dual. und Plur. der transitiven Conjugation vortritt. Nach Entfernung dieser fremden Elemente bleibt für die Unterscheidung der beiden Conjugationen ausser der An- oder Abwesenheit des Personalaffixes, je nach der Natur des Verbalnomens, noch der Gebrauch des Bindevocals *e* durch alle Personen der bestimmten Conjugation des Irtisch'schen Dialekts, und die Endung іҭ der 3. Person Plur. derselben Conjugationsform im Surgutischen. Beide weisen auf ein *j* = д = т das sich theils behauptet (3. Pers. Sing., 1. Pers. Dual. und Plur.), theils, wie im Magyarischen, vor den Personalaffixen schwindet. Hierzu kommt als Überrest einer einstigen Trennung der Prädicat- und Subjectaffixe, der Gegensatz in den Personalendungen der 2. Pers. Plur. да (де, та, те, тах) und тен.

Das Ostjakische unterscheidet die vollendete Handlung von der unvollendeten und drückt erstere durch das Präteritum, letztere durch das Präsens-Futurum aus. Der Conjunctiv (Optativ) findet sich nur in den Surgutischen Dialekten ausgebildet.

Transitiv. **Intransitiv.**

Indicativ.

Präsens-Futurum.

Singular.

	Transitiv Irt. D.	Transitiv Surg. D.	Intransitiv Irt. D.	Intransitiv Surg. D.
1.	пандем	пандем, ich lege, werde legen	мендам	мендем, ich gehe, werde gehen
2.	панден	панден, du legst, wirst legen	мендан	менден, du gehst, wirst gehen
3.	пандет	пандадах, er, sie, es legt, wird legen	мент	менҭ, er, sie, es geht, wird gehen

Dual.

	Transitiv Irt. D.	Transitiv Surg. D.	Intransitiv Irt. D.	Intransitiv Surg. D.
1.	пандемен	пандадамен, wir beide legen, werden legen	мендемен	мендемен, wir beide gehen, werden gehen
2.	пандеден	пандатен, ihr beide leget, werdet legen	мендеден	мендеден, ihr beide gehet, werdet gehen
3.	пандеден	пандатен, sie beide legen, werden legen	мендеген	мендеген, sie beide gehen, werden gehen

Plural.

	Transitiv Irt. D.	Transitiv Surg. D.	Intransitiv Irt. D.	Intransitiv Surg. D.
1.	пандеу	пандадаух, wir legen, werden legen	мендеу	мендеух, wir gehen
2.	пандеден	пандатен, ihr leget, werdet legen	мендеда	мендедех, ihr gehet
3.	пандет	пандеҭ, sie legen, werden legen	мендет	мендет, sie gehen

Präteritum.

Singular.

	Transitiv Irt. D.	Transitiv Surg. D.	Intransitiv Irt. D.	Intransitiv Surg. D.
1.	панем	панем, ich legte	менем	менем, ich ging
2.	панен	панен, du legtest	менен	менен, du gingst
3.	панет	пандах, er, sie, es legte	менōт	мен, er, sie, es ging

Dual.

	Transitiv Irt. D.	Transitiv Surg. D.	Intransitiv Irt. D.	Intransitiv Surg. D.
1.	панемен	цандамен, wir beide legten	менмен	менмен, wir beide gingen
2.	панеден	пантен, ihr beide legtet	менден	ментен, ihr beide ginget
3.	панеден	пантен, sie beide legten	меңен	меңен, sie beide gingen

Plural.

	Transitiv Irt. D.	Transitiv Surg. D.	Intransitiv Irt. D.	Intransitiv Surg. D.
1.	панеу	пандаух, wir legten	менеу	менеух, wir gingen
2.	панеден	пантен, ihr legtet	менда	ментех, ihr ginget
3.	панет	паніҭ, sie legten	менет	мент, sie gingen

Transitiv. **Intransitiv.**

Conjunctiv.

Präteritum.

Singular.

	Transitiv		Intransitiv	
1.	—	панӊам, ich möge gelegt haben	—	меӊнам, ich möge gegangen sein
2.	—	панӊан, du mögest gelegt haben	—	менӊан, du mögest gegangen sein
3.	—	панӊат, er, sie, es möge gelegt haben	—	менӊат, er, sie, es möge gegangen sein

Dual.

	Transitiv		Intransitiv	
1.	—	панӊамен, wir beide mögen gelegt haben	—	менӊамен, wir beide mögen gegangen sein
2.	—	панӊін, ihr beide möget gelegt haben	—	менӊін, ihr beide möget gegangen sein
3.	—	панӊін, sie beide mögen gelegt haben	—	меннін, sie beide mögen gegangen sein

Plural.

	Transitiv		Intransitiv	
1.	—	панӊаух, wir mögen gelegt haben	—	менӊаух, wir mögen gegangen sein
2.	—	панӊін, ihr möget gelegt haben	—	менӊін, ihr möget gegangen sein
3.	—	панӊіт, sie mögen gelegt haben	—	менӊіт, sie mögen gegangen sein

Imperativ.

Singular.

	Transitiv		Intransitiv	
2.	пане	пане, leg	мена	мене, geh
3.	панаг (панаӊ), панагат (панаӊат)	панех, панегат, er, sie, es soll legen	менаг (менаӊ) менага (менаӊат	менех, менегат, er, sie, es soll gehen

Dual.

	Transitiv		Intransitiv	
2.	панаден	панітен, leget ihr beide	менатен	менітен, gehet ihr beide
3.	панаген	панегенат, sie beide sollen legen	меоаген	менігенат, sie beide sollen gehen

Plural.

	Transitiv		Intransitiv	
2.	панаден	панітен, leget	менада	менітех, gehet
3.	панат, панагет	панітат, sie sollen legen	менат, менагет	менідат, sie beide sollen gehen

Tscheremissisch.

Die Personalaffixe des Tscheremissischen sind rücksichtlich ihrer Verwendung am Nomen und Verbum, und bei letzterem als Prädicat- und Subjectaffixe nicht verschieden. Sie sind: Sing. 1. *m*, 2. *t*, 3. *że*; Plur. 1. *na* (nä), 2. *da* (dä), 3. *s't*. Was in der Flexion sonst noch neben oder statt ihrer erscheint, ist fremden Ursprungs. Dahin gehören: 1. Das *t* der 3. Pers. Plur. an dem Nomen agentis, das den Numerus charakterisirt. 2. Das *ś*, welches der 3. Pers. Sing. Präs. bei einem Theile der Verba (Castrén's 1. Conjugation) der Endung des Nomen agentis *a*, *ä* angefügt wird. Es vertritt das *d* der währenden Handlung = türkisch-tatarisch دُر (dur, dir) etc. 3. Das *ś* welches den Personalendungen des Präteritums vorgesetzt wird, und mit der Imperfectendung türkisch-tatarisch دُق (duq, dyq), دُك (dük, dik) gleichen Ursprungs ist. 4. Ebenso die Endungen *be*, *bj* der 3. Pers. Plur. Präs. der affirmativen und negativen Conjugation = der Präsenscharakteristik ᠪᠢ (bi), *bi*, *b* etc. und *be* der 3. Pers. Plur. Präter. = dem mongolischen Imperfectaffixe ᠪᠠᠢ (bai), ᠪᠠ (ba). 5. Die auffordernde Partikel des Imperativs *ok*, und 6. die in ihrem Ursprunge unklare Verstärkung ma der 2. Pers. Plur. Imper.

Die An- oder Abwesenheit der Personalaffixe der dritten Person bestimmt allein den Gegensatz zwischen Nomen agentis und Nomen actionis.

Ein Schema befindet sich in dem Aufsatze: „die Object-Conjugation in den finnischen Sprachen". Sitzb. Bd. XV, S. 314.

Mordvinisch.

Das Mordvinische hat den Gebrauch der Personalaffixe nach zwei Richtungen consequent durchgeführt, welche in den verwandten Sprachen nur sehr untergeordnet erscheinen. Das Pronomen der 3. Pers. wird nämlich zur Definition des Nomens verwendet, und die Combination des Subjectes und Objectes im Satze, wo letzteres durch ein Pronomen bezeichnet wird, geht in ihrem ganzen Umfange wie zum Theil in den semitischen, besonders aber in den amerikanischen Sprachen durch alle Formen des Verbalausdruckes. Die Pronominalaffixe selbst sind im isolirten Zustande:

a) Am Nomen: Sing. 1. *m*, 2. *n*, 3. zo, ze, (n)zo, (n)ze; Plur. 1. nok, nek (auch mok, mek), 2. nk, 3. st.

b) Am Verbum: Sing. 1. *n*, 2. *t*, *k*, 3. *y*, *i*, *s*, *l*; Plur. 1. nok, nek, 2. do, de, 3. *t*, st.

Hierbei ist die Präsensverstärkung der 1. und 2. Pers. Plur. ta, tä = dem Stamme der türkisch-tatarischen Endung دُِر (dur, dyr, dür, dir), دى (dy, di) etc. = ostjakisch *d*- (Kamass. und Ostj.), samojedisch *l* etc. fortgelassen. Von den übrigen Affixen sind nicht persönlich 1. das *y*, *i* der 3. Pers. Sing. Präs., das der Nominalform angehört; 2. das *t* der 3. Pers. Plur., das auch hier blos Bezeichnung des Numerus am Nomen agentis ist; 3. die Endung der 3. Pers. Sing. Prät. *s*, als Charakteristik des Tempus, und 4. das in gleicher Stellung vorkommende *l*, wahrscheinlich der Frequentativexponent.

Was die Form der einzelnen Affixe betrifft, so steht *n* der 1. Pers. beider Zahlen am Verbum dem ursprünglicheren *m* der 1. Pers. Sing. am Nomen gegenüber. Der Übergang ist unverkennbar durch den Auslaut des Thema bedingt (nm = nn = n), wie auch beim Nomen im Plural der Wechsel zwischen m-k und n-k auf einen Zustand der Sprachen deutet, wo ihre Casussuffixe mit dem Nasal schlossen. *k* der zweiten Person, das übrigens nur in einem dem Türkischen entlehnten Modus vorkommt, ist auch sonst Vertreter des *t* (so im Nominativ des Plurals der Pronominalaffixe), wie umgekehrt das Imperativsuffix *k* zu *t* wird.

Die Combinationen der das Subject und Object des Verbums vereinigenden Pronominalaffixe, wie t-an (t-än), „ich-dich" etc. welche bedeutende lautliche Veränderungen der Elemente zeigen, habe ich in dem erwähnten Aufsatze: Sitzgsb. Bd. XV, S. 287 dargestellt, wo auch (p. 295 ff.) ein Conjugationsschema gegeben ist.

Syrjänisch.

a) Die beim Nomen befindlichen Affixe sind: Sing. 1. *ä*, 2. *d*, 3. *z*; Plur. 1. my, 2. dy, 3. zy.

b) Am Verbum erscheinen als Personalbezeichnungen die Endungen: Sing. 1. *a* (*ä*), *y*, *i*, 2. *n*, 3. *a* (*ä*), *y*, *i*, *s*; Plural 1. *m*, 2. nnyd, 3. ny, nys, sny, snys.

Untersucht man zunächst was dem Pronomen und was dem Prädicate angehöre, so scheiden sich aus 1. das *a* (*ä*), *i* der 1. und

3. Pers. Sing. das dem Prädicate zufällt. 2. Das den Endungen ny, nys, vortretende *s* in s-ny, s-nys der 3. Pers. Plural, welches den Auslaut des Prädicates (an) in Verbindung mit dem Pluralexponenten (*s*) darstellt. 3. Das erste *n* im Pronomen der 2. Pers. Plur. das gleichen Ursprungs mit dem eben erwähnten ist. Die Form der Personalaffixe zeigt bedeutende Veränderungen. So ist das *m* der 1. Pers. Sing. fortgefallen, das *n* der 2. Pers. beider Zahlen ist durch Assimilation entstanden (n=nn=nd, nnyd=n+dyd mit erhaltenem älteren Pluralzeichen *d*=*s*=*y*). Die Affixe der 3. Person s, ny, welche neben den reinen Prädicatformen erscheinen, sind Enklisen der Substantivpronomina se, ne=naja und folglich das auslautende *s* in is-nys ein verfehlter Zusatz.

Ein Schema enthält der Aufsatz: „die Conjugation in den finnischen Sprachen" (Sitzungsb. Bd. XIII, S. 340 ff.).

Wotjakisch.

a) Personalaffixe im Nomen: Sing. 1. *ä* (*y*), 2. *d*, 3. *z*; Plural 1. my, 2. dy, 4. zy.

b) Verbalaffixe zur Bezeichnung der Person: Sing. 1. *o*, *y* (*i*), 2. *d*, 3. *ä*, *z*; Plur. 1. my, 2. dy, 3. *o*, zy.

Auch hier sind die Vocale *o*, *ä*, *y*, *i* dem Personalbegriffe fremd. Das *n* der 1. Pers. Sing. ist weggefallen. *Z* und zy der 3. Pers. sind wie im Syrjänischen, Enklisen des Substantivpronomens (Sing. so, Plur. sojos).

Ein Schema ist in dem zuletzt angeführten Aufsatze (p. 348 ff.) enthalten.

Lappisch.

Das Lappische zeigt dem Suomi und Esthnischen gegenüber viel mehr Ursprüngliches und bietet in der Form der Personalaffixe manches Eigenthümliche.

Am Nomen lauten seine Personalaffixe wie folgt: Sing. 1. *m*, 2. *d*, 3. *s*; Dual 1. me, 2. de, 3. sga; Plur. 1. mek, 2. dek, 3. sek.

Am Verbum gestalten sich diese Affixe folgendermassen: Sing. 1. *m*, *b*, 2. *h*, *k*, 3. -, *s*; Dual 1. men, me, *m*, *p*, dne, 2. ten, de, *d*, pe, 3. sga, ska, skan, -*n*, *s*, -; Plural 1. mek, me, *m*, be, *p*, 2. dek, tet, ted', te, *t*, 3. *h*, *k*, -, sek, se, *s*.

Hierbei sind jene Prädicatbildungen welche, wie die Dualendung der 3. Person -va das ihnen gehörige Affix (ga) in Folge der Verschmelzung nur virtuell enthalten, weggelassen. Geht man die angeführten Formen durch, so ist der Wechsel zwischen *b*, *m* der 1. Pers. Sing. schon im Samojedischen geläufig. Die Gutturale *k* der 2. Pers. Sing. vermittelt sich durch die Aspiration *h* mit dem primitiven *t* (*d*). Die 3. Pers. welche regelmässig blos durch den prädicativen Verbaltheil ausgedrückt wird, nimmt in allen Zahlen des Precativs (Optativs) und im Dual und Plural des Imperativs das selbständige Pronomen der 3. Pers. (*s*; sga, ska, skan; sek, se, *s*) zu sich. Die vollständige Endung der 1. Pers. des Duals ist men, dessen Anlaut wie im Samojedischen, Magyarischen und Ostjakischen zu *v* = *u* erweicht wurde und endlich ganz schwand (-n = ven = men). Eine ähnliche Verschmelzung mit gleichzeitiger Assimilation fand auch in dem Suffixe der 2. Pers. Dual Statt; ppe enthält das Bildungselement des Nomen agentis *b* = bi, dem sich die Personalcharakteristik de assimilirte. Das -*n* der 3. Pers. des Duals ist aus der Vereinigung des Nomen agentis mit dem Dualexponenten ga entstanden. Im Plural bieten die Formen mit *k* die unverkürzten Pronomina, so dass in der 1. Pers. mek, ma, bi', *p*-, in der 2. dek, ted', te, *t* als die stufenweisen Entwickelungen betrachtet werden müssen. Das auslautende *d'* (neben *k*) der 2. Person halte ich für einen Archaismus. In der 3. Pers. Plur. gehören *h*, *k* die hinter langem *i* (*ii*) und diesem entsprechenden egje verhallten, der Numerusbezeichnung des Prädicates an.

Auch für das Lappische enthält der zuletztgenannte Aufsatz ein Paradigma, in welchem die im Präsens durchgeführte Erweichung von dattut auch auf die übrigen Bildungen auszudehnen, hingegen im schwedisch-lappischen Dialekte zu tilgen ist.

Suomi.

Im Suomi lauten die Possessivaffixe am Nomen: Sing. 1. ni, 2. si, 3. nsa; Plur. 1. mme, 2. nne, 3. nsa.

Die Personalendungen des Verbums sind: Sing. 1, *n*, 2. *t*, *s*, 3. -pi, vi, (*h*-), *a*, *e*, *i*, *u*, -tse; Plur. 1. mme, 2. tte, 3. vat, vät, (*h*-) ot, (*h*) öt, (*h*-) at, (*h*) ät.

Von diesen Endungen ist pi, vi die im Mandźu, Mongolischen und häufig auch im Samojedischen gebräuchliche Charakteristik des Präsens (℘ bi), vat, vät hingegen sind die Plurale des Adjectivus I

(Participium präs.) auf va, vä = türkisch-tatarisch غان (ghan), كان (gän) = ان (an, än) = magyarisch -*n* etc. Das *n* der 1. Pers. Sing. lässt sich zwar unmittelbar aus dem im Auslaute des Suomi nothwendigen Übergange von *m* in *n* erklären, doch liegt es näher, darin die Wirkung des dem Nomen agentis angehörigen Nasals (n = nn = nm) zu suchen, auf welche die durch den Accent nicht erklärbare, durchgängige Verdoppelung des Anlautes in den Personalaffixen der 1. und 2. Pers. Plur. führt. Wesentlich ist ferner der Umstand, dass auch die Possessivform dieses Affixes am Nomen mit *n* anlautet, wie das Suffix der 3. Person beider Zahlen ein *n* vorschiebt. Hierfür scheint sich kaum eine andere Erklärung darzubieten als die Annahme, dass dieses *n* durch den Auslaut des Casussuffixes ursprünglich bedingt worden sei und sich endlich auch da Geltung verschafft habe, wo die Veranlassung zu seinem Eintritte nicht vorlag. Das *s* der 2. Person ist selbständiges enklitisches Pronomen. Dasselbe gilt von den Endungen der 3. Pers. he (ha, hi, ho, hu), hot, hat — bei letzteren in Analogie mit dem wotjakischen zy, aber im Widerspruche mit dem syrjänischen ny und mit sich selbst (der Plural von he ist ne, doch scheint *n* blos lautliche Differenz) — die insgesammt die Aspiration fallen lassen. In itse liegt die Reflexivcharakteristik = magyarisch ik, verbunden mit dem erwähnten Pronomen das hinter *k* den Zischlaut behauptet.

Gleich dem Syrjänischen, Wotjakischen, Lappischen hat sich auch das Suomi der Objectaffixe in der Reflexion des Verbums entledigt.

Das Schema ist in dem zuletzt citirten Aufsatze gegeben.

Türkisch-tatarische Sprachen.

Die türkisch-tatarischen Sprachen halten die Prädicat- und Subjectaffixe äusserlich grösstentheils aus einander. Am deutlichsten liegen die verschiedenen Formen im Jakutischen zu Tage, welches sie in folgender Gestalt bietet.

a) Subjectaffixe: Sing. 1. м, 2. ӈ, 3. та (тä, то, тö), а (ä, о, ö); Plur. быт (бiт, бут, бӱт), гыт (гiт, гут, гӱт); 3. лара (läpä, лоро, löpö).

b) Prädicataffixe: Sing. 1. бын (бiн, бун, бӱн), 2. ҕын (гiн, ҕун, гӱн), 3. тын (тiн, тун, тӱн); Plur. 1. быт (бiт, бут, бӱт), 2. ҕыт (гiт, ҕут, гӱт), 3. тыннар (тiннäр, туннар, тӱннäр).

Der Unterschied liegt, wie man sieht, im Singular, wo die Prädicataffixe den Subjectaffixen um ein auslautendes н überlegen sind. Die finnischen Sprachen bieten das *n* auch in der dritten Person des selbständigen Pronomens (hän), wo es in den türkischen Sprachen nicht nachweisbar ist (vgl. jedoch jakutisch кі-ні „er, sie, es"). Man darf dieses *n* (Suomi nä, n) ohne Bedenken mit der mongolischen Nominativpartikel ᠢᠨᠤ (inu) identificiren. Der Unterschied zwischen Subject- und Prädicataffixen ist demnach ein äusserlicher und bezieht sich blos auf die Hervorhebung des Pronomens, wo dieses als Subject auftritt, mittelst einer diese Function andeutenden Partikel, wie dies in ähnlicher Weise in den indogermanischen Formen $m + i$, $s + i$, $t + i$ etc. der Fall ist. Der Plural ist ohne diese Verstärkung gebildet und daher auch der Unterschied zwischen beiden Affixarten aufgehoben. Was die einzelnen Affixe betrifft, so ist der Wechsel zwischen б und м in der 1. Pers. Sing. auch in den samojedischen Sprachen geläufig, selbst den finnischen Sprachen nicht unbekannt. Hingegen ist der Anlaut des Pronomens der zweiten Person г sowohl dem selbständigen Pronomen der türkisch-tatarischen Sprachen selbst, als auch den selbständigen und suffixiven Bezeichnungen dieser Person in den verwandten Sprachen gegenüber höchst auffällig und etwa aus dem Streben zu erklären, die Pronomina der 2. und 3. Person aus einander zu halten. Der Übergang der Gutturale in Zischlaute ist zwar in den verwandten Sprachen, namentlich in den samojedischen, nicht selten, die umgekehrte Bewegung aber nicht erwiesen. Der Wechsel wird daher in eine Zeit zu versetzen sein, wo die verschiedenen türkisch-tatarischen Idiome im Anlaute noch *t* statt *s* sprachen (тын = ҕын). Wie б zu м wurde г zu ҥ. Das Pronomen der 3. Pers. wird nur in der enklitischen Form der 3. Pers. Plur. Imperat. als Prädicataffix gebraucht, während es sonst, wie in den meisten samojedischen und finnischen Sprachen hinter dem Nomen agentis fortbleibt. Da sein Plural nicht mittelst des bei der 1. und 2. Person gebräuchlichen Pluralexponenten gebildet wird, konnte dieses vor dem Collectivaffixe лар sein н behaupten. Die Subjectform lässt hinter Consonanten den Anlaut im Jakutischen ganz fallen, während die anderen Idiome ihn zu ی (ja) schwächen, das seinen Vocal aufgibt (wie im Magyarischen ja, je, neben *a*, *e* bestehen).

Das Jakutische unterscheidet am Verbum das Präsens und Perfect (Präteritum); den Indicativ, Conditional, Perfectiv, Potential, Imperativ und Optativ (Imperativ Futuri), deren Bildung ich in dem Aufsatze „die Übereinstimmung der Tempus- und Moduscharaktere in den ural-altaischen Sprachen“ besprochen habe. Das Präsens Indicativi, der Conditional, Perfectiv, Potential nehmen überhaupt, der Imperativ und Optativ in der 3. Person die Prädicataffixe zu sich, während das Perfect sich mit den Subjectaffixen verbindet. Der Imperativ und Optativ lassen die zweite Person Sing. ohne Suffix und verkürzen die Prädicataffixe бын der 1. Pers. Sing. zu м (м statt б im Auslaute), ңыт (ңiт etc.) das sich vor dem auffordernden i erhalten hat (ыты) zu ң. Die 1. Pers. Plur. Optativ mit der Endung ыах (= aҕax) zeigt nach Böhtlingk das reine Nomen des Modus. Dieselbe Erscheinung bietet das Osmanische auch in der 1. Pers. Plur. Präteriti (wo das Jakutische das regelrechte Subjectaffix быт gebraucht) sowie (Kasembeg's) Futur. II. und Conj. Präs. Vergleicht man hiermit die samojedischen, magyarischen und ostjakischen Endungen dieser Person auf ut, ayx, ók, ŏk, so deucht es mir wahrscheinlicher, dass der Vocal eine Länge besass in welcher der Charakterbuchstabe $m = b = v\,(= u) = o$ aufgegangen und das auslautende т wie im Anlaute des Pronomens der 2. Person (in den beiden osmanischen Formen geht د (*d*) und س (*s*) = *t* voraus) in den Guttural übertrat. Die aderbidschanische Form der 1. Pers. Plur. Perf. ايمشك (imiśik), neben osmanisch ايمشز (imiśiz) = tatarisch ايمش بز (imiśbiz), ايمش مز (imiśmiz), lässt kaum eine andere Erklärung zu.

Indicativ.

Präsens.	Perfect.
Singular.	
1. бысабын, ich schneide (schneidend ich)	быстым, ich schnitt (das vollendete Schneiden mir)
2. быčаҕын, du schneidest	быстың, du schnittest
3. бысар, er, sie es schneidet	быста, er, sie, es schnitt
Plural.	
1. бысабыт, wir schneiden	быстыбыт, wir schnitten
2. бысаҕыт, ihr schneidet	быстыңыт, ihr schnittet
3. бысаллар, sie schneiden	быстылара, sie schnitten

Conditional.	Potential.
Singular.	
1. быстарбын, ich würde schneiden (ein zum Schneiden gelangender ich)	бысajaбын, ich könnte schneiden (ein schneiden könnender ich)
2. быстаргын, du würdest schneiden	бысajaҕын, du könntest schneiden
3. быстар, er, sie, es würde schneiden	бысāраі, er, sie, es könnte schneiden
Plural.	
1. быстарбыт, wir würden schneiden	бысajaбыт, wir könnten schneiden
2. быстаргыт, ihr würdet schneiden	бысajaҕыт, ihr könntet schneiden
3. бысталлар, sie würden schneiden	бысajaллар, sie könnten schneiden

Perfectiv.	Optativ.
Singular.	
1. бысăсыбын, ich vermag zu schneiden (das Schneiden vermögend ich)	бысы̄м, möge ich schneiden
2. бысăсыҕын, du vermagst zu schneiden	бысāр, mögest du schneiden
3. бысăсы, er, sie, es vermag zu schneiden	бысыахтын, möge er, sie, es schneiden
Plural.	
1. бысăсыбыт, wir vermögen zu schneiden	бысыах, mögen wir schneiden
2. бысăсыгыт, ihr vermöget zu schneiden	бысāры, möget ihr schneiden
3. бысăсылар, sie vermögen zu schneiden	бысыахтыннар, mögen sie schneiden

Imperativ.

Singular.

2. быс, schneide
3. бысtын, er, sie, es soll schneiden

Plural.

2. бысыӊ (бысыӊыты), schneidet
3. быстыннар sie sollen schneiden.

Die übrigen türkisch-tatarischen Sprachen zeigen manches Eigenthümliche. Der Unterschied zwischen den Prädicat- und Subjectaffixen wird zum Theile noch mehr verwischt, da م (m) statt من (man, män) noch weiter um sich greift. Die zweite Person hat im

Prädicataffixe den zu *s* geschwächten Anlaut unverändert bewahrt (سن san, sen = гын); das Affix der dritten Person bietet سن (sun) statt des jakutischen тын, سی (si) statt та und ى (i) statt a, ä; die 1. Pers. Plur. hat die ältere Form بز (biz), مز (miz) in beiden Affixarten theils durch Abwerfung des Anlautes zu ز (z) verkürzt, theils durch Umwandlung des Mehrheitsexponenten ز in ق (q), ك (k) ganz unkenntlich gemacht; die 2. Pers. Plur. des Prädicataffixes zeigt neben dem regelrechten سز (siz) auch eine erweiterte Form (singiz) سڭز, (siņiz) سنكز, entweder mit verdoppeltem Personalaffixe, oder, was mir glaublicher scheint, eine Afterbildung analog der Entwickelung der 2. Pers. Plur. des Subjectaffixes ڭز (ngiz) aus der 2. Pers. Sing. ڭ (ng).

Hiermit schliesse ich die Reihe von Untersuchungen über den Bau der ural-altaischen Sprachen, um sie seiner Zeit in anderer Form wieder aufzunehmen. Der nächste Zweck, dem sie ihre Entstehung verdanken, war, die sprachgeschichtlichen Thatsachen zu sammeln, um aus diesen die Frage nach der Verwandtschaft und den Ursitzen der magyarischen der Lösung entgegen zu führen. Wer den Bau der ural-altaischen Sprachen, unbefangen von Vorurtheilen, die ihre Berechtigung nur innerhalb bestimmter Grenzen haben, aufmerksam verfolgt, kann sich der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass das Japanische, die tungusischen, mongolischen, samojedischen, finnischen und türkisch-tatarischen Sprachen dieselben, den Anschauungen parallelen Lautelemente besitzen, dass dieselben sich nach bestimmten Gesetzen in den einzelnen Sprachen besondern, dass die Verhältnisse des Seienden zum Erscheinenden durch dieselben Mittel dargestellt, dass die räumlichen Beziehungen der bezeichneten Objecte zu einander durch identische Zeichen angedeutet und die Beschaffenheit der Aussage nach Tempus und Modus formal unter demselben Gesichtspuncte aufgefasst und lautlich zur Anschauung gebracht wurden. Die genannten Sprachen besassen gleiche Wurzeln, gleiche Wortbildung, gleiche Formbildung am Nomen und Verbum, die sie redenden Völker waren also den Postulaten der Sprachgeschichte entsprechend, zur Zeit, wo diese Entwickelungsperiode abschloss, eins. Ebenso sicher ergibt sich die weitere Beobachtung, dass in einem Theile der aufgezählten Sprachen — der japanischen, der tungusischen und mongolischen — die persönlichen Beziehungen am

Nomen und Verbum durchaus und überall durch selbstständige Personalpronomina ausgedrückt werden, während dieselben in dem anderen — den samojedischen, finnischen und türkischen — stets und nothwendig angefügte Personalaffixe zu Exponenten fordern. Dieser Gegensatz setzt also eine Trennung der bis dahin einen Volksmasse voraus. Verfolgt man endlich den Weg den die affigirende Abtheilung des grossen Stammes bei dem Abschlusse der Formgebung durch Umkleidung mit den Personalaffixen einschlug, so stellen sich wieder so bestimmte, specifische, oft capriciöse Richtungen heraus, dass man, um sie zu erklären, zu der Annahme einer räumlichen Berührung der solche individuelle Richtungen verfolgenden Sprachen genöthigt wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich: 1. Die Magyaren gehören *a)* zur grossen Masse der Völker und Völkerschaften, welche die sogenannten ural-altaischen Sprachen reden und *b)* unter diesen zu jener Abtheilung, welche die persönlichen Beziehungen durch Pronominalaffixe ausdrückt. 2. Die specifischen Formen des Verbalausdruckes, welche in dieser von dem allgemeinen Typus abweichenden Besonderung nur bei den ostfinnischen und samojedischen Sprachen wiederkehren, trennen den Magyaren von den Türken und Tataren und stellen ihn zu den beiden ersten Völkerschaften. 3. Zur Zeit, als er seine Verbalform abschloss, musste er räumlich mit diesen beiden Völkerschaften in Berührung, also am oberen Ob sesshaft sein, wo die ugrischen Ostjaken und ostjakischen Samojeden wohnen, deren Sprache die Eigenthümlichkeiten des Magyarischen theilt.

SITZUNG VOM 14. OCTOBER 1857.

Der Classe wird eine Zuschrift (vom 15. August 1857) der kön. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelegt, worin sowohl den Mitgliedern der kais. Akademie als auch allen Freunden der Wissenschaft in der österreichischen Monarchie gedankt wird, welche bisher die von der kön. Akademie zu Berlin beabsichtigte Herausgabe eines „Corpus inscriptionum latinarum," und insbesondere den zu diesem Zwecke von ihr nach Österreich gesandten Hrn. Prof. Theodor Mommsen unterstützt haben.

Da der Berliner Akademie natürlich daran gelegen sein muss, die Austriaca für das corpus inscriptionum latinarum so vollständig und so correct als möglich zu gewinnen, so hat sie zugleich die Wiener Akademie ersucht: „theils in ihren Schriften eine öffentliche „Aufforderung zu erlassen, worin sie auf das unternommene corpus „etc. hinwiese und die Gelehrten des Kaiserreiches ersuchte, so weit „es noch nicht geschehen, demselben ihre Sammlungen zur Verfügung „stellen zu wollen und namentlich die Redactoren von neuen Funden „in Kenntniss zu setzen; theils selbst die Mühe einer Mittheilung zu „übernehmen, wenn Neues zu ihrer Kenntniss kommen sollte, was „nicht auch dem Auslande zugänglich vorausgesetzt werden könnte."

Die phil.-histor. Classe der kais. Akademie — durchdrungen von der Wichtigkeit und Zweckmässigkeit dieses Unternehmens der Berliner Akademie nicht nur für die Wissenschaft überhaupt, sondern auch insbesondere für die Geschichte, Geographie und Alterthumskunde der österreichischen Monarchie, deren Kronländer zahlreiche Denkmäler der Römerherrschaft noch aufzuweisen haben — hält es

daher für ihre Pflicht, dem Wunsche der Berliner Akademie zu entsprechen, indem sie in deren und im Namen der kais. Akademie die Gelehrten und Freunde der Wissenschaft im Kaiserreiche dringend auffordert, das Unternehmen derselben auf das Thätigste zu unterstützen, sei es durch die möglichste Erleichterung der Benützung des Bekannten und bereits Gesammelten, sei es durch die unverzügliche Mittheilung neuer Funde und durch die Nachforschung nach solchen, und indem sie selbst sich beeilen wird, durch unmittelbare Mittheilung alles dessen, wovon sie voraussetzen kann, dass es eher zu ihrer als zur Kenntniss der Berliner Akademie komme, zur Förderung einer so unterstützungswürdigen Unternehmung nach besten Kräften beizutragen.

Gelesen:

Notizen aus der Geschichte der chinesischen Reiche vom Jahre 528 bis 510 vor Chr.

Von dem w. M. Hrn. **Dr. August Pfizmaier.**

西癸 10 das Jahr des Cyklus (528 vor Chr.). Vierzehntes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Dieses Jahr ist das erste Regierungsjahr des Königs 平 Ping von Tsu, das sechzehnte des Königs Yü-moei von U.

Nan-khuai flieht nach Tsi.

„Weil das Volk abfallen wollte, drangen Sse-tu-lao-khi und Liü-khuei auf Nan-khuai mit Gewalt und sprachen: Wir haben nicht vergessen unseren Gebieter. Wir hatten Ehrfurcht vor dir bis zu dem gegenwärtigen Augenblick und haben durch drei Jahre gehorcht deinen Befehlen. Wenn du jetzt nicht Ordnung schaffst: die Menschen von Pi können es nicht auf sich nehmen gegenüber ihrem Gebieter, und es wird dahin kommen, dass wir nicht mehr fähig sind zur Ehrfurcht gegen dich.“

Der Abfall Nan-khuai's von Ki-ping-tse, wobei sich jener in der von ihm besetzten Stadt Pi gegen seinen Gebieter zu behaupten suchte, ist in dem zwölften Jahre des Fürsten Tschao von Lu erzählt worden. 祁老徒司 Sse-tu-lao-khi und 癸慮 Liü-khuei waren zwei Hausminister Nan-khuai's. Sse-tu und Liü sind hier Familiennamen.

„An welchen Ort willst du tragen die Vergeblichkeit deiner Wünsche? Wir bitten, dass wir dich begleiten dürfen."

„Jener begehrte eine Frist von fünf Tagen und floh hierauf nach Tsi."

„Er machte seine Aufwartung zur Zeit eines Trinkgelages be dem Fürsten King."

„Der Fürst nannte ihn den Empörer."

Indem der Fürst von Tsi sich dieses Ausdrucks bediente, wollte er sich über seinen Gast lustig machen.

„Jener erwiderte: Ich wollte nur das Haus des Fürsten vergrössern."

Die Macht der Fürsten von Lu war damals durch die drei Häuser in hohem Grade beeinträchtigt, daher Nan-khuai vorgibt, bei seinem Abfall von dem Geschlechte Ki nur den Nutzen seines Landesherrn im Auge gehabt zu haben.

„Tse-han-sí sprach: Wenn man ein Ordner der Häuser, und erweitern will das Haus des Fürsten, kein Verbrechen ist grösser als dieses."

晳韓子 Tse-han-sí, ein Grosser des Reiches Tsi. Nach dieser Meinung, deren Richtigkeit übrigens von den Auslegern bestritten wird, hätte ein Hausminister nur für den Nutzen seines Gebieters, nicht aber für den seines Landesherrn zu sorgen. Zur Erklärung eines solchen Ausspruchs möge dienen, dass auch in Tsi, so wie in Lu, die Landesherren durch die Macht der Häuser beeinträchtigt wurden.

„Der Fürst von Hing in Tsin stritt mit Yung-tse um die Felder von Tscho. Der Streit wurde lange Zeit nicht geschlichtet."

Der Fürst von Hing, sonst Wu-tschin genannt, und Yung-tse waren zwei geflüchtete Minister aus Tsu, deren im sechs und zwanzigsten Jahre des Fürsten Siang von Lu Erwähnung geschieht. So die Note zu Tso-schi. Da jedoch Wu-tschin schon sechs und fünfzig Jahre, Yung-tse fünf und vierzig Jahre vor diesem Ereignisse sich als Flüchtlinge in Tsin befanden, so muss, obgleich über das Lebensalter der geflüchteten Minister nirgends etwas angegeben wird, an der Einerleiheit ihrer Personen, wenigstens was den Fürsten von Hing betrifft, billiger Weise gezweifelt werden. Namen wie

子雍 Yung-tse, was offenbar eine posthume Benennung, sind sonst niemals dem Vater und dem Sohne gemeinschaftlich, während Titel wie „Fürst von Hing“ sich allerdings in den Familien fortzuerben pflegten. Die Felder von 鄐 Tschŏ (auch Hŏ ausgesprochen), deren Grenzen hier Gegenstand des Streites, waren Yung-tse bei dessen Übertritt nach Tsin zum Geschenk gemacht worden.

„Sse-king-pe reiste nach Tsu. Scho-yü übernahm die Ordnung der Angelegenheiten.“

伯景士 Sse-king-pe, der bei Streitigkeiten Recht zu sprechen hatte, trat eine Gesandtschaftsreise an, worauf 魚叔 Scho-yü, d. i. Yang-schĕ-fu ihn in diesem Amte ersetzte.

„Han-siuen-tse befahl, den alten Streit zu schlichten. Das Unrecht war auf der Seite Yung-tse's.“

Yang-schĕ-fu fällte auf Befehl des Regierungsvorstehers von Tsin ein Urtheil, worin Yung-tse Unrecht erhielt, indem derselbe, obgleich rechtmässiger Eigenthümer der Felder von Tscho, sich einen Theil der angrenzenden, dem Fürsten von Hing gehörigen Felder zugeeignet hatte.

„Yung-tse gab Scho-yü seine Tochter. Scho-yü vernichtete das Urtheil und gab Unrecht dem Fürsten von Hing.“

„Der Fürst von Hing zürnte und tödtete Scho-yü sammt Yung-tse an dem Hofe.“

„Siuen-tse fragte Scho-hiang in Betreff der Schuld.“

„Scho-hiang sprach: Die Schuld dieser drei Menschen ist gleich. Man sühne das Verbrechen an dem Lebenden und verhänge die Strafe über die Todten.“

„Yung-tse kannte sein Unrecht. Gleichwohl nahm er seine Zuflucht zur Bestechung und erkaufte das Recht. Scho-yü verkaufte seinen Rechtsspruch, der Fürst von Hing tödtete eigenmächtig. Ihre Schuld ist dieselbe.“

„Wer bereits im üblen Rufe und durch Raub sich bemeistert eines guten Rufes, ist ein Aufrührer.“

„Wer durch Habsucht zu Schanden macht das Amt, ist unlauter.“

„Wer Menschen tödtet ohne Scheu, ist ein Mörder.“

„In dem Buche der Hia heisst es: Der Aufrührer, der Unlautere und der Mörder werden getödtet.“

„So lautet das Gesetz Hao-thao's. Ich bitte, dem Gesetze gemäss zu handeln."

„Hierauf sühnte man das Verbrechen an dem Fürsten von Hing und stellte die Leichname Yung-tse's und Scho-yü's zur Schau auf dem Markte."

„Tschung-ni sprach: Scho-hiang ist die Rechtlichkeit, die ein Vermächtniss der alten Zeit."

„Indem er ordnete das Reich und bestimmte die Strafen, verdeckte er nichts bei seinen Verwandten."

„Dreimal zieh er Scho-yü eines Fehlers. Er kannte kein Aufhören und keine Abnahme."

„Welch' eine Gerechtigkeit! Man kann es Rechtlichkeit nennen."

Confucius war zur Zeit dieser Begebenheit vier und zwanzig Jahre alt.

戊甲 11 das Jahr des Cyklus (527 vor Chr.). Fünfzehntes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Fei-wu-kí fühlt sich beeinträchtigt durch Tschao-U.

„Fei-wu-kí fühlte sich beeinträchtigt durch den Aufenthalt Tschao-U's in Tsai."

吳朝 Tschao-U war früher ein Grosser des Reiches Tsai, der sich um die Einsetzung des Königs Ping von Tsu grosses Verdienst erworben hatte. Nachdem dieser gleich bei seinem Regierungsantritte das durch drei Jahre vernichtete Reich Tsai einem Bruder des vorhergehenden Fürsten zurück gegeben, liess er Tschao-U, dem er grosses Zutrauen schenkte, in dem noch immer in einer gewissen Abhängigkeit von Tsu befindlichen Tsai seinen Wohnsitz nehmen. 極無費 Fei-wu-kí, ein berüchtigter Verleumder in Tsu, fürchtete den Einfluss dieses Mannes.

„Er wollte ihn entfernen. Desshalb sprach er zu ihm: Der König schenkt sein Vertrauen dir allein; desswegen lässt er dich wohnen in Tsai. Du bist schon erwachsen und befindest dich gleichwohl auf einer niederen Stufe. Es ist für dich eine Schande. Du musst streben nach Höherem; ich werde deine Bitte unterstützen."

„Ausserdem sprach er zu denjenigen, welche im Range höher: Der König schenkt sein Vertrauen allein U."

吳 U, die Abkürzung des Namens Tschao-U.

„Desswegen heisst er ihn wohnen in Tsai. Ihr zwei oder drei Söhne geltet nicht so viel wie er. Dennoch seid ihr im Range höher; ist dieses nicht auch unmöglich? Ihr gerathet gewiss in Unglück.“

„Die Menschen von Tsai vertrieben hierauf Tschao-U.“

„Der König zürnte und sprach: Ich habe mein Vertrauen geschenkt U allein; desswegen versetzte ich ihn nach Tsai. Auch wäre ich ohne U nicht gelangt bis hierher; warum hast du ihn entfernt?“

„Wu-kí antwortete: Warum sollte ich für U nicht eingenommen sein? Jedoch habe ich es vorher gewusst, dass er von den Menschen eine Ausnahme machen werde.“

„Wenn U sich befindet in Tsai, wird Tsai schnell entfliegen. Indem ich U von ihm entfernte, habe ich dessen Flügel geschnitten.“

Siün-U gewährt den Abtrünnigen keine Aufnahme.

„Siün-U von Tsin bekriegte Sien-yü an der Spitze eines Heeres.“

吳荀 Siün-U ist 子穆 Mŏ-tse von dem Geschlechte 行中 Tschung-hang. 虞鮮 Sien-yü war ein Reich der nördlichen Barbaren.

„Er belagerte Ku.“

鼓 Ku, eine Stadt der Sien-yü.

„Einige Menschen von Ku erboten sich, die Stadt zum Abfall zu bewegen. Mŏ-tse nahm es nicht an.“

„Die Menschen seiner Umgebung sprachen: Ohne dass die Krieger des Heeres sich anstrengen, kannst du gewinnen eine feste Stadt. Warum thust du es nicht?“

„Mŏ-tse sprach: Ich habe gehört, dass Scho-hiang sagte: „„Bei Liebe und Hass mache man keine Ausnahme. Dann weiss das Volk, wohin es sich hat zu wenden, und alle Dinge kommen zu Stande.““

„Gesetzt, es brächte Jemand unsere Städte zum Abfall, wir würden solche Menschen im höchsten Grade hassen. Die Menschen, welche kommen und uns bringen eine Stadt, warum sollten wir allein sie lieben?“

„Wenn wir diejenigen belohnen, welche wir im höchsten Grade hassen, was bleibt uns übrig für diejenigen welche wir lieben?“

„Belohnen wir sie aber nicht, so verlieren wir dadurch den Glauben. Wie könnten wir das Volk bewahren?“

„Sind unsere Kräfte ausreichend, so rücken wir vorwärts. Sind sie es nicht, so ziehen wir uns zurück. Wir berechnen unsere Kraft und handeln."

„Wir können nicht eine Stadt begehren und entgegen kommen den Verräthern. Was wir dabei verlieren, ist sehr viel."

„Er hiess die Menschen von Ku tödten die Abtrünnigen, dann sich rüsten und sich vorsehen."

„Er belagerte Ku drei Monate. Einige Menschen von Ku machten ihm den Antrag zur Übergabe."

„Er hiess das Volk sich zeigen und sprach: Ihr habt noch immer das Aussehen des Sattseins. Benützt einstweilen die Zeit zur Ausbesserung eurer Stadtmauern."

„Die Führer in dem Heere sprachen: Wir gewinnen eine Stadt, ohne sie zu erobern. Wenn wir das Volk ermüden, die Waffen abstumpfen, wie dienen wir hierdurch dem Landesherrn?"

„Mő-tse sprach: Gerade hierdurch dienen wir dem Landesherrn. Wenn wir gewinnen eine Stadt und deren Volk lehren die Nachlässigkeit, wozu können wir die Stadt dann brauchen?"

„Ehe Jene um den Preis der Stadt erkaufen die Nachlässigkeit, mögen sie lieber vertheidigen ihre Heimath."

„Die Nachlässigkeit erkaufen, führt zu keinem guten Ende. Die Heimath aufgeben, ist von schlimmer Vorbedeutung."

„Die Menschen von Ku können dienen ihrem Landesherrn, wir auch können dienen unserem Landesherrn."

„Dass wir uns stellen an die Spitze der Gerechtigkeit unabänderlich, dass bei Liebe und Hass keine Ausnahme, dass die Stadt zu erobern, jenes Volk jedoch wisse, worin besteht die Gerechtigkeit, dass es lieber sterben möge auf den Befehl des Landesherrn, als in dem Busen tragen ein doppeltes Herz: ist dieses nicht auch möglich?"

„Die Menschen von Ku meldeten, dass die Lebensmittel zu Ende, ihre Kräfte erschöpft. Jetzt erst beschloss er die Eroberung."

„Er besetzte Ku und kehrte zurück. Er hatte keinen einzigen Menschen getödtet."

König King von Tscheu gibt Tsin einen Verweis wegen Nichtdarreichung der üblichen Gefässe.

„Siün-lí von Tsin reiste nach Tscheu zum Begräbnisse der Königinn Mő."

躒荀 Siün-lǐ ist 伯文 Wen-pe, der Sohn Siün-ying's. In diesem Jahre verlor der Himmelssohn König 景 King durch den Tod seine Gemahlinn, die Königinn 穆 Mŏ, so wie den Thronfolger 壽 Scheu.

„Tsǐ-tan war dessen Gefährte."

談籍 Tsǐ-tan ist der Sohn des Feldherrn Tsǐ-yen.

„Nach dem Begräbniss und der Entfernung der Trauer veranstaltete man ein Fest für Wen-pe."

„Statt der Zuber bediente man sich der Krüge aus Lu."

Das Reich Lu hatte dem Himmelssohne bei Gelegenheit der Trauer diese Krüge zum Geschenk gemacht.

„Der König sprach: O Mann von dem Geschlechte des Ohms! Alle Fürsten des Reichs hatten etwas, wodurch sie beruhigten das Haus des Königs. Tsin allein hatte nichts: woher kommt dieses?"

Die Benennung „Ohm," weil die Herrscher von Tscheu und Tsin von derselben Familie abstammten. Der König meint, die übrigen Reichsfürsten hätten bei diesem Anlasse Tributgegenstände dargebracht.

„Wen-pe verbeugte sich vor Tsǐ-tan."

Er wusste nicht zu antworten und wollte, dass Tsǐ-tan statt seiner rede.

„Dieser antwortete: Als die übrigen Reichsfürsten belehnt wurden, empfingen sie glänzende Geräthe aus dem Hause des Königs, um damit zu beruhigen ihre Landesgötter. Desswegen konnten sie darreichen die üblichen Geräthe dem Könige."

„Tsin liegt tief zwischen den Gebirgen. Die Barbaren des Westens und des Nordens sind seine Nachbarn, und es ist weit entfernt von dem Hause des Königs. Die Gunst des Königs ward ihm nicht zu Theil. Indem wir uns entschuldigen bei den westlichen Barbaren, bleibt uns keine Zeit: wie könnten wir darreichen die Geräthe?"

„Der König sprach: O Mann von dem Geschlechte des zweiten Ohms, hast du es denn vergessen?"

„Thang-scho, der Ohm und Vater, war der jüngere Mutterbruder des Königs Tsching. Konnte er wohl ausgehen ohne Betheilung?"

Thang-scho erhielt das Reich Tsin als Lehen.

„Die Trommeln von Mi-siü und dessen grosser Wagen, König Wen bediente sich ihrer zu der grossen Jagd des Frühlings.“

須密 Mi-siü, ein Reich der Dynastie Schang, welches König Wen bekriegte und dabei diese Gegenstände erbeutete.

„Die Panzer von Kiue-kung, König Wu bediente sich ihrer bei seinem Siege über die Schang.“

鞏闕 Kiue-kung, ebenfalls ein Reich der Dynastie Schang.

„Thang-scho hat alles dieses erhalten, als er sich niederliess auf der Anhöhe der drei Sterne.“

Das ursprüngliche Gebiet des Reiches Tsin war das Land Sche-tschin's, des Gottes der drei Sterne. Bei seiner Belehnung durch König Tsching erhielt Thang-scho die oben genannten Trommeln, Wagen und Panzer. Über den Gott Sche-tschin findet sich eine Aufklärung im ersten Jahre des Fürsten Tschao von Lu, in dem Abschnitte von der Krankheit des Fürsten von Tsin.

„In späterer Zeit waren die beiden Wagen des Königs Siang, Beile, Äxte, schwarzes Getreide und Gewürze, rothe Bogen und Tigermuthige, alles dieses erhielt Fürst Wen.“

König Siang hatte im acht und zwanzigsten Jahre des Fürsten Hi von Lu mit diesen Gegenständen den Fürsten Wen von Tsin beschenkt. „Tigermuthige“ heissen auserlesene Krieger, welche sich gleichfalls unter den Geschenken befanden.

„Er kam dazu in den Besitz der Felder von Nan-yang. Er beruhigte und überzog mit Krieg das östliche Hia.“

Fürst Wen von Tsin machte die Reichsfürsten des Ostens seinem Willen dienstbar. Diejenigen, welche sich unterwarfen, beruhigte er, während er die Abtrünnigen mit Krieg überzog.

„Wenn dieses keine Betheilung, was ist es sonst?“

„Die grossen Verdienste blieben unvergesslich. Die gewöhnlichen Verdienste wurden eingetragen in die Tafeln.“

„Man machte ihm zum Geschenk Land und Felder. Man beruhigte ihn durch übliche Geräthe. Man zeichnete ihn aus durch Wagen und Kleider. Man verherrlichte ihn durch glänzenden Schmuck. Die Söhne und Enkel haben dieses nicht vergessen.“

„Was aber Glück genannt wird, wenn Glück und Segen nicht hinauf gestiegen sind zu dem Ohm und Vater, wo befinden sie sich sonst?“

Der Oheim und Vater ist der Fürst von Tsin.

„Auch war in früherer Zeit dein Ahnherr Sün-pe-yen vorgesetzt den alten Vorschriften und Tafeln von Tsin, und er führte die grosse Regierung.“

黶伯孫 Sün-pe-yen, der Ahnherr Tsí-tan's, war in sehr früher Zeit erster Reichsminister von Tsin.

„Desswegen wurde er genannt: das Geschlecht der Tafeln.“

Er erhielt, was in vielen anderen Fällen zu geschehen pflegte, den Geschlechtsnamen von dem Amte. 籍 Tsí bedeutet nämlich „die Schreibtafel.“

„Zuletzt gelangten die beiden Söhne Sin-yeu's zu deren Überwachung. In Tsin gab es hierauf Geschichtschreiber der Überwachung.“

有辛 Sin-yeu war ein Eingeborner des Reiches Tscheu. Seine zwei Söhne begaben sich nach Tsin, woselbst sie Hofgeschichtschreiber wurden und die alten Vorschriften dieses Reiches zu bewahren hatten. Dieselben erhielten ebenfalls von ihrem Amte den Geschlechtsnamen 董 Tung, d. i. überwachen. Der im zweiten Jahre des Fürsten Siuen von Lu vorgekommene, von Confucius gepriesene Hofgeschichtschreiber 狐董 Tung-ku gehörte zu ihren Nachkommen.

„Du bist der Nachkomme des Vorstehers der alten Vorschriften: warum hast du sie vergessen?“

Tsí-tan war der Nachkomme Sün-pe-yen's in neunter Linie. Die alten Vorschriften enthielten das Verzeichniss der Gegenstände, mit welchen die Könige von Tscheu das Reich Tsin betheilten.

„Tsí-tan konnte nichts erwiedern.“

„Als die Gäste fortgegangen, sprach der König: Tsí-tan wird keinen Nachfolger haben! Er zählt alte Vorschriften und vergisst seinen Ahnherrn.“

„Nachdem Tsí-tan heimgekehrt, meldete er den Vorfall Scho-hiang.“

„Scho-hiang sprach: Der König wird kein gutes Ende nehmen. Ich habe gehört: Wessen man sich freut, in diesem stirbt man. Der König freut sich jetzt des Kummers. Wenn er sterben sollte in Kummer, so lässt sich nicht sagen: er nahm ein gutes Ende.“

„Der König hatte in Einem Jahre die Trauer dreier Jahre zweimal. Hierbei gibt er den Gästen der Trauer ein Fest.“

Er hat die Trauer um die Königinn Mő, sowie um den Thronfolger Scheu.

„Er begehrt ferner übliche Geräthe. Er freut sich des Kummers in hohem Grade und verletzt zugleich die Gebräuche.“

Das erstere thut er, indem er während seiner Trauer ein Fest gibt, das letztere, indem er die üblichen Geräthe begehrt.

„Wenn übliche Geräthe ankommen, so geschieht dieses aus Anlass grosser Thaten, nicht aber aus Anlass der Trauer.“

Die Reichsfürsten übersenden dem Himmelssohne solche Geräthe, wenn sie grosse und gute Thaten verrichtet haben.

„Steht man auch im Ansehen hoch und legt die Kleider ab, es ist gemäss den Gebräuchen.“

Der Himmelssohn hat das Recht, die Trauerkleider früher abzulegen.

„Der König mag sie nicht ablegen; kommt aber die Freude des Festes zu frühe, so ist dieses wieder gegen die Gebräuche.“

Während der für alle übrigen Personen vorgeschriebenen dreijährigen Trauer muss sich der König, wenn er öffentlich erscheint, still und ruhig verhalten und darf in keinem Falle ein Fest geben.

„Die Gebräuche sind der grosse Leitfaden des Königs. Er verrichtet eine einzige Handlung, und verletzt zweimal die Gebräuche: hierdurch besitzt er keinen grossen Leitfaden.“

„In seinen Worten erörtert er die alten Vorschriften. Durch die alten Vorschriften ruft man ins Gedächtniss den Leitfaden. Er aber vergisst den Leitfaden und hebt mit vielen Worten hervor die alten Vorschriften. Wozu könnte er diese brauchen?“

亥乙 12 das Jahr des Cyklus (526 vor Chr.). Sechzehntes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Dieses Jahr ist das erste Regierungsjahr des Königs 僚 Liao von U.

Tse-tschan schämt sich nicht wegen der Verletzung der Gebräuche durch Khung-tschang.

„Han-khi von Tsin erkundigte sich in Tsching. Der Fürst von Tsching bereitete ihm den Empfang.“

„Tse-tschan ermahnte: Wenn die Plätze eingenommen werden an dem Hofe, sei alles Ehrfurcht und Aufmerksamkeit.“

„Kung-tschang kam zu spät und stellte sich zwischen die Gäste.“

張孔 Kung-tschang war ein Grosser des Reiches Tsching. Die Grossen des Reichs sollen dem Landesherrn bis zu dem Thore des Ahnentempels folgen, daselbst die Gäste begrüssen und dann eintreten. Als Khung-tschang ankam, waren die Gäste schon bei dem Thore des Ahnentempels eingetreten. Den Gebräuchen gemäss sollen sich ferner die Grossen des Reichs in der östlichen Vorhalle des Gebäudes aufstellen, wobei sie das Gesicht nach Süden kehren. Wenn die Gäste zwar bei dem Thore eingetreten, jedoch die zu dem Inneren führenden Stufen noch nicht hinauf gestiegen sind, stellen sie sich in die westliche Vorhalle des Gebäudes. Dieses geschah jetzt, wobei Khung-tschang sich aus Versehen unter die Gäste mengte.

„Der Ordner der Reihenfolge wehrte es ihm. Jener gelangte hinter die Gäste.“

Dieses geschah, weil Kung-tschang in westlicher Richtung zurückwich.

„Man wehrte es ihm wieder. Hierauf gelangte er zwischen die hängenden Musikwerkzeuge.“

Da Khung-tschang immer mehr in westlicher Richtung zurückwich, so stand er endlich am Eingange der Seitenhalle, zwischen den an Balken hängenden Glocken, Musiksteinen und Trommeln.

„Die Gäste folgten dem Zuge und verlachten ihn.“

„Nach Beendigung der Feier sprach Fu-tse tadelnd zu Tse-tschan: Gegenüber den Menschen jenes grossen Reiches können wir nicht anders, als mit Sorgfalt zu Werke gehen.“

子富 Fu-tse, ein Grosser des Reiches Tsching.

„Wenn wir mehrmals von ihnen verlacht werden, sollten sie uns dann nicht beleidigen?“

„Wir beobachten in allen Dingen die Gebräuche; dennoch schätzen uns jene gering. Wenn das Reich der Gebräuche verlustig, wie könnten wir Anspruch machen auf Ehre?“

„Khung-tschang kannte nicht seinen Platz: dieses gereicht, o mein Sohn, dir zur Schande.“

„Tse-tschan zürnte hierüber und sprach: Wenn die fürstlichen Befehle hervorgehen, und sie sind der Sache nicht angemessen, wenn

die Verordnungen der Regierung erlassen werden, und man besitzt nicht das Vertrauen, wenn die Strafen einseitig wegen Ähnlichkeit der Fälle, wenn man bei Streitigkeiten freien Lauf lässt der Verwirrung, wenn bei der Zusammenkunft an den Höfen keine Ehrfurcht, wenn dem Befehl zur Gesandtschaft keine Folge geleistet wird, wenn man beschimpft wird von den grossen Reichen, wenn wir das Volk aufreiben, ohne dass wir Thaten verrichten, wenn die Schuld uns beladet, ohne dass wir es wissen, dann gäbe es für mich Kiao eine Schande."

„Khung-tschang ist der Bruderenkel eines Landesherrn, der Nachkomme Tse-khung's."

孔子 Tse-khung, der Grossvater Khung-tschang's, war der ältere Bruder des Fürsten Siang von Tsching.

„Er ist der Nachkomme eines Lenkers der Regierung, gemäss der Erbfolge ein Grosser des Reichs."

Tse-khung war zu seiner Zeit Regierungsvorsteher in Tsching.

„Er empfing den fürstlichen Befehl für eine Gesandtschaft. Er machte Rundreisen zu den Fürsten der Reiche."

„Von den Menschen des Reichs wird er geehrt, von den Fürsten der Reiche wird er gekannt."

„Er hat seinen Platz an dem Hofe und sein Opfer in dem Hause."

Er opfert in dem Ahnentempel seines Hauses.

„Er bezieht den Ehrengehalt von dem Reiche. Er bezieht den Tribut an Kriegern von dem Heere."

Der Ehrengehalt besteht in Städten, deren Einkünfte zugewiesen werden. Das Heer stellt einem Reichsminister hundert Streitwagen zur Verfügung.

„Bei der Trauer und bei den Opfern hat er eine Verrichtung. Er empfängt das Opferfleisch und schickt das Opferfleisch."

Bei dem Opfer in Angelegenheiten des Reiches empfängt er das Opferfleisch von dem Fürsten. Opfert er in seinem Hause, so schickt er das Opferfleisch dem Fürsten.

„Sein Opfer findet Statt in dem fürstlichen Ahnentempel. Er selbst ist gelangt zu einer Würde. Die Würde bekleideten schon mehrere Geschlechtsalter."

Sowohl Khung-tschang als dessen Vorfahren seit Tse-khung bekleideten das Amt von Reichsministern.

„Alle haben sich behauptet in ihrem Amte. Wenn er einmal vergisst seinen Platz, warum sollte ich Kiao mich dessen schämen? Du thätest besser, wenn du etwas anderes an mir ausstelltest.“

Tse-tschan legt Werth auf einen Ring.

„Siuen-tse besass einen Ring. Ein anderer befand sich im Besitze eines Kaufmanns von Tsching.“

Die Ringe waren von irgend einem Edelstein und gehörten zu einander, da beide aus einem und demselben Steine verfertigt waren.

„Siuen-tse begehrte ihn von dem Fürsten von Tsching. Tsche-tschan verschaffte ihn nicht.“

Er wollte den Kaufmann nicht seines Eigenthumes berauben.

„Er sprach: Es ist dieses kein Gut, welches bewahrt wird in den Kammern der Obrigkeiten. Unser Landesherr sah dieses nicht vorher.“

„Tse-thai-scho und Tse-yü sprachen zu Tse-tschan: Was Han-tse begehrt, ist von gar keinem Belang, gegen das Reich Tsin dürfen wir auch nicht doppelherzig handeln. Das Reich Tsin und Han-tse dürfen wir nicht geringschätzen.“

„Wenn in seinem Gefolge ein Verläumder, der es bringt zum Streite, wenn die Götter und Geister sich zu Jenen helfend gesellen und zum Ausbruche bringen ihren unheilvollen Zorn, wohin gelangten wir dann mit der Reue?“

„Warum geizest du, o mein Sohn, mit einem Ringe? Du kannst dich seinetwegen nur in Missgunst setzen bei einem grossen Reiche. Warum verlangst du ihn nicht und lässest ihn zukommen?“

„Tse-tschan sprach: Ich schätze nicht gering Tsin, noch bin ich doppelherzig. Ich will im Gegentheil ihm für die Dauer dienen; desswegen lasse ich ihn nicht verabfolgen. Es handelt sich um Redlichkeit und Treue.“

„Ich Kiao habe gehört: Der Weise kennt nicht das Unglück, dass ihm zu Theil ein Gut nicht wird, sondern das Leid, dass er erhoben und ihm zu Theil kein guter Name wird.“

„Ich Kiao habe gehört: Wer Reiche regiert, kennt nicht das Unglück, dass er nicht dienen kann dem Grösseren, lieben das kleine Reich, sondern das Leid, dass er nicht übt die Gebräuche, um zu bestimmen, was seiner Würde ziemt.“

„Wenn die Menschen des grossen Reiches Befehle ergehen lassen an das kleine Reich und sie alles erhalten, was sie wünschen, wie werden wir sie für die Zukunft beschenken? Einmal reichen wir es ihnen, das andere Mal nicht. Unsere Schuld würde dann immer grösser.“

„Wenn das grosse Reich Wünsche hegt und sie durchsetzt ohne Rücksicht auf die Gebräuche, wie könnte es wohl gesättigt werden?“

„Wir sinken herab zu Bewohnern abhängiger Städte und werden verlustig unserer Rangstufe.“

„Wenn Han-tse auf den Befehl seines Landesherrn zu uns herüberkommt als Gesandter und sogleich begehrt einen Edelstein, so ist dieses schon der höchste Grad der Habsucht. Ist er allein dann ohne Schuld?“

„Wir geben heraus einen einzigen Edelstein und heissen hierdurch entstehen eine zweifache Schuld. Stellen wir dann noch voran unsere Würde?“

„Tsching geräth in Schuld, weil es einmal geben kann, das andere Mal nicht. Han-tse geräth in Schuld, weil er der Habsucht fröhnt. Ausserdem kann Tsching nicht bestimmen, was seiner Würde ziemt.“

„Wenn Han-tse befriedigt seine Habsucht, wozu wird er den Gegenstand dann brauchen?“

Der Ring wird ihm keinen Nutzen bringen, weil er dann, wie oben gesagt worden, seinen guten Namen verliert.

„Zugleich erkaufen wir um einen Edelstein die Schuld: ist jener nicht auch etwas Winziges?“

„Han-tse handelte mit dem Kaufmann um den Edelstein. Nachdem der Preis bereits bestimmt, sprach der Kaufmann: „„Ich muss es melden dem Landesherrn und den Grossen des Reichs.““

Han-tse wollte den Ring um einen geringen Preis an sich bringen und hatte den Kaufmann einzuschüchtern gesucht.

„Han-tse wandte sich an Tse-tschan, indem er sprach: Vor wenigen Tagen bat ich dich um einen Ring von Edelstein. Der Leiter der Regierung hielt dieses nicht für billig, und ich wagte es nicht die Bitte zu wiederholen.“

„Jetzt erhandle ich ihn von dem Kaufmann. Der Kaufmann sagt: „„Ich muss es früher melden.““ — Ich wage es, in dieser Angelegenheit zu bitten.“

„Tse-tschan erwiederte: Einst hatte unser früherer Landesherr, Fürst Hoan, mit den Kaufleuten verlassen das Land der Tscheu.“

Bei der Übersiedlung der Tscheu nach Osten suchte auch das Volk von Tsching, welches bisher in dem Gebiete der westlichen Tscheu gewohnt hatte, neue Wohnplätze.

„Er stellte sich mit ihnen in Eine Reihe und trieb Ackerbau in ihrer Gesellschaft. Er jätete das Unkraut dieses Landes. Er mähte in ihm den Beifuss, den wilden Hanf, den Gänsefuss, das Blutkraut und bewohnte es mit Jenen gemeinschaftlich.“

„Die Geschlechtsalter hindurch hatten wir Eidschwüre des Vertrages und gelobten einander die Treue.“

„Die Worte lauten: Ihr werdet von uns nicht abfallen, wir werden euch nicht zwingen zum Verkaufe. Wir werden nichts erbetteln, nichts entreissen. Wenn ihr euren Nutzen sucht im Handel mit kostbaren Gütern, so werden wir nichts davon wissen.“

„Wir halten diesen Schwur der Treue, desswegen können wir einander schützen bis auf den heutigen Tag.“

„Wenn du jetzt, o mein Sohn, in Freundschaft kommst, uns zu beschämen und heissest unsere niedrigen Städte den Kaufleuten etwas entreissen, so würdest du lehren unsere niedrigen Städte brechen den Schwur des Vertrages. Wäre dieses nicht unmöglich?“

„Du, mein Sohn, erlangst einen Edelstein und verlierst die Fürsten der Reiche: dieses wirst du gewiss nicht thun.“

„Wenn das grosse Reich befiehlt, und wir darreichen ganz ausser der Ordnung, so sinkt Tsching herab zu abhängigen Städten. Dieses wirst du ebenfalls nicht thun.“

„Wenn ich Kiao den Edelstein dir reiche, so weiss ich nicht, wie wir uns vertragen sollen. Ich wage es, dir dieses im Geheimen darzulegen.“

„Han-tse verzichtete auf den Edelstein und sprach: Ich Khi liess es an Aufmerksamkeit fehlen. Ich wagte es zu begehren einen Edelstein und hierdurch hervorzurufen eine doppelte Schuld. Ich wage es, auf ihn zu verzichten.“

子 丙 13 das Jahr des Cyklus (525 vor Chr.). Siebzehntes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Dieses Jahr ist das erste Regierungsjahr des Fürsten 頃 Khing von Tsin.

Der Fürst von Tan spricht über die Ämter.

„Der Fürst von Tan erschien an dem Hofe. Der Fürst gab ihm zu Ehren das Fest.“

Der Fürst des Reiches 郯 Tan besuchte den Fürsten Tschao von Lu.

„Tschao-tse stellte an ihm eine Frage wie folgt: Das Geschlecht Schao-hao benannte die Obrigkeiten nach den Vögeln; warum geschah dieses?“

Schao-hao ist Kaiser Kin-thien, des gelben Kaisers Sohn.

„Der Fürst von Tan sprach: Jener ist mein Anherr. Ich bin in der Lage es zu wissen.“

„Einst ordnete das Geschlecht des gelben Kaisers die Dinge nach dem Vorbilde der Wolken. Desswegen schuf es Wolkenvorsteher und Wolkennamen.“

Der gelbe Kaiser erhielt bei seinem Regierungsantritt eine glückliche Vorbedeutung durch die Wolken, daher die Vorsteher der Ämter von ihm nach den Wolken benannt wurden.

„Der Flammenkaiser ordnete die Dinge nach dem Vorbilde des Feuers. Desswegen schuf er Feuervorsteher und Feuernamen.“

Der Flammenkaiser ist der göttliche Ackermann, der durch das Feuer eine göttliche Vorbedeutung für seine Regierung erhielt.

„Das Geschlecht Kung-kung ordnete die Dinge nach dem Vorbilde des Wassers. Desswegen schuf es Wasservorsteher und Wassernamen.“

工 共 Kung-kung übte die Herrschaft über sämmtliche Reichsfürsten der neun grossen Provinzen.

„Das Geschlecht Thai-hao ordnete die Dinge nach dem Vorbilde der Drachen. Desswegen schuf es Drachenvorsteher und Drachennamen.“

Thai-hao ist Kaiser Fo-hi.

„Als mein Ahnherr Schao-hao-Ke eingesetzt ward, kamen Paradiesvögel zu ihm herüber.“

摯 Ke ist der Name des Kaisers Kin-thien. Die Paradiesvögel, welche immer paarweise fliegen, gelten für eine sehr glückliche Vorbedeutung.

„Desswegen ordnete er die Dinge nach dem Vorbilde der Vögel. Er schuf Vögelvorsteher und Vögelnamen.“

„Das Geschlecht des Paradiesvogels war der Vorsteher der Zeitrechnung."

Der Paradiesvogel kennt die Jahreszeiten, daher der Angestellte, dem die Berichtigung des Kalenders oblag, nach ihm benannt wurde.

„Das Geschlecht des bläulichen Vogels war vorgesetzt der Abtheilung."

Der bläuliche Vogel ist die Schwalbe. Dieselbe kommt in dem fünfzehntägigen Zeitabschnitte, der die „Abtheilung des Frühlings" genannt wird, und zieht in der „Abtheilung des Herbstes" wieder fort. Von diesem Vogel erhielt der den beiden genannten „Abtheilungen" vorgesetzte Angestellte seinen Namen.

„Das Geschlecht des Kreuzschnabels war vorgesetzt der Ankunft."

Der Kreuzschnabel singt in dem fünfzehntägigen Zeitabschnitte, der die „Ankunft des Sommers" genannt wird, während er in der „Ankunft des Winters" zu singen aufhört. Die hier gemeinten Angestellten waren den beiden erwähnten Zeitabschnitten vorgesetzt.

„Das Geschlecht des grünen Vogels war vorgesetzt der Eröffnung."

Der grüne Vogel ist die Nachtigall. Sie fängt in dem Zeitabschnitte, der die „Einsetzung des Frühlings" genannt wird, zu singen an und hört in der „Einsetzung des Sommers" wieder auf. Die hier gemeinten Angestellten waren den beiden erwähnten Zeitabschnitten, welche mit dem gemeinschaftlichen Namen der „Eröffnung" belegt werden, vorgesetzt.

„Das Geschlecht des rothen Vogels war vorgesetzt der Verschliessung."

Der rothe Vogel, eine Art rothen Fasans, erscheint in dem Zeitabschnitte, der die „Einsetzung des Herbstes" genannt wird, und zieht in der „Einsetzung des Winters" wieder fort. Die beiden hier erwähnten Zeitabschnitte werden mit dem gemeinschaftlichen Namen der „Verschliessung" belegt.

„Das Geschlecht der Taube des Gebetes war vorgesetzt den Schaaren."

Die Taube des Gebetes ist der Storch. Derselbe ist von Natur gegen die Ältern fromm, daher derjenige Angestellte, dem die Belehrung des Volkes oblag, von ihm den Namen erhielt. Der Storch

und noch drei andere unten verzeichnete Vögel; welche mit der Taube durchaus nichts gemein haben, werden gleichwohl zu dem Geschlechte derselben gezählt, weil nach dem Volksglauben die Taube sich in diese Vögel verwandelt.

„Das Geschlecht der Königstaube war vorgesetzt den Pferden."

Die Königstaube ist der Fischreiher. Derselbe macht einen Unterschied zwischen den Fischen, welche er ergreift. Der Vorsteher der Pferde befasste sich in den ältesten Zeiten mit Gesetzen und Verordnungen.

„Das Geschlecht der Holztaube war vorgesetzt den Räumen."

Die Natur der Holztaube ist sanft und friedfertig. Der Vorsteher der Räume regelte den Lauf der Flüsse und ebnete das Land.

„Das Geschlecht der scharfen Taube war vorgesetzt den Räubern."

Die scharfe Taube ist der Falke. Der „Vorsteher der Räuber" verhängte die Strafen und schlichtete die Streitigkeiten.

„Das Geschlecht der gefleckten Taube war vorgesetzt den Angelegenheiten."

Die gefleckte Taube ist die Älster. Dieselbe erscheint im Frühling und entfernt sich im Winter. Der den Angelegenheiten vorgesetzte Angestellte hatte in früheren Zeiten die Aufsicht über die Bauwerke.

„Die fünf Tauben sind diejenigen, welche um sich versammelten das Volk."

„Die fünf Hühner sind die Vorsteher der fünf Zünfte."

Fünf Angestellte, welche den übrigens nicht mehr zu bestimmenden fünf Classen von Handwerkern vorgesetzt waren, erhielten den Namen von fünf zu dem Geschlechte der Hühner gezählten Vögeln.

„Sie sind es, welche in Stand setzen die Geräthe, ordnen die Masse und Bequemlichkeit verschaffen dem Volke."

Die Art und Weise, wie die Hühner mit dem Begriffe der Bequemlichkeit in Verbindung gebracht werden, ist ziemlich auffallend. Die Stimme der Hühner ist nämlich, wie der Ausleger sagt, mit der Sprache der östlichen Barbaren nahe verwandt, und durch das Zeichen 夷 J „östlicher Barbar" wird unter anderen auch der Begriff „Bequemlichkeit" ausgedrückt.

„Die neun Sperlinge sind die neun Vorsteher des Ackerbaues."

„Sie sind es, welche zurückhalten das Volk, damit es nicht ausschweife.“

扈 Hu bezeichnet neun Vögel, welche zu dem Geschlechte der Sperlinge gezählt werden, und hat ausserdem die Bedeutung „zurückhalten.“

„Seit den Zeiten Tschuen-hio's war man nicht im Stande, die Dinge zu ordnen nach Vorbildern, die ferne. Desswegen ordnete man das Nahe.“

Tschuen-hio war einer der Nachfolger Schao-hao's. Die Tugend desselben war nicht von der Art, dass er die Dinge nach einem Zeichen von glücklicher Vorbedeutung, welches ihm ferne lag, ordnen konnte. Er und seine Nachfolger ordneten nur die Angelegenheiten des Volkes.

„Man schuf Vorsteher des Volkes und belegte sie mit Namen nach den Angelegenheiten des Volkes. Es geschah, weil man jenes nicht im Stande.“

„Tschung-ni hörte dieses. Er besuchte den Fürsten von Tan und lernte von ihm.“

Confucius war um diese Zeit sieben und zwanzig Jahre alt. Er befragte den Fürsten von Tan um diese und noch andere Namen von Ämtern.

„Hierauf erklärte er sich gegen die Menschen: Ich habe es gehört: Wenn der Himmelssohn vergessen hat die Ämter, so lernt man sie bei den Barbaren der vier Gegenden. — Dieses Wort möchte ich glauben.“

Das Obige war ein altes Sprichwort. Der Fürst von Tan, dessen Reich an die Länder der Barbaren grenzte, kannte die Gebräuche besser, als die Bewohner des Reiches Lu.

Tse-tschan schenkt Pi-tao keinen Glauben.

„Im Winter erschien ein Komet im Westen des grossen Sternbildes und erstreckte sich bis zu dem Himmelsstrom.“

辰 太 Thai-schin „das grosse Sternbild“ ist das Sternbild 心 Sin „das Herz“, welches das fünfte des chinesischen Zodiacus. Dasselbe heisst auch das „grosse Feuer.“ Während der Komet im Westen dieses Sternbildes stand, reichte dessen Schweif östlich bis zu der Milchstrasse.

„Schin-siü sprach: Der Komet fegt hinweg das Alte und breitet aus einander das Neue.“

Dieses zufolge der Gestalt des Kometen, welche einem Besen gleicht. 須 申 Schin-siü, ein Grosser des Reiches Lu.

„Der Himmel spricht beständig in Zeichen. Jetzt hat er hinweggefegt das Feuer. Wenn das Feuer hervortritt, wird es sich gewiss verbreiten. In den Ländern der Reichsfürsten werden Feuersbrünste entstehen.“

Das Sternbild des grossen Feuers war um diese Zeit noch nicht sichtbar, und da es der Komet gleichsam entfernt hielt, so hatte er das Alte hinweggefegt. Im nächsten Jahre sollte dieses Sternbild wieder sichtbar werden, und wenn dasselbe (das grosse Feuer) sich ausbreitete und in Folge dessen Feuersbrünste entständen, so würde der Komet das Neue ausgebreitet haben.

„Pi-tao von Tsching sprach zu Tse-tschan: In den Reichen Sung, Wei, Tschin und Tsching werden an Einem Tage Feuersbrünste entstehen.“

竈 裨 Pi-tao, ein Grosser des Reiches Tsching. Die Sterne, welchen diese Reiche opfern, gehören sämmtlich zu dem Bilde des grossen Feuers.

„Wenn wir zum Opfer bringen Halbtafeln, Becher und Löffel von Edelstein, so wird Tsching von dem Feuer verschont bleiben.“

„Tse-tschan reichte diese Gegenstände nicht dar.“

„Im fünften Monate des nächsten Jahres erschien das Feuer zum ersten Mal am Abend.“

Das Sternbild des grossen Feuers zeigte sich am südlichen Himmel.

„Am Tage dreizehn entstand ein Sturm.“

„Thse-schin sprach: Dieses ist ein Sturm aus Nordosten; es ist der Anfang des Feuers. Binnen sieben Tagen werden die Feuer ausbrechen.“

愼 梓 Thse-schin, ein Grosser des Reiches Lu. Jeder Gegenstand wird nach seiner Natur einem der fünf Elemente zugetheilt. Der Nordostwind gehört zu dem Holze, einem Stoffe, der zu der Entstehung des Feuers Anlass gibt.

„Am Tage fünfzehn nahm der Sturm zu. Am Tage neunzehn erreichte er den höchsten Grad der Stärke.“

„In Sung, Wei, Tschin und Tsching entstanden Feuersbrünste.“

„Pi-tao sprach: Wenn man nicht thut, was ich gesagt, so werden in Tsching nochmals Feuer ausbrechen.“

„Die Menschen von Tsching baten, dieses thun zu dürfen. Tse-tschan erlaubte es nicht.“

„Tse-thai-scho sprach: Durch die kostbaren Güter wird das Volk erhalten. Wenn das Feuer losbricht, so ist das Reich nahe dem Verderben. Du kannst es retten vom Verderben: warum schonst du diese Güter?“

„Tsche-tschan sprach: Die Gesetze des Himmels sind fern, die Gesetze des Menschen sind nahe.“

„Dasjenige was wir nicht erreichen, wie können wir es wohl wissen?“

„Woher kennt Pi-tao die Gesetze des Himmels? Dieses sind ebenfalls nur viele Worte: warum sollten sie nicht bisweilen zutreffen?“

„Er reichte die Gegenstände nicht dar. Es entstanden auch keine neuen Feuersbrünste.“

丑丁 14 das Jahr des Cyklus (524 vor Chr.). Achtzehntes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Tse-tschan antwortet auf die Zurechtweisung von Seite Tsin's wegen Besteigung der Wälle.

„Als die Feuer entstanden, rief Tse-tschan zu den Waffen und bestieg die Wälle.“

Er fürchtete, dass die durch die Feuersbrünste entstandene Verwirrung von Seite einer fremden Macht zu einem Überfalle des Reiches benützt werden könne.

„Tse-thai-scho sprach: Wird Tsin wohl ermangeln zu strafen?“

Kurz vorher war ein Prinz von Tsin in Tsching zum Besuche eingetroffen, gegen den sich Tse-tschan entschuldigen liess und eine Zusammenkunft mit ihm vermied. Die gegenwärtige Handlungsweise Tse-tschan's konnte daher von Tsin leicht als Abfall gedeutet werden.

„Tse-tschan sprach: Ich habe es gehört: Wenn ein kleines Reich vergisst auf die Vertheidigung, so schwebt es in Gefahr. Um wie viel mehr gilt dieses, wenn es Unglück hat durch das Feuer?“

„Dass ein Reich nicht für klein zu halten, hiervon sind die Ursache seine Massregeln der Vorsicht."

„Hierauf stellte der Befehlshaber an den Grenzen von Tsin das Reich Tsching zur Rede und sprach: Als das Reich Tsching das Unglück durch das Feuer hatte, wagten es der Landesherr von Tsin und die Grossen des Reiches nicht, in Ruhe zu verweilen."

„Sie brannten die Schildkrötenschale, zogen die Wahrsagerpflanze, liefen und blickten hoffend in die Ferne."

Man suchte durch das Loos zu erfahren, aus welchem Grunde in Tsching das Feuer ausgebrochen, und zu welchen Göttern man beten solle. Man blickte hoffend zu den Göttern denen geopfert ward.

„Wir sparten nicht die Opferthiere und Edelsteine. Wenn Tsching Unglück durch das Feuer hat, so ist dieses auch der Kummer unseres Landesherrn."

„Jetzt vertheilt der Leiter der Geschäfte die Waffen voll Eifer und besteigt die Wälle. Wen wird er hier einer Schuld zeihen wollen?"

„Die Menschen an den Grenzen fürchten sich. Wir können es nicht unterlassen, es zu melden."

„Tse-tschan antwortete: Was deine Worte, o mein Sohn, betrifft, dass, wenn unsere niedrigen Städte Unglück durch das Feuer haben, dieses auch der Kummer eures Landesherrn, so wisse: Weil unsere niedrigen Städte ausser Acht lassen die Regierung, schickt ihnen der Himmel Unglück durch das Feuer."

„Ferner fürchte ich, dass Verläumder und Arglistige die Gelegenheit benützen zu Anschlägen gegen uns und erschliessen den Sinn der habsüchtigen Menschen."

„Hierdurch hätten unsere niedrigen Städte noch weniger einen Nutzen und sie würden verdoppeln den Kummer eures Landesherrn."

„Sind wir so glücklich, dass wir nicht verderben, so können wir uns noch immer erklären."

„Sind wir aber unglücklich und verderben, dann mag euer Landesherr uns immerhin bedauern, er wird ebenfalls nichts für uns thun können."

„Tsching hat auch noch andere Grenzen, jedoch seine Hoffnung und Zuflucht ist bei Tsin. Nachdem wir Tsin einmal gedient, dürften wir uns wohl mit Doppelherzigkeit tragen?"

寅戊 15 das Jahr des Cyclus (523 vor Chr.). Neunzehntes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Tse-tschan antwortet auf die Frage Tsin's, warum Sse-khe eingesetzt worden.

„Sse-yen von Tsching starb.“

偃駟 Sse-yen ist 游子 Tse-yeu von dem Geschlechte 駟 Sse.

„Tse-yeu war vermählt mit der Tochter eines Grossen aus Tsin. Ihr Sohn Sse war noch jung.“

絲 Sse ist der Kindername dieses Sohnes.

„Die älteren Brüder des Vaters bewirkten die Einsetzung des Sohnes Hia.“

Der Sohn 瑕 Hia ist 乞駟 Sse-khe, ein jüngerer Bruder Tse-yeu's.

„Tse-tschan hatte eine Abneigung gegen dessen Person und glaubte ausserdem, dass er gegen die Gebräuche verstossen.“

Letzteres, weil der Sohn zurückgesetzt und der jüngere Bruder in die Würde eingesetzt worden.

„Er erlaubte es nicht, er befahl aber auch nicht, abzulassen. Das Geschlecht Sse schwebte in Besorgniss.“

Man fürchtete eine Einmischung von Seite des Reiches Tsin.

„An einem anderen Tage meldete es Sse seinem Oheim.“

Er meldete es der Familie seines Oheims in Tsin.

„Die Menschen von Tsin schickten einen Gesandten mit Geschenken nach Tsching. Dieser fragte, warum Sse-khe eingesetzt worden.“

„Das Geschlecht Sse fürchtete sich. Sse-khe wollte entfliehen. Tse-tschan entliess ihn nicht. Jener bat um eine Schildkröte, um ihre Schale zu brennen. Tsche-tschan gab sie ebenfalls nicht.“

„Die Grossen des Reichs beriethen wegen einer Antwort. Tse-tschan wartete es nicht ab, sondern antwortete dem Gaste wie folgt: Das Reich Tsching steht nicht in der Gunst des Himmels. Die zwei oder drei Minister unseres Landesherrn ereilte unnatürlicher Tod, Seuchen, früher und frühester Tod.“

Die Grossen von Tsching starben, gleich nachdem sie ihren Vorfahren gefolgt, eines mehr oder weniger frühzeitigen Todes, einige

selbst, ehe sie noch einen Namen erhalten hatten, der erst im dritten Lebensmonate gegeben wird.

„Jetzt haben wir wieder verloren unseren früheren Grossen des Reichs, Namens Yen. Dessen Sohn ist jung und schwach.“

„Die älteren Brüder seines Vaters, einer oder zwei an der Zahl, fürchteten zu verlieren den Vorsteher des Opfers in dem Ahnentempel. Sie zogen ausschliesslich die Seitenlinien zur Berathung und erhoben den ältesten Verwandten.“

„Unser Landesherr und seine zwei oder drei Greise sprachen: Wenn aber der Himmel in der That zersplittert und in Unordnung bringt dieses Geschlecht, woher sollten wir dieses wissen?“

„Das Sprichwort sagt: Man gehe nicht vorbei an dem Thore der Unordnung.“

„Wenn unter dem Volke Gebrauch gemacht wird von den Waffen der Unordnung, so schämt man sich, daselbst vorüber zu gehen. Um wie viel weniger mögen wir wissen, was der Himmel bringt in Unordnung?“

„Jetzt wollen die Grossen eures Reiches fragen um die Ursache. Wenn aber unser Landesherr in der That es nicht mag wissen, wer sollte es sonst in der That wohl wissen?“

„Bei der Versammlung von Ping-khieu hat euer Landesherr hervorgesucht den alten Vertrag.“

„In demselben heisst es: „„Möge Niemand aufgeben sein Amt.““

„Wenn bei den zwei oder drei Ministern unseres Landesherrn, welche eingehen bei den Geschlechtsaltern, die Grossen von Tsin eigenmächtig verfügen wollten über deren Plätze, so wären wir die abhängigen Städte eines Districtes von Tsin. Wie gäbe es hier eine Verwaltung des Reiches?“

Dieses wäre die vollständigste Aufgebung des Amtes und eine Verletzung des Vertrages von Ping-khieu.

„Er nahm die Geschenke der Gäste nicht an und erledigte die Geschäfte des Abgesandten.“

„Die Menschen von Tsin legten die Sache bei Seite.“

Dass Tse-tschan die Einsetzung des Sohnes Sse, welche er missbilligte, nicht rückgängig machte, geschah desswegen, weil er den Einfluss Tsin's fern zu halten wünschte.

Tschin-yün-mo spricht über die Gewissheit, dass Tsu Niederlagen erleiden werde.

„Die Menschen von Tsu befestigten Tscheu-lai."

Die Stadt 來州 Tscheu-lai und deren Gebiet war früher von U dem Reiche Tsu entrissen worden. Tsu hatte sich jetzt wieder in deren Besitz gesetzt.

„Tschin-yün-mŏ sprach: Die Menschen von Tsu werden geschlagen werden."

戌尹沈 Tschin-yün-mŏ ist 父梁諸沈 Tschin-tschü-liang-fu, ein Urenkel des Königs Tschuang von Tsu.

„In früherer Zeit vernichtete U Tscheu-lai. Tse-khi bat, zum Angriffe schreiten zu dürfen."

旗子 Tse-khi war um jene Zeit (vor sechs Jahren) Regierungsvorsteher von Tsu.

„Der König sprach: Ich habe noch nicht beruhigt mein Volk."

„Jetzt ist dieses immer noch der Fall. Man befestigt jedoch Tscheu-lai und fordert U heraus zum Kampfe. Kann man sich wohl bewahren vor Niederlagen?"

„Die Leute seines Gefolges sprachen: Der König ist im Ertheilen von Belohnungen unermüdlich. Er liess das Volk ruhen fünf Jahre. Es lässt sich sagen: Er hat es beruhigt."

„Mŏ sprach: Ich habe gehört: Wer das Volk beruhigt, beschränkt seine Ausgaben im Inneren, aber nach aussen pflanzt er die Tugend. Das Volk freut sich seines Daseins, aber es kennt weder Räuber noch Feinde."

„Jetzt wird bei Palästen und Häusern überschritten alles Mass. Die Menschen des Volkes gerathen täglich in Schrecken. Von der Arbeit ermüdet bis zum Tode, wenden sie sich zur Auswanderung. Sie vergessen auf den Schlaf, auf die Nahrung. Dieses heisst nicht: beruhigen das Volk."

卯己 16 das Jahr des Cyklus (522 vor Chr.). Zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Fen-yang mag den Thronfolger nicht tödten.

Fei-wu-kĭ sprach zu dem Fürsten von Tsu: Khien und U-sche wollen mit dem Gebiete ausserhalb Fang-tsching abfallen."

城方 Fang-tsching war ein Grenzgebiet im Norden des Reiches Tsu. Im vorhergehenden Jahre hatte der König von Tsu seinen Sohn, den Thronfolger 建 Khien nach 父城 Tsching-fu, einer Stadt des genannten Grenzgebietes, entsendet, wodurch er ihn von seinem Hofe entfernte. Der König scheute nämlich die Anwesenheit seines Sohnes, weil er die für diesen bestimmte Princessinn von Thsin, welche in Tsu angekommen war, für sich selbst behalten hatte. 奢伍 U-sche war der Hofmeister des Thronfolgers.

„Sie glauben, dass sie gleichsam Sung und Tsching.“

An der Grenze dieser Reiche lag Tsching-fu.

„Tsi und Tsin stehen auch mit ihnen in Verbindung und unterstützen sie.“

„Sie werden Tsu Schaden zufügen. Die Sachen sind bereits zur Reife gediehen.“

„Der König glaubte es und fragte U-sche.“

U-sche befand sich um diese Zeit in Tsu.

„U-sche antwortete: Du, o Herr, hast dich schon einmal stark versündigt. Warum glaubst du dem Verläumder?“

Der König hatte schon einmal den Thronfolger beleidigt, indem er ihm die Gemahlin entriss.

„Der König liess U-sche festnehmen und beauftragte den Anführer der Pferde Fen-yang aus Tsching-fu, den Thronfolger zu tödten.“

揚奮 Fen-yang befand sich um diese Zeit ebenfalls in der Hauptstadt von Tsu.

„Ehe jener noch angekommen, bewirkte er, dass man diesen fortschickte.“

Fen-yang liess noch vor seiner Ankunft in Tsching-fu den Thronfolger warnen.

„Der Thronfolger Khien floh nach Sung.“

„Der König forderte Fen-yang zu sich.“

„Fen-yang liess sich durch die Menschen von Tsching-fu festnehmen und vorführen.“

Er zeigte hiedurch, dass er sich der Strafe nicht durch die Flucht entziehen wolle.

„Der König sprach: Das Wort kam aus meinem Munde und drang bei dir in das Ohr. Wer hat es ihm gemeldet und ihn fortgeschickt?“

„Jener antwortete: Ich selbst habe es ihm gemeldet.“

„Du, o Herr und König, hattest zu mir gesagt: Diene Khien, als dientest du mir selbst.“

„Ich besitze keine Gaben. Ich verstehe mich nicht auf Winkelzüge, nicht auf Doppelsinn. Ich vollzog den Befehl und kehrte zurück. Ich konnte mich nicht befassen mit einem nachträglichen Befehle.“

„Aus diesem Grunde schickte ich ihn fort. Hätte es mich auch später gereut, es wäre nicht mehr in meiner Macht gestanden.“

„Der König sprach: Warum wagtest du, hierher zu kommen?“

„Jener antwortete: Nachdem ich beauftragt worden, den Befehl ausser Acht lassen, nachdem ich vorgefordert worden, nicht kommen, hiesse zweimal mich versündigen. Wollte ich auch fliehen, ich weiss nicht, wohin mich wenden.“

„Der König sprach: Kehre zurück und betheilige dich an der Regierung, wie in früheren Tagen.“

U-schang ermahnt den jüngeren Bruder, sich an dem Feinde zu rächen.

„Wu-kǐ sprach: Die Söhne Sche's besitzen Gaben.“

Sche ist U-sche. Dessen Söhne 尚俉 U-schang und 員俉 U-yün befanden sich damals bei dem Thronfolger Khien in Tsching-fu.

„Wenn sie sich aufhalten sollten in U, werden sie Kummer bereiten dem Reiche Tsu.“

„Warum beruft man sie nicht unter dem Vorwande der Verzeihung für ihren Vater? Sie sind menschlich und werden gewiss kommen.“

„Thut man dieses nicht, so werden sie für uns eine Ursache der Betrübniss.“

„Der König liess sie vorfordern und ihnen sagen: Wenn ihr kommt, verzeihe ich eurem Vater.“

„Schang, der Landesherr von Thang, sprach zu seinem jüngeren Bruder Yün: Gehe hinüber nach U. Ich werde heimkehren und sterben.“

U-schang, der älteste Sohn U-sche's, besass als Lehen die Stadt 棠 Thang.

„Ich weiss dass ich dir nicht gleichkomme, dafür bin ich im Stande zu sterben. Du bist im Stande dich zu rächen.“

„Nachdem wir den Befehl gehört wegen der Verzeihung für den Vater, können wir nicht anders als entfliehen. Dafür, dass unser Geschlecht ausgerottet wird, können wir nicht anders als uns rächen“.

„Die Zuflucht nehmen zu dem Tode, um zu retten den Vater, ist die Eigenschaft guter Söhne.“

„Seine Verdienste erwägen und entfliehen, ist Menschlichkeit. Einen Auftrag übernehmen und sich fortbegeben, ist Klugheit.“

„Den Tod voraussehen und ihn nicht vermeiden, ist Muth.“

„Der Vater darf nicht verlassen werden. Der Name darf nicht vernichtet werden.“

„Mögest du dessen dich bestreben! Ist es wohl besser, dass wir einander folgen?“

„U-schang kehrte zurück. Als Sche hörte, dass Yün nicht gekommen, sprach er: Der Landesherr und die Grossen von Tsu, werden sie wohl zu Abend essen?“

U-yün werde Tsu Kummer bereiten, so dass man in diesem Reiche nicht Zeit haben werde zu Abend zu essen.

„Die Menschen von Tsu tödteten beide.“

„Yün begab sich nach U. Er sprach zu Tscheu-yü von den Vortheilen, welche erwachsen würden aus einem Angriffe auf Tsu.“

于州 Tscheu-yü ist der König Liao von U.

„Der Prinz Kuang sprach: Weil dessen Geschlecht hingerichtet worden, will er sich an seinem Feinde rächen. Wir dürfen ihm nicht folgen.“

Der Prinz 光 Kuang ist der spätere König Kŏ-liü.

„Yün sprach: Dieser wird wohl ein andere Absicht haben.“

Der Prinz wird, was er auch später that, den König tödten und sich des Thrones bemächtigen wollen.

„Ich werde ihm unterdessen einen Krieger suchen und es abwarten in einer Landstadt.“

„Hierauf stellte er Tschuen-tschü vor und betrieb den Ackerbau in einer Landstadt.“

諸鱄 Tschuen-tschü, ein muthiger Krieger, den Prinz Kuang in seine Dienste nahm, tödtete sieben Jahre später den König Liao.

Khung-tse erlaubt Kin-tschang nicht, um Thsung-lu zu trauern.

„Thsung-lu war durch Tsi-piao bei Kung-meng eingeführt worden und wurde einer der drei Wagenbegleiter."

豹 齊 Tsi-piao war Strafrichter des Reiches Wei, 孟 公 Kung-meng, der ältere Bruder des Fürsten Ling von Wei. 魯 宗 Thsung-lu wurde eine der drei Personen, welche in dem Wagen des Prinzen Platz nahmen und von denen der mittlere den Wagen lenkte.

„Jener wollte Aufruhr erregen und sprach zu diesem: Kung-meng ist nicht rechtschaffen; dieses ist dir wohl bekannt. Besteige nicht mit ihm den Wagen; denn ich werde ihn tödten."

„Jener antwortete: Durch dich bin ich in den Diensten Kung-meng's. Du hast entlehnt meinen Namen; desswegen hat mich jener nicht von sich entfernt."

„Ist jener auch nicht rechtschaffen, es war mir ebenfalls bekannt. Aber des Nutzens willen konnte ich mich nicht von ihm entfernen. Es ist dieses ein Fehler von mir."

„Wenn ich von der Gefahr nur hörte und entflöhe, so würde ich dich dadurch herabsetzen."

„Vollführst du deine That, so werde ich dabei sterben. Hierdurch diene ich dir nach allen Seiten."

„Das Geschlecht Tsi überfiel Kung-meng mit Lanzen. Thsung-lu deckte ihn mit dem Rücken."

„Sie schlugen ihm den Arm ab und trafen Kung-meng's Schulter. Sie tödteten beide."

„Als der Fürst den Aufruhr hörte, begab er sich nach Sse-tiao."

鳥 死 Sse-tiao, ein Gebiet des Reiches Wei.

„Der Fürst von Tsi hiess den Fürstenenkel Tsing sich erkundigen in Wei."

青 Tsing ist der Enkel des Fürsten Khing von Tsi.

„Dieser hörte von dem Aufruhr in Wei und folgte sogleich nach Sse-tiao."

„Er bat, ihm aufwarten zu dürfen."

„Jener weigerte sich dessen und sprach: Ich der verbannte Mensch besitze keine Gaben. Ich habe es versäumt, zu bewahren die Landesgötter und bin hinüber gewandert zu den Pflanzen und

Gräsern. Du, o mein Sohn, hast keinen Grund, Schande zu bringen über den Befehl deines Landesherrn."

„Der Gast sprach: Unser Landesherr ertheilte den Befehl mir untergeordnetem Diener an dem Hofe und sprach: Du wirst dich gleichstellen dem untersten Leiter der Geschäfte."

Der Abgesandte von Tsi möge sich den Ministern von Wei unterordnen.

„Ich wage es nicht, hiervon abzuweichen."

„Der Hauswirth sprach: Wenn euer Landesherr in Güte Rücksicht nimmt auf die Freundschaft unserer früheren Landesherren, wenn er überglänzt unsere niedrigen Städte, beruhigt unsere Landesgötter, so sind die Tempel unserer Ahnen und Stammväter noch vorhanden."

Der Gesandte möge den Besuch an dem Orte abstatten, wo sich die Ahnentempel des Reiches Wei befinden. Der Hauswirth ist der Fürst von Wei.

„Der Gast wollte Wache halten."

Der Gesandte wollte mit seinem Gefolge in der Nacht wachen, um den Fürsten vor einem Überfalle zu schützen.

„Der Hauswirth lehnte es ab und sprach: Der Kummer des verbannten Menschen darf nicht übergehen auf dich, mein Sohn."

„Inmitten der Pflanzen und Gräser lohnt es sich nicht der Mühe, Schande zu bringen über dein Gefolge. Ich wage es, mich dessen zu weigern."

Der Gast sprach: Ich, der niedrigste Diener unseres Landesherrn, bin bei dir, o Herr, der Hüter der Rinder und der Pferde."

„Wenn ich nicht betraut werde mit der Abwehr bei dem äusseren Dienste, so besitzest du nicht unseren Landesherrn."

„Ich fürchte, dass ich nicht entkommen werde der Schuld. Ich bitte, von mir fernhalten zu dürfen den Tod."

Er bittet, den Fürsten bewachen zu dürfen, um ein todeswürdiges Verbrechen von sich fern zu halten.

„Der Haushofmeister des Geschlechtes Pe-kung machte einen Angriff auf das Geschlecht Tsi."

Das Geschlecht 宮北 Pe-kung war ursprünglich mit Tsi-piao einverstanden. Da jedoch der Haushofmeister des ersteren nicht beigezogen wurde, so unternahm dieser jetzt den Angriff auf Tsi-piao.

„Er vernichtete es. Der Fürst zog ein."

Der Fürst von Wei kehrte nach dem Tode Tsi-piao's wieder in die Hauptstadt seines Reiches zurück.

„Als Kin-tschang hörte, dass Thsung-lu gestorben, wollte er sich auf den Weg begeben und um ihn trauern.“

張琴 Kin-tschang ist ein Schüler Confucius', gewöhnlich 子張 Tse-tschang genannt.

„Tschung-ni sprach: Ein Räuber aus der Gesellschaft Tsi-piao's und Mörder Meng-tschhi's, warum noch um ihn trauern?“

Thsung-lu konnte nicht von dem Überfalle abmahnen und ist daher die Ursache, dass Tsi-piao ein Räuber geworden. Ebensowenig konnte er Kung-meng retten und ist daher als dessen Mörder zu betrachten. 縶孟 Meng-tschhí ist Kung-meng.

„Der Weise lebt nicht von dem Schmuggel.“

Da Kung-meng nicht rechtschaffen war und Thsung-lu von ihm seine Einkünfte bezog, so lebte dieser gleichsam von dem Schmuggel.

„Er nimmt nicht hin den Aufruhr.“

Thsung-lu liess es geschehen, dass Tsi-piao Aufruhr erregte.

„Er kränkelt nicht des Vortheils willen an dem Unrecht.“

Dieses, weil Thsung-lu sich wegen seines Vortheils nicht von Kung-meng entfernen wollte.

„Er bringt nicht das Unrecht in den Umgang mit den Menschen.“

Dieses, weil Thsung-lu die Gefahr kannte, aber Kung-meng nicht warnte.

„Er verdeckt nicht seine Ungerechtigkeiten.“

Thsung-lu that dieses durch die Aufopferung seines Lebens, indem er nach allen Seiten dienstbar sein wollte.

„Er verstösst nicht gegen die Gebräuche.“

Er that dieses, indem er Kung-meng mit Falschheit diente.

Ngan-ying widerräth die Hinrichtung des Beschwörers und des Geschichtschreibers.

„Der Fürst von Tsi litt an einem zweitägigen Wechselfieber. Es ging über in ein mehrtägiges. Nach Jahresfrist war er noch nicht hergestellt.“

„Liang-khieu-khiü und J-kuan sprachen zu dem Fürsten: Die Gäste von den Fürsten der Reiche, welche sich erkundigen wegen der Krankheit, sind schon lange Zeit anwesend.“

據丘梁 Liang - khieu - khiü und 款裔 J-kuan waren Günstlinge des Fürsten von Tsi.

„Wir sagten: Wir opfern den Göttern und Geistern in reichlichem Masse, mehr als es der Fall gewesen bei den früheren Landesherren.“

„Wenn jetzt die Krankheit des Landesherrn Kummer verursacht den Fürsten der Reiche, so ist dieses die Schuld des Beschwörers und des Geschichtschreibers.“

Beiden wird die Schuld gegeben, dass sie die Opfer, vermittelst welcher der Zorn der Götter beschworen werden sollte, nicht gehörig einzurichten wussten.

„Die Fürsten der Reiche wissen dieses nicht. Sie werden sagen, dass wir nicht ehrerbietig gegen die Götter.“

„Warum lässest du, o Herr, nicht hinrichten den Beschwörer Ku und den Geschichtschreiber Yin, um dich zu entschuldigen gemäss der Wahrheit?“

固 Ku und 嚚 Yin sind die kleinen Namen des obersten Beschwörers und obersten Geschichtschreibers.

„Der Fürst billigte dieses. Er meldete es Ngan-tse.“

„Ngan-tse sprach: In früheren Tagen, zur Zeit des Vertrages von Sung erkundigte sich Khie-kien nach der Tugend Fan-hoei's bei Tschao-wu.“

建屈 Khie-kien war damals Ling-yün von Tsu. 會范 Fan-hoei ist 會士 Sse-hoei von Tsin, Tschao-wu damals Regierungsvorsteher von Tsin.

„Tschao-wu sprach: Die Angelegenheiten seines Hauses sind geordnet. Wenn er spricht von dem Reiche Tsin, so thut er es mit grösster Vorliebe und ohne Selbstsucht.“

„Wenn seine Beschwörer und Geschichtschreiber opfern, so legen sie dar die Wahrheit und brauchen sich nicht zu schämen.“

„Bei den Angelegenheiten seines Hauses gibt es nichts Bedenkliches, desswegen stellen seine Beschwörer und Geschichtschreiber an die Götter keine Bitten.“

„Kien erzählte dieses dem König Khang.“

„Der König Khang sprach: Götter und Menschen zürnen nicht. Es ist billig, dass er glänzend vertheidigte fünf Landesherren und sie machte zu Herren der Fürsten der Reiche.“

Die fünf Landesherren, denen Sse-hoei diente, sind die Fürsten Wen, Siang, Ling, Tsching und King von Tsin.

„Der Fürst sprach: Khiü und Kuan sagten mir, dass ich dienen könne den Göttern und Geistern; desswegen wollte ich hinrichten lassen den Beschwörer und den Geschichtschreiber. Warum hast du mir diese Worte vorgetragen?“

„Jener antwortete: Wo ein Landesherr im Besitze der Tugend, gerathen Äusseres und Inneres nicht in Verfall.“

„Höhere und Niedere zürnen nicht. Bei Unternehmungen gibt es keine widrigen Zufälle.“

„Die Beschwörer und Geschichtschreiber legen dar die Wahrheit; sie brauchen sich im Herzen nicht zu schämen.“

„Auf diese Weise können Götter und Geister das Opfer brauchen; das Reich empfängt von ihnen den Segen. Die Beschwörer und Geschichtschreiber nehmen daran Theil.“

„Dass sie sich erfreuen des dauernden Segens, des hohen Alters, es geschieht, weil sie von einem wahrhaftigen Landesherrn den Auftrag haben. Ihre Worte sind aufrichtig und wahr gegenüber den Göttern und Geistern.“

„Wo man zufällig findet einen schlechten Landesherrn, sind Inneres und Äusseres schief und unrecht.“

„Höhere und Niedere zürnen eifernd. Was man unternimmt, ist verkehrt und widrig. Man überlässt sich seinen Wünschen und lebt zufrieden in seiner Selbstsucht.“

„Hohe Terrassen, tiefe Teiche, Musikglocken und tanzende Weiber mähen ab und enthaupten die Kraft des Volkes.“

„Man hält es an, beraubt es, wo es sich sammelt, und bringt in Ausübung die eigene Regelwidrigkeit. Man kümmert sich nicht um die nachfolgenden Menschen.“

„Es herrschen Grausamkeit und Bedrückung, Ausschweifung und Nachlässigkeit. Man begeht absichtlich gesetzlose Handlungen; man kennt weder Rückkehr noch Scheu.“

„Man achtet nicht auf die Schmähungen, man schämt sich nicht vor Göttern und Geistern.“

„Die Götter zürnen, das Volk grämt sich. Es gibt keine Besserung in dem Herzen.“

„Wenn die Beschwörer und Geschichtschreiber die Wahrheit vortragen, so bekennen sie dadurch die Schuld.“

„Wenn sie die Fehler verdecken, das Gute anrühmen, so sind sie Gleissner und Lügner.“

„Für Vorwärtsgehen und für Zurücktreten gibt es keine Entschuldigung. In diesem Falle begehren sie vergebens das Wohlwollen.“

Die Worte der Flehenden sind vergebens; denn wenn sie vorwärts gehen, sind sie Gleissner und Lügner, wenn sie zurücktreten, bekennen sie die Schuld.

„Desswegen empfangen Götter und Geister nicht das Opfer, und über das Reich bringen sie Unglück. Die Beschwörer und Geschichtschreiber nehmen daran Theil.“

„Dass sie unterworfen sind dem frühen und frühesten Tod, der Verwaisung, der Krankheit, es geschieht, weil sie von einem grausamen Landesherrn den Auftrag haben. Ihre Worte sind widersetzlich und hochmüthig gegenüber den Göttern und Geistern.“

„Der Fürst sprach: Was ist also zu thun?“

„Jener antwortete: Es darf nicht geschehen.“

„Die Bäume der Gebirge und Wälder, der Angestellte der Wagebalken und der Hirsche bewacht sie.“

Der Landesherr lässt durch besondere Angestellte, von denen unten weitere vier Namen angegeben werden, die Erzeugnisse der Wälder und der Gewässer überwachen, woraus hervorgeht, dass er diese Gegenstände nicht mit dem Volke theilt.

„Die Binsen und das Rohr der Sümpfe, der Angestellte der Schiffe und der Rochen bewacht sie.“

„Das Reisholz und die dürren Pflanzen der Dickichte, der Angestellte des Messens und Erforschens bewacht sie.“

„Die Krebse und die Muscheln des Meeres, der Angestellte der Opfer und der Bitten überwacht sie.“

„Die Menschen der Bezirke und Grenzstädte treten ein und schliessen sich an die Regierung.“

„An den gedrängten, abschliessenden Schlagbäumen fordern sie mit Härte, was ihnen zusagt.“

„Die Grossen des Reichs, welche die Nachfolge erhalten, verführen mit Gewalt ihre Güter.“

„Indem sie in Gang bringen die gewöhnliche Regierung, kennen sie keine Ordnung. Indem sie eintreiben und sammeln, kennen sie kein Mass.“

„Die Paläste und inneren Häuser werden täglich erneut. Der Ausgelassenheit und Freude stellt sich nichts entgegen."

„Die begünstigten Nebengemahlinnen im Inneren entreissen eigenmächtig Waaren auf den Märkten. Die begünstigten Minister auswärts verachten die Befehle in den Grenzstädten."

„Was sie für sich selbst wünschen, dafür hegen sie Leidenschaft und begehren es. Wird es ihnen nicht gegeben, so wissen sie es zu vergelten."

„Die Menschen des Volkes sind missmuthig und gekränkt. Männer und Weiber fluchen."

„Wenn das Gebet Nutzen bringt, so bringen auch die Flüche einen Schaden."

„Östlich von Liao und Schĕ, westlich von dem Ku und Yeu leben Menschen in Menge."

Die Städte 聊 Liao und 攝 Schĕ waren die Grenze des Reiches Tsi im Westen, die Flüsse 姑 Ku und 尤 Yeu waren die Grenze desselben im Osten.

„Betet man auch vortrefflich, wie liesse sich etwas ausrichten gegen die Hunderttausende und Millionen Menschen, welche fluchen?"

„Wenn du, o Herr, hinrichten lassen willst den Beschwörer und den Geschichtschreiber, so ordne vorerst die Tugend, dann magst du es thun."

„Der Fürst billigte dieses. Er ernannte Vorsteher einer freisinnigen Regierung."

„Er entfernte die Schlagbäume und nahm zurück die Verbote. Er beschränkte die Sammlungen und verlieh Belohnungen."

午 壬 19 das Jahr des Cyclus (519 vor Chr.). Drei und zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Tschin-yün-mo urtheilt über Tse-tschang.

„Nang-wa von Tsu wurde Ling-yün."

瓦 囊 Nang-wa ist 常 子 Tse-tschang, der Enkel Tse-nang's.

„Er befestigte Ying."

郢 Ying ist die Hauptstadt des Reiches Tsu. Dieselbe war schon im vierzehnten Jahre des Fürsten Siang von Lu auf den Rath

Tse-nang's befestigt worden. Aus Furcht vor der Macht des Reiches U verordnete jetzt Tse-tschang die Aufführung neuer Befestigungen.

„Tschin-yün-mŏ sprach: Tse-tschang wird Ying verlieren."

„Wo man nicht im Stande sich zu schützen, sind die Befestigungen nutzlos."

„In der alten Zeit befand sich die Schutzwehr des Himmelssohnes bei den Barbaren der vier Gegenden."

Damals erstreckte sich der Einfluss der Tugend des Himmelssohnes auf die entferntesten Gegenden, daher die Barbaren dessen Schutzwehr bildeten.

„Nach der Erniedrigung des Himmelssohnes befand sich dessen Schutzwehr bei den Fürsten der Reiche."

„Die Schutzwehr der Fürsten der Reiche befand sich bei den Nachbarn der vier Gegenden."

In den alten Zeiten lebten die Reichsfürsten in einem Verhältniss gegenseitiger Freundschaft, wesshalb die benachbarten Reiche einander nicht bekriegten.

„Nach der Erniedrigung der Fürsten der Reiche befand sich deren Schutzwehr an den vier Grenzen."

„Sie überwachten ihre Grenzen, sie verbanden sich zur Hilfleistung mit den Nachbarn der vier Gegenden."

„Das Volk ward vertraut mit seinen Feldern. Bei den drei Beschäftigungen erwarb es sich Verdienste."

Die drei Beschäftigungen sind das Pflügen im Frühling, das Jäten im Sommer, das Ernten im Herbst.

„Das Volk kannte keinen Kummer im Inneren, es kannte auch keine Furcht nach aussen. Wozu hätten wohl die Reiche der Befestigungen bedurft?"

„Jetzt ist U der Gegenstand der Furcht, und man befestigt Ying: die Schutzwehr ist bereits klein!"

„Nicht einmal die Erniedrigung ist unser Theil: kann er wohl anders, als es verlieren?"

„Einst umzog der Fürst von Liang mit Gräben seinen fürstlichen Palast, und das Volk lief aus einander."

Dieses geschah im achtzehnten und neunzehnten Jahre des Fürsten Hi von Lu. Der Fürst von 梁 Liang hatte als Grund seines Beginnens angegeben, dass ein Überfall von Seite gewisser

Räuber bevorstehe, worauf das Volk sich aus Furcht zerstreute. Das Reich Liang hatte seit dieser Zeit zu bestehen aufgehört.

„Das Volk entflieht seinen Vorgesetzten: was lässt sich erwarten, als der Untergang?“

„Man schaffe Ordnung an den Grenzen. Man besorge Land und Felder. Man erhöhe die laufenden Erdwälle.“

Die laufenden Erdwälle sind die Befestigungswerke an den Grenzen.

„Man befreunde sich mit den Menschen des Volkes. Man setze in das Licht die Erwartungen der Genossenschaften von fünf Menschen.“

Die inmitten der Felder bestehenden Genossenschaften von je fünf Menschen mögen nicht vergeblich den gegenseitigen Schutz erwarten.

„Man beobachte Treue gegen die benachbarten Reiche. Man überwache das Amt der Obrigkeiten. Man halte fest an den Gebräuchen in dem Verkehre.“

„Man sei nicht trügerisch, nicht habsüchtig, nicht verzagt, nicht gewaltthätig.“

„Man verstärke, was gehört zu Schutz und Vorsicht und sei gefasst auf das Unvorhergesehene. Was wäre in diesem Falle noch zu fürchten?“

„In einem Gedichte heisst es:

Willst du denn nicht an deine Väter denken?
Beständig setze deren Tugend fort.“

„Ist dieses nicht auch sicher?“

„Zu den Zeiten Jŏ-ngao's und Fen-kheng's bis zu den Königen Wu und Wen hatte unser Land im Umfange nicht mehr als hundert Meilen.“

„Jene überwachten ihre vier Grenzen und dachten nicht an die Befestigung von Ying.“

„Jetzt hat das Land im Umfange mehrere tausend Meilen, und man befestigt Ying: ist dieses nicht auch bedenklich?“

申 甲 21 das Jahr des Cyklus (517 vor Chr.). Fünf und zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten von Lu.

Das Lied von den Staaren.

„Es kamen Staare und nisteten.“

Der Staar ist ein Vogel der nördlichen Gegenden, der sich in Höhlen aufhält und niemals ein Nest baut. Dass jetzt Staare nach Lu kamen, wo sie früher noch nicht gesehen worden waren und überdies nisteten, ward als etwas Ungewöhnliches betrachtet.

„Sse-sse sprach: Wie wunderbar! »Ich habe gehört: Zu den Zeiten der Könige Wen und Wu gab es ein Lied der Jünglinge, welches lautete:

„Die Staare! die Staare!
Der Fürst entflieht und hat Schande durch Jahre.
Die Staare regen ihre Flügel,
Der Fürst ist über Feld und Hügel;
Man geht und reicht ihm Pferde dar.
Die Staare hüpfen ohne Ruh',
Der Fürst ist in Kan-heu;
Er fordert Kleider und Linnen dazu.
Die Staare fliegen in das Nest,
In weite Ferne zieht, der uns verlässt.
Der Vater Tschheu hat sich umsonst bemüht,
Dem Vater Sung das Glück erblüht.
Die Staare! die Staare!
Beim Fortgeh'n Singen, beim Kommen Weinen an der Bahre!“

已師 Sse-sse, ein Grosser des Reiches Lu. 侯乾 Kan-heu, ein Gebiet des Reiches Tsin. 裯 Tschheu ist der Name des Fürsten Tschao, 宋 Sung der Name des folgenden Fürsten Ting von Lu.

„Also lautete das Lied der Jünglinge. Jetzt kommen Staare und nisten. Er wird gerathen in das Unglück.“

Das Unglück trifft den Fürsten von Lu. Noch in diesem Jahre brauchte Fürst Tschao Waffengewalt gegen seinen ersten Minister Ki-sün und dessen Geschlecht, worauf die drei vornehmsten Häuser von Lu ihrerseits den Fürsten angriffen. Dieser floh zuerst in das Reich Tsi, woselbst er sich vier Jahre aufhielt, hierauf nach Tsin, wo er in dem obengenannten Gebiete Kan-heu drei Jahre lebte. Ki-sün übersandte dem ausgewanderten Fürsten alljährlich Pferde, ebenso Kleider und Schuhe für dessen Gefolge. Fürst Tschao starb zuletzt in Kan-heu, und sein Leichnam wurde nach Lu zurückgebracht, was mit den Worten des Liedes: „Beim Kommen Weinen an der Bahre“ zusammentrifft.

酉 乙 22 das Jahr des Cyklus (516 vor Chr.). Sechs und zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Tse-si verzichtet auf das Reich.

„Ping, König von Tsu, starb. Der Regierungsvorsteher Tse-tschang wollte erheben Tse-si.“

西 子 Tse-si ist der älteste Sohn des Königs Ping von einer Nebengemahlinn.

„Er sprach: Der Thronfolger Jin ist sehr jung.“

壬 Jin ist der Name des Königs 昭 Tschao. Dieser Name wird sonst durch 軫 Tschin ausgedrückt.

„Seine Mutter ist keine Gemahlinn in erster Linie. Der Königssohn Kien hatte in der That um sie gefreit.“

Die Mutter des Königs Tschao, welche ebenfalls nicht die erste Gemahlinn des Königs Ping, war die ursprünglich für den früheren Thronfolger 建 Kien bestimmte Prinzessinn aus Thsin.

„Tse-si ist erwachsen und ein Freund des Guten.“

„Erhebt man den Erwachsenen, so fügt man sich in die Ordnung. Befestigt man das Gute, so ist die Regierung begründet. Kann man anders, als dessen sich bestreben?“

„Tse-si zürnte und sprach: Hiedurch bringt man in Unordnung das Reich und macht den Vorwurf der Schlechtigkeit dem Landesherrn und König.“

Das erstere, indem man den Sohn einer vorzüglicheren Gemahlinn zurücksetzt, das letztere, indem man ausspricht, dass König Ping die für den Prinzen Kien bestimmte Gemahlinn entrissen.

„Das Reich hat eine Hilfe von aussen: dieselbe darf nicht verschmäht werden.“

Tsu besitzt eine Hilfe an Thsin, welchem Reiche die Mutter des Thronfolgers entsprossen.

„Der König hat einen rechtmässigen Nachfolger: dieses Verhältniss darf nicht gestört werden.“

„Die Verwandtschaft tilgen, beschleunigt die Feindschaft. Verwirrung bringen in das Verhältniss der Nachfolge, ist von schlimmer Vorbedeutung.“

„Wenn ich erwerben müsste einen solchen Namen, und man mich beschenken wollte mit der Welt, ich würde es um diesen Preis

nicht thun. Wie möchte ich es thun um das Reich Tsu? Man sollte den Regierungsvorsteher tödten.“

„Der Regierungsvorsteher fürchtete sich. Er erhob den König Tschao.“

Gegenüber den Lobsprüchen welche dem Prinzen Tse-si in Folge seiner Entsagung gespendet wurden, wird jedoch von Anderen bemerkt, dass derselbe nicht die Fähigkeiten besessen, das Reich Tsu zu regieren, und dass ausserdem sein Verstand gering gewesen, wesshalb er auch in späterer Zeit durch den Aufstand des Fürsten von Pe das Leben verlor.

Der Königssohn Tschao erlässt eine Meldung an die Fürsten der Reiche.

„Der Königssohn Tschao überreichte die alten Urkunden und Tafeln von Tsching-tscheu und floh nach Tsu.“

Der Prinz 朝 Tschao war ein Sohn des früheren Königs 景 King von Tscheu, der kein Recht auf die Nachfolge hatte und gleichwohl nach dem Tode seines Vaters sich des Reiches zu bemächtigen suchte. Ein von dem Reiche Tsin entsandtes Heer führte den neuen König 敬 Khing nach seiner Hauptstadt Tsching-tscheu, worauf Prinz Tschao die Flucht ergriff, nachdem er die genannten Gegenstände dem Reiche Tsu als Geschenk geboten hatte.

„Der König zog ein in Tsching-tscheu. Der Königssohn Tschao schickte eine Meldung an die Fürsten der Reiche.“

„Diese lautete: Einst überwand König Wu die Yin. König Tsching beruhigte die vier Weltgegenden. König Khang liess zu Athem kommen das Volk.“

„Alle setzten sie ein die jüngeren Brüder von gleichen Müttern, damit sie Gehege seien und Schirme von Tscheu.“

„Sie setzten noch hinzu: Wir mögen nicht ausschliesslich besitzen, was erworben ward von den Königen Wen und Wu. Es ist auch wegen der nachfolgenden Menschen welche sich verirren könnten, verderben, abgleiten, umstürzen und untersinken in den Gefahren, in welchem Falle man sie aufrichten möge und retten.“

„Es kam die Zeit des Königs J.“

König 夷 J ist der Vater des Königs Li.

„Der König erkrankte arg an seinem Leibe. Die Fürsten der Reiche eilten insgesammt zu den Göttern ihres Gesichtskreises und beteten für den Leib des Königs.“

„Es kam die Zeit des Königs Li. Das Herz des Königs war verstockt und grausam. Die Zehntausende des Volkes ertrugen es nicht. Sie hiessen wohnen den König in Tschĕ.“

Das Volk von Tscheu verbannte den König Li in das Gebiet 彘 Tschĕ.

„Die Reichsfürsten entkleideten ihn seiner Würde und mengten sich in die Regierung des Königs.“

Dieses thaten die Fürsten von Tscheu und Schao, welche alle Regierungsangelegenheiten leiteten.

„König Siuen entwickelte seinen Geist, dann erst übertrugen sie ihm das Amt.“

Als König Li nach Tschĕ verbannt wurde, war König Siuen noch sehr jung. Erst als er erwachsen war und die für einen Landesherrn erforderlichen Eigenschaften besass, bekleideten ihn die Fürsten von Tscheu und Schao mit der Würde des Himmelssohnes.

„Es kam die Zeit des Königs Yeu. Der Himmel erbarmte sich nicht der Tscheu. Der König war lasterhaft und nicht gefügig. Er wurde hiedurch verlustig seines Thrones.“

„König Hi handelte zuwider dem Befehle. Die Fürsten der Reiche setzten ihn ab und erhoben den königlichen Nachfolger.“

König 攜 Hi ist 服 伯 Pe-fo, der Sohn der Königinn Pao-J. Als dessen Vater, König Yeu, den rechtmässigen Thronfolger 白 宜 J-pe bei Seite schaffen wollte, floh dieser in das Reich 申 Schin, die Heimath seiner Mutter Schin-kiang. Der Fürst von Schin überfiel unterdessen in Gemeinschaft mit den westlichen Barbaren den König Yeu, der hierbei das Leben verlor, worauf die Reichsfürsten den König Hi, der sich des Thrones bemächtigt hatte, absetzten und J-pe, den späteren König Ping, zum König von Tscheu erhoben.

„Dieser übersiedelte nach Kiắ-jŏ.“

郟 郲 Kiắ-jŏ ist die Stadt 洛 Lŏ, welche schon unter König Tsching die Hauptstadt von Tscheu gewesen.

„Hieraus folgt, dass ältere und jüngere Brüder ihre Kraft aufbieten konnten für das Haus des Königs.“

„Es kam die Zeit des Königs Hoei."

König Hoei war der sechste nach König Ping.

„Der Himmel gönnte nicht die Ruhe den Tscheu. Er hiess entstehen in Thui ein Herz des Unglücks."

Prinz 頹 Thui, ein Oheim des Königs Hoei, bewirkte eine Empörung, von der im zwanzigsten Jahre des Fürsten Tschuang von Lu Nachricht gegeben wird.

„Es ging über auf den Oheim Tai."

Prinz 帶 Tai war der jüngere Bruder des Königs Siang. Derselbe bewirkte ebenfalls eine Empörung, von der im vier und zwanzigsten Jahre des Fürsten Hi von Lu Nachricht gegeben wird.

„Die Könige Hoei und Siang entkamen der Gefahr. Als sie hinaustraten und sich entfernten von der königlichen Hauptstadt, hatten sie für sich die Reiche Tsin und Tsching."

Prinz Thui wurde durch Li, Fürsten von Tsching, Prinz Tai durch Wen, Fürsten von Tsin, besiegt und getödtet.

„Diese tilgten das Unredliche, beruhigten und befestigten des Königs Haus."

„Hieraus folgt, dass ältere und jüngere Brüder vollziehen konnten den Befehl der früheren Könige."

„Im sechsten Jahre des Königs Ting erhielten die Menschen von Thsin ein Wunderwort."

Das sechste Jahr des Königs Ting ist das achte des Fürsten Siuen von Lu.

„Dieses lautete: „„Tscheu wird besitzen einen König mit einem Lippenbart.""

„„Er wird auch im Stande sein zu thun, was seines Amtes.""

„„Die Fürsten der Reiche werden ihm huldigen und Geschenke bieten. Zwei Geschlechtsalter hindurch werden sie reichen den gebührenden Tribut.""

Zwei Geschlechtsalter sind die Regierungsjahre der Könige Ling und King.

„„In dem Hause des Königs wird Jemand sein, der sich drängen wird zu der Würde des Königs.""

Dieses in der Zeit nach den Regierungsjahren der beiden Könige. Die Worte deuten eigentlich auf den Prinzen Tschao, dieser bezieht sie jedoch auf den Prinzen 猛 Meng, den rechtmässigen Thronfolger.

„„Die Fürsten der Reiche werden nicht Rath schaffen, sondern aufnehmen die Empörung und das Unheil.““

Die Worte deuten eigentlich auf das Reich Tsu, in welches sich Prinz Tschao geflüchtet, dieser bezieht sie jedoch auf Tsin, welches den König Khing einführte.

„Es kam die Zeit des Königs Ling. Dieser ward geboren mit einem Lippenbart.“

„Der König war überaus göttlich und weise. Er wurde nicht gehasst von den Fürsten der Reiche.“

„Die Könige Ling und King waren im Stande, glücklich zu beschliessen ihr Geschlechtsalter.“

„Jetzt ist das Haus des Königs in Unordnung. Tan-khi und Lieu-thi̊ zerstückelten und brachten in Aufruhr die Welt.“

旗單 Tan-khi ist 穆 Mǒ, Fürst von Tan. 狄劉 Lieu-thi̊ ist Fürst 文 Wen von Lieu. Beide hatten den König Khing eingesetzt.

„Sie thaten eigenmächtig, was nicht gemäss der Ordnung.“

„Sie sagen: Wie hätten die früheren Könige beständige Gesetze erlassen können? Wir ernennen allein nach unserer Neigung; wer würde es wagen, uns zur Rechenschaft zu ziehen?“

„Sie stellten sich an die Spitze aller rücksichtslosen Menschen und bewirkten Empörung in dem Hause des Königs.“

„Bei ihren Eingriffen und Wünschen kennen sie keine Befriedigung. Bei ihrem Streben und Begehren kennen sie kein Mass.“

„Sie schätzen gering und beleidigen Götter und Geister. Sie verachten und verwerfen die Gesetze. Sie handeln zuwider den geordneten Verträgen. Sie sind gleichgültig und sträuben sich gegen Würde und Anstand. Sie berücken und belügen die früheren Könige.“

„Tsin verübt gesetzlose Handlungen; es leitet jene und unterstützt sie. Es überlässt sie mit Vorliebe ihrer Schrankenlosigkeit.“

„Mit Zittern und Unruhe enteilte ich desshalb und überschritt die Grenzen. Meine Zuflucht ist bei dem Volke der King und den südlichen Barbaren. Ich habe noch keinen festen Wohnsitz.“

„Wenn unsere Brüder, Oheime und Neffen, einer oder zwei an der Zahl, in Ehren halten und befolgen die Gesetze des Himmels, so werden sie keine Hilfe angedeihen lassen den unseligen Empörern, sondern sich richten nach den Befehlen der früheren Könige.“

„Sie werden sich nicht aussetzen der Strafe des Himmels, sondern mich von meinem Kummer befreien und mir rathen. In diesem Falle habe ich, was ich wünsche.“

„Ich wage es, vollständig darzulegen den Bauch und das Herz sammt den Befehlen der früheren Könige. Ihr, o Fürsten der Reiche, werdet in der That es reiflich überlegen.“

„Einst erliessen die früheren Könige einen Befehl, der lautete: „„Hat die Königinn keinen Sohn, so erhebt man den ältesten der übrigen Söhne.““

„„Sind die Jahre gleich, so nimmt man Rücksicht auf die Tugenden. Sind die Tugenden gleich, so brennt man die Schildkrötenschale.““

„„Der König erhebe nicht den Sohn den er liebt. Die Fürsten und Reichsminister seien nicht parteilich.““

„So sind die Anordnungen der alten Zeit.“

In diesen Anordnungen ist jedoch enthalten, dass wenn der Sohn der Königinn stirbt, der Sohn ihrer jüngeren Schwester eingesetzt werden solle, wofern es einen solchen gibt, und zwar ohne Rücksicht auf das Alter. Prinz Tschao verschweigt diesen Umstand, weil seine Mutter von Geburt niedriger gewesen, als diejenige des Prinzen Meng.

„Die Königinn Mŏ und der Thronfolger Scheu, gestorben frühen und frühesten Todes, gingen heim bei den Geschlechtsaltern.“

Dieser Todesfälle ist in dem fünfzehnten Jahre des Fürsten Tschao von Lu Erwähnnug geschehen.

„Tan und Lieu halfen nach Willkür einsetzen einen jüngeren Sohn und drängten sich dadurch zwischen die früheren Könige. Nur die älteren und letztgebornen Oheime mögen ebenfalls hier Rath schaffen.“

„Min-ma-fu hörte die Rede des Prinzen Tschao und sprach: Die zierliche Rede dient zur Übung der Gebräuche.“

閔馬父 Min-ma-fu, ein Grosser des Reiches Lu.

„Prinz Tschao widersetzt sich dem Befehle des Königs King und entfernt sich von der Grösse des Reiches Tsin, um durchzusetzen seinen Willen. Er verkennt die Gebräuche im höchsten Grade. Was kann die zierliche Rede wohl bewirken?

戌 丙 23 das Jahr des Cyklus (515 vor Chr.). Sieben und zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Dieses Jahr ist das erste Regierungsjahr des Königs 昭 Tschao von Tsu.

Fan-yang hält die Einführung in Lu für gefährlich.

„Bei der Versammlung in Hu berieth man die Einführung des Fürsten."

Bei der Versammlung von 扈 Hu waren die Reichsfürsten durch ihre Grossen vertreten. Man wollte den verdrängten Fürsten Tschao von Lu mit Waffenmacht in sein Reich einführen.

„Sung und Wei erwarteten Nutzen von der Einführung des Fürsten. Sie baten in dieser Hinsicht dringend."

„Fan-hien-tse hatte von Ki-sün Geschenke erhalten".

子獻范 Fan-hien-tse ist 鞅范 Fan-yang von Tsin.

„Er sprach zu dem Vorsteher der Stadtmauern Tse-liang und zu Pe-kung-tsching-tse: Ehe Ki-sün noch wusste, was er verbrochen, hatte sein Landesherr ihn angegriffen."

梁 子 Tse-liang ist 犂 祁 樂 Lŏ-khi-li von Sung, 子貞宮北 Pe-kung-tsching-tse ist 喜 宮 北 Pe-kung-hi von Wei.

„Er bat für sich um Einschliessung. Er bat auswandern zu dürfen. Beides konnte er nicht erlangen."

Ki-sün war damals bereit sich in ein Gefängniss der Stadt 費 Pi zu begeben.

„Der Landesherr konnte ihn auch nicht besiegen und ist hierauf freiwillig ausgezogen."

„Wie wäre jener, ohne dass er vorbereitet, wohl im Stande gewesen, den Landesherrn zu vertreiben?"

„Dass das Geschlecht Ki von Neuem erstand, es war, weil der Himmel ihm zu Hilfe gekommen."

„Dieser beschwichtigte den Zorn der Krieger des Fürsten und erschloss das Herz des Geschlechtes Scho-sün."

Das Geschlecht 孫叔 Scho-sün in Lu leistete Ki-sün Hilfe.

„Wäre dieses nicht der Fall, wie hätten sie können angreifen die Menschen und dabei lösen die Panzer, in den Händen halten die Hüllen der Pfeile und lustwandeln?“

Die Hüllen der Pfeile sind Röhren von Bambus, deren man sich zum Trinken bedienen kann. Dass die Krieger in dem Feldzuge gegen Ki-sün lustwandelten, gilt als ein Beweis, dass der Himmel ihren Zorn beschwichtigt hatte.

„Das Geschlecht Scho-sün fürchtete die Ausbreitung des Unglücks und machte gemeinschaftliche Sache mit dem Geschlechte Ki. Es waren die Wege des Himmels.“

„Der Landesherr von Lu behauptet sich in Tsi. In drei Jahren hat er noch nichts ausgerichtet.“

„Es besitzt die Gunst des Volkes in hohem Grade. Die Barbaren des Hoai schliessen sich ihm an.“

„Es hat Vorkehrungen getroffen für zehn Jahre. Ihm wird Unterstützung von Tsi und Tsu.“

Das Reich Tsi hatte zwar den Fürsten von Lu aufgenommen, jedoch nichts für dessen Wiedereinsetzung gethan, daher es in Wirklichkeit auf Ki-sün's Seite steht.

„Ihm wird Rettung durch den Himmel. Ihm wird Hilfe durch das Volk.“

„Es ist entschlossen zu hartnäckiger Vertheidigung. Es hat für sich die Macht der gesammten Reiche und wagt dabei nicht auszuschreiten.“

Ki-sün betrachtet sich noch immer als Minister des Fürsten von Lu.

„Es dient dem Landesherrn, als befände er sich in dem Reiche.“

Ki-sün schickt dem Fürsten alljährlich Pferde und versorgt dessen Gofolge mit Kleidern und Schuhen.

„Desswegen halte ich Yang die Sache für gefährlich.“

„Ihr seid es, die ihr Rath schafft für eure Reiche, und ihr wollt den Landesherrn von Lu einführen. Es ist ebenfalls mein Wunsch.“

„Ich bitte, euch beiden mich anschliessen zu dürfen, damit wir Lu belagern.“

„Wenn wir nichts ausrichten, so weihen wir uns dem Tode.“

„Die beiden Männer fürchteten sich und standen ab.“

„Hierauf entschuldigte man sich bei den kleinen Reichen und holte einen neuen Befehl wegen der Gefährlichkeit.“

Der Fürst von Tsin musste erklären, dass es gefährlich sei, den Fürsten Tschao einzuführen.

Tschin-yün-mŏ ermahnt zur Hinrichtung Fei-wu-kĭ's.

„Seit dem Unglücke Khie-yuen's nahmen die Reden im Reiche kein Ende."

In diesem Jahre war 宛郤 Khie-yuen von Tsu, ebenfalls von Fei-wu-kĭ verläumdet, auf Befehl des Ling-yün's Tse-tschang hingerichtet worden.

„Diejenigen welche das Opferfleich darreichten, schmähten alle den Ling-yün."

„Tschin-yün-mŏ sprach zu Tse-tschang: Der Vorsteher der Linken und der Vorsteher des mittleren Marstalles wussten keiner, was sie verbrochen."

Die hier gemeinten Personen sind Khie-yuen und 終令陽 Yang-ling-tschung, der ebenfalls hingerichtet worden.

„Du aber hast sie getödtet und dadurch hervorgerufen Schmähworte und Hass."

„Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick nehmen sie noch kein Ende. Ich Mŏ bin darob ausser Fassung."

„Wenn der Menschliche tödten könnte die Menschen und dadurch verstummen machen die Schmähworte, so mag er es desswegen noch nicht thun."

„Jetzt aber hast du getödtet die Menschen und dadurch hervorgerufen die Schmähworte. Zugleich schaffst du auch keinen Rath: ist dieses von jenem nicht auch verschieden?"

„Dieser Wu-kĭ ist der grösste Verläumder in Tsu. Unter dem Volke ist keiner, der es nicht weiss."

„Er entfernte Tschao-U."

Dieses unter den Begebenheiten des fünfzehnten Jahres vorgekommen.

„Er vertrieb Tschü, Fürsten von Tsai."

Fei-wu-kĭ, von 悼 Tao, Fürsten von Tsai bestochen, brachte es dahin, dass 朱 Tschü, der bisherige Fürst dieses Reiches, vertrieben wurde.

„Er richtete zu Grunde den Thronfolger Kien."

Dieses unter den Begebenheiten des zwanzigsten Jahres vorgekommen.

„Er tödtete den Lien-yün Sche."

U-sche wurde ebenfalls im zwanzigsten Jahre des Fürsten Tschao von Lu hingerichtet, wie unter den Begebenheiten dieses Jahres zu ersehen.

„Er verdeckte des Königs Augen und Ohren."

„Wäre dieses nicht gewesen, so hätte König Ping an Wohlwollen, Güte, Bescheidenheit und Sparsamkeit noch übertroffen die Könige Tsching nnd Tschuang. Es wäre nichts, worin er sie nicht erreicht."

„Dass er nicht gewonnen die Fürsten der Reiche, die Ursache hiervon ist die Annäherung an Wu-kĭ."

„Jetzt hast du getödtet drei Unschuldige und dadurch hervorgerufen heftige Schmähworte: sie gelten wohl bereits dir."

Nebst Khie-yuen und Yang-ling-tschung war auch ein Grosser von dem Geschlechte 陳晉 Tsin-tschin hingerichtet worden. Das Volk schmähte jetzt nicht allein den Verläumder Fei-wu-kĭ, sondern auch Tse-tschang selbst.

„Du aber schaffst hierbei nicht Rath: wie kannst du jenen noch verwenden?"

Tse-tschang kann den Verläumder Wu-kĭ nicht mehr im Staatsdienste verwenden.

„Dieser Yen-tsiang-sse hat erlogen deine Befehle und vernichtet die drei Geschlechter."

鄢將師 Yen-tsiang-sse, der Genosse Fei-wu-kĭ's. Die drei Geschlechter sind die oben genannten drei Unschuldigen.

„Sie waren die vortrefflichsten Menschen des Reiches, und sie liessen sich keine Übertretung zu Schulden kommen in ihrer Würde".

„U hat unlängst erhalten einen Landesherrn. Unsere Grenzen werden täglich geschreckt."

In diesem Jahre nahm König Kŏ-liü, nachdem er den König Liao getödtet, von dem Throne von U Besitz. An ihm, dem thatkräftigen Fürsten, hat U einen wahren Landesherrn erhalten.

„Wenn in dem Reiche Tsu eintreten sollten grosse Ereignisse, in welcher Gefahr wirst du dann schweben!"

Im Falle eines Unglücks würde das Land Tse-tschang die Schuld zuschreiben, wofür dieser mit dem Leben büssen würde.

„Ein verständiger Mann entfernt die Verläumder, damit ihm Sicherheit zu Theil werde. Du aber liebst die Verläumder, damit du in Gefahr gerathest. Eine solche Verblendung ist zu arg."

„Tse-tschang sprach: Es ist meine Schuld. Darf ich etwas anderes, als auf gute Weise Rath schaffen?"

„Tse-tschang tödtete Fei-wu-kǐ und Yen-tsiang-sse. Er vernichtete deren ganzes Geschlecht und erklärte sich vor den Menschen des Reiches."

„Die Schmähworte nahmen hierauf ein Ende."

亥丁 24 das Jahr des Cyklus (514 vor Chr.). Acht und zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Dieses Jahr ist das erste Regierungsjahr des Königs 廬闔 Kŏ-liü von U.

Wei-schü erhebt die Weisen.

„Wei-hien-tse führte die Regierung."

子獻魏 Wei-hien-tse ist 舒魏 Wei-schü, der Sohn Wei-kiang's. Nachdem Han-siuen-tse gestorben, führte er an dessen Stelle die Regierung von Tsin.

„Er theilte die Felder des Geschlechtes Khi in sieben Bezirke. Er theilte die Felder des Geschlechtes Yang-schĕ in drei Bezirke."

In diesem Jahre hatten die sechs Reichsminister von Tsin die Geschlechter 祁 Khi und 舌羊 Yang-schĕ gesetzlich hinrichten lassen. Aus den Ländereien der erloschenen Geschlechter wurden zehn Districte gebildet und dieselben an Seitenlinien der genannten Reichsminister überlassen, ein Vorgehen, wodurch die Macht der Fürsten von Tsin bedeutend geschwächt wurde."

„Er hielt dafür, dass Kia-sin und der Anführer der Pferde U ihre Kraft angestrengt für das Haus des Königs. Aus diesem Grunde erhob er sie."

辛賈 Kia-sin und 烏 U, der Anführer der Streitwagen von Tsin, waren an der Spitze des Heeres gestanden, welches den König Khing von Tscheu in sein Land einführte. Dieselben wurden zu Statthaltern in den neugebildeten Districten befördert.

„Er hielt dafür, dass Tschi-siü-U, Tschao-tschao, Han-ku und Wei-meu diejenigen welche im Stande festzuhalten an ihrer Beschäftigung, wenn die übrigen Sprossen ihres Amtes verlustig werden sollten.“

吾徐知 Tschi-siü-U, 朝趙 Tschao-tschao, 固韓 Han-ku und 戊魏 Wei-meu waren Söhne aus den sehr berühmten und mächtigen Häusern Tschi, Tschao, Han und Wei. Die Beschäftigung ist der Beruf ihrer Ahnherren welche in Tsin die Regierung führten.

„Diese vier Menschen übernahmen die Bezirke, dann erst erschienen sie vor Wei-tse. Sie waren erhoben wegen ihrer Weisheit.“

Wei-tse ist Wei-schü. Indem die Vorstellung nachträglich geschah, gab man zu erkennen, dass die Statthalter aus der Gesammtheit der Personen nur mit Rücksicht auf ihre Fähigkeiten ausgewählt worden.

„Wei-tse sprach zu Tsching-tschuen: Ich habe Meu einen Bezirk gegeben. Werden die Menschen von mir glauben, dass ich die Verwandten begünstige?“

鱄成 Tsching-tschuen, ein Grosser des Reiches Tsin. Wei-meu war Wei-schü's eigener Sohn.

„Jener antwortete: Wie könnten sie dieses? Meu ist ein Mensch, der in der Ferne nicht vergisst auf seinen Landesherrn, in der Nähe nicht unterdrückt die Genossen seines Amtes.“

„Im Besitze von Gütern denkt er an die Gerechtigkeit. In beschränkten Verhältnissen denkt er an die Lauterkeit.“

„Er besitzt ein standhaftes Herz und sein Wandel ist nicht ausschweifend. Wohl hast du ihm den Bezirk gegeben, aber hast du dieses nicht auch gedurft?“

„Einst besiegte König Wu die Schang und ward auf glänzende Weise der Herr der Welt.“

„Seine älteren und jüngeren Brüder welche sich begaben in Reiche, waren fünfzehn Menschen.“

„Die Mitglieder der Familie Ki, welche sich begaben in Reiche, waren vierzig Menschen. Überall erhob er die Verwandten.“

„Für die Erhebung gab es keinen anderen Grundsatz: Man sah allein auf die Vortrefflichkeit. Ob es Verwandte oder Fremde, galt gleich.“

„In einem Gedichte heisst es:

Nur dieser König Wen,
Des Himmels Gott sein Herz ergründet.
Wie ruhig seiner Tugend Klang!
Die Tugend hellen Glanz entzündet.
Er kann erleuchten, kann die Art erkennen,
Mit Recht der Älteste, der Landesherr zu nennen,
Als König herrscht er über dieses grosse Land.
Ihm wird gehorcht, er kann vergleichen,
Den König mögen wir, den schmückenden erreichen,
In seiner Tugend nichts, das wir bereu'n.
Des Himmelskaisers Segen ihn geleitet,
Fern' über Söhn' und Enkel er sich breitet.“

„Im Herzen hervorbringen können die Angemessenheit, heisst „„ergründen““.

„Die Tugend geregelt und im Einklang, heisst „„ruhig.““

„Erleuchten die vier Gegenden, heisst „„heller Glanz.““

„Handeln und Gutes thun ohne Parteilichkeit, heisst „„die Art erkennen.““

„Belehren und unterrichten ohne zu ermüden, heisst „„der Älteste““ sein.“

„Glück spenden durch Belohnen, Strenge üben durch Bestrafen, heisst „„der Landesherr““ sein.“

„Wohlgesinnt und einträchtig, sich unterwerfen nach allen Seiten, heisst „„gehorchen.““

„Das Gute auswählen und es befolgen, heisst „„vergleichen.““

„Zusammenweben Himmel und Erde, heisst „„schmücken.““

Durch König 文 Wen (wörtlich: den schmückenden König) wurden Himmel und Erde gleichsam zu einem glänzenden Stoffe zusammengewebt.

„Wird von allen diesen Tugenden nicht abgewichen, so gibt es bei den Unternehmungen nichts zu bereuen. Desswegen erlangt man den Segen des Himmels, Söhne und Enkel können auf ihn bauen.“

„Diejenigen, welche du erhoben, sind nahe gekommen der Tugend des Königs Wen. Ihr Glück wird sich erstrecken auf die fernen Zeiten!“

Wei-schü ertheilt Kia-sin den Auftrag.

„Als Kia-sin sich in seinen Bezirk begeben sollte, besuchte er Wei-tse.“

„Wei-tse sprach: Du bist willkommen. Einst war Scho-hiang gereist nach Tsching.“

„Tsung-mie war ein hässlicher Mensch und wollte Scho-siang sehen.“

茂鬷 Tsung-mie ist Jen-ming von Tsching. Derselbe wird auch 明鬷 Tsung-ming genannt. Er wollte Scho-hiang kennen lernen.

„Er ging einem Menschen nach, der bei dem Gesandten die Gefässe aufhob, und stellte sich an den Fuss der Halle.“

„Er sprach ein einziges, aber vortreffliches Wort.“

„Scho-hiang wollte eben ein Fest geben. Er hörte es und sprach: „Es ist kein anderer als Tsung-ming.“

„Er kam hinab, erfasste dessen Hand und stieg mit ihm hinauf.“

„Hierbei sprach er: Einst war ein Grosser des Reiches Kia hässlich und vermählt mit einer schönen Gattinn.“

賈 Kia war ein Reich der Familie Ki und schon lange von Tsin vernichtet worden. Die Nachkommen seiner Fürsten behielten den Familiennamen Kia.

„In drei Jahren hatte sie weder gesprochen noch gelacht. Er bestieg einen Wagen und begab sich mit ihr nach einem Sumpfe.“

„Er schoss nach einem Vogel und erlegte ihn. Seine Gattinn lachte das erste Mal und redete.“

„Der Grosse des Reiches Kia sprach: Die Fähigkeiten dürfen nicht zu Grunde gehen. Wenn ich nicht schiessen könnte, so hättest du dein ganzes Leben weder gesprochen noch gelacht.“

„Jetzt bist du von Angesicht ein wenig unscheinbar. Besässest du nicht die Gabe der Rede, so hätte ich dich wohl ausser Acht gelassen. Die Rede darf nicht aufgegeben werden, wie hier zu ersehen.“

„Hierauf behandelte er ihn wie einen alten Bekannten.“

„Jetzt hast du Verdienste erworben um das Haus des Königs. Aus diesem Grunde habe ich dich erhoben.“

„Mögest du hingehen und Sorgfalt anwenden! Lasse nicht zu Grunde gehen deine Verdienste!“

子 戊 25 das Jahr des Cyklus (513 vor Chr.). Neun und zwanzigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Khung-tse spricht über die Dreifüsse des Strafgesetzes.

„Tschao-yang und Siün-yin von Tsin stellten sich an die Spitze eines Heeres und befestigten Ju-pin.“

寅 荀 Siün-yin ist der Sohn Siün-U's von Tsin. 濱 汝 Ju-pin, ein Gebiet der Barbaren von Lŭ-hoen, welches Tsin erobert hatte.

„Hierauf sendeten sie als Tribut in das Reich Tsin einen ganzen Gewinnst an Eisen.“

Das Eisen war aus einer gewissen Menge von Erzen gewonnen worden, wobei man die Bevölkerung jener Gegenden zur Handhabung der Blasebälge aufgeboten hatte.

„Man goss hieraus Dreifüsse des Strafgesetzes und veröffentlichte somit das von Fan-siuen-tse verfasste Strafgesetzbuch.“

Man wollte die Bestimmungen dieses in früherer Zeit verfassten Buches zu Reichsgesetzen erheben und grub den Text desselben in die gegossenen dreifüssigen Gefässe.

„Tschung-ni sprach: Das Reich Tsin ist verloren! Es lässt ausser Acht seine Richtschnur.“

„Das Reich Tsin soll bewahren die Gesetze, welche Thang-scho empfangen, damit sie ein Gewebe seien und Fäden für das Volk.“

Thang-scho, der erste Landesherr von Tsin, hatte die Vorschriften der Regierung von den Tscheu erhalten.

„Die Reichsminister und Grossen des Reichs sollen sie bewahren vermittelst ihrer Rangordnung.“

„Durch sie ist das Volk im Stande, zu ehren die Höheren. Die Höheren sind im Stande, zu behaupten ihre Stellung. Höhere und Niedere erlauben sich keine Ausschreitungen: dieses heisst die Richtschnur.“

„Fürst Wen schuf aus diesem Grunde Obrigkeiten welche sich befassten mit den Rangordnungen. Er gab die Vorschriften von Pei-liü und wurde hierdurch der Herr des Vertrages.“

Zur Zeit der Waffenübung von Pei-liü erneuerte Fürst Wen von Tsin die alten Vorschriften Thang-scho's, wie in dem sieben und zwanzigsten Jahre des Fürsten Hi von Lu zu ersehen.

„Jetzt verlässt man die Richtschnur und verfertigt Dreifüsse des Strafgesetzes: das Volk lebt allein in den Dreifüssen.“

„Wie könnte man noch ehren die Höheren? Wie könnten die Höheren ihre Stellung behaupten?“

Das Volk vernachlässigt die Gebräuche und hält sich an die Gesetze, wodurch die Höheren ihr Ansehen verlieren. Aus eben diesem Grunde huldigt das Volk nicht mehr den Höheren, wodurch diese ihre Stellung verlieren.

„Zwischen Höheren und Niederen gibt es keinen Rangunterschied: wie liesse sich hier das Reich regieren?“

„Auch stammen die Strafgesetze Siuen-tse's aus der Zeit der Frühlingsjagd von J. Es waren die unordentlichen Erlässe des Reiches Tsin: wie könnte man sie zu Gesetzen erheben?“

Diese Gesetze waren von Han-siuen-tse während der Frühlingsjagd von J, welche im sechsten Jahre des Fürsten Wen von Lu vorkommt, gegeben worden. Das Reich Tsin hatte damals von Unordnungen im Inneren und Empörungen zu leiden, daher die Benennung: unordentliche Erlässe.

„Me, der Geschichtschreiber von Tsai, sprach: Die Geschlechter Fan und Tschung-hang gehen zu Grunde!“

„Das Unglück wird erreichen das Geschlecht Tschao! Übt dieses die Tugend, so kann es noch entkommen.“

Das Unglück dieser drei Häuser ereignete sich später im eilften Jahre des Fürsten Ting von Lu. 墨 Me, der erste Geschichtschreiber in Tsin, stammte aus dem Reiche 蔡 Tsai. Er heisst sonst auch Tsai-me.

丑己 26 das Jahr des Cyclus (512 vor Chr.). Dreissigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Tse-thai-scho antwortet King-pe.

„Khing, Fürst von Tsin starb. Yeu-ke von Tsching bezeigte das Beileid. Auch begleitete er den Leichenzug.“

Yeu-ke ist Tse-thai-scho. Derselbe ward von Tsching abgesandt, um im Namen des Fürsten Beileid zu bezeigen.

„Wei-hien-tse hiess Sse-king-pe ihn zur Rede stellen mit den Worten: Bei der Trauer um den Fürsten Tao bezeigte Tse-si sein Beileid, Tse-khiao begleitete den Leichenzug."

伯景士 Sse-king-pe ist 牟彌士 Sse-mi-meu.

„Jetzt erscheinst du ohne Gefährten: warum geschieht dieses?"

„Jener antwortete: Dass die Fürsten der Reiche sich zuwenden dem Landesherrn von Tsin, geschieht aus Rücksicht gegen die Gebräuche."

„Was die Gebräuche betrifft, so haben sie den Sinn, dass der Kleine dienen solle dem Grossen, der Grosse schonen den Kleinen".

„Dem Grossen dienen, besteht darin, dass man achtet dessen zeitgemässe Befehle."

„Den Kleinen schonen, besteht darin, dass man Rücksicht nimmt auf dessen Gebrechen".

„Weil unsere niedrigen Städte eingeschlossen von grossen Reichen, überbringen wir den gebührenden Tribut und treffen zugleich Vorkehrungen gegen den Kummer des Unvorhergesehenen. Wie könnten wir vergessen zu achten die Befehle?"

„Durch die Anordnungen der früheren Könige wird bestimmt: Wenn die Fürsten der Reiche eine Angelegenheit der Trauer haben, so bezeigt ein Staatsdiener das Beileid, und ein Grosser des Reichs begleitet den Leichenzug."

„Handelt sich es jedoch um Beglückwünschungen, Erkundigungen oder um Angelegenheiten dreier Kriegsheere, so entsendet man einen Reichsminister."

Die Angelegenheit dreier Kriegsheere ist ein grosser Feldzug, nach dessen glücklicher Beendigung die fremden Gesandten ebenfalls Glück wünschten.

„Wenn sich Tsin in der Trauer befand und unsere niedrigen Städte Musse hatten, so gab es Fälle, in denen unsere früheren Landesherren selbst halfen anfassen die Stricke des Trauerwagens."

„Hatten wir aber keine Musse, so entsandten wir wohl Staatsdiener und Grosse des Reichs, jedoch es gab Fälle, in denen wir Manches nicht zu Stande brachten."

„Das grosse Reich in seiner Güte freute sich dessen ebenfalls, was wir zu viel thaten, aber es strafte uns auch nicht, thaten wir etwas zu wenig."

„Es erkannte deutlich unsere innerste Neigung. Es nahm, was wir eben reichten, nichts weiter und hielt dafür, dass hierin bestehen die Gebräuche.“

„Bei der Trauer um den König Ling befand sich unser früherer Landesherr, Fürst Kien, in Tsu.“

Der Himmelssohn, König Ling, starb im neun und zwanzigsten Jahre des Fürsten Siang von Lu.

„Unser früherer Grosse des Reichs Yin-kia begab sich in der That auf den Weg. Es war der letzte Reichsminister unserer niedrigen Städte.“

Tsching entsandte 段 印 Yin-kia, den letzten Reichsminister zu dem Leichenbegängnisse des Königs, da der erste Reichsminister, der den Gebräuchen zufolge erscheinen sollte, sich an der Seite des Fürsten von Tsching in Tsu befand.

„Die Vorsteher des Königs straften uns nicht. Sie nahmen Rücksicht auf unsere Gebrechen.“

„Jetzt sagen eure Grossen des Reichs: Warum richtet ihr euch nicht nach der alten Gewohnheit?“

„Bei der alten Gewohnheit gibt es Beispiele von Übermass und von Verkürzung. Wir wissen nicht, wornach wir uns richten sollen.“

„Wollten wir uns richten nach dem Übermasse, so ist unser Landesherr jung und schwächlich. Desswegen bezeigt er euch nicht seine Ehrfurcht.“

Seiner Jugend wegen erscheint der Fürst von Tsching nicht selbst bei dem Leichenbegängnisse, wie einige seiner Vorfahren gethan, welche dadurch ein Übermass in der Beobachtung der Gebräuche an den Tag legten.

„Wollten wir uns richten nach der Verkürzung, so bin ich Ke bereits hier angekommen. Nur die Grossen des Reichs mögen die Sache ordnen.“

Dass Tsching nur einen Grossen des Reichs und nicht zugleich einen Staatsdiener geschickt, ist weniger, als die Gebräuche vorschreiben.

„Die Menschen von Tsin konnten ihn nicht mehr zur Rede stellen.“

Tse-si ermahnt den Fürsten von Tsu.

„Der Fürst von U hiess die Menschen von Siü ergreifen Yen-yü."

Als Prinz Kuang, der gegenwärtige König Kŏ-liü, den König Liao getödtet hatte, floh Prinz 餘掩 Yen-yü von U in das Reich 徐 Siü.

„Er hiess die Menschen von Tschung-ngu ergreifen Tschŏ-yung."

Bei demselben Anlasse floh Prinz 庸燭 Tschŏ-yung von U in das kleine Reich 吾鍾 Tschung-ngu.

„Die beiden Prinzen flohen nach Tsu. Der Fürst von Tsu beschenkte sie mit grossen Lehen und bestimmte für sie einen Wohnsitz."

„Tse-si sprach tadelnd: Kuang von U hat unlängst erlangt das Reich, und er befreundet sich mit dem Volke."

„Er betrachtet das Volk als seine Söhne. Schmerzen und Ungemach theilt er mit ihm. Er ist Willens, es zu verwenden."

„Wenn wir Freundschaft unterhalten an den Grenzen von U, wenn wir durch Geschmeidigkeit es bewegen zur Unterwerfung, so haben wir noch immer zu fürchten seinen Anzug."

„Jetzt aber machen wir noch mächtig seine Feinde und reizen es zu doppeltem Zorne: muss dieses nicht wohl unterbleiben?"

Die beiden Prinzen, die Feinde des Königs Kŏ-liü, waren die Mutterbrüder des gemordeten Königs Liao.

„U gehört zu den Nachkommen von Tscheu, und es ward geworfen an die Ufer des Meeres. Es hatte keine Gemeinschaft mit der Familie Ki."

Dass die Ahnherren des Herrscherhauses U die Prinzen Thai-pe und Tschung-yung von Tscheu, welche zu den südlichen Barbaren flohen, ist an mehreren anderen Orten, namentlich in der Geschichte des Reiches U angegeben worden. Zur Familie Ki gehörten die Himmelssöhne und einige andere mit den Tscheu verwandte Reichsfürsten.

„Jetzt hat es angefangen, sich zu vergrössern. Es tritt in eine Reihe mit den Fürsten des blumigen Reichs."

„Kuang besitzt ferner die glänzendsten Eigenschaften. Er will sich gleichstellen den früheren Königen."

Thai-wang und Wang-ki, die Ahnherren von Tscheu, hatten ebenfalls ihr Reich unter den Barbaren gegründet und traten später in die Reihe der übrigen Reichsfürsten.

„Noch weiss man nicht, ob der Himmel ihn heranbilden wird zum Unterdrücker, so dass er ihn zerstückeln heisst und verderben das Reich U, damit daraus Lehen werden für die grossen fremden Familien, oder ob er auch bis ans Ende seinen Segen verbreiten wird über U?"

Die fremden Familien sind die Häuser welche nicht zu der Familie Ki gehörten.

„Dieses alles ist nicht mehr in weiter Ferne. Warum stellen wir unterdessen nicht zufrieden unsere Götter und Geister und beruhigen die Familien unserer Geschlechtslinien, indem wir warten, wohin es sich wird wenden? Wozu hätten wir nöthig, selbst es auszustreuen und ans Licht zu ziehen?"

寅 庚 27 das Jahr des Cyclus (511 vor Chr.). Ein und dreissigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Dieses Jahr ist das erste Regierungsjahr des Fürsten 定 Ting von Tsin.

Siün-li bezeigt dem Fürsten Beileid in Kan-heu.

„Der Fürst von Tsin wollte mit einem Heere den Fürsten einführen."

Ting, Fürst von Tsin, stellte sich gleich nach seinem Regierungsantritte zur Aufgabe die Wiedereinsetzung des vertriebenen Fürsten Tschao von Lu.

„Fan-hien-tse sprach: Wenn wir Ki-sün vorladen, und er nicht erscheint, so ist er in Wirklichkeit kein guter Minister. Wenn wir ihn dann erst angriffen, wie wäre dieses?"

„Die Menschen von Tsin luden Ki-sün vor."

„Hien-tse schickte ihm heimlich Nachricht. Hierbei liess er ihm sagen: Mögest du immerhin kommen; ich nehme es auf mich, dass dir kein Leid geschieht."

„Ki-sün-J-ju hatte eine Zusammenkunft mit Siün-lĭ von Tsin in Schĭ-lĭ."

如意 J-ju ist Ki-sün's Jünglingsname. Der Minister von Lu erschien wirklich in 歷適 Schĭ-lĭ, einem Gebiete des Reiches Tsin.

„Siün-lĭ sprach: Unser Landesherr heisst mich Lĭ dir sagen: Aus welchem Grunde hast du vertrieben deinen Landesherrn? Du hast einen Landesherrn, aber du dienst ihm nicht. In dem Reiche der Tscheu gibt es beständige Strafen. Mögest du hierbei mit dir zu Rathe gehen."

„Ki-sün trug eine Mütze von gebleichtem Stoffe, hänfene Kleider und war barfuss."

Er erschien in Trauerkleidern.

„Er fiel zur Erde und antwortete: Dienen dem Landesherrn, ist etwas, wozu ich nicht gelange."

Dieses, weil Fürst Tschao nicht heimkehren will.

„Darf ich mich durch die Flucht entziehen dem Befehle hinsichtlich der Strafe?"

„Wenn der Landesherr von mir glaubt, dass ich schuldig, so bitte ich, ein Gefängniss bewohnen zu dürfen in Pi, damit ich warte, bis der Landesherr beendet hat die Untersuchung. Es walte hier ebenfalls nur der Landesherr."

„Wenn er aus Rücksicht für seinen früheren Minister nicht aufhören lassen wollte das Geschlecht Ki und mich dafür beschenkte mit dem Tode, oder wenn er mich nicht tödtet, nicht schickt in die Verbannung, so wäre dieses eine Gnade von Seite des Landesherrn. Es ginge auch im Tode nicht zu Grunde."

„Wenn ich mich anschliessen könnte dem Landesherrn und heimkehren, so wäre dieses der Gegenstand meines unablässigen Sehnens. Dürfte ich es wagen, eine andere Absicht zu hegen?"

„Ki-sün begab sich in Begleitung Tschi-pe's nach Kan-heu."

伯知 Tschi-pe, ein Grosser des Reiches Tsin aus dem damals sehr mächtigen Hause Tschi. Kan-heu war der Aufenthaltsort des Fürsten Tschao.

„Tse-kia-tse sprach: Mögest du, o Herr, mit ihm heimkehren. Kannst du diese einmalige Schande nicht ertragen, wie wirst du ertragen die Schande eines ganzen Lebens?"

子家子 Tse-kia-tse, ein Grosser aus dem Gefolge des Fürsten Tschao, rieth diesem, mit Ki-sün heimzukehren, da er sonst sein Leben in der Fremde beschliessen werde.

„Der Fürst willigte ein.“

„Die Übrigen sprachen: Es handelt sich nur um ein Wort. Du, o Herr, musst ihn vertreiben.“

Die übrigen Personen des Gefolges meinten, da Tsin sich einmal um den Fürsten angenommen, so brauche dieser bei der Regierung des fremden Reiches nur ein Wort zu sprechen, um Ki-sün ganz aus Lu zu entfernen.

„Siün-lǐ bezeigte dem Fürsten im Auftrage des Fürsten von Tsin Beileid.“

Er that dieses, weil Fürst Tschao seines Reiches verlustig geworden.

„Zugleich sprach er: Unser Landesherr hiess mich Lǐ auf deinen Befehl, o Herr, Strafe verhängen über J-ju. J-ju wagte es nicht, sich durch die Flucht zu entziehen dem Tode. Mögest du, o Herr, jetzt eintreten.“

Fürst Tschao möge in Begleitung Ki-sün's nach Lu zurückkehren.

„Der Fürst sprach: Die Güte eures Landesherrn nahm Rücksicht auf die Freundschaft unserer früheren Landesherren. Sie erstreckte sich bis auf mich, den ausgewanderten Menschen.“

„Man wird mich lassen heimkehren, damit ich fege die Ahnentempel sammt dem Tempel des ersten Ahnherrn, und daselbst diene eurem Landesherrn, aber dann ertrage ich nicht den Anblick dieses Menschen.“

Fürst Tschao will mit Ki-sün nicht mehr zusammentreffen und wünscht somit, dass Tsin ihn aus Lu entferne.

„Dass ich den Anblick dieses Menschen nicht ertrage, schwöre ich bei dem Flusse.“

„Siün-sǐ verhielt sich die Ohren und entlief. Zugleich sprach er: Von Seite unseres Landesherrn wurde befürchtet, dass er etwas verschulde. Dürften wir im Voraus wissen wollen die Verlegenheiten des Landesherrn von Lu? Ich bitte, holen zu dürfen einen neuen Befehl von meinem Landesherrn.“

Der Fürst von Tsin fürchtete nur, dass er die Wiedereinsetzung des Fürsten von Lu nicht zu Stande bringen werde. Da der Fürst

jetzt in sein Reich eingeführt werden soll, jedoch die Rückkehr nicht antreten will, so besorgt er gleichsam eine Gefahr für die Zukunft, welche Tsin nicht errathen und somit auch nicht abwenden kann.

„Er zog sich zurück und sprach zu Ki-sün: Der Zorn deines Landesherrn hat noch immer nicht nachgelassen. Mögest du einstweilen zurückkehren und opfern.“

Ki-sün möge fortfahren, den Landesgöttern von Lu zu opfern, d. i. die Stelle des Landesherrn vertreten.

„Tse-kia-tse sprach: Mögest du, o Herr, mit einem einzigen Wagen hinüberziehen zu dem Heere von Lu. Ki-sün wird gewiss mit dir heimkehren.“

Fürst Tschao möge sein Gefolge verlassen und sich allein zu der Kriegsmacht begeben, welche Ki-sün nach Tsin mitgebracht hatte.

„Der Fürst wollte dieses befolgen. Die Menschen des Gefolges schüchterten den Fürsten ein. Dieser konnte nicht mehr heimkehren.“.

He-kueng von Tschü kommt als Flüchtling mit Lan.

„He-kueng von Tschü kam als Flüchtling mit Lan.“

肱 黑 He-kueng, ein Grosser des Reiches Tschü, entriss seinem Landesherrn die Stadt 濫 Lan und flüchtete sich nach Lu.

„Seine Stellung war niedrig, und man schrieb dessen Namen. Es geschah, weil man Werth legte auf das Land.“

Die Stellung He-kueng's, der kein von dem Himmelssohne ernannter Reichsminister, war vergleichungsweise eine niedrige. Dem Herkommen gemäss hätte daher Confucius, als er die Geschichte des Reiches Lu schrieb, nicht nöthig gehabt, den Namen des Flüchtlings zu verzeichnen, er that es jedoch, damit der Name des Mannes bekannt werde, der seinem Landesherrn ein so wichtiges Gebiet, wie dasjenige der Stadt Lan, entrissen.

„Die Weisen sprachen: Die Rücksicht auf den Namen darf man nicht bei Seite setzen, wie hier zu ersehen.“

„Dieser Mann hat ein Land, hat einen Namen, aber besser wäre es, wenn beides ihm nicht geworden.“

Das Land ist der in der Geschichte genannte Ort, woher He-kueng gekommen und den er seinem Landesherrn entrissen. Ebenso

ist es besser, gar keinen Namen in der Geschichte besitzen, als einen Namen, an dem die Schande haftet.

„Er empörte sich mit dem Lande. Ist seine Stellung auch niedrig, man muss schreiben das Land und mit Namen nennen diesen Menschen.“

„Er ist ein durchaus ungerechter Mensch, und es darf nicht mehr gelöscht werden.“

„Desswegen, wenn der Weise sich in Bewegung setzt, so denkt er an die Gebräuche. Wenn er handelt, so denkt er an die Gerechtigkeit.“

„Er thut nicht Unrecht wegen des Nutzens. Er siecht nicht dahin wegen der Gerechtigkeit.“

„Einige suchten einen Namen, aber sie erhielten ihn nicht. Andere wollten ihn verdeckt wissen, aber der Name ward ans Licht gestellt. Hierdurch schreckt man die ungerechten Menschen.“

„Tsi-piao war Strafrichter in Wei. Er hatte die Obhut über Sprösslinge, welche Grosse des Reichs. Was er that, war nicht gerecht.“

Wie im zwanzigsten Jahre des Fürsten Tschao von Lu erzählt worden, tödtete Tsi-piao den älteren Bruder des Fürsten von Wei, indem er sich den Namen eines Mannes erwerben wollte, der die Mächtigen nicht fürchtet.

„In dem Buche eingeschrieben, heisst er ein Räuber.“

Confucius verzeichnet diese Begebenheit in dem Tschün-thsieu mit den Worten: „Herbst. Ein Räuber tödtet Tschhí, den älteren Bruder des Fürsten von Wei.“ Obgleich Tsi-piao in Wei Reichsminister war, unterliess man, dessen Namen zu schreiben. Er ist das Beispiel eines Mannes, der sich in der Geschichte einen Namen machen wollte, aber ihn nicht erhielt.

„Schü-khi von Tschü, Meu-J von Khiü, He-kueng von Tschü wanderten aus mit Land und Boden.“

Diese drei Männer entrissen ihrem Landesherrn Städte und stellten sich unter den Schutz des Reiches Lu. Schü-khi ist im ein und zwanzigsten Jahre des Fürsten Siang von Lu vorgekommen. 夷 牟 Meu-J hatte im fünften Jahre des Fürsten Tschao von Lu dem Fürsten von Khiü zwei Städte entrissen.

„Sie suchten einfach ihren Unterhalt. Sie suchten keinen Namen.“

„War auch niedrig ihre Stellung, er musste doch geschrieben werden.“

Diese drei Männer wollten ihren Namen verdeckt wissen, aber derselbe wurde wider ihren Willen in der Geschichte verzeichnet.

„Durch diese zwei Dinge schreckt man die Eigenliebe und entfernt die Habsucht“.

Indem Confucius bei Tsi-piao den Namen verschwieg, schreckte er den Ehrgeiz. Indem er bei He-kueng den Namen nannte, suchte er die Habsucht zu unterdrücken.

„Wenn Jemand dem Ungemach aussetzte seinen Leib, um in Gefahr zu stürzen die grossen Menschen, und er dann erhielte den glänzenden Ruhm eines Namens, so würden alle unheilstiftenden Männer im Laufe hierzu sich drängen.“

„Wenn Jemand raubte eine Stadt, von dem Landesherrn abfiele, um zu erreichen einen grossen Nutzen, und er würde nicht genannt mit Namen, so würde alles habsüchtige Volk hieran versuchen seine Kräfte.“

„Aus diesem Grunde schreibt der Tschün-thsieu an der Stelle von Tsi-piao einen Räuber. Die drei Abtrünnigen nannte er mit Namen, um abzuschrecken die ungerechten Menschen.“

„Er verzeichnet die Schlechten und die Verächter der Gebräuche. Es sind vortreffliche Denkwürdigkeiten.“

„Desswegen wurde gesagt: Die Ausdrücke des Tschün-thsieu sind unscheinbar, aber deutlich. Sie sind mild, aber entschieden“.

„Die hochstehenden Menschen können zu Wege bringen Klarheit und Erleuchtung.“

„Die vortrefflichen Menschen werden ermuntert. Die ausschweifenden Menschen fürchten sich. Aus diesem Grunde schätzen ihn die Weisen“.

Khing, König von Tscheu, bittet Tsin um die Befestigung von Tsching-tscheu.

„Der König hiess Fu-sin und Schĭ-tschang sich begeben nach Tsin.“

辛富 Fu-sin und 張石 Schĭ-tschang, Grosse des Reiches Tscheu.

„Sie baten um die Befestigung von Tsching-tscheu.“

Der Himmelssohn hatte schon früher aus Furcht vor dem Prinzen Tschao seinen Wohnsitz nach Tsching-tscheu verlegt, dessen Befestigungen jedoch ungenügend waren. Tsin sollte dieselben jetzt neu herstellen.

„Der Himmelssohn liess sagen: Der Himmel sandte Unglück herab über Tscheu. Er hiess meine älteren und jüngeren Brüder insgesammt fassen ein Herz zum Aufruhr, um Kummer zu bereiten dem Ohm und Vater.“

Der Ohm und Vater heisst der Fürst von Tsin.

„Meine nahen Verwandten, Neffen und Oheime, einer oder zwei an der Zahl, haben nicht Zeit in Ruhe zu verweilen bis auf den gegenwärtigen Augenblick zehn Jahre. Sie hielten bei mir eine Besatzung fünf Jahre.“

Die nahen Verwandten heissen die Fürsten aus der Familie Ki, Neffen und Oheime, die Fürsten aus fremden Familien.

„Ich der einzige Mensch vergesse dieses nicht einen Tag.“

„Von Traurigkeit bin ich erfüllt! Wie der Ackermann der seine Hoffnung setzt auf die Ernte! In Furcht wartet er auf die Zeit!“

„Wenn der Ohm und Vater freien Lauf lassen wollte seiner grossen Güte, wenn er wieder übernehmen wollte die Beschäftigung der beiden Fürsten Wen, bannen den Kummer des Hauses der Tscheu, trachten nach dem Segen der Könige Wen und Wu und sich dadurch befestigen als Herr des Vertrages, wenn er bringen wollte zu glänzender Berühmtheit seinen edlen Namen, so wäre ich der einzige Mensch im Besitze des Gegenstandes meiner grossen Wünsche.“

Der erste Fürst Wen von Tsin ist 仇 Khieu, der noch vor dem Zeitabschnitte des Tschün-thsieu (780 bis 746 vor Chr.) regierte. Der zweite Fürst Wen ist Tschung-ni. Beide leisteten dem Himmelssohne Dienste.

„Einst versammelte König Tsching die Fürsten der Reiche und befestigte Tsching-tscheu. Er nannte es die Hauptstadt des Ostens. Er ehrte dadurch die Tugend des Königs Wen.“

Die Stadt Lŏ, welche der Wohnsitz der Könige Wen und Wu gewesen, erhielt von König Tsching den Namen Tsching-tscheu.

„Jetzt will ich Segen begehren und entlehnen den Geist von dem König Tsching. Ich setze in Stand die Mauern von Tsching-tscheu.“

„Ich überhebe die Menschen der Besatzung ihrer Mühe. Die Fürsten der Reiche geniessen die Ruhe. Die Kornwürmer werden fern gehalten."

„Alles dieses wäre das Verdienst von Tsin. Die Ausführung liegt ob dem Ohm und Vater."

„Ich heisse den Ohm und Vater es in der That sich zu Herzen nehmen und dafür Rath schaffen."

„Man wird mich den einzigen Menschen keinen Groll fassen lassen gegen die hundert Familien, jedoch der Ohm und Vater erhält dadurch einen Zuwachs von Ehre. Die früheren Könige werden dieses für verdienstlich halten."

Im Winter des folgenden Jahres baute Tsin wirklich in Gemeinschaft mit mehreren anderen Reichen die Befestigungen von Tsching-tscheu.

卯 辛 28 das Jahr des Cyklus (510 vor Chr.). Zwei und dreissigstes Regierungsjahr des Fürsten Tschao von Lu.

Tsai-me spricht über die Ereignisse.

„Der Fürst verschied in Kan-heu."

Der vertriebene Fürst Tschao von Lu starb, ohne in sein Reich zurückgekehrt zu sein.

„Tschao-kien-tse fragte den Geschichtschreiber Me: Das Geschlecht Ki hat vertrieben seinen Landesherrn, und das Volk hat sich ihm unterworfen."

Me ist Tsai-me d. i. der Geschichtschreiber Me aus Tsai.

„Die Fürsten der Reiche hielten zu ihm. Der Landesherr starb in der Fremde, und Niemand wird jenen vielleicht eines Verbrechens zeihen."

„Jener antwortete: Von den Dingen welche entstehen, sind einige doppelt. Es gibt deren drei. Es gibt deren fünf. Es gibt Hälften."

„Desswegen besitzt der Himmel drei Arten von Gestirnen. Die Erde besitzt fünf Grundstoffe. Der Körper besitzt eine rechte und linke Seite."

Das Letztere in Bezug auf Hände, Füsse, Augen und Ohren ein Beispiel des doppelten Vorkommens.

„Jeder Mensch besitzt Genossen."

Dieses ein Beispiel der vorkommenden Hälften.

„Der König besitzt die Fürsten. Die Fürsten der Reiche besitzen die Reichsminister. Sie alle besitzen Hälften."

Ein Fürst von Tscheu ist die zweite Hälfte des Himmelssohnes. Dasselbe ist der Reichsminister in Bezug auf einen Reichsfürsten.

„Der Himmel liess entstehen das Geschlecht Ki, damit es eine Hälfte sei der Fürsten von Lu, bereits vor vielen Tagen. Das Volk unterwirft sich ihm, und ist dieses nicht auch billig?"

„Die Landesherren von Lu haben die Geschlechtsalter hindurch sich ergeben ihren Lastern. Das Geschlecht Ki hat die Geschlechtsalter hindurch sich ausgezeichnet durch grosse Thaten."

„Das Volk vergass auf seine Landesherren. Wären sie auch gestorben in der Fremde, wer hätte sich über sie betrübt?"

„Die Landesgötter hatten kein beständiges Opfer. Landesherr und Minister hatten keine beständige Würde. So war es seit den ältesten Zeiten."

Derjenige der in Lu den Landesgöttern opferte, war nicht gewiss, dass er dieses für seine Lebenszeit thun werde. Ebenso blieben Landesherr und Minister nicht immer, was sie waren, indem der letztere öfters an die Stelle des ersteren trat.

„Desswegen heisst es in dem Gedichte:

Die hohen Berge werden Thäler,
Die tiefen Thäler werden Höh'n."

„Die Familien der drei Gründer von Herrscherhäusern sind in der gegenwärtigen Zeit gemeine Familien. Dieses ist dir bekannt, o Herr."

Die Nachkommen der Dynastien Yü, Hia und Schang, einst hochstehend und geachtet, sind jetzt niedrig und gemein, in Übereinstimmung mit den Worten des Gedichtes: „Die hohen Berge werden Thäler."

„Einst war Tsching-ki-yeu der jüngste Sohn des Fürsten Hoan, der geliebte Sohn Wen-kiang's."

Der Gründer des Geschlechtes Ki ist Prinz 友 Yeu, der jüngste der drei Söhne des Fürsten Hoan von Lu. Derselbe erhielt den Ehrennamen 季成 Tsching-ki und wird in der Geschichte gewöhnlich 友季 Ki-yeu genannt.

„Er hatte grosse Verdienste um Lu.“

Ki-yeu bewirkte die Einsetzung der Fürsten Min und Hi von Lu und strafte Khing-fung, der den Thronfolger Puan und den Fürsten Min getödtet hatte.

„Er erhielt Pi und wurde der erste Reichsminister.“

Die Stadt Pi und die Felder von 陽汝 Ju-yang waren Eigenthum des Geschlechtes Ki.

„Bis auf Wen-tse und Wu-tse vermehrten die Geschlechtsalter die Geschäfte seines Berufes. Sie liessen nicht untergehen die alten Verdienste.“

Ki-wen-tse war Ki-yeu's Sohn, Ki-wu-tse dessen Enkel.

„Wen, Fürst von Lu starb, und Tung-men-sui tödtete die rechtmässigen Söhne, erhob den unrechtmässigen.“

Nach dem Ableben des Fürsten Wen tödtete Prinz 遂 Sui d. i. 遂門東 Tung-men-sui, die zur Nachfolge berechtigten Prinzen 惡 Ngŏ und 視 Schi, und bewirkte die Einsetzung des Fürsten Siuen.

„Die Landesherren von Lu wurden hierauf verlustig ihres Reiches. Die Regierung ging über an das Geschlecht Ki.“

Da Fürst Siuen auf unrechtmässige Weise eingesetzt worden war, masste sich Ki-wen-tse sogleich grosse Gewalt über den Fürsten an, er vertrieb, wie in dem achtzehnten Jahre des Fürsten Wen von Lu zu ersehen, gegen den Willen seines Landesherrn den Prinzen Pŏ von Khiü und riss unvermerkt die Regierung des Reiches an sich.

„Bis zu diesem Landesherrn sind es bereits vier Fürsten.“

Nebst dem eben verstorbenen Fürsten Tchao waren auch die vorhergehenden Fürsten Siuen, Tsching und Siang von dem Geschlechte Ki abhängig.

„Das Volk kannte nicht seinen Landesherrn: wie hätte er erlangen können sein Reich?“

„Aus diesem Grunde wacht derjenige der Landesherr ist, über die Geräthe und den Namen. Er darf sie den Menschen nicht leihen“.

Die Geräthe sind die dem Range des Landesherrn zukommenden Wagen und Kleider. Der Name ist die Benennung der Lehensstufe. Die Fürsten von Lu hatten dem Geschlechte Ki die Machtvollkommenheit von Landesherren übertragen, bis endlich Fürst Tschao durch Ki-sün des Reiches verlustig wurde.

SITZUNG VOM 21. OCTOBER 1857.

Vorgelegt:

Über den Nutzen einer Ausgabe der vollständigen Werke von Leibniz, in seiner Beziehung zur Geschichte Österreichs und der Gründung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Wien.

Vom Hrn. Grafen **Foucher de Careil.**

Mit Bemerkungen des Hrn. kais. Rathes Bergmann[1]).

Seit vier Jahren beschäftige ich mich mit der Ausgabe der vollständigen Werke von Leibniz, nach den Original-Manuscripten in der Hannover'schen Bibliothek. Die Anzahl und die Wichtigkeit der in dieser Bibliothek enthaltenen ungedruckten Documente machte eine solche nothwendig, wovon die früher veröffentlichten Bände die ich die Ehre habe der Akademie zu überreichen, deren Ankündigung und Vorrede sind [2]).

Leibniz hat Wien fünfmal [3]) besucht, und jedesmal seine Durchreise daselbst durch nützliche Arbeiten bezeichnet. Dieser Zeit-

---

[1]) Dieser vom Hrn. Grafen Foucher de Careil in französischer Sprache in der Sitzung vom 17. Juni d. J. gehaltene Vortrag wurde in der vorliegenden deutschen Überarbeitung mit den von Hrn. kais. Rath Bergmann hinzugefügten Bemerkungen nun zum Abdruck bestimmt.

[2]) I. Réfutation inédite de Spinoza par Leibniz précédée d'un mémoire par A. Foucher de Careil. Paris 1854, 8°. — II. Lettres et opuscules inédits de Leibniz. Paris 1854, 8°; III. Nouvelles Lettres et Opuscules inédits de Leibniz précédés d'une introduction par A. Foucher de Careil. Paris 1857, 8°.

[3]) In den Jahren 1688, 1690, 1700, 1702 und vom Ende des J. 1712 bis zu Ende August 1714, s. Sitzungsberichte der philos.-historischen Classe der kais. Akad. der Wissenschaften. Bd. XIII, S. 40 ff.

abschnitt welcher zu Hannover die Bezeichnung „Wiener Aufenthalt“ führt, ist einer der fruchtbarsten an Arbeit jeder Art, hauptsächlich über Recht, Geschichte, Politik und politische Ökonomie. Alle diejenigen dieser Schriften die den Stempel der Authenticität an sich tragen, werden in dieser Ausgabe der vollständigen Werke Leibnizens erscheinen.

Diese Ausgabe wird also, ausser dem allgemeinen Interesse welches an den Namen Leibniz als „Denker“ geknüpft ist, noch ein besonderes Interesse für die politische Geschichte der verschiedenen Staaten Deutschlands und hauptsächlich Österreichs darbieten, dessen Geschichte, allgemeines und Privat-Recht und innere Staatsregierung unter den Kaisern Leopold und Karl VI. er durch seine Arbeiten erläutert.

Leibnizens ordnender Geist arbeitete in seinen letzten Jahren und besonders von 1713—1714 daran, das deutsche Reich mit einer gleichmässigen Gesetzgebung, einem vollständigen ökonomischen Systeme und einer Central-Gesellschaft der Wissenschaften zu versehen.

Aus seinen Schriften ersieht man, dass er mit den geschichtlichen und allgemein politischen Fragen nicht weniger vertraut war, als mit den schwierigsten philosophischen Aufgaben, dass er durch seine Arbeiten die Aufmerksamkeit der Kaiser Leopold I. und Karl VI. auf sich zu ziehen gewusst hatte, und dass, wenn er länger gelebt hätte, er zweifelsohne doch endlich zu der Stellung eines Hofrathes [1]) gekommen wäre, um die er besonders seit der Zeit sich bewarb, als auf seinen Beschützer und Freund, den Herzog Ernst August, dessen Sohn Georg Ludwig im Jahre 1698 gefolgt war. Leibniz hatte nämlich wegen des barschen und aufbrausenden Wesens dieses Fürsten, welches er nicht ertragen mochte, sich zu Ende des Jahres 1712 an den Wiener Hof geflüchtet [2]).

Da ich über diese verschiedenen Gegenstände die ausgebreitetste und, ich kann sagen, die vollständigste Urkunden-Sammlung besitze, die Frucht einer fleissigen, mehrmonatlichen, durch eine besondere Genehmigung Seiner Majestät des Königs von Hannover unternommenen Arbeit in der Hannover'schen Bibliothek, und einer

---

[1]) Über Leibnizens Bemühen (von 1688—1712) Reichshofrath zu werden s. Sitzungsberichte der kais. Akad. der Wissenschaften, Bd. XVI, S. 6 und 16 f.

[2]) Diese wenig bekannte Thatsache ergibt sich aus einem eigenhändigen von Wien aus geschriebenen Briefe von Leibniz.

kürzlich gemachten Erwerbung, womit ich meine Manuscripten-Sammlung bereichert habe, so werde ich der Akademie einige Details über einen Theil dieser Sammlung geben, und obgleich die Kürze der Zeit mir nicht erlaubt, mich weitläufig hierüber auszusprechen, hoffe ich doch den Titel dieses Aufsatzes durch diesen Abriss zu rechtfertigen: Von dem Nutzen einer Herausgabe der vollständigen Werke von Leibniz, in seiner Beziehung zur Geschichte Österreichs und der Gründung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Wien.

Dieser specielle Theil in Bezug auf die Geschichte Österreichs besteht:

1. Aus den Irenica oder geistlichen Unterhandlungen, welche die Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche bezweckten.
2. Aus Schriften betreffend das Recht und die Jurisprudenz und besonders das österreichische Staatsrecht und die Reform der Jurisprudenz in Deutschland.
3. Aus einer Reihe in Hannover in den Katalog eingetragener Urkunden, unter dem Titel: Historia et jus publicum in specie Germaniae; und endlich:
4. Aus einer Schriften-Sammlung, betreffend die Politik, die politische Ökonomie und die Geschichte, grösstentheils von Leibniz in Wien verfasst, deren von mir erst kürzlich gemachten Erwerbung ich oben erwähnt habe[1]).

Diese vier Classen ungedruckter Urkunden werden in der Ausgabe der vollständigen Werke Leibnizens nur drei Abtheilungen bilden, da die zwei letzteren zu einer Einzigen reducirt sind, betitelt: Politik, Geschichte und politische Ökonomie. Ich veranschlage diesen Theil meiner Sammlung auf 5 oder 6 Bände in 8., zu 500 — 600 Seiten.

Die Irenica (von εἰρήνη — der Friede) sind, wie es der Name selbst anzeigt, eine Sammlung von Urkunden die auf die Geschichte der geistlichen und friedlichen Unterhandlungen Bezug

[1]) Diese Abschriften der nur auf die IV. Serie der Leibnizischen Werke bezüglichen Documente wurden in Hannover durch Herrn Dr. und Prof. Emil Rössler zu Göttingen besorgt, die derselbe dem Herausgeber von Leibnizens sämmtlichen Werken kraft eines Vertrages vom 27. Mai 1857 ins volle Eigenthum überlassen hat.

haben, welche wegen der Vereinigung der Protestanten mit der römischen Kirche, unter der Leitung des Kaisers Leopold, von Christoph von Rojas Spinola [1]) angeknüpft wurden, der zuerst Bischof von Tina, dann von Wiener-Neustadt war. In denselben haben wir eine grosse Anzahl unbekannter Thatsachen gesammelt, betreffend die Biographie dieses Bischofes, seine Rolle am römischen Hofe, seine Sendung nach Hannover an die Herzoge Johann Friedrich und Ernst August, kraft der Vollmacht welche der Kaiser ihm ertheilt hatte, über den Frieden der Kirche mit diesen Fürsten oder ihren Stellvertretern, deren vorzüglichste Leibniz selbst und der berühmte Abt von Lokkum Molanus waren, zu verhandeln.

Eine ziemlich grosse Anzahl dieser Urkunden werden uns erlauben, einige Lücken der früheren Biographien Leibnizens auszufüllen.

So erfahren wir jetzt durch das Zeugniss dieser ungedruckten Urkunden, dass bei dem plötzlich erfolgten Tode des Bischofs von Neustadt, Leibniz welcher damals in Hannover war, die lebhafteste Besorgniss über das Schicksal seines sehr vertraulichen Briefwechsels mit ihm über religiöse Gegenstände empfand, so dass er an den Official des verstorbenen Bischofes Namens Wolstorf schrieb, auf dass er seine Briefe in Sicherheit bringe, dieselben Briefe die wir unter den Irenica veröffentlichen werden [2]).

Auch erfahren wir, dass, nicht zufrieden mit Spinola und seinem Nachfolger in dem Bisthume von Neustadt, dem Grafen von Puchheim (Anmerkung II), zu correspondiren, sich Leibniz während eines seiner Aufenthalte in Österreich, von Wien nach Neustadt begab, woselbst er von den wichtigsten Urkunden welche den Anfang der von Spinola im J. 1678 angeknüpften Unterhandlungen betreffen, eigenhändig Abschrift nahm. Diese Abschriften haben wir in Hannover aufgefunden, und trotzdem dass die Schrift Spuren von der Eile der Reise an sich trägt, haben wir sie doch lesen können [3]). Aber so

---

[1]) Anmerkung I. S. die Anmerkungen am Ende.

[2]) „S. A. E., écrit-il, a donné ordre qu'on veillât à Vienne à ne pas laisser dissiper les correspondances après la mort de Spinola, j'avois sujet de veiller afin que nos correspondances ne viennent pas entre de mauvaises mains.“

[3]) Leibnizens Reise nach Wiener-Neustadt ergibt sich aus der Erwähnung, die er selbst unter einer Schrift (Censure) des berühmten Helmstädter Theologen Calixtus, welche dieser dem Neustädter Bischofe Spinola geschickt hatte, beifügte. Leibniz sagt, dass er diese Censur zu Neustadt gefunden habe und setzt bei: „Non

gross das biographische Interesse gewisser Documente ist, erlauben uns noch überdies diese kostbaren und neuen Quellen [1]) die bedächtige Politik der Päpste und Kaiser bei dieser schwierigen Vereinigungs-Angelegenheit zu würdigen.

Man sieht, dass Clemens IX. den Frieden gewünscht hatte, ohne je etwas Anderes, als mündliche Besprechungen von den protestantischen Fürsten erlangen zu können, trotz der thätigen Mitwirkung des Kurfürsten von Mainz [2]); ferner, dass Innocenz XI. als er die religiösen Unterhandlungen am römischen Hofe von der Politik Ludwig's XIV. und einer gallicanischen Partei, an deren Spitze sich der Cardinal d'Estrées (Anmerkung III) befand, durchkreuzt sah, sich genöthigt fand, dem Bischofe von Neustadt aufzutragen, nach eigenem Willen zu handeln und die päpstlichen Instructionen so lange zu verbergen, bis er diese Umtriebe vereitelt hätte; dass übrigens mehr als zwanzig Cardinäle, Ordens-Vorsteher und Theologen, von denen es genügen mag anzuführen: die Cardinäle Albritii, Cibo, Spinola, Spada in Rom, die Jesuiten Balthasar Miller, Joseph Eder, die Dominicaner Gumand Wynans und Ambrosius Angerer in Wien [3]), unter seinem Papstthume in dieser schwierigen Angelegenheit arbeiteten, damit man das Misslingen dieser Unterhandlungen nicht diesem Papste zuschreiben könne. Der Kaiser Leopold war auch nicht müssig in der so wichtigen Rolle die er als Vermittler des Friedens und der religiösen Zukunft in Deutschland zu spielen hatte, und wir könnten als Beleg dieser Aussage seine von uns in Hannover aufgefundenen an den Prinzen von Oranien (1688) und an den König von Polen gerichteten Briefe anführen, aber ein charakteristischer aus einem Briefe von Spinola entnommener Zug macht dies überflüssig.

---

videtur omnia continere quæ vidi apud Nos.“ Es scheint daher, dass die Schrift des Calixtus mit Modificationen an den Wiener Hof gelangt sei.

1) Schlegel en fait mention dans son histoire de l'Eglise de Hannovre, mais il ne parait avoir connu qu'une très faible partie de ces pièces, et n'a publié aucune de celles auxquelles il a fait allusion ici.

2) „Status negotii est hic: Licet sub Clemente IX nonnulli principes protestantes cum Electore Moguntino et alii aliàs de Reunione cum sede Romana subinde ore tenus locuti fuerint, nunquam tamen visi sunt progressus sequentes: 1° ut praecipua pars se literis apud Caesarem declararet; 2° ut plures principes actu regnantes cuncta fundamentalia hujus Reunionis aut principia concorditer et publice acceptarent magno desiderio populorum. (Ex autographis quæ in regia Hannoverana bibliotheca asservantur.)

3) S. über diese Männer die Anmerkungen IV—XI, A und B.

Es scheint in der That diesem Briefe nach, dass der Kaiser selbst alle Actenstücke der Unterhandlung zu lesen pflegte, ohne selbst die Abhandlungen ex professo, sogar über die schwierigsten theologischen Gegenstände, auszunehmen. Auch Spinola, der sich so eben mit ihm darüber berathschlagt hatte, erzählt die Thatsache (Brief an Molanus vom 27. August 1694.):

Es bliebe uns, um nur das Hauptsächlichste zu sagen, noch übrig alle diejenigen sehr umfangreichen und oft auch sehr inhaltsvollen Urkunden, welche die dogmatische Theologie und folglich auch den Grund der Streitigkeit berühren, anzuführen; wenn uns aber auch dieses zu versuchen untersagt ist, so müssen wir doch wenigstens einige dieser Urkunden erwähnen; das sind alle diejenigen welche unter dem Namen Ungarica von der Vereinigung der Ungern mit der Kirche handeln, ein Beispiel, auf welches fortwährend von Leibniz und den Protestanten sich berufen wird, und das beständig von Spinola und den Theologen der römischen Kirche gegen sie selbst gebraucht wird.

Angesichts der sicheren Erfolge, zu welchen man durch die Kritik und Geschichte geführt wird, scheint es von einigem Interesse zu sein, den grossen Streit aufs Neue aufzunehmen, welcher so vollkommen zum Vortheile des Papstes und des Kaisers, die als die Vorsteher der religiösen und politischen Einheit Deutschlands im 17. Jahrhunderte betrachtet werden, endigt.

Ich gehe zum zweiten Abschnitte über, welcher hauptsächlich aus Schriften über die Umgestaltung des Rechts und der Jurisprudenz in Deutschland besteht; diesem Gedanken aus der Jugend Leibnizens, den wir schon im Jahre 1671 in noch ungedruckten und merkwürdigen Briefen angeführt finden, die er an verschiedene Räthe Seiner kaiserlichen Majestät, an Hocher (Anm. XII), Portner (XIII) und hauptsächlich an Lyncker (XIV) gerichtet hatte, welchen letzteren er mit diesen Worten ermunterte einen neuen Tribonianus anzurufen der Umgestaltung des Rechtes und der Jurisprudenz wegen: *Leibnitius Windhagium* (XV) *per Linkerum suscitare nititur, ut auspicio Caesaris Triboniani partes in jurisprudentia emendanda suscipiat, Leibnitio vicissim in aula Caesarea adjutore usurus:* ein Gedanke den er nie aufgab, und welcher ihn zu einer Menge von Berichten an den Kaiser führte, unter welchen sich die Vorrede eines neuen Gesetzbuches für das Kaiserreich

befindet, kurz ein Gedanke welcher ihn noch in seinen letzten Jahren beschäftigte, wie es auch die Anmerkungen zu einem Commentar von J. Georg Kees (XVI) über die Institutionen Justinian's (ein Werk, welches im Jahre 1704 zu Wien erschien) und eine Antwort vom Rechtsgelehrten Kestner (XVII) an Leibniz, datirt vom Monat August 1708, beweisen.

Der dritte und letzte Abschnitt enthält Schriften über Geschichte, Politik und politische Ökonomie. Er enthält wichtige Documente über Krieg und Frieden, von seinen Gedanken über die öffentliche Sicherheit (*securitas publica*) 1670, bis zu seinen politischen und ökonomischen Schriften über die letzte Zeit 1700—1716, welche wir den „Wiener Aufenthalt" genannt haben, Schriften, ohne welche, ich getraue mich es zu sagen, der Geschichtschreiber und Politiker weder die Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges und des Utrechter Friedens schreiben und verstehen können, noch den Zustand des Staatsrechtes in Europa und der inneren Herrschaft der österreichischen Monarchie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gründlich zu kennen vermögen.

Eben derselbe Abschnitt enthält unter einem besonderen Titel alle seine Schriften bezüglich der Gründung von Akademien. Sie wissen ja, meine Herren! Leibniz war der grosse Beförderer der Akademien in Deutschland und selbst in Russland; dies sind die unsterblichen Töchter des grossen Philosophen.

Diese Thatsache ist auffallender Weise nur wenig bekannt, sie ist es eigentlich erst geworden durch die von einem Ihrer Mitglieder, Herrn Bergmann, in Ihren Sitzungsberichten (Bd. XIII, 40 bis 61) veröffentlichten fünf Briefe von Leibniz an Heraeus und durch jenes höchst wichtige Document über den Plan zur Errichtung einer Gesellschaft der Wissenschaften in Österreich, das aus dem Jahre 1704 [1]) herrührt. Ja die Berliner Akademie, sie, die ihn durch einen schmeichelhaften Erlass zu ihrem lebenslänglichen Präsidenten ernannt hat, steht zu ihm in keiner engeren unmittelbareren Verbindung als die Wiener Akademie, welche um mehr als ein Jahrhundert nach jener ersten gegründet wurde, von welcher jedoch Leibniz eben-

---

[1]) Leibnizens Memoriale an den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz wegen Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien am 2. October 1704, mit Anmerkungen mitgetheilt von Joseph Bergmann. Sitzungsb. Bd. XVI, S. 3 ff.

falls die Idee gehabt, den Plan entworfen, und deren Gründung ihn sein ganzes Leben beschäftigt hat. Er arbeitete vom Anbeginn seiner Bemühungen daran diese einfachen Naturforscher-Gesellschaften, welche sich in Deutschland gebildet hatten, zu vergrössern und in Akademien umzuwandeln. Das ersieht man aus seinem so merkwürdigen Briefwechsel mit Paulini (Anmerkung XVIII), welcher einen Theil dieser Sammlung ausmacht, und dessen Zweck die Gründung eines kaiserlichen historischen Collegiums *(Collegium historicum imperiale)* ist, so wie aus den so entscheidenden und zahlreichen Plänen zur Gründung einer wirklichen Gesellschaft der Wissenschaften für ganz Deutschland, deren Sitz und Mittelpunct in Wien sein sollte.

Ja, meine Herren! Ihre Adelsbriefe befinden sich in dieser so merkwürdigen Sammlung, und welche Pergamente in der That würden Ihnen mehr gelten, als diese edle Abstammung welche Sie mit den Gedanken eines der grössten Geister der neueren Zeit verkettet; ich habe hier zehn Vorschläge: alle die Akademie, ihre Einrichtung, ihr Diplom, ihren Präsidenten, ihre innere Beschaffenheit, ihre besonderen Verordnungen, selbst ihre Geldverhältnisse betreffend.

In meinem Besitze sind die Briefe an Kaiser Karl VI. bezüglich der Gründung dieser Akademie. Herr Bergmann wird die Güte haben, Ihnen ein von Leibniz verfasstes Diplom vorzulesen, das er dem Kaiser vorlegen musste. Das ist die Verfassung Ihrer Anstalt, verspätet durch die verhängnissvollen Zeiten und durch den Tod († 1716) dieses grossen Mannes.

Ich habe ein anderes lateinisches Document, die Mitglieder dieser Akademie betreffend; man sollte glauben, es sei gestern geschrieben.

Ich war begierig Ihre Statuten einzusehen: es sind die nämlichen; entweder hat Leibniz Sie errathen, oder Sie haben Leibniz errathen.

Aus dieser Sammlung habe ich folgendes Document ausgesucht, welches die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien betrifft und an den Prinzen Eugen von Savoyen gerichtet ist.

Lettre de Leibniz à son Altesse le Prince Eugène sur l'établissement d'une société des Sciences à Vienne.

Monseigneur,

Puisque V. A. S. veut bien protéger auprès de la Majesté de l'Empereur le dessin d'une société des sciences, je prends la liberté de vous en informer, afin qu'on puisse mieux venir à l'exécution.

En voicy premièrement le projet sur la constitution de la Société et secondement quelque essay sur les moyens de l'exécuter.

Sa Majesté Impériale et Catholique étant portée à fonder une Société des Sciences, on a voulu mettre icy en abrégé et soumettre à un jugement Supérieur le plus essentiel de ce qui regarde tant la forme et constitution qu'on pourrait luy donner, que les moyens nécessaires pour venir à l'exécution.

La constitution de la Société

consisteroit dans son objet, dans les hommes et dans l'apparat.

L'objet revient aux trois classes, la littéraire, la mathématique et la physique.

La classe littéraire comprend l'histoire et la philologie.

L'histoire tant ancienne pour les antiquités que moyenne et moderne, qui sert à l'origine et aux droits des Etats, des familles illustres, et autres notices semblables tant curieuses qu'utiles. Et il faudroit avoir soin particulièrement de l'histoire de l'Empire, de la Germanie et de la très Auguste Maison et de ses pays.

La philologie se rapporte aux langues tant savantes que vulgaires tant pour leur pureté et régularité, antiquités et recherches, que leur beauté et pour l'éloquence en prose et en vers où il faudroit favoriser particulièrement la culture de la langue Allemande.

La classe mathématique aura soin non seûlement de l'analyse, qui est l'art d'inventer, mais encor des sciences practiques, d'une arithmétique enrichie de découvertes considérables pour la facilité et sureté des comptes publics, nouvelle et importante, de la géometrie practique pour mesurer les lignes, surfaces et les solides, pour déterminer de certains points, pour niveller et choses semblables, de l'astronomie pour servir aux temps calendriers; géographie, navigation; de l'architecture civile et militaire, par rapport aux terres et aux eaux, de la Mécanique pour les mouvements, voitures, bateaux, hydraulique ou mouvemens de l'eau; des pyrotéchniques ou mouvemens du feu, toute sorte de moulins et machines utiles.

La classe physique comprend les trois règnes de la nature: le minéral, le végétable et l'animal, avec les sciences et arts qui s'y rapportent, comme la chymie, botanique, anatomie; en faveur de l'oeconomie et de la médecine: et surtout pour la dernière par des observations continuelles dont le meilleur seroit conservé pour la posterité.

Les hommes qui entreroient dans la société seroient des pensionnaires avec leurs assistans et élèves, qu'on pourroit charger de quelques travaux; des volontaires qui pourroient y concourir selon leur commodité; et

es honoraires qui seroient des personnes de distinction capables d'assister la société par leur autorité et en quelque façon par leurs moyens. Sans parler maintenant des officiers de la société. Et ces personnes de toutes ces espèces seroient tant présens qu'absens.

L'apparat consisteroit en bastimens et lieux publics, et en meubles. Les lieux seroient des bibliothèques qui contiendroient des livres imprimés et manuscripts; des imprimeries, des observatoires pour les astres, laboratoires, maisons de travail, jardins des simples, menageries des animaux, grottes des minéraux, cabinets d'antiquités, Galleries de raretés et en un mot, théâtres de la nature et de l'art. Les meubles seroient (outre les livres, les dessins, et ce qui se trouveroit dans les lieux susdits) des instruments de toute sorte, des modelles et de exécutions de bonnes inventions. Outre ce qu'il faudroit pour loger et employer des personnes dont on se serviroit.

Les moyens pour obtenir toutes ces choses seroient de quatre sortes:

1. des établissemens déjà faits (par exemple des stipendia et fondations semblables) qui par le malheur des temps et par des accidens ont été détournés en quelque façon d'un bon usage et y pourroient être rétablis par celuy que la société contribueroit.

2. Des priviléges et immunités qu'on accorderoit à la société d'abord et avec le temps au public et à elle-même, comme par exemple pour l'impression des écrits et livres usuels et utiles, avec des souscriptions (à quoy elle pourroit obtenir quelque exécution des impôts) et pour l'amendement de la fabrique et du commerce du papier qui en a grand besoin, pour certaines compositions chymiques qui viennent des pays étrangers, ou se font mal pour ordinaire; pour certaines autres fabriques utiles, pour des médailles modernes, pour quelques loteries, pour des bureaux d'adresses etc. etc.

3. Des employés utiles qu'on donneroit à la société des sciences et à ses membres, dans toutes les choses où le public est intéressé et qui demandent des discussions scientifiques.

A l'exemple de l'usage que le Roy de France par le conseil de Mr. Colbert faisoit de l'academie des sciences de Paris, dont il se servoit pour toute sorte d'occupations et ouvrages qui auroient rapport aux sciences et arts, et pour l'examen des nouvelles inventions et projets. Et en particulier la société impériale des sciences pourroit avoir quelque soin de plusieurs objets comme seroient les Ecoles Allemandes et autres en langue vulgaire, pour ceux qui ne se donneroient point aux études et ne laisseront pas d'être susceptibles de bonnes instructions qui leur serviroient toute leur vie, à l'exemple des autres nations où une quantité de bonnes connoissances sont écrites et enseignées en langue vulgaire.

Les remèdes contre les dommages publics, qui viennent du feu et de l'eau et autres causes naturelles. Le mesurage des terres et autres denombrements de police, chose bien utile et en quelque façon nécessaire pour bien régler les contributions publiques, ou il faut rapporter le règlement des poids et des mesures, des seminaires des ingénieurs et des chirurgiens et en faveur des armées.

La culture des terres où entre la botanique, le dessèchement des marais, l'entretien des chemins, la conservation et plantation des arbres et autres végétables et plusieurs matières oeconomiques de cette nature.

Des certaines fabriques et ouvrages, moulins, minières, maisons de travail où les sciences et arts y entrent plus particulièrement. Le Blason, armoires et preuves historiques des familles à l'exemple de quelques autres états.

4. Le quatrième et dernier moyen consisteroit en certaines impositions qui se tireroient sur le public, mais qui seroient très modiques. Il y en auroit de deux sortes; les unes porteroient leur utilité avec elles, comme le rehaussement des impôts sur l'entrée de fabriques étrangères qui se peuvent établir dans le pays, et sur la sortie des marchandises crues qui devroient être mises en oeuvre dans le pays. Les autres seroient mises sur le luxe, le jeu, la chicane et autres superfluités ou même abus qui ont besoin d'être refrenés. Je comprendrois aussi sur cet article l'immunité et l'exemtion de certains imposts qu'on accorderoit à la société, par exemple: pour le papier qu'elle employeroit à l'impression des livres, pour encourager cette espèce de commerce et tirer de l'argent dans les pays par ce moyen, ou du moins pour empécher une partie de la sortie de l'argent, en échangeant des livres étrangers contre les notres, au lieu que maintenant ou n'imprime presque rien icy, et laisse sortir du pays des grandes sommes d'argent pour des livres.

Le papier timbré ou marqué mériteroit icy une reflexion particulière; c'est proprement un impost sur la chicane et sur les formalités, lequel étant fort modéré seroit insensible au public, et ne laisseroit pas d'être d'un grand effect pour jetter un fondement solide sur lequel on pourroit bâtir une grande partie de l'édifice de la société des sciences. Cet impost est en usage presque par toute l'Europe. C'est depuis peu qu'on l'a introduit aussi dans le pays de Bronsvic-Lunebourg. Il a été introduit deux fois icy et aboli aussi deux fois. Et il n'y a pas longtemps que le feu prince Adam de Liechtenstein travailloit à la rétablir. Et je ne doute point qu'il ne soit encor receu un jour dans l'Autriche, dans la Bohème et dans leur dépendances; mais peut-être pour un usage moins louable, que celuy qu'on prépose maintenant, qui seroit applaudi du public, parceque rien n'est plus naturel que de faire servir le papier aux études autant qu'il se peut. Et l'Empereur auroit été le premier qui auroit donné ce bel exemple aux autres Souverains. J'apprends que la principale raison qui l'a fait abolir et négliger, a été parce que cela paroissoit une chose modique pour les grands besoins de l'Etat, et ne laissoit pas d'embrasser parcequ'on s'y étoit pris d'une manière qui demandoit beaucoup de soins et d'officiers, lesquels absorboient une trés grande partie de l'utilité. Mais on a trouvé le moyen de retrancher presque toutes ces dépenses, et on se contentera de quelque chose de modique.

Mais le moyen le plus promt et le moins embarassant parmy ceux de cette espèce, seroit que l'autorité de Sa Majesté Impériale et Catholique portât les Etats des pays héréditaires à destiner pour l'entretien de la Société une somme annuelle, chaque pays concurrant selon sa proportion. Car l'utilité des pays y seroit manifeste, parceque la noblesse et des personnes vivant noblement y trou-

veroient immédiatement une grande utilité pour leur jeunesse, pour encourager les esprits aux belles connaissances à l'exemple des autres nations, pour leur donner de l'émulation, pour les faire bien employant et pour les détourner de l'oisiveté et de vices dont elle est la mère, sans repéter ce qu'on vient de dire des utilités que l'oeconomie, les manufactures et le commerce trouveroient dans les sciences et arts, mathématiques et physiques, ce qui rejailliroit non seulement sur le gentilhomme, mais encor sur le bourgeois et sur le paysan.

Ainsi je serois d'avis qu'on fit abstraction de tous les impôts jusqu'à ce qu'on eut obtenu quelques aides réglés des états des pays, et qu'on se contentât, en attendant de quelques expédients tirés des trois moyens précédents qui, bien loin de charger le public, le soulageroient par après, l'affaire étant établie et les aides des états ne suffissant pas pour les importantes entreprises, dont la société se chargeroit pour l'utilité publique, on tireroit quelque supplément de certains imposts justes et utiles et particulièrement du papier timbré.

Lettre écrite au Prince Eugène et qui se trouve au dos du précédent.

Monseigneur.

Puisque V. A. S. veut bien avoir la bonté de protéger et d'avancer auprès de Sa Majesté de l'Empereur le dessein d'une société des sciences, je prends la liberté de joindre icy un petit papier qui comprend en raccourci tant la constitution et forme, qu'on pourroit donner à la Société, que les moyens qu'on pourroit employer pour soubsvenir aux frais. Il est de la dignité de Sa Majesté Impériale et Catholique que ce qu'on fera pour cet effect, ne soit point inférieur à ce qu'on a fait ailleurs, et particulièrement en France, où le Roy y a employé en temps de paix au delà de cinquante mille écus par an. Icy on se contentera d'aller par degrés, mais on ne désespère pas de parvenir avec le temps à quelque chose d'approchant, par des voyes qui porteront leur utilité avec elles. Comme V. A. S. jugera peut-être en jettant les yeux sur le dit papier c'y joint que je soumet à ses lumières supérieures, la suppliant de favoriser ce dessein auprès de Sa Majesté Impériale et donner du poids aux bonnes intention: auprès de Mess. les ministres pour venir à l'effect et le plus promptement que faire se pourra.

Et je suis avec le plus profond respect
Monseigneur de V. A. S.
le très humble et très obéissant serviteur
Leibniz.

Vienne, ce 17 d'Aoust 1714.

Diplom für eine Akademie der Wissenschaften, entworfen von Leibniz, um dem Kaiser vorgelegt zu werden.

Præmissis præmittendis.

Nachdem die göttliche allmacht Uns verschiedene Königreiche und Lande zu beherrschen gegeben, auch letztes Uns auff den kayserlichen trohn gesezet;

sind Wir dahin bedacht gewesen, wie nicht allein die sicherheit und ruhe Unserer reiche und unterthanen erhalten, sondern auch deren wohlseyn befördert werden möchte. Und ob Wir gleich gezwungen werden, zu behauptung Unserer rechte und schuz der Unserigen, schwehre kriege zu führen, haben Wir Uns doch zugleich angelegen seyn lassen, auch mitten unter den waffen dahin zu trachten, wie Unser land und leüte der früchte bereits geniessen möchten, die sonsten allein dem frieden vorbehalten scheinen.

Und weil Wir beherziget, dass die wahre gelehrsamkeit, die nehmlich auff tugend und glückseligkeit der menschen und also auff die ehre Gottes hauptsächlich zielet; nebenst denen darunter begriffenen nachrichtungen, erkenntnissen, wissenschafften und künsten, dasjenige sey, so wohl erzogene völker von den barbarischen unterscheidet; auch dass die furcht, liebe und verehrung der Güthe, weisheit und macht Gottes durch die betrachtung der wunder, die er in die natur geleget, gemehret; guthe sitten, ordnung und polizey vermittelst dienlicher exempel und lehren unter den menschen eingeführet und erhalten; der menschlichen gesundheit, bequemligkeit und nahrung allerhand erfahrnissen, erfindungen und vortheile zu hülff gekommen; und fähige gemüther, auch die sonderlich so keine nothdürfftigkeit ihres unterhalts von löblichen untersuchungen abhält, anstatt vergebener auch wohl schädlicher zeitverspildung durch guthe anstalt, preiss und ruhm, samt ihrer eigenen vergnügung zu gemeinem besten angefrischet werden und sich dann in der that befindet, dass von einiger Zeit her durch zusammengesetzten fleiss ein grosses geleistet und entdecket worden, so denen vorfahren unbekand gewesen; dergestalt dass durch ferneren beständigen und vermehrten eifer ein noch grösseres zu hoffen;

So haben Wir umb solcher und anderer Uns zu gemüth gehender ursachen willen, auss kayserlicher, königlicher und landesfürstlicher macht, eigner bewegniss und wohlbedachten sinn beschlossen, nach Gelegenheit Unserer lande und zum theil andrer herrschafften exempel, eine kayserliche societät der wissenschafften aufzurichten und solche mit gnaden, privilegien und nöthige mitteln zu versehen, damit sie zu allem obigem gute anstalt machen, dann ferner darinn unausgesetzt fortfahren und Uns, auch männiglich in allerhand fürkommenden fällen, zumahl da sonderbare lehrbegründete bedenken nöthig, mit raht und that anständig an hand gehen könne.

Da bekand, dass alle merkwürdige erkenntniss der menschen, theils schon vorhanden und in die bücher bracht, aber in denselben zerstreuet; theils zwar vorhanden, aber noch nicht in schrifften eingezeichnet; theils zwar noch ausszufinden, auch dass aus mangel der hülff und belohnung viele guthe entdeckungen unvollkommen bleiben, oder ob sie gleich zu stande bracht dennoch mit ihrem erheber sich verlohren; so ist Unsre maynung, dass man den kern dessen, so bereits aussgefunden und beschrieben, mit der zeit in ordnung zusammenbringe auch mit registern oder repertoriis zu bessern erfordernden gebrauch versehe; die beobachtungen und vortheile aber, so bey handwerksleuten, künstlern und andern nahrungen, wirthschafften und professionen bekand, aber noch nicht in büchern registriret, nunmehr sowohl den ietzlebenden

als der nachwelt zu dienst, umbständlich beschrieben, nach befinden gemein gemacht und vor vergessenheit gesichert werden mögen, endlich aber fleiss angewendet werde, vermittelst achthabung auff den lauff natürlicher dinge und eigne anstellende versuch und erfahrungen, auch wohlgegründete bindige vernunfftschlüsse, neue nüzliche wahrheiten und würkungen zu entdecken; nicht weniger auch durch beleuchtung der historien, alterthümer und alles dessen, so die vorfahren hinterlassen, ungemeine anmerkungen herfürzubringen und dem gemeinen wesen von zeiten zu zeiten darzugeben. Wie Wir dann gesinnt, auf Vorschlag Unsrer societät der wissenschafften diejenigen, so sich vor andern in dergleichen herfürthun möchten, mit begnadigungen anzusehen und ferner aufzumuntern; auch auff gewisse erfindungen, auflösungen und aussarbeitungen, die es verdienen, eigne preise und belohnungen zu sezen, lezlich auch denen unter die arme zu greiffen, die eine zulängliche spuhr einer zu hoffenstehenden erfindung oder sehr vortheilhafften verrichtung zeigen können.

Weil auch alles dieses vorhaben in drey haupt-theile gehet, so man classes, physicam, mathematicam et literariam nennen möchte; so sind Wir geneigt, nach und nach: der physicae classi in den drey reichen der natur, durch laboratoria, pflanz- und thiergärten; classi mathematicae durch observatoria, gnomones, instrumente, werk- Häuser und modellen, und classi literariae durch allerhand monumenta, inscriptionen, medaillen und ander antiquen; durch documenta, archiven und registraturen und durch manuscripten in allerhand, auch orientalischen sprachen; allen dreyen aber durch cabinete und theatra der natur und kunst, raritäten-cammern und bibliotheken zu deren gebrauch zu statten zu kommen. Verlangen auch, dass man bei der classe literaria absonderlich die histori, alterthümer und rechte Unsers geliebten vaterlandes teutscher Nation, auch die grundrichtigkeit, zierde und aussübung Unser teutschen haupt-sprache, sammt guther verfassung der teutschen schuhlen sich anbefohlen seyn lasse.

Wir wollen auch Unsre societät der wissenschafften brauchen und zu rathe ziehen, wo sie dem gemeinen wesen erspriesslich seyn kann; auch verschaffen, dass etwas davon nach gelegenheit zum fundo societatis fliessen möge. Bey mess- und beschreibung der lande, einrichtung von maass und gewicht, feuerordnung und dazu nöthigen instrumenten und anstalten, civil- und militair-architectur und mechanic, fuhr strass und schiffartssachen, land und wasserbau; bey schmelz, hammer und mühlenwerken, gewisse chymischen productionen; bey verfassung des calenderwesens, beförderung des bücherverlags und papier-handels, nüzlicher plantationen, erzielungen, arbeiten und manufacturen; bey untersuchung und einführung neuer erfindungen und vortheile; bey cura sanitatis perpetua, sonderlich vermittelst historiæ physico-medicæ annuæ auch chirurgische exercitien und anatomien; endtlich bey denen zur reichs und landes-histori dienenden arbeiten, auch bey einrichtung und beweiss der genealogien, wappen und ehrensachen; Und insgemein bey verbesserung der studien und künste, zumahl vermittelst guther anwendung der zu den studien gewidmeten stipendien, stifftungen und fundationen; damit

nüzliche leüte herbey gezogen und das gemeine wohlwesen mehr und mehr durch die studia, wissenschafften, freye und andere künste befördert werde.

Wie Wir dann mehrgedachte Unsre societät der wissenschafften mehrere und nähere instructionen, verwilligungen und verordnungen in gnaden zu versehen gewillet und Uns vorbehalten.

Demnach und dergestalt fundiren, erigiren und bestellen Wir hiemit und krafft dieses diplomatis diese Unsre kayserliche und königliche societät der wissenschafften, nehmen deren schuz auff Uns; wollen auch nach nothdurfft an Uns bringen lassen und in genaden anhöhren, auch allergnädigst besorgen, was zu deren einrichtung, erhaltung, fortgang, wohlwesen, auffnehmen und angelegenheit gereichen mag; auch nicht gestatten, dass deren würden, rechten und vorrechten oder privilegien zuwieder, etwas von männiglich, wer der auch sey, vorgenommen oder in weg geleget werde. Wollen vielmehr und befehlen allen Unsern hohen und niedrigen vasallen, bedienten und unterthanen, dass iedermann nach gelegenheit der umbstände, zumahl aber alle diejenigen, die wegen Unsrer oder des publici in pflichten, diensten und besoldungen stehen; insonderheit bey scripturen und registraturen, polizeysachen, hohen und niedrigen schuhlen und academien, bibliotheken, cabineten und kunst-cammern, bauwesen berg- und andern wercken, armen- und werckhäuser, zeug- und giesshäuser, münzen, auch först- und jägerey, gärtnerey, physicaten, nosocomiis und collegiis sanitatis, auch sonst bei denen dingen, wie die sachen nahmen haben mögen, daher die erkenntniss der natur und kunst, auch die gelehrsamkeit befördert werden kann; dieser Unser societät der wissenschafften bey allen begebenheiten, nach bestem wissen und vermögen mit nachrichtungen und anderm geziemenden vorschub an hand gehen sollen, als in einer sach, die zu Unsrer eignen vergnügung und gemeinem besten gerichtet, alles bey vermeidung Unsrer ungnade und schwehren straffe; hieran geschieht Unser ernstlicher will und meynung.

Dessen allen zu urkund haben Wir dies diploma fundationis mit Unsrer eigenhändigen unterschrifft und anhängung Unsres . . . insiegels ausfertigen lassen.

Gegeben W . . . .

Anmerkungen.

In Folge der Aufforderung des Herrn Grafen Foucher de Careil will ich die in seinem Vortrage genannten Persönlichkeiten nach der Art und Weise, welche ich bei der Publication von Leibnizens fünf Briefen an Heraeus und dessen Memoriale an den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz [1]) eingehalten habe, näher zu beleuchten versuchen, zumal wir diese Namen in Leibnizens Werken die der Herr Graf herauszugeben gedenkt, öfter lesen werden.

Bergmann.

Anmerkung I. S. 132. Christoph Royas von Spinola, in den Niederlanden geboren, kam in Geschäften des K. Philipp IV. von Spanien an den kais. Hof, ward Beichtvater von dessen Tochter Margaretha, der ersten Gemahlinn (†1673) K. Leopold's I. und Titular-Bischof von Tinninia [2]), machte schon 1675 Unionsreisen an verschiedene protestantische Höfe, besonders nach Berlin zum grossen Kurfürsten, war im Juni und Juli 1679 am Hofe des 1651 katholisch gewordenen Herzogs Johann Friedrich zu Hannover, in dessen Dienste Leibniz 1676 getreten war, wo Religions-Controversen, wiewohl erfolglos, gehalten wurden. Im Jahre 1683 erschien Spinola wieder in Hannover, reiste 1684 nach Rom, um dem Papst Innocenz XI. Rechenschaft über seine Handlungsweise in diesem Religionsvereinigungswerke abzulegen. Der Papst gab, wie es bei Guhrauer II, 24 in einem Aufsatze Leibnizens über diese Angelegenheiten heisst, einigen Cardinälen (unter denen wahrscheinlich auch dem Cardinal d'Estrées, vergl. Anmerk. III) und anderen Geistlichen den Auftrag mit dem Bischofe über die Denkschrift der Hannover'schen Theologen zu conferiren und darauf Bedacht zu nehmen, wie diese Angelegenheit am besten zu leiten sei. Spinola ward zur Fortsetzung seiner Bemühungen aufgemuntert und mit ausgedehnten Vollmachten versehen.

Als der Wiener-Neustädter Bischof Leopold Graf von Kollonicz, der durch seine während und nach der Belagerung Wiens werkthätige Menschenliebe sich unauslöschlichen Nachruhm erworben hat, zum Bischof von Raab und später zum Cardinal und Primas von Ungern befördert worden war, kam Spinola 1685 an seine Stelle, in der er am 12. März 1695 starb.

---

1) Sitzungsberichte, Bd. XIII, S. 57 ff. und XVI, S. 8 ff.

2) Richtiger als Thina bei Guhrauer I. 359 — an Croatiens Grenze grösstentheils auf türkischem Gebiete.

Anmerkung II, S. 132. Ihm folgte Franz Anton Graf von Puchheim am 12. Juli 1695, erst Domherr zu Passau, der sich nach seines Bruders frühem Tode als der Letzte seines uralten Geschlechtes mit Judith Gräfinn von Herfon (? Hrzan) vermählte. Nach ihrem baldigen Hinscheiden trat er wieder in den geistlichen Stand zurück und bemühte sich als Bischof gleich seinem Vorgänger die getrennten Religionsparteien mit der katholischen Kirche zu vereinigen. In dieser Absicht machte er im Jahre 1698, mit einer Vollmacht des Kaisers versehen insgeheim unter Begleitung eines Theologen vom Franciscaner-Orden eine Reise nach Ober- und Niedersachsen, kam auch nach Hannover, wo er nach Guhrauer II, 35 neue Verhandlungen mit dem Abte von Lokkum Molanus unter dem Beistande Leibnizens hielt. Im Jahre 1700 war der Hauptsitz der Unterhandlungen Wien, wo damals auch Leibniz weilte. Er war bei den Krönungsfeierlichkeiten K. Karl's VI. in Frankfurt anwesend, empfing Seine Majestät in der St. Bartholomäi-Domkirche und hielt daselbst, als Allerhöchstdieselbe die Wahlcapitulation beschwor, den Gottesdienst. Auch hatte er die Ehre der Krönung am 22. Dec. 1711 als primus Episcopus assistens beizuwohnen und kam am 21. Jänner 1712 nach Wien zurück. (S. die Europäische Fama, 1712, S. 363 und das Wiener Diarium von 1712, Nr. 884.) Graf Puchheim starb zu Wiener-Neustadt am 13. October 1718, nachdem er mit Genehmigung Kaiser Joseph's I. seine Güter an die gräfliche Familie von Schönborn verkauft hatte, wovon eine Linie diesen Namen dem ihrigen beifügte.

Anmerkung III, S. 133. César d'Estrées, im Jahre 1628 geboren, ein Schüler Johann's von Launoy, eines grundgelehrten, scharfkritischen Theologen zu Paris, ward schon 1655 Bischof zu Laon und 1660 Friedensvermittler zwischen dem päpstlichen Nuntius und vier französischen Bischöfen, welche die Verurtheilung des Jansenius zu unterschreiben verweigert hatten, wofür er etliche einträgliche Abteien erhielt. Am 24. August 1671 erhob P. Clemens X. ihn zum Cardinal. Unter dem Pontificate Innocenz XI. ging er 1681 vermöge seiner Kenntnisse der Gerechtsame der französischen Krone im Streite wegen der Regalien wieder nach Rom, wo er mit seinem Bruder Franz Hannibal II., dem französischen Botschafter, die Rechte ihres Königs und die Freiheiten der gallicanischen Kirche mit grossem Eifer und Nachdruck vertheidigte. Zu jener Zeit (1684) war auch der Bischof Christoph Spinola wegen der Unions-Angelegenheiten in Rom. Nach seines Bruders Tode († 1687) folgte der Cardinal als Botschafter bis zum Jahre 1693. Zu Papst Clemens' XI. Wahl (Nov. 1700) kehrte er wieder dahin zurück und führte für seinen König schwierige Verhandlungen mit dem venetianischen Senate und andern italienischen Fürsten. Den K. Philipp V. begleitete er nach Spanien im Interesse desselben und der Krone Frankreichs, kam aber wegen Aufhetzungen des Cardinals Portocarrero und der Prinzessinn Orsini im Jahre 1703 wieder nach Frankreich zurück. Von dieser Zeit an verblieb er in Frankreich und starb hochbetagt am 18. December 1714 in seiner Abtei St. Germain-des-Prez. Er war verschiedener Sprachen kundig und besass ungemein viele Kenntnisse die er seinem Lehrer Launoy verdankte, daher er auch für den gelehrtesten Theologen des ganzen Cardinal-Collegiums

gehalten wurde; zudem hatte er einen durchdringenden Verstand, galt aber auch als heftig und stolz.

Anmerkung IV, S. 133. Mario Alberici oder Albrizi, einem vornehmen und reichen neapolitanischen Geschlechte entsprossen, erhielt vom P. Alexander VII. im J. 1657 ein Canonicat im Vatican und ward dann Governatore zu Ancona, hierauf in Rom Secretär der Congregation der Propaganda, der er seine reiche Bibliothek hinterliess. Nach gewissenhafter Verwaltung mehrerer Ämter bekleidete er die Nuntiatur am kaiserlichen Hofe zu Wien mit dem Titel eines Erzbischofes von Neucæsarea, und ward am 27. Mai 1675 Cardinal. Am genannten Hofe erwarb er sich durch seine geistlichen und geistigen Eigenschaften eine solche Verehrung, dass die Kaiserinn Eleonora ihn zum Leiter in ihren religiösen Angelegenheiten wollte, und er ihren Sohn, der Zeit nach dem nachherigen Kaiser Joseph I. (geb. 26. Juli 1678) aus der Taufe hob. Nach seiner Rückkehr galt dieser Cardinal, der wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit und wegen seiner Sittenreinheit hochgeehrt wurde, als einer der erleuchtetsten Kirchenfürsten. Er starb 1680 in einem Alter von 56 Jahren.

Anmerkung V, S. 133. Aderano Cibo, zweiter im Jahre 1613 geborner Sohn Karl's I. Cibo, Fürsten zu Massa und Markgrafen zu Carrara, war Majordomus des Papstes Innocenz X. und von ihm am 6. März 1645 zum Cardinalpriester sub Titulo St. Pudentianae ernannt, darauf war er Legat von Urbino, Ravenna und Ferrara, als welcher er gerechte Strenge gegen Mörder, Räuber, Landesflüchtige und schlechte Schuldner übte. Zu Jesi, wohin er 1656 als Bischof kam, hielt er 1658 eine Synode. Papst Innocenz XI (von 1676—1689), der zugleich mit ihm Cardinal geworden, hatte ihn sogar zur Papstwürde vorgeschlagen und wählte ihn zu seinem Staatssecretäre, in welche Zeit hauptsächlich jene Unionsverhandlungen mit den Protestanten fallen. Im Jahre 1679 ward er Cardinal-Bischof und 1687 Decan des Cardinal-Collegiums und Bischof zu Ostia und starb zu Rom am 22. Juli 1700. Man rühmt den Cardinal Cibo als einen Mann von universeller Gelehrsamkeit, tiefem Forschen und sicherem Urtheile. Er war in der Staatskunst wohl erfahren, vorsichtig im Rathen, rasch im Ausführen, und musterhaft in seinem Lebenswandel, frei von allem Privat-Interesse.

Anmerkung VI, S. 133. Spinola. Da die Unionsbemühungen viele Jahre hindurch dauerten und in dieser Aufzählung der Cardinäle deren Taufnamen nicht genannt sind, so lässt sich nicht genau bestimmen, welcher der damaligen Cardinäle Spinola bei denselben als mithandelnd betheiligt war. Wenn der Herr Graf Foucher bei der Publication dieser Verhandlungen den Vornamen des Cardinals Spinola nennt, so können wir Näheres von dessen Leben beibringen.

Anmerkung VII, S. 133. Horaz Philipp Spada, um 1658 zu Lucca geboren, machte seine Studien in Rom unter seinem Grossoheime, dem Cardinal Johann Baptist Spada († 1675), ward geheimer Kämmerer des Papstes Innocenz XI., in dessen Auftrage er 1681 dem Nuntius in Wien, seinem Lands-

manne, Franz Buonvisi[1]) aus Lucca, das Cardinal-Baret überbrachte, wo er durch ein Jahr verweilte. Nach seiner Rückkehr ward er Canonicus zu St. Maria Maggiore in Rom, bildete sich in den Rechts- und Gesetzeskenntnissen gründlich aus und wurde vom Papst Innocenz XII. (von 1691—1700) als Internuntius nach Brüssel geschickt, von wo aus er in den Niederlanden thätig für die Verbreitung der Missionen wirkte, so dass eine grosse Zahl von Seelen in den Schooss der katholischen Kirche zurückkehrte. Hierauf war er Nuntius in Cöln beim Kurfürsten Joseph Clemens, Herzog von Bayern, und sollte am Ryswicker Friedens-Congress (1697) Theil nehmen, blieb aber wegen der heftigen Opposition der Protestanten weg, dann in Polen zu Warschau, endlich am Hofe K. Leopold's I., um nach dem Tode K. Karl's II. wegen der spanischen Succession zu verhandeln. Da er aber zu Rom der Parteilichkeit für den allerchristlichsten König, wiewohl ungegründet, verdächtig schien, ward er genöthigt sich zurückzuziehen, worauf zu einiger Entschädigung Papst Clemens XI. ihn im J. 1704 zum Nachfolger des vorerwähnten Cardinals Buonvisi im Erzbisthume Lucca ernannte und am 17. Mai 1706 zum Cardinal promovirte. Als der seeleneifrige Mann in Jurisdictions-Streitigkeiten mit dem Senate in Lucca gerathen war, ward er nach Asimo versetzt, und starb am Schlagflusse zu Rom im Jahre 1724. Spada war genau und streng in den kirchlichen Functionen und suchte mit unermüdeter Wachsamkeit die Kirchenzucht des Klerus nach den canonischen Vorschriften herzuhalten und zu fördern.

Anmerkung VIII, S. 133. Wir finden zuerst den Pater Balthasar Miller (vielleicht ein Verwandter des Jesuiten Philipp Miller aus Gratz, der K. Leopold's I. Lehrer, dann dessen Director spiritualis war) als Beichtvater der Kaiserinn Eleonora, laut der Adresse eines Briefes des Missionärs Hieronymus Franchi aus Nan-tschang-fù in China vom 15. October 1702, worin er sagt, dass er auf Befehl Ihrer kaiserlichen Majestät schreibe, zugleich überschickt er einige chinesische Büchlein[2]). In der vorigen ehrenvollen Eigenschaft erscheint P. Miller noch in einem alten geschriebenen Kataloge vom J. 1705 mit den Worten: In domo Professâ Viennæ confessarius Augustissimæ Imperatricis († 1720). Nach Leibnizens Tode († 1716) ward P. Miller selbst Missionär, fuhr, wie sich aus dessen Schreiben aus Macao vom 13. September 1718 an den P. Anton Mordax, den Vorstand des Professhauses in Wien, entnehmen lässt, am 17. April 1717 von Lissabon ab, meldet unter anderm den Tod des in der Fasten

---

[1]) Buonvisi war Nuntius in Polen und half nach Kaiser Michael Koributh's Tode († 1673) die Vermählung von dessen Witwe, König Leopold's I. Halbschwester, mit dem Herzog Karl IV. von Lothringen vermitteln; darauf war er in gleicher Eigenschaft durch zwölf Jahre in Wien, und leistete bei der Belagerung der Stadt und bei der Fortsetzung des Türkenkrieges die erspriesslichsten Dienste. Auch liess er am hiesigen Hofe seinen Eifer für die Interessen des kath. Glaubens und für die Ehre des apostolischen Stuhles glänzen.

[2]) Dieser Brief, dessgleichen ein anderer vom 15. October 1705 ist gedruckt in: „Der Neue Welt-Bott mit allerhand Nachrichten dern Missionariorum Soc. Jesu, von R. Jos. Stöcklein. Augsburg und Gratz 1726. Fol. Tom. III. N. 68 und Tom. V. N. 100.

1718 dahin geschiedenen P. Hieronymus Franchi, wie auch dass am 13. Juli 1718 das Schiff „Prinz Eugenius“ mit K. Karl's VI. Flagge von Ostende in Canton glücklich angekommen sei und die höchst erfreuliche Nachricht der ruhmvollen Siege dieses Helden über den Erbfeind der Christenheit mitgebracht habe (s. Welt-Bott. Thl. VII, Nr. 160).

Pater Miller war später Vorstand der Missionäre an einigen Stationen in China, nach Thl. XII, Nr. 300, 314, 315, 317 und 318, dann XV, Nr. 342. Am 27. December 1726 schiffte er sich in Canton ein, war am 31. März 1727 bei St. Helena vor Anker, kam am 7. Juni nach England, verweilte 46 Tage in London und kam am 13. October nach Wien ins Professhaus zurück, laut seines eigenen Briefes, den er über diese Heimreise zu Wien am 2. Nov. 1727 an den Herausgeber des neuen Welt-Botten schrieb, in welchem er Thl. XII, Nr. 297 gedruckt ist.

Nach den Katalogen der Ordensprovinz Österreich war und wirkte er (nach den gefälligen Mittheilungen des hiesigen hochwürdigen Herrn Ordensprovincial P. Anton Schweizer und seines Herrn Secretärs P. Alois von Attlmair) im J. 1728 in Fiume, 1730 im Collegium zu Triest als Catechista, Exhortator domûs, Consultor an. 3 und erhielt von P. Joseph Labbe, dem Vorstande der französischen (Jesuiten-) Residenz zu Canton, einen Brief vom 18. Dec. 1730 (Thl. XXI, Nr. 435), woraus man noch Miller's fortdauernde Verbindung mit den Missionen im fernsten Asien ersieht. Im J. 1733 war er im Collegium zu Agram Præfectus Ecclesiæ et Sanitatis, Decisor casuum; dessgleichen in den Jahren 1739 und 1740. In den Jahren 1734 und 1735 war er in der Mission zu Belgrad als Seelsorger (Feldpater?) für die Italiener, Deutschen, Spanier, Franzosen und Flandrer, Beichtvater des Ordenshauses und Consultor an. I. In den J. 1736 und 1741 lebte er im Collegium zu Posega in Slavonien Præfectus Spiritus, Monitor und starb daselbst am 1. August 1742.

Anmerkung IX, S. 133. Über den Pater Joseph Eder konnte in den noch vorhandenen Aufzeichnungen nichts Näheres aufgefunden werden. Er ist wahrscheinlich jener Pater Peter Joseph Ederi, der nach Backer's Bibliothèque des Ecrivains de la Compagnie de Jesus. Liège 1854, II. série pag. 171 aus Mailand war und anfänglich die Rhetorik in seiner Vaterstadt lehrte. Später widmete er sich der Kanzelberedtsamkeit und predigte in den vorzüglichsten Städten Italiens und in Wien. Seine grossen Eigenschaften erwarben ihm das Wohlwollen des Kaisers Leopold I., der ihn gern über italienische Angelegenheiten zu Rathe zog. Er war auch Schriftsteller und starb in Wien.

Anmerkung X und XI, S. 133. Das Dominicanerkloster in Wien übte um die Mitte des XV. Jahrhunderts strenge Kirchenzucht und erfreute sich eines reichen Kranzes gelehrter Männer, so dass der nachmalige Papst Pius II., der Wien genau kannte, in einem Schreiben an den Ordensgeneral eben dieses Kloster vor andern erhob. Stephan Hewner oder Heyner dieses Ordens, ein geborner Wiener, unterrichtete den Erzherzog Maximilian I. im Latein, dessen freisinnige, lateinisch geschriebene Vermahnung an seinen durchlauchtigsten Schüler wir im Bde. LXXVIII der Wiener Jahrb. der Literatur mitgetheilt haben.

Über die beiden Dominicaner, welche bei den Unionsbestrebungen mitthätig waren, erhielt ich von dem hochwürdigen Herrn Pfarrer dieses Ordens allhier nachstehende kurze Notizen:

A. Quinandus Winans, SS. Theolog. Magister quandoque Commissarius Generalis Hungariæ, Provincialis Teutoniæ, hic ultimum suum clausit diem 7. Mart. 1695.

B. Ambrosius Angerer, Sacræ Cæsareæ Majestatis Theologus et celeberrimæ Bibliothecæ Windhagianæ (cf. not. XV, pag. 151) primus Bibliothecarius, obiit 19. Mart. 1703.

Anmerkung XII, S. 134. Johann Paul Freiherr von Hocher, Sohn eines Professors und Advocaten zu Freiburg im Breisgau, im Jahre 1616 daselbst geboren, floh 1635 vor den Schweden, erhielt 1642 wahrscheinlich in seiner Vaterstadt den Doctorsgrad und ward Advocat in Bozen. Eine rachsüchtige Anklage der Prävarication, nämlich der Verletzung der Advocatenpflichten, die sich als ganz falsch erwies, legte den Grund zu seinem nachherigen Emporkommen. Der Erzherzog Ferdinand Karl von Tirol verlieh ihm wegen seiner mehrfach geleisteten nützlichen Dienste am 5. October 1654 den Titel eines Regierungsrathes, was für einen Advocaten eine fast beispiellose Auszeichnung war. Im J. 1655 war er Vicekanzler der Regierung zu Innsbruck, liess sich aber im folgenden Jahre von diesem Amte wieder entheben, nachdem er gezeigt hatte, was er zu leisten vermöge, und lebte wieder in Bozen. Am 9. Juli 1660 wurde er in den Adelstand erhoben und am 16. December desselben Jahres zum fürstbischöflichen Kanzler in Brixen mit der jährlichen Besoldung von 600 Gulden ernannt, trat 1663 auf K. Leopold's I. Begehren in dessen Dienste und wurde am 1. Jänner 1667 kaiserlicher und österreichischer Hofkanzler und am 8. März desselben Jahres Freiherr. Seinem Einrathen und Verwenden verdankt Innsbruck seine Universität (Stiftungs-Diplom vom 26. April 1677). Hocher war ein Mann von umfassenden Kenntnissen, grosser Gewandtheit in Geschäften und seltenem Scharfsinne, der in das Wesen jeder Sache eindrang. Er starb am 1. März 1683 und hinterliess seinen fünf Töchtern durch seine Arbeitsamkeit und immer genaue Wirthschaft ein ansehnliches Vermögen. (Vergl. Johann Paul Hocher, vom k. k. Präsidenten Andreas Alois di Pauli, in „Neue Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol etc." Innsbruck, 1839, Bdchen. V, 89—107.)

Anmerkung XIII, S. 134. Johann Albrecht Portner, Herr von Theurn, zu Regensburg 1628 geboren, besuchte nach seinen Studien, die er in seiner Vaterstadt, in Strassburg und Mömpelgart gemacht hatte, Frankreich und die Niederlande, versah mehrere Stadtämter in Regensburg, ward herzoglich würtembergischer Titularrath, dann vom K. Leopold I. im Jahre 1671 als Assessor des Reichshofrathes nach Wien berufen, wo er als kaiserlicher Reichshofrath [1] am 2. Februar 1687 starb. Nebst anderem gab er des gelehrten Johann Launoy (vgl. Anm. III) defensa Correctio Breviarii romani circa historiam S. Brunonis

[1] Schimmer's Häuser-Chronik von Wien, Wien 1849, S. 371, wo das Verzeichniss der damaligen Reichshofräthe enthalten ist.

heraus. In Schelhorn's Amoenit. literar. sind einige bis dahin ungedruckte Briefe enthalten.

Anmerkung XIV, S. 134. Der Rechtsgelehrte Dr. Nikolaus Christoph Freiherr von Lyncker (wie er seinen Namen eigenhändig schrieb), im Jahre 1633 zu Marburg in Hessen geboren, studirte in Giessen, Jena und Marburg, ward 1668 Doctor und 1670 Professor Juris. Schon um diese Zeit hatte Leibniz durch seine zu Frankfurt im Jahre 1668 anonym herausgegebene, scharf reformatorische Schrift: „Methodus nova discendae docendaeque jurisprudentiae", welche die Umgestaltung der ganzen Rechtswissenschaft bezweckte und ihn durch den Freiherrn Christian von Boineburg an den Hof und in die Dienste des unter seinen Zeitgenossen hervorragenden Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn nach Mainz brachte, mit Recht grosses Aufsehen erregt. Lyncker und einige Gelehrte fielen nach Guhrauer I, 51 über sie her, während sie dieselbe still benützten; angesehene Staatsmänner hingegen, besonders der berühmte Polyhistor und Staatsgelehrte Hermann Conring gaben den neuen Ideen ihren Beifall, wenn auch deren Ausführung bei der damals bestehenden Verfassung der Justiz unmöglich war. Schon damals richtete Leibniz, wie aus obiger (S. 134) Stelle „Leibnitius Windhagium per Linckerum suscitare nititur" erhellet, sein Augenmerk auf die einflussreichen Männer, wie Hocher und den Grafen von Windhag am kaiserlichen Hofe, um an demselben bei der so nöthigen Reform der Gesetze und Gesetzbücher mitzuwirken. Leider gelang es diesem universellsten Genius der Deutschen erst in der Neige seiner Tage die sehnlichst erwünschte Stelle eines Reichshofrathes in Wien zu erreichen. Er hat aber, wie aus allem erhellet, als solcher niemals Dienste geleistet.

Lyncker trat nun in herzoglich Sachsen-Eisenach'sche Dienste als Rath, wurde später Weimar'scher geheimer Rath und kam 1688 als Abgesandter an den kaiserlichen Hof um die Eisenach'schen und Weimar'schen Lehen anzusuchen und ward von K. Leopold I., ddo. Wien den 7. October 1688 in den alten Ritterstand für das Reich und die Erblande erhoben, und zwar nach den Reichsadels-Acten theils wegen seines guten, alten und verdienstvollen Geschlechtes, welches in Magistraturen und auf der Universität in Professuren sich ausgezeichnet hat, theils wegen seiner eigenen Verdienste. Im Jahre 1695 legte er die Professur in Jena, die er fünfzehn Jahre bekleidet hatte, nieder, ward Weimar'scher Präsident und erhielt wegen seiner Verdienste um's heilige römische Reich und das Erzhaus Österreich, wie auch wegen seiner Dienste im sächsischen Hause Ernestin'scher Linie, ddo. Wien am 7. August 1700, den Freiherrenstand. Im Jahre 1707 kam er als Reichshofrath nach Wien. Wir lesen ihn 1714 im Verzeichnisse der dreissig Reichshofräthe, nicht aber in demselben den Namen Leibniz, der in jenem Jahre hier war.

Die vielen gelehrten Arbeiten, die er herausgegeben hat, sind in Jöcher's Gelehrten-Lexicon Bd. II, 2624 verzeichnet. Leibniz sagt von dessen Protribunalia Juris, die er 1669 zu Giessen herausgegeben hat: „Multa ibi ex Leibnitii methodo Jurisprudentiæ sumsit etsi ipsum refutet." (Leibnitii opera, edit. Dutens. Tom. VI, 249), ferner in Tom. V, 415: „Legi, quæ Dr. Linckerus,

Jurisconsultus Jenensis, et in me et in alios dictatorie pronuntiavit; sed ille judiciis suis parum judiciosis veritati magis nocuit, quam sibi."

Freiherr von Lyncker erhielt am 10. Juli 1716 das Incolat im alten Herrenstande in Schlesien und starb in Wien am 28. Mai 1726 nach dem Wiener Diarium dieses Jahres im Anhang zu Nr. 43, wo es heisst: „Hr. Niclas Christoph Frei-Herr von Linkern auf Dombrau, Fluhrstett und Körschau, der Röm. Kais. Majest. Reichs-Hof-Raht, beyn 3 Lauffern am Kohl-Markt, alt 83 Jahre." Er ward 1676 mit Margaretha Barbara Widmarckterin vermählt, welche († 13. Jänner 1695) ihm drei Söhne und drei Töchter gebar. Von jenen lebte nach Sinapii Schlesischen Curiositäten, 1728, Bd. II, 375 im J. 1728 nur noch ein Sohn, der Wirtembergischer geheimer Rath war und die Güter Flurstatt und Kötschau (richtiger als Körschau) bei Jena und Dammer (obiges Dombrau?) im Breslauischen besass. Dieses Geschlecht, das nach dem Adelsbrief von 1688 ein weisses Lamm auf blauem Felde im Wappen führte, ist sehr wahrscheinlich erloschen. — Das k.k. Münz- und Medaillencabinet in Wien verwahrt eine silberne Medaille auf den Freiherrn von Lyncker, welche der Augsburger Medailleur Philipp Heinrich Müller im J. 1705 verfertiget hat. Dieselbe ist ausführlich beschrieben in W. E. Tentzel's curieuser Bibliothek, oder Fortsetzung der monatlichen Unterredungen. Frankfurt und Leipzig 1706, S. 414, wo sie auch abgebildet ist.

Auch aus Hessen, jedoch nicht von dem so eben erwähnten Baron von Lyncker entstammen die katholischen Freiherren (seit 27. März 1744) und im J. 1816 in den Grafenstand erhobenen Linker von Lutzenwick, welche einen Granatapfel mit zwei grünen Blättlein als Stammwappen führen, dem sie später das weisse Lamm beifügten.

Anmerkung XV, S. 134. Joachim Enzmüller auch Enzmülner, angeblich ein Sohn niederer Eltern in Schwaben (wo?) geboren, ward Doctor der Rechte, diente als Landschafts-Secretär zu Linz, erhielt mit seinem Bruder Raimund am 26. Juli 1630 den rittermässigen Adelstand, kaufte am 17. April 1636 die Herrschaft Windhag, die dem alten, im Jahre 1627 erloschenen Geschlechte der von Prag Freiherren von Windhag gehört hatte, von welchem er, als er am 5. Jänner 1651 in den Freiherrenstand erhoben wurde, den Namen von Windhag annahm, mit beigefügter kaiserlicher Erlaubniss den bisher geführten Namen Enzmüller weglassen zu dürfen. Schon im J. 1635 zum niederösterreichischen Regierungsrathe befördert, hob er sich durch Talent, Fleiss und Wissenschaft und entwickelte besonders als General-Reform-Commissarius im Lande unter der Enns eine solche erfolgreiche Thätigkeit, dass er bei 40.000 (?) Seelen selbst durch überzeugende Beweise und sanftes Zureden zur katholischen Kirche zurückgeführt haben soll.

Kaiser Leopold I. erhob ihn am 10. September 1669 in den Grafenstand und dessen Herrschaft Windhag zu einer Grafschaft. Er erwarb sich ein überaus grosses Vermögen, besass eine schöne Bildergallerie, eine Raritäten-, Kunst- und Wunderkammer, ein Münzcabinet von 19.574 Stücken, darunter über 9000 Stücke in Silber und eine kostbare Bibliothek, und stiftete 1668 das

gräflich Windhag'sche Alumnat, das im J. 1802 mit dem 1848 wieder aufgehobenen k. k. Stadtconvicte vereiniget wurde. Seine Bibliothek bestimmte er zu öffentlichem Gebrauche, welche man im J. 1784 der k. k. Universitäts-Bibliothek einverleibte. Er starb am 21. Mai 1675 zu Windhag und ruht in Münzbach. Seine einzige Tochter Eva Magdalena ward 1650 Dominicaner-Nonne in Tuln, dann erste Vorsteherinn des Frauenklosters zu Windhag, das aus dem Materiale des herrlichen und nun eingerissenen Schlosses gebaut und 1782 aufgehoben wurde.

Anmerkung XVI, S. 135. Johann Georg Keess, Sohn eines gräflich Montfort'schen Beamten, zu Tettnang in Oberschwaben am 29. März 1673 geboren, kam 1693 nach Wien, um die juridischen Studien zu vollenden, ward 1698 Doctor der Rechte zu Salzburg, am 5. November 1707 öffentlicher Professor des canonischen Rechtes an der hiesigen Universität durch acht Jahre, dann k. k. Hof- und Gerichts-Advocat durch 14 Jahre; durch 17 Jahre niederösterreichischer Regierungsrath, auch bekleidete er das Amt eines niederösterreichischen Landschreibers bis in sein hohes Alter, laut den Reichsadels-Acten. Er erhielt nämlich den Adelstand mit dem Prädicate „Edler von Keess" am 26. März 1753, starb am 9. Jänner 1754 und ruht in der Franciscaner-Kirche zu Wien. Er schrieb: Commentarius ad D. Justiniani institutionum imperialium IV. libros, wovon im J. 1746 zu Ingolstadt die VI. revidirte Ausgabe erschien. Ausgezeichnete Staatsdiener waren sein Sohn, der Vice-Präsident Franz Bernhard († 1795) und noch mehr sein Enkel Franz Georg, k. k. Hofrath bei der obersten Justizstelle, der um die österreichische Gesetzgebung sich vielfach verdient gemacht hat und 1790 allzufrüh starb.

Anmerkung XVII, S. 135. Heinrich Ernst Kestner, ein Rechtsgelehrter aus Detmold, ward 1696 Doctor Juris zu Halle, dann Professor zu Rinteln und später Hessen-Cassel'scher Rath. Er schrieb unter andern ein Jus Naturæ et Gentium ex ipsis fontibus derivatum, und Memoriale Juridicum seu Axiomata Juris præstantiora. Rintelii 1715, 4°, und starb 1723.

Anmerkung XVIII, S. 136. Der vielgereiste Polyhistor Christian Franz Paullni im Jahre 1643 zu Eisenach geboren, ward 1678 Braunschweig-Wolfenbüttel'scher Leibmedicus, kehrte 1689 in seine Vaterstadt als Stadtarzt zurück, wo er am 10. Juni 1712 starb. Über die grosse Anzahl seiner Schriften s. Jöcher, Bd. III, S. 1317 f.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(AUGUST, SEPTEMBER, OCTOBER.)

Abhandlungen der naturwiss.-technischen Commission bei der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. I, 1857.

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes, herausgegeben von der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Bd. I, Hft. 2. Leipzig 1857.

Academy american of arts and sciences; proceedings, Bd. II, Nr. 24—31. Boston 1857.

Académie belgique. Mémoires couronnées. Vol. 27, 28.

— Mémoires de l'académie royale des sciences, des lettres et des beaux arts. Vol. 30.

— Bulletin de l'académie royale etc. Vol. 23, livr. 1, 2.

— Annuaire. 1856, 1857.

— Compte rendu des séances de la commission r. d'histoire des sciences, arts et belles lettres.

— de Dijon. Mémoires. Vol. 5, 1856.

Accademia R. de Napoli. Memorie Bd. I. 1852.

Accademia pontifica de nuovi Lincei. Atti, Bd. 7, Hft. 1 und 2; Bd. 10, Hft. 4, 5. Rom 1856.

Akademie, k. preussische, der Wissenschaften. Monatsberichte: Juni, Juli, August, September.

Akademie der Wissenschaften zu Stockholm. Abhandlungen. 1854.

— Übersicht der Verhandlungen. 1856.

Albrizzi, G. B., Relazione di Bergamo letta in senato il di' 9 giugno 1745. Venezia 1856.

Annales de l'observatoire royale de Bruxelles. Vol. 12.

Annalen der Chemie und Pharmacie. Bd. 104, Hft. 1. Heidelberg 1857.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Nr. 6, 7, 8, 9. Nürnberg 1857.

Archiv für die Geschichte der Republik Graubünden. 18—23. Chur 1857.

Argelander, Atlas des nördlichen gestirnten Himmels für den Anfang des Jahres 1855. 1. Lieferung. Bonn 1857.

Baschel, A., les archives de la sérénissime République de Vénise. Paris 1857.

Bellavitis, G., Sulla teoria della probabilità. Venezia 1857.

Brauer, Fr. und Löw Fr., Neuroptera austriaca. Wien 1857.

Brown, Sim. Esq., a few thoughts on commission, divisions of profit, selection of lives, the mortality in India. London 1849.

— Sketch of the recent progress of the assurance of live etc. London 1851.

Cosmos, 16, 17, 18, 19.

Dufresnoy, Discours prononcé aux funérailles de Mr. de Bonnard. Paris 1857.

Förster, Christ., Allgemeine Bauzeitung. Hft. 5, 6, 7.

Frisiani, P., nobile, sulle livellazione barometriche. Mailand 1857.

Gazette médicale d'Orient. 7, 8, 9. Constantinople 1857.

Genootschap, Bataviaasch, von Kunsten en Wetenschappen. Verhandelingen. Bd. 23.

Gesellschaft, antiquarische, in Zürich. Mittheilungen. Bd. 11, Hft. 2, 3, 4, 6. Zürich 1857.

— Berichte. 12 für 1856.

— k. k. mährisch-schlesische, des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Mittheilungen. Bog. 1—26. Brünn 1857.

— oberhess., für Natur- und Heilkunde. Berichte 6. Giessen 1856.

— die morgenländische, Zeitschrift. Bd. 11, Hft. 3. Leipzig 1857.

Gewerb-Verein, Verhandlungen des niederösterreichischen. Hft. 7, 8.

Grunert, Joh., Archiv der Mathematik und Physik. Bd. 29. Greifswald 1857.

Hanuš, J. J. Sv., Kyril nepsal kyrilsky než hlacholsky. Praha 1857.

Hegel, K., Geschichte der mecklenburgischen Landstände bis zum Jahre 1555. Rostock 1856.

Hendriks, Fr., on the statistics of the british land-tax assessement, and particulary of England and Wales, from 1636 to 1856. London 1857.

Istituto, I. R. Lombardo. Vol. 7.

Istituto, I. R. Veneto. Vol. 7, 8.

Jäger, Georg von, Über einen durch ringförmige Erhöhungen ausgezeichneten, höchst wahrscheinlich fossilen Stosszahn des Elephanten. Moskau 1857.

— Osteologische Bemerkungen. Moskau 1857.

Jahrbuch, neues, für Pharmacie und verwandte Fächer. Bd. VII, Hft. 5, 6; Bd. VIII, Hft. I. Speyer 1857.

Jahresbericht, VII, über die wissenschaftlichen Leistungen des Doctoren-Collegiums der medicinischen Facultät zu Wien. (4 Ex.)

Koehne, de B., déscription du musée de feu le prince Basile Kotschoubey. Vol. in fol. II. Petersbourg 1857.

Kupffer, A. F., compte rendu annuel adressé à S. Ex. M. de Brock par le directeur de l'observatoire physique central. Année 1855. St. Petersbourg 1856.

Landwirthschaftliche Gesellschaft, k. k., allgemeine land- und forstwirthschaftliche Zeitung Nr. 37, 38, 39, 40, 41, 42. Beiblatt Nr. 16, 17, 18, 19.

Leipzig, Universitätsschriften für 1856.

Lotos, 1857, 7—9.

Mayr, G., Ungarns Ameisen. Wien 1857.

Meinhard, Ad. P., Gedenkbuch der Wiener Vorstadtpfarre zum heiligen Ägid in Gumpendorf.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Hft. 8, 9, 10.

— aus Justus Perthes geographischer Anstalt, von Dr. Petermann. Hft. 4, 5, 6, 7. Gotha 1857.

Münster, akademische Schriften 1857.

Museum, Francisco-Carolinum. Bericht Nr. 17. Linz 1857.

Nodot, L., description d'un nouveau genre d'édenté fossile. Atlas in fol. Dijon 1857.

Observations made at the magnetical and meteorol. observatory at Toronto in Canada. Vol. III. London 1856.

Padiglione, Carlo, memorie storiche artistiche del tempio di S. Maria delle Grazie maggiore a Capo Napoli con cenni biografici di alcuni illustri, che vi furono sepolti. Napoli 1855.

Paschkewitsch, J., Ansichten über die Rinderpest. St. Petersburg 1857.

Pescheck, Chr. A., die böhmischen Exulanten in Sachsen. Preisschrift der fürstlich Jablonowsky'schen Gesellschaft in Leipzig.

Planta, P. C., Die letzten Wirren der Freistaaten der drei Bünde. Chur 1857.

Programme für das Schuljahr 1856/57 der Gymnasien und Oberrealschulen zu Bistritz, Böhmisch-Leippa, Brixen, Klagenfurt, Krems, Neuhaus, Neusohl, Ofen, Schässburg, Tarnow, Trient, Troppau, Zara, Zeng.

Quellen zur bayerischen Geschichte. Herausgegeben auf Befehl und Kosten S. M. des Königs Maximilian II. Bd. IV. München 1855.

Quetelet, A., sur le climat de la Belgique. Bd. II. Bruxelles 1856.

Radclife, Observatory (Oxford), astronomical and meteorolog. observations made at the . . . Under the superintendence of Manuel J. Johnson. Oxford 1856.

Ram, Fr. X., Synopsis actorum ecclesiae antverpiensis et ejusdem dioeceseos status hierarchicus ab episcopatus erectione usque ad ipsius suppressionem. Bruxellis 1856.

Rico y Sinobas, D. M., resumen de los trabajos meteorologicos correspondientes al año 1854 verificados en el real observatorio de Madrid. Madrid 1857.

Rive, A. de la, des expériences de M. P. Volpicelli sur la polarité électrostatique. (Note extraite de la bibliothèque universelle de Genève.) 1855.

Rostock, Universitätsschriften für 1856—1857.

Schimper, D. K. F., Mooslob. Mainz 1857.

Schleicher, Aug., litauische Märchen, Sprichwörter, Räthsel und Lieder. Weimar 1857.

Società, R. Borbonica, Accademia delle scienze. Rendiconto delle adunanze e de' lavori. 1856 Jänner und Februar. Napoli 1857.

Société, R., des sciences de Liège. Mémoires Bd. XII. Liège 1857.

Société, I., des naturalistes de Moscou. Bulletins, Bd. XXX, Hft. 1, 2. Moscou 1857.

Society, geographical of London. Proceedings Av. 9. London 1856.

Society, Cambridge, philosophical, transactions. Bd. IX, Hft. 4. Cambridge 1857.

Strafrechtspflege, Darstellung der Ergebnisse der, in sämmtlichen Kronländern des öster. Kaiserstaates bei den Strafgerichten des Civilstandes während des Jahres 1856. Veröffentlicht mit Genehmigung des k. k. Justizministeriums. Wien 1857.

Stubenrauch, Mor. von, Dr., statistische Darstellung des Vereinswesens im Kaiserthume Österreich. Verfasst im Auftrage des k. k. Ministeriums des Innern. Wien 1857.

Svanberg, J., expositions des opérations faites en Lapponie pour la détermination d'un arc du Méridien en 1801, 1802 et 1803. Stockholm 1805.

Tetmayer de Przecwa, principes fondamentaux du calcul trascendant. Paris 1857.

Thierarznei-Institut, k. k., Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Veterinärkunde. Bd. IX, Hft. 2. Wien 1857.

Verein, historischer, für Niederbayern. Verhandlungen, Bd. 5, Hft. 2. Landshut 1857.

— naturforschender, zu Riga. Correspondenzblatt.

— historischer, für Steiermark. Jahresbericht, Hft. 5. Gratz 1857.

— Mittheilungen. Hft. 7.

— für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Hft. 11. Ulm 1857. Bd. VIII, Hft. 1, 2. Stuttgart 1857.

— österreichischer Ingenieurs. Zeitschrift Nr. 13, 14. Wien 1857.

— Alterthums- zu Wien. Bd. II, Hft. 1.

Volpicelli, P., sulli spezzamenti diversi, che puo subire un dato numero tutti ad una stessa legge di partizione subordinati. Roma 1857.

— Alcune ricerchi relative alla teorica dei numeri. Roma 1855.

— Rettificazione delle formale per assegnare il numero delle somme ognuna di due quadrati nelle quali un intero può spezzarsi. Roma 1854.

Wikström, Joh. Em., Jahresberichte über die botanischen Arbeiten und Entdeckungen (k. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm). Stockholm 1852, 1853, 1854.

Wolny, Gr. P. Dr., Kirchliche Topographie von Mähren. I. Abth., Bd. II. Brünn 1857.

Zernikow, Dr., Die Theorie der Dampfmaschinen. Braunschweig 1857.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXV. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1857. — NOVEMBER.

SITZUNGEN VOM 4. UND 11. NOVEMBER 1857.

Der Präsident der Classe, Herr v. Karajan, zeigt als Referent der hist. Commission an, dass derselben zur Aufnahme in ihre Schriften vorgelegt worden sei das: Urkundenbuch der Benedictiner Abtei U. L. F. zu den Schotten in Wien, Bd. I von ihrer Gründung bis zur Auswanderung der schottländischen Benedictiner. 1158—1418.

Die Classe begrüsst mit freudiger Anerkennung den Beginn eines Unternehmens das den längst gehegten Wunsch aller vaterländischen Geschichtsforcher zu erfüllen verspreche, und beauftragt die histor. Commission mit der weiteren Verfügung.

Gelesen:

Beiträge zur Geschichte Königs Ladislaus des Nachgebornen.

(II. Abtheilung von Nr. VI. der Habsburgischen Excurse.[1])

Von dem w. M. Hrn. Regierungsrath Chmel.

Die Geschichte der fünf Jahre, in welchen König Ladislaus der Nachgeborne über Ungern, Böhmen, Mähren und Österreich als „selbstständiger“ Herrscher waltete oder vielmehr in seinem Namen geschaltet und gewaltet wurde, gehört zu den dunkelsten aber gewiss lehrreichsten und wichtigsten Abschnitten.

Der Umstand, dass dieser kurze Zeitraum hinsichtlich des Regimentes in Ungern und Böhmen in jüngster Zeit durch die beiden verdienstvollen Geschichtschreiber Graf Teleki und Palacky gewissermassen (wenigstens für längere Zeit) zu einer Art Abschluss

[1]) S. Sitzungsberichte, Bd. XVIII, S. 63 ff.

gedieh, veranlasst mich demselben schon jetzt eine eingehendere Erörterung zu widmen. Die nächsten drei oder vier „habsburgischen Excurse“ sollen der kritischen Beleuchtung dieses wichtigen Zeitraumes bestimmt sein, obgleich noch eine Hauptpartie fehlt, welche durch die so lange ersehnte und in Aussicht gestellte „Monographie über die Grafen von Cilly“ ohne Zweifel gründlich beleuchtet würde. —

Ich gebe ja eben nur „Beiträge“, und zwar kritischer Art, das heisst, ich will theils durch Mittheilung neuer bisher unbekannter oder unbeachteter Documente und Actenstücke so manche Lücke in der pragmatischen Geschichte dieses kurzen aber hochwichtigen Zeitraumes ausfüllen, theils aber durch Erörterung dessen, was uns durch die wenigen und eben nicht sonderlich unparteiischen Geschichtschreiber als geschichtliche Wahrheit vorgeführt wird, auf Widersprüche, Unzulänglichkeiten und Lücken aufmerksam machen, um künftigen Geschichtschreibern vorzuarbeiten, in welcher Richtung sie zu forschen haben.

Der Knabe Ladislaus war der gemeinschaftliche Herrscher über den grössten Theil der Lande, welche das jetzige Kaiserthum Österreich bilden. Sein frühzeitiger Tod war die Ursache oder vielmehr die Veranlassung, dass sich die Lande wieder trennten; erst nach 68 Jahren wurden sie zum Theile wieder vereinigt, obgleich in dem Hauptlande, in Ungern, eine unselige Spaltung die besten Kräfte lähmte und die Fremdherrschaft der Türken durch mehr als anderthalb Jahrhunderte zur Schmach wie zum Ruin des Landes beförderte. —

Der Keim aber zu dieser leidigen Trennung war schon früher gelegt worden. Theils die Eifersucht und der Hass der Nationalitäten, theils religiöser Zwiespalt und der unversöhnte Gegensatz kirchlicher Parteien, das waren die wahren Ursachen der Trennung.

Der freilich frühreife aber unentwickelte und der wahren Bildung wie eines gediegenen Charakters leider ermangelnde junge Fürst war nicht im Stande, seine Lande in einer so schwierigen Zeit wirklich zu beherrschen. Er war vielmehr das Spielwerk der Parteien. Dieses zu zeigen und nachzuweisen ist eine der Hauptaufgaben dieser Excurse.

Habsburgische Excurse VI.

II. Abtheilung.

I. Da es zwischen dem Vormunde und den Landschaften seines Mündels zum Äussersten gekommen war und die Gewalt der Waffen entscheiden sollte, wäre die grösste Energie und Thätigkeit allerdings das erste Erforderniss eines Herrschers gewesen, der im Interesse seines Hauses sowohl als seiner Stellung als gekrönter römischer Kaiser, als Oberhaupt eines einst so mächtigen Reiches, nicht ohne grösste Schmach in solchem Kampfe unterliegen konnte.

Energie aber und rascher Entschluss war dem wohlwollenden und auch klugen Kaiser Friedrich durchaus versagt. -- Er überlegte lange, er wartete ab, er wählte stets den Weg der Unterhandlung, er vertraute insbesondere zu viel auf das Gewicht seiner Würde als Gesalbter des Herrn, als gekrönter römisch-deutscher Kaiser, das zeigte sich ganz besonders in diesen Tagen des Aufruhrs. Er konnte nicht hoffen, durch blosse Unterhandlungen in dieser Angelegenheit als Sieger hervorzugehen; er durfte es nicht wagen, sich der Gefahr auszusetzen, persönlich angegriffen zu werden, wenn er nicht im Stande war, solchen Angriff mit Erfolg abzuwehren.

Der grösste Fehler aber war es, beim Ausbruche der Feindseligkeiten noch in Wiener-Neustadt zu verbleiben, dessen Lage viel zu wenig Sicherheit bot.

Wäre Friedrich, wie es viele seiner Räthe und Diener gewünscht hatten, entweder jenseits des Semmerings geblieben oder gleich Anfangs August 1452, als der Krieg entschieden war, von Neustadt abgezogen, es hätte dieser Streit wohl einen ganz anderen Ausgang gehabt.

Er aber hielt es nicht für möglich, dass Seine geheiligte Majestät durch eigene Unterthanen — und das waren die Österreicher als Untergebene des römisch-deutschen Kaiserreiches jedenfalls — könne gewaltsam angegriffen oder gar bezwungen werden.

Er verliess sich auf die als Vermittler auftretenden Reichsfürsten und reichsfürstlichen Gesandten und versäumte in falscher Sicherheit die nöthigen Vorsichtsmassregeln.

Hingegen entfaltete Ulrich Eizinger und sein Anhang die grösste Thätigkeit. Es werden im ganzen Lande die Gleichgesinnten zur Eile gemahnt, die Stadt Wien zur Entwicklung aller vorhandenen Kräfte und Mittel aufgeboten, die Mährer und theilweise die Böhmen mit Erfolg zum Zuzug aufgerufen.

Um keine Zeit zu versäumen, beschliesst Eizinger, der sich noch zu schwach fühlt, den Kaiser unmittelbar selbst anzugreifen, dessen feste Schlösser und Burgen möglichst bald nacheinander zu bezwingen.

Gegen das ziemlich feste Schloss Ort, des Kaisers unmittelbares Lehen vom Bischofe von Regensburg, ging der erste Zug, an dem sich ausser den Österreichern auch Leute des Grafen von Cilli betheiligten. — Die Besatzung bestand aus beiläufig 60 kräftigen jungen Leuten, unter ihnen zwei kaiserliche Kammerherren (cubicularii) Mittendorfer und Aspan, von deren Muth und Treue der Kaiser überzeugt war.

Die Belagerer beginnen das heftigste Feuer, unaufhörlich spielen die Steinwurfmaschinen, die Belagerten wehren sich auf's tapferste und machen häufige Ausfälle; schon 8 Tage währte der Kampf, der mit einem allgemeinen Sturm endigte, und den Angreifern so manchen Tapfern entriss. — Ermüdet mehr als besiegt, zog sich die kleine Besatzung, da insbesondere der tapfere Aspan durch eine Halswunde kampfunfähig gemacht war, mit Wunden bedeckt zurück, das Schloss ward geplündert und in Brand gesteckt. Dem von den erbitterten Stürmern mit Tod bedrohten Aspan rettete Eizinger, dessen Nichte seine Braut war, das Leben und die Freiheit.

Rüdiger von Starhemberg wollte diesen Verlust rächen und eroberte das Schloss eines Gegners, in das sich Viele aus der Umgebung geflüchtet hatten [1]).

Die Umgebung wurde verwüstet und Starhemberg rückte bis zur grossen Donaubrücke vor, er bedrohte Wien, das durch unaufhörliche Gerüchte die sich verbreiteten, in grossen Schrecken versetzt wurde.

---

[1]) Aeneas Sylvius, der über diesen Krieg noch die meisten Angaben enthält, indess Thomas von Haselbach nur wenige Zeilen über diesen Bürgerkrieg hat, nennt uns den Namen nicht, es muss sehr nahe bei Wien gewesen sein. Näheres über Ort siehe Note weiter unten.

Hätte man kaiserlicher seits, statt die Kräfte zu zersplittern und auf so viele Puncte die angeworbenen Söldner zu vertheilen, Wien mit Übermacht gleich angegriffen, so wäre die Sache wohl schnell entschieden gewesen, so aber beschränkte man sich auf die Defensive und die Gegner verstärkten sich jeden Tag mit neuem Zuzug. —

Der Bürgerkrieg entbrannte in aller Wuth, leider sind uns von dem Geschichtsschreiber desselben nur ungenügende Andeutungen über die stattgefundenen Ereignisse aufbewahrt, welche ihre Vervollständigung wie ihre bestimmtere Angabe von späterer Forschung erwarten. —

So erzählt Aeneas Sylvius von mehreren Handstreichen kaiserlicher Parteigänger.

Die Bürger von Hainburg schlossen sich lebhaft der österreichischen Bewegungspartei an und obgleich sie von dem äusserst festen Bergschlosse, das von einem kaiserlichen Pfleger besetzt wurde, in Schranken gehalten waren, erklärten sie sich für König Ladislaus und forderten von Eizinger eine Besatzung, die er ihnen auch zuschickte.

Der Kaiser schickte seinen Marschall, des Pflegers Bruder, mit 400 Reitern zur Verstärkung der Besatzung des Schlosses, um die Stadt Hainburg zum Gehorsam zurückzubringen; es gelang ihm, sich unbemerkt zu nähern und mittelst eines Hinterhalts und gleichzeitigen Ausfalles die Stadt zu überfallen und in Brand zu stecken; die von Eizinger geschickten Söldner, welche sich in einen Thurm geflüchtet hatten, mussten sich, vom Feuer bedrängt, ergeben. Ein grosser Theil der Stadt brannte ab, darunter auch die Pfarrkirche, die kaiserlichen Söldner, meist aus Böhmen bestehend, plünderten bei dieser Gelegenheit auch die kirchlichen Schätze [1]).

---

[1]) Hist. Frid. bei Kollar etc. „Qua re Caesari nuntiata (der Anschluss an die Österreicher) „Marescallus, cuius frater arcem in manu habebat, cum 400 equitibus noctu festinare „atque opidum vendicare jubetur. Is imperata celeriter exequens ante lucis ortum eo „pervenit, ac equis in abdito loco cum custodia relictis, pedes montem ascendit, „portamque secretam arcis ignorantibus oppidanis ingreditur. Deinde signo dato in „opidum ruit, ferro atque igne cuncta perturbans.

„Oppidani improviso malo deterriti fugam faciunt: milites quos eorum praesidio „venisse diximus, in turrim quandam se recipiunt: sed inde brevi fumo igneque deturbati capiuntur. Opidi major pars incendio consumitur: neque templo, quod ibi sa„crum erat, vorax flamma pepercit. Fuit et rumor, sacerdotem loci, cum audito tu„multu in turrim Ecclesiae fugisset, ardente templo fumi magnitudine suffocatum:

Ein anderes Ereigniss in diesem kurzen Kriege erzählt uns Aeneas, leider ohne nähere Bezeichnung des Schauplatzes, der sich nur vermuthen lässt.

Einer der Kämmerer Kaiser Friedrich's, welcher ihn auf der Romfahrt begleitet hatte, der junge Uezinger, erfuhr nach seiner Zurückkunft, dass sein Vater, welcher vom Kaiser mit der Obhut eines sehr festen und bedeutenden Schlosses (in Oberösterreich? etwa Kammer am Attersee?) betraut worden war, dasselbe während seiner Abwesenheit durch Fahrlässigkeit verloren habe. Der Sohn will diesen Fleck der Familienehre tilgen, da er von einem sehr festen Schlosse des Herrn von Walsee (?) hörte, wohin die Benachbarten viele Habseligkeiten geflüchtet hätten und dessen Pfleger abwesend sei, so beschloss er es zu überrumpeln. Er versteckte seine Diener in einen nahen Hinterhalt und meldete sich in Begleitung seines Bruders in Weibskleider gehüllt, darunter aber bewaffnet mit einem Korbe voll Hühner Käse und Obst in der Hand, als wollten sie Geschenke bringen für den Pfleger, zum Einlasse in die Burg. Der Thürmer welcher bemerkte, es sei nur die Frau nebst zwei Dienern zu Hause, liess sie auf dringendes Bitten ein, wo sie aber das Schloss mit Hilfe der herbeigerufenen Diener in Besitz nahmen. Ungeachtet sie sogleich den Kaiser um Verstärkung baten, konnten sie es jedoch nicht behaupten, da die Partei wegen des in der Burg aufbewahrten Gutes alles anwendete, sich derselben wieder zu bemächtigen.

Ausser dieser That der List führt Äneas Sylvius nur die Raub- und Brandzüge des Wolffenreuter und des Grafen von Maidburg an, obgleich er bemerkt, dass in den adelichen Familien, wie zum Beispiele den Pottendorfern, Eberstorfern u.s.w. selbst Zwiespalt herrschte, einzelne aus ihnen dem Kaiser, andere den Gegnern desselben sich anschlossen. —

Die Veste Weiteneck, ein kaiserliches Kammergut, wurde durch die streitbaren Bürger und Insassen des Marktes Melk, welche wie ihr Herr, Abt Stephan, für die Erledigung des jungen Ladislaus P. aufs lebhafteste Partei nahmen, in Gemeinschaft mit den daselbst

---

„quod postea falsum fuisse comperimus. Sed libros eius et sacri altaris „ornatus, qui in manus inciderant Bohemorum, venditioni expo„sitos in Nova civitate nos ipsi vidimus." —

liegenden Eizinger'schen Söldnern, der kaiserlichen Botmässigkeit entzogen und eingenommen [1]).

Von Seite der Ungern scheint den österreichischen Gegnern Kaiser Friedrich's wenig thatkräftiger Beistand geleistet worden zu sein, ausser dem bereits früher angeführten Schreiben der ungrischen Stände vom 6. August keine Spur der Mitwirkung.

Kaiser Friedrich scheint diese Theilnahmlosigkeit erwartet und jedenfalls auf jegliche Weise des Gubernators Hunyad geheime Gunst sich gesichert zu haben, was um so leichter geschehen konnte, da es sein eigenes Interesse war, den jungen Ladislaus noch länger entfernt zu halten [2]).

Die früher erwähnten Gesandten der deutschen Fürsten (Baiern und Brandenburg), deren Wirksamkeit im Ganzen so dunkel ist, scheinen ihre Vermittlung auch auf Ungern ausgedehnt zu haben, wenigstens geht aus den Worten des Aeneas Sylvius hervor, dass sie die Mission desselben für überflüssig erklärt und somit auch verhindert hätten [3]).

---

[1]) H. Pez Scriptores rer. Austr. I. 258. „Mellicenses ceperunt castrum Weydinek." Vergleiche Keiblinger, Gesch. v. Melk I. S. 581 und Note 2 daselbst. Es ist sehr zu bedauern, dass die einheimischen Quellen über die Ereignisse dieses Bewegungsjahres 1452 gar so mager sind, es ist übrigens diese Schweigsamkeit eine perennirende.

[2]) Aeneas Sylvius deutet dieses Verhältniss in seiner Geschichte Kaiser Friedrich's (bei Kollar etc. p. 374 u. ff.) genugsam an: Caesar — maximum existimans, si regni huius „(Hungariae) favores Australibus demeret, Aeneam Episcopum Senensem ad eos mit„tere decrevit, cui et Romanus Pontifex in Hungariam Legationis offi„cium commiserat, atque instructiones transmiserat, secundum quas Praelatos „Hungariae et Proceres alloqueretur. Jamque publicae securitatis litteras Regni „Gubernator ad Aeneam direxerat, qui eius adventum non invitus ex„pectabat." Und zu seiner Charakteristik: „Erat hoc tempore Regni Gubernator „Johannes Hunniades, Vajvoda Transylvanus: haud magno genere natus, sed „animo grandi et consilio provido, qui post Alberti Regis obitum unus judicatus est, „qui Regnum Hungariae a Turcorum invasionibus liberaret." — Viele Siege desselben, aber auch zwei sehr grosse Niederlagen! — „Remansit tamen apud Hungaros „Gubernator Johannes. Nam qui exercitum semper apud se paratum haberet, arcesque „regni meliores possideret, amovendus haud facile videbatur. Hic Fridericum „Caesarem, sive vera fuit, sive simulata benevolentia, singulari „affectione prosequi sese ostentabat. Nonnulli existimabant, hominem reg„nandi cupidum, libenter studere Caesari, ut quam diutissime Ladislaum in „potestate haberet, haud dubie reputantem, illo dimisso, et se Regnum dimis„surum. Optabat igitur, Aeneam ad se mitti, per quem posset suam mentem Caesari „notam facere". —

[3]) Es ist wirklich sehr zu bedauern, dass wir den Zusammenhang der Ereignisse so wenig kennen, man kann auf diese Weise durchaus noch kein Urtheil fällen über die

Böhmens Statthalter, Georg Podiebrad, war bekanntlich gegen die Plane der österreichischen Neuerer [1]), dafür schloss sich der junge Heinrich von Rosenberg, Ulrich's Sohn, wahrscheinlich aus persönlichen Rücksichten denselben an, er brachte ihnen eine Abtheilung von 1000 Söldnern (800 Fussgängern und 200 Reitern) zu, deren Absicht wohl zunächst das Beutemachen war [2]).

---

grössere oder geringere Schuld der Personen. Welche Rolle spielten die Gesandten, waren sie wie zu vermuthen weniger auf des Kaisers Seite als auf der seiner Gegner? Aeneas Sylvius sagt am angeführten Orte bloss: „Jamque litteras ad Aeneam (Huny-„ades) direxerat, quae tutum sibi per Hungariam iter praeberent, sed reversi ora-„tores Ducum (nicht Ducem wie Kollar hat) Bavariae et Alberti Marchionis, de „quibus supra mentio facta est, (also waren sie bei Hunyad?) dum tractatus pacis „cum Australibus inchoare nituntur, missionem Aeneae in Hungariam retinuerunt." — Warum das? Wollte man den Kaiser von jedem ferneren Widerstande gegen die Bewegungspartei abschrecken? —

1) Seit 1448 war es demselben gelungen, in Böhmen den grössten Einfluss zu erringen; König Friedrich richtete sein Benehmen gegen ihn so ein, wie gegen den ungrischen Gubernator Johann Hunyad, er nahm wohl mit Recht an, dass Podiebrad den jungen Ladislaus lieber unter Vormundschaft fern als selbstständig in der Nähe sehe. Er wollte nur Zeit gewinnen. — Dafür schlossen sich Podiebrad's Gegner, namentlich die Rosenberge, jener Partei an, welche den jungen Ladislaus in seine Lande bringen wollte, da sie hofften, durch ihn ihres Gegners eben los zu werden. —

Die böhmischen Angelegenheiten, in denen politische wie religiöse Motive, persönliche wie Partei-Rücksichten so viel Einfluss hatten, würden noch in gar mancher Beziehung mehr Licht erhalten, wenn mehr Correspondenz auftauchte. Das bisher Bekannte, insbesonders im Archiv česky Mitgetheilte scheint vielfacher Ergänzung fähig und bedürftig. — Insbesondere wären Berichte und Briefe von ganz Unbefangenen (?) wünschenswerth.

2) Aeneas Sylvius, der leider die Persönlichkeiten wie die Verhältnisse nur durch Mittelsmänner kannte, sagt von diesem Rosenberg, er sei früher in kaiserlichen Diensten gewesen, habe aber wegen nicht befriedigter Habsucht („cum sibi minus daretur, quam Bohemorum poscit ingluvies") dieselben verlassen und auf die Zeit gewartet, wo er dem früheren Herrn die Wichtigkeit seiner Person fühlbar machen könne. Er hatte in seinem Söldnerhaufen „Thaboriten", „irreligiöse, treulose, an Mord und Raub gewohnte „Leute", „quos nec humana ratio, nec Dei metus ab ullo unquam facinore revocavit". — Mit diesen kam er nach Österreich, eroberte im ersten Anlaufe das Schloss eines edlen „Neuchirei" (?), der zur kaiserlichen Partei gehörte, und liess es plündern. Sodann begab er sich zum Eizinger'schen Heere. —

Über die Zahl der Söldner, welche der junge Rosenberg den Österreichern zuführte, „führt die Rosenbergische Chronik von Böhmen", welche Herr Fürst Franz Lobkowitz in Höfler's „böhmischen Studien" (s. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, Bd. XII. 2. S. 352 — 354) mittheilte, eine abweichende Angabe an. Es heisst daselbst: „1452. Idem D. Henricus de Roszmberk exivit de „Crumnovia ad expedicionem belli contra Fridericum Caesarem cum III^C. equitibus „et II^M. peditum cum comite de Czili et aliis Australibus et expugnaverunt Ortt et alia „quamplura fortalicia et regem Ladislaum eripuerunt de manibus Caesaris Friderici, „itaque pervenit ad regna et dominia sua". Also statt 200 Reitern sind hier 300, statt

Auch von Mähren kam nach Ebendorfers Zeugniss ein Heerhaufen von 500 Söldnern [1]).

800 Fussgängern sind 2000 angegeben. — Doch möchte diese Angabe die Mitwirkung des Rosenberg überhaupt etwas zu hoch angeschlagen haben.

Auf dem Durchzuge der Rosenberg'schen Söldnerschaar durch Wien wurde dieselbe von der Stadt (durch eine Nacht wohl nur) verpflegt; sie lag im „Werd" (nachmalige Leopoldstadt). „Man hat Inen holz geben, das sie verprent haben, facit 28 Pf." sollen das Pfunde sein, wie man nach der Bezeichnung bei Schlager (Wiener Skizzen Bd. V. S. 152) glauben müsste?! oder aber nur Pfennige die mit „dl." bezeichnet sind (eigentlich mit dn. (denarius) zu bezeichnen wären?); 28 Pfunde sind zu viel, 28 Pfennige hingegen wohl zu wenig? überhaupt sind die Schlager'schen Notizen, da er bei seinen Arbeiten meist fremder Hände (Abschreiber) sich bedienen musste, vielfacher Berichtigungen durch spätere Forscher fähig und bedürftig! Es wurden diesen Söldnern 6 Wägen voll mit Brod und 1 Fuder Wein gegeben. — Das Brod („semleins, pollens und rokkens") kostete 16 Pfund 13 Pfennige (?), der Wein aber 27 Pfund (?). — Diese Preise sind aber gewiss nicht richtig angegeben!? —

Das Schloss, welches zuerst erobert wurde, scheint Mistelbach gewesen zu sein. Pessina in s. Mars Moravicus, der handschriftliche Quellen benützte, nennt als Helfer der Österreicher die Mährischen Edlen Wenceslaus Kravarz in Giteziu, Gessko de Bozkovicz in Luka et Svvoganovv, Christophorus de Lichtenstein und die Böhmischen Rosenberg, Leskovecz et Kaplirz — „qui statim ac erupisset seditio in apertum „adversus Caesarem, juxta conventionem et ingentia Austriacorum pro„missa, cum suis copiis adfuere; contra mandantibus licet Capitaneo supremo in Mora„via, et Gubernatore in Bohemia; qui aliter, quam armis (?) seu bello, Ladislaum à „Caesare petendum, tempusque aliud magis opportunum praestolandum „existimabant. Primi omnium Moravi Austriacis sese conjunxerunt; tum brevi etiam „Henricus de Rosenberg cum 800 peditum cohorte et ducentis equitibus, qui occupato ex „itinere Myslpachio et direpto, castra ulterius, versus castellum quoddam Ort nomine „quod ab Austriacis et Moravis obsidebatur promovit. Quò paulo post Arnestus Les„kovecz, juniorum filiorum Meynhardi Novodomaei, Henrici et Her„manni, quorum agebat tutorem, nomine, et Nicolaus Kaplirz de Winterberg „cum Pisecensibus et Budvicensibus pervenêre, ab Austriacis benigne excepti „et liberaliter tractati."

Pessina führt an, dass die Besatzung von Ort auch mährische Söldner gebildet haben unter Anführung eines Stanko de Kokor (?). Sie wehrte sich aufs tapferste. „At ultimò, cum assiduis ictibus tormentorum muri perforarentur diruerenturque; obsessi, ne arcem quam jam retinere non poterant, simul cum vita amitterent, sed potius fortunae meliori se servarent, rebus desperatis, è turri clamare, et de conficiendis deditionis legibus conferre coeperunt: quibus sine mora propositis acceptisque, et ab Eitzingero caeterisque ducibus confirmatis, dataque fide, arce excesserunt. Inventi in arce sunt, praeter arma et commeatum diversi generis, equi ephippiati 164; et alius adhuc apparatus, pro instruendis 500 equitibus". (Ms. Pernstein. Ms. Anonymi Prag?). — Pessina, Mars Morav. I. 660.

Der Knecht eines Wiener Bürgers (des „Keuschen"?), welcher der erste beim Sturme auf Ort „über den Zawn" gewesen ist, erhielt vom Wiener Stadtrathe als Belohnung 7 Schillinge 15 Pfennige, also nicht ganz ein Pfund Pfge.! — (S. Schlager's Wiener Skizzen V. 153).

[1]) Wer dieselben geschickt, ist vorläufig nur zu vermuthen, bis urkundliche Nachrichten uns Gewissheit geben.

Durch diese Zuzüge wurden die Österreicher zu grösseren Unternehmungen ermuthigt, nachdem ihnen das Schloss Ort nach zehntägiger Belagerung zu Theil geworden.

Indess Kaiser Friedrich zaudernd überlegte, ob es doch nicht gerathener sei, mit seinem Mündel sich zurückzuziehen in einen festeren und gesicherteren Platz, wendete sich das Eizinger'sche Heer, welches durch die Wiener Bürger ansehnlich verstärkt worden war, ganz unerwartet von Bruck an der Leitha, das nach Hainburg eingenommen werden sollte, plötzlich selbst gegen des Kaisers Residenz Wiener-Neustadt. Wie es scheint, hatte der Kaiser der als gesalbtes und gekröntes Reichsoberhaupt unantastbar zu sein hoffte, den Aufständischen diese Kühnheit nicht zugetraut.

Die beiden gleichzeitigen Geschichtschreiber weichen von einander bei dieser Gelegenheit ab.

Ebendorfer lässt den Kaiser überrascht werden, nach Aeneas Sylvius sollen die reichsfürstlichen Gesandten diesen Zug der Österreicher dem Kaiser mehrere Tage früher gemeldet haben [1]).

Derselbe, überhaupt ganz friedlicher Natur und zu energischen Entschlüssen wenig geneigt, glaubte auch dieses Mal, durch Unterhandlungen der drohenden Gefahr entgehen zu können; er beauftragte die reichsfürstlichen Gesandten den Aufständischen den

---

Nach des mährischen Archivars Anton Boczek's Andeutung soll im Iglauer Stadtarchiv eine Urkunde aufbewahrt werden, welche nach dem im Notizenblatte (Jahrgang VI, 1856, S. 412, Nr. 125) enthaltenen Regeste das Datum: 31. August 1452 hat: „Bundbrief der mährischen Städte: Olmütz, Brünn, Znaim, Iglau und „Hradisch, womit sie dem auf dem Landtage zu Wien von den Ständen Ungarns, „Österreichs, Böhmens und Mährens geschlossenen Bündnisse, um die Entlassung „des Prinzen Ladislaus aus der Vormundschaft Kaiser Friedrich's zu bewirken, „beitreten". — —

Soll das Datum richtig sein (der 31. August), so möchte ich bezweifeln, dass sich unter den anwesenden mährischen Söldnern welche aus diesen Städten befunden haben. Überhaupt dürften die mährischen wie die böhmischen Stände sich an der wirklichen kriegerischen Bewegung gegen den Vormund minder lebhaft betheiligt haben (?).

Der sehnlichst erwartete Bearbeiter der mährischen Geschichte (besonders im 15. Jahrhundert) wird uns darüber näheren Aufschluss geben! —

[1]) Ebendorfer sagt (Pez, SS. rer. Austr. II. 870): „Et in vigilia Nativitatis Virginis (7. September) adunati (das ist unrichtig, schon in den letzten Tagen des August war Eizinger im Felde vor Neustadt gelagert), simulantes oppidum Pruckh „super Lytam situm; aut castrum Trautmanstorff, a quibus homines Imperatoris plurima patriae inferebant incommoda et nocturna incendia, obsidione se

Vorschlag zu einem Congress zu machen, auf welchem durch die Reichsfürsten, durch die Verwandten des jungen Königs, durch Unterthanen beider streitenden Theile (Ausschüsse) ausgemittelt werden sollte, was demnächst zu geschehen habe, indess sollen die Waffen ruhen! [1])

Die reichsständischen Gesandten versuchten diesem Auftrage gemäss den Heereszug aufzuhalten, die Aufständischen drangen jedoch auf des jungen Königs Ladislaus Auslieferung, wollten von einem Waffenstillstande sonst nichts hören.

Da die Gesandten unverrichteter Dinge zurückkehrten und fragten, ob er den jungen König auszuliefern gedenke und bis wann? so wurden die kaiserlichen Räthe aufgefordert, ihr Gutachten über diese Forderung abzugeben.

Aeneas Sylvius bat uns diese Berathung und ihr Resultat in seiner Geschichte Kaiser Kriedrich's aufbewahrt.

Er selbst, Bischof von Siena, um seine Meinung befragt, äusserte sich dahin, der Kaiser möge sagen, „er habe seinen Mündel Ladislaus bis auf diesen Tag geleitet und erzogen als Verwandten, unterrichtet wie einen Sohn; scheine es seinen Unterthanen an der Zeit zu sein, dass er zur Regierung von Österreich und den übrigen Reichen entlassen werde, wolle er nicht entgegen sein. Da er aber noch ein Knabe ist und eines Informators bedarf, so soll auf einem gewissen Tage ein Zusammentritt sein von seinen Unterthanen und den blutsverwandten Fürsten, damit bestimmt werde, wie der Knabe ferner geleitet werden soll, und was dort bestimmt wird, wolle er,

---

„velle cingere; tandem improvise fortissimo exercitu Novam civitatem, in qua „tunc praefatus Dominus Imperator cum Serenissimo Ladislao degebat, nihil ta- „lium suspicans, sed opportunitatem mutandi locum praestolans, „valida manu plusquam viginti quatuor millium electorum ad pugnam obsident . . . Aeneas Sylvius hingegen (Kollar p. 375) „Hi (oratores Ducum Bavariae et Alberti „Marchionis) cum Caesarem alloquerentur, ajebant: Australes jam paratis „copiis prope diem ad Novam civitatem venturos, atque, ut mina- „bantur, obsidionem facturos; suadebant igitur, pacis tractatum ante susci- „piendum esse, quam profundius inimicitiae procederent."

[1]) Aeneas Sylvius, Hist. Friderici Imp. ap. Kollar p. 375: „Caesar, quamvis nullo se „timore concussum ostenderet, non tamen tractare de concordia recusat: seque, „si Australes consentiant, conventum habiturum, dicit, vocaturumque Principes suos „ac Ladislai consanguineos (Graf von Cilly), et utriusque partis subditos, cumque „his discussurum, quid sit agendum. Interim ambae partes arma remittant: id- „que Legatos apud hostes quaerere jubet."

Vormund, gerne ausführen.“ — Dieser Convent werde ihn, den Kaiser, gewiss nicht auf die Seite setzen („non spoliabit te conventus administratione pueri, quem videbunt ad regendum ineptum, non solus in conventu Eizingerus audietur“). — Wollen Alle, dass der König aus Deiner Vormundschaft entlassen werde, wirst Du dem Strome nicht entgegen sein, da Du ihn ohnehin nicht immer behalten sollst. — Nach meiner Meinung wirst Du den Anfall des Krieges dadurch vermeiden, auf den Du jetzt wenig vorbereitet bist. — Nach Aeneas Sylvius wird der Rath Johann von Neipperg um seine Ansicht gefragt, der verwirft weder den von Aeneas Sylvius gegebenen Rath noch wagt er es ihn zu empfehlen. — Der kaiserliche Rath Johann Ungnad aber sprach: Dir, keinem Anderen, gab Elisabeth den Knaben. Du bist der gesetzmässige Vormund, der nächste Blutsfreund, warum sollst Du irgend eines Anderen Meinung folgen? Die Ungern und Böhmen begehrten den Knaben schon öfter und in der Berathung mit den Österreichern wurde nie für gut befunden, ihn vor den Jahren der Mündigkeit frei zu geben, warum jetzt? Von den anwesenden (8) Räthen folgten drei dem Aeneas Sylvius, drei dem Ungnad, darunter Neipperg, der seine frühere Unentschiedenheit aufgab. Es wurde nach Ungnad's Gutachten den reichsfürstlichen Gesandten geantwortet [1]). Übrigens sollten sie jedenfalls einen Waffenstillstand auswirken. Das nun gelang ihnen nicht, sollten sie es auch ernstlich versucht haben.

Die Aufständischen, Ulrich Eizinger als Hauptmann und Graf Ulrich von Cilly als Blutsverwandter des jungen Königs an ihrer Spitze, rückten heran, sie wollten wie sie sich äusserten „den harten Kaiser durch Waffen weich und nachgiebig machen“. —

---

[1]) Aeneas Sylvius setzt hinzu: „Erant ergo tres illi, quibus Caesar plurimum credebat unius animi atque voti, et cum his Marescallus sentiebat. Starhembergius autem, consilio maturus, Aeneae sententiam probavit et Ulrici duo viri Ecclesiastici et juris peritiam habentes. Sed nihil momenti huic parti traditum est, placuit Caesari consilium, quod indignationi suae conformius visum est: neque enim facile verum irati vident.“ — Später seufzte oft der Kaiser in Gegenwart der Räthe, hätte ich deinem Rathe, o Aeneas, gefolgt! „Respiciensque duos Ulricos aliquando cum Aenea loquentes, utinam, ait, ô Presbyteri, vestris vocibus credidissem! neque enim in id dedecoris incidissem, quod modo perpetior.“ — Übrigens war des Aeneas damaliges Votum ganz und gar — unpractisch. — Die Aufständischen wollten ja den Knaben sogleich frei haben. — Da galt es entweder oder. Wären nur des Kaisers Vertheidigungsanstalten besser gewesen!

In Neustadt brachte diese Nachricht bei den Einen Schrecken, bei den Anderen, namentlich dem Kaiser, grosse Erbitterung hervor.

Zu gleicher Zeit erschienen daselbst aber noch andere Friedens-Vermittler, vielleicht vom Kaiser selbst herbeigerufen (?), Erzbischof Sigmund von Salzburg, und die Bischöfe Johann von Freisingen und Friedrich von Regensburg.

Hart hinter ihnen die Dränger, so dass das Bewillkommen der Einen und die ängstliche Abwehr der Anderen sich sonderbar gestaltete [1]).

Die Zahl der heranziehenden Belagerer scheint nicht unbeträchtlich gewesen zu sein, noch grösser war aber der Lärm und das kriegerische Getöse, das Schreien und Blasen („maximo tubarum clangore et hominum clamore modo in hanc modo in illam partem concurrebant et quasi obsessis illuderent, nutibus ac vocibus indicabant").

Einige kaiserliche Söldner rückten ihnen entgegen, da sie aber die Übermacht erkannten, zogen sie sich zurück. Ein edler Sachse (? Aeneas S. nennt seinen Namen nicht, bekanntlich war des Kaisers Schwester Kurfürstinn Margareth von Sachsen immer in Verbindung mit ihrem Bruder) wurde bei dieser Gelegenheit schwer verwundet durch einen Pfeilschuss. — Doch ward am ersten Tage der Belagerung nichts ausgerichtet. Mit dem Erscheinen der Aufständischen vor Neustadt war der Kaiser gegen die reichsfürstlichen Gesandten (von Baiern und Brandenburg) misstrauisch geworden, er wollte von keiner weiteren Unterhandlung durch sie mehr hören, es waren ja die Bischöfe gekommen, denen er mehr traute. — Die ersteren ziehen sich unwillig zurück, am 28. August, bleiben jedoch in der Nähe, in Baden, um des Ausgangs gewärtig zu sein [2]).

---

[1]) „Ita ut simul et bellum et pax incedere viderentur." Neustadt war voll Tumult, Bewaffnete liefen herum, um sich zur Vertheidigung gegen die Feinde zu sammeln, Priester zogen mit den Reliquien dem Erzbischof von Salzburg entgegen, „quem sedis Apostolicae natum legatum appellant," sagt Aeneas Sylvius, der ihm nicht hold ist. „Spectaculum minime laetum, Sacerdotes et Milites, cruces et lanceas, clypeos et pictas Sanctorum tabellas concursantes cernere." — „Ingressus est autem Archiepiscopus in habitu et insignibus, quae legato Cardinali debentur." — „Subita tamen et mirabilis mutatio huius Praelati fuit. Intravit enim ut Cardinalis, mansit ut Episcopus abiit ut simplex presbyter: neque enim Theutones Praelati, quamvis ecclesiastici, vestimentis utuntur longioribus, praesertim iter facientes".

[2]) Nicht ohne Grund war der Kaiser gegen diese reichsfürstlichen Gesandten misstrauisch, dieselben waren auf dem vertrautesten Fusse mit dem Hauptmann Ulrich Eizinger, der

Der erste Angriff auf die von den kaiserlichen Söldnern vertheidigten Engen vor der Stadt war ziemlich stürmisch, so dass man

---

ja brandenburgischer Lehenpropst war. Sie wurden auf Kosten der Regentschaft verpflegt. Ich habe in meinen Materialien Bd. II, S. 32 und ff. die Jahresrechnung (von 1452) des landesfürstlichen Pflegers von Baden, Jörg Hager, zu Handen der Regentschaft gelegt, mitgetheilt, darin wird unter anderen Ausgaben auch angeführt: „auf Befehl Ulrichs (von Eitzing) für der Fürsten von Baiern Räthe Zehrung zu Baden „u. s. w. 50 Pfund 6½ Denare.“ Ich habe im Münchner Reichsarchive mehrere Schreiben gefunden, welche Eizinger und sie in diesen hochwichtigen Tagen vom 30. Aug. bis 4. September 1452 wechselten und die beweisen, dass Eizinger und die Österreicher überhaupt auf die Unterstützung der Fürsten rechneten.

Erst brief.

30. August 1452.

Hochgelert Edeln besunder lieben Herren und Frunde — mein gar willig dinst wisset beuor. Als Ir an gestern von uns aus dem velde abgeschayden seit, ist euch die gelegenhait aller unnser sachen wol kund und wissenlich gewesen. Aber an heut sind aber mein herren von Salczburg Freysing und Regnspurg zu uns in das veld komen und die sachen mit teydingen in solichermass und furm als hernach geschriben steet angefangen, also das unnser herre der kayser unnsern genadigisten Erbherrn konig Laslawen freyen und ledigen und unverpunden unverzogenlichen zu seinen erblichen lannden komen lassen und seczzen sulle und hett dann sein kayserlich gnade zu demselben unnserm gnadigisten Erbherrn und uns ichts zusprechen, das dann das vor den die wir darczu seczzten und benennten mit recht auszgetragen wurde — die aber also noch nicht benennet noch bestymmet sein. Wir wissen aber nyemants annders darczu fuglicher zu benennen und seczen dann unnser genadig herren von Bayrn und Branndburg. Deszgleichen so unnser bemellter genadigister erbherr konig Lasslaw und wir zu seinen kayserlichen gnaden ichts zusprechen hetten, das dann das auch vor den so wir also benennen und seczzen wurden mit recht ausgetragen wurde und wann aber solich teyding so in kurczer zeit des frids nicht wol mochten beschehen, haben die bemelten mein herren von Salczburg Freisingen und Regenspurg verrer ain verlenngnuss des frids zwischen unnser gemacht und geseczzt uncz auf morgen zu undergang der sunn, das auch in der zeit des frids kainerlay zurichtung noch paw in den gräben mewrn noch in annder wege in der Stat nicht beschehen sol. Also hat unnser herre der kayser seiner diener zwen und darnach seinen kamrer ainen Ritter den Rorbacher zu uns geschickt und begeret das mein herr von Cili und ich in die nahent zu der vorstat komen, daselbsthin sich sein kayserlich gnade auch zu uns fugen wollte. Darauf wir zu rate warden und daucht uns gut sein, das sich mein herr von Cili zu seinen kayserlichen gnaden doselbsthin gefugt hett, der dann das anheut also getan und sich mit herrn Oswolten meinem bruder und anndern lanntleuten zu seinen kayserlichen gnaden gefugt hat — Ich hab mich aber zu seinen kayserlichen gnaden nicht fugen wellen, damit ich mich gen seinen gnaden in gutickait und gelimpfen nicht beweiste so lang und ich mit seinen gnaden nicht gericht wurde und bitt euch auf das hochst so ich immer kan und mag Ir wellet noch zu Baden uncz zu zuwissen tun der sachen und uncz zu auszgang des frids beleiben, das wil ich umb euch besunder williclichen und gern verdienen, wann wie sich die sachen begeben und hallten wirdet wil ich euch dann zustunden und on alles verziehen verkunden — Ich verstee aber nichts annders dan das man uns mit den teydingen nur allain aufhelldet und das nichts entlichs in den

bis zum Vorstadt-Thore vordrang, ja beinahe in die Vorstadt selbst eingedrungen wäre, wenn nicht einige kräftige Gestalten, darunter

---

sachen ist. Geben im veld vor der Newenstat am mittichen in der IX. stund nach mittags vor Sant Gilgentag anno, etc. lij do.

Fürsten-Sachen Band X. fol. 49 b. 50. Copie.

30. August 1452.

Unnser fruntliche und willige dinste zuvor. Edler lieber Herr Haubtman. Ewr schreiben uns von dem Handel der Sachen gethan haben wir heute als die glocke sechse geslagen hat empfangen und wellen euch zu willen und geuallen also den tag uber ze paden verharren mit besunderm vleis bittende, Ir wellet uns furderlich umb der sachen gelegenhyt etc. wissen thun und an merkliche ursach nicht lenger verhalden wann Ir wol versteet das ein grosse notdurft were das unnser gnedig herren der sache gestalt so paldest das gesy recht berichtet wurden und worin wir euch ze willen und geuallen werden mochten teten wir gern — Datum Baden feria quinta ante Egidii hora septima ante meridiem anno etc. lij.

Ob sich die sach zu richtung geben wurde das got gebe so wellet meins herrn von P (assau ?) nicht vergessen.

Concept. Bd. X. fol. 52.

31. August 1452.

Hochgelert und edel besunderlieben herren und frunde — Mein sunder fruntlich und willig dinst wisset beuor. Ewr antwurt auf mein schreiben euch in disen sachen und leufften nicht lennger aufzuhallten sunder euch furderlich gelegenhait der sachen zu wissen tun hab ich vernomen und fug euch zu wissen das wir an heut mit allen Behemischen und Märherischen Herren bei uns gehebt cu zeyten als vor mittags mit unnsers herrn des kaysers Räten geteydingt haben und nachmittags ist unnser herre der kayser selbs heraus auf das veld zu uns geriten, mit dem haben wir den ganczen tag uncz zu nidergang der Sonnen aigenlich aus den sachen geredt und geteydingt also das wir nahet in der teyding warn ains worden uncz an etwas sachen, dodurch und darumb wir alle teyding ganez haben abgeslagen. In dem sein heint gar zu nacht mein herr von Salczburg der von Freysing der von Regenspurg und sunder der Marggraue von Baden und unnsers herrn des Kaysers Räte mit so hoher grosser und vleissiger gebete an uns komen und souerr erbeten das wir ye mit nichte wol haben mugen versagen turren und In den frid aber verlenngt umb den morgeñ tag den Freytag uber und uber haben uns ye ettlich des kaysers Räte als gancz vertrost und mainen das die sachen morgen zu ennde und richtung werd komen und nach dem und ir als gut getrew hellfer zu den sachen ausgesant seyt und auch ewrn grossen und getrewen vleiss darinn habt beweist, darauf ermon und bitte ich euch mit hoher und vleissiger gebete, so ich euch immer erpiten kan und mag, Ir wellet noch morgen den tag und nicht lenger durch der sachen willen zu Paden wartten und verziehen wann wir ye kainen lenngern frid dann morgen den tag hallten wellen aintweders wir wellen unnsern herrn konig Laslawen aus des kaysers gewaltsam bringen oder aber fur sich morgen zu nacht den sturm anschicken und volbringen den wir dann mit gottes hillf behaben und die Newnstat gancz behawrn und uns mit ernst darum annemen wellen. Geben im veld vor der Newnstat in der zehenden stund vor mitternacht des Freytags vor Egidii Anno etc. lij do.

Sunder lieben Herren und Frunde ob sich die sachen morgen also zu gutem und ennde schicken wurde, so hoff ich morgen zu nacht bei euch zu Baden zu sein oder

der steirische Ritter Andreas Baumkircher, sich entgegengeworfen und den Eingang verwehrt hätten, bis es geschlossen werden

---

aber euch gelegenhait der sachen underrichten und zu wissen tun wann wir ye unnser seytten halben die sachen von unnsern genadigen Herren von Bairn und Branndemburg nicht seczzen und zu Irn gnaden sunder trost und hofnung haben.

Fürsten-Sachen. Band X. fol. 49. Copie.

Leczt (?) (brief).

31. August 1452.

Hochgelert und Edel besunder lieb herren und frund — Mein fruntlich und willig dinst wisset beuor. Ich füg euch zu wissen, das wir heut in der sechsten or vormittags mit unnserm Herrn dem kayser in gegenwurtickait der Bischoue von Salczburg Freysing und Regenspurg und des Marggrauen von Baden zu teydingen angehaben und den ganczen tag uber und uber uncz heut wol ain hor in die nacht geteydingt haben und sein den ganczen tag in herten zwitrachten gestannden, und doch beint zum leczten ist die sachen zu ainem solichen komen, das mein herr der kayser bei seinen trewen und wirden gelobt hat und das auch die bemellten vier fursten mit sambt allen irn Räten versprochen haben darumb und dofur zu steen das unnser herr der kayser on alles verzichen auf den nachsten montag unnsern genadigisten herrn konig Lasslawen fur die Newenstat zum kreucz meinem herrn von Cili als seinem frunde antwurtten und den verrer zu seinen erblannden kunigreichen und den seinen und sunder in das lannd gen Osterreich freyen und ledigen komen lassen sol, und das auf Sant Martinstag schirst zu Wienn umb die sachen sol ain tag gehallten werden, unnser herre der kayser und sein widerpartheyen doselbshin zu komen und darczu unnser genadig herren Herczog Albrecht und Herczog Ludwig von Bairn und Marggraf Albrecht von Branndburg von bayden tailn auch dohin zukomen sullen gebeten werden und zu solichem tage auch die obgenanten vier fursten von Salczburg Freysing und Regenspurg und der Marggraue von Baden komen sullen, und vor den bemellten dreien fursten von Bairn und Branndburg sullen all des kaysers und unnser zuspruch und vordrung gehort und dann den sachen daselbs verrer nachgegannngen werden, als Ir noch werdt vernemen, und wiewol gar unpillich ist, euch von der sachen wegen verrer aufzuhallten, yedoch von mercklicher notdurfft meins herrn konig Lasslawen gelegenhait und hanndlung der sachen, so bitt ich ew aber mit hoher grosser und vleyssiger gebete noch morgen zu Baden zu uerziehen. So wil ich ob got wil morgen alsbald nach mittags bei euch zu Paden sein und verrer aus den sachen mit euch reden. Geben im velde vor der Newnstat am freytag vor Egidii als in der zhenden stund nach mittags zu nacht Anno etc. lij do.

Ulrich Eyczinger Haubtman.

Copie. Fürsten-Sachen. Band X. fol. 50.

1. September 1452.

Unnser fruntliche und willige dinste zuuor. Edler lieber Herr Haubtman. Ewer schreiben darinne Ir uns gelegenhait der Sachen verkundigt habt, mit begeren das wir uns heute den tag uber ze Baden enthalden sollen, des datum hellt um czehen hore vor miternacht etc. haben wir heute frue mit des tages anbeginnen empfangen und wellen also nach ewerm begeren ze Baden aintweders ewrer ankunft die uns am begirlichsten und geuellichten were oder underrechtigung der Sachen biss auff morgen frue wartende sein mit freuntlichem vleis bittende Ir wellet uns nicht lenger

konnte. Der kaiserliche Hauptmann (?) ward selbst am Arme verwundet („ut qui carebat oculo, manu quoque careret"). Der Vorstadt selbst hatten sich die Aufständischen nicht bemächtigen können, wohl aber einer dabei gelegenen schlecht bewachten Mühle; diese wurde nun befestigt gegen die St. Marcus-Kirche hin, dem Thore gegenüber wurden Kanonen aufgepflanzt. Da das Thor glücklicher Weise gesperrt war, wurde nur hin- und hergeschossen, wobei es jedoch nicht ohne Verwundungen und selbst mancher Tödtung ablief, so dass der Mühlbach blutroth gefärbt war. Aeneas Sylvius mag nach gewohnter Weise die Sache etwas poetisch ausgearbeitet haben, dass dieser erste Tag der Belagerung jedoch ziemlich ernst sich angelassen, geht aus mehreren Daten hervor.

Die Wiener-Söldner zählten insbesondere auf diesem Kriegszuge vor Ort und Wiener-Neustadt ziemlich viel Verwundete, ihre Zahl betrug 73 und die zwei Wundärzte welche mitgezogen waren,

---

verczichen, das wellen wir umb euch freuntlich verdienen — Geben ze Baden an freytag Sand Gilgentag umb siben hore vormittag Anno etc. lij do.

Concept. Bd. X. fol. 53.

4. September 1452.

Hochgelerten Edeln besunder lieben Herren und Frewnde. Mein willig dienst wisset bevor. Ich lasse ew wissen, das uns unser Herr der Römisch Kayser unsern gnedigisten Erbherren Kunig Lasslawen anheut als in der Newnten stund heraus auf das Stainvelld geantwurtt hat, den verrer zu seinen Erblichen Kunigreichen und Landen zu bringen. Den wir also löblichen emphangen und den mit gotes hilffe uncz her gen Paden gebracht haben. Und wir werden uns von hynnen an margen erheben, und uncz gen Perchtolczdorff fügen und komen. Dann auf den nagsten Mittichen fru werden wir uns mit demselben unserm gnedigisten Erbherren Kunig Lasslawen gen Wienn fügen. Also bit ew mein herr von Cili auch ich von meinen wegen mit hohem und grossem vleisse, Ir wellet uncz auf denselben nagsten Mittichen ze Wien beleiben. Sodann wirdet ew mein Herr von Cili die Sachen aigentlich erczelen und auch ain potschafft an mein genedig herren von Bayrn und Brandenburg emphelhen zu werben. Und ich getrawe ew wol Ir werdet in solhem verczichen nicht ain verdriessen haben, das wirdet der bemelt unser gnediger Erbherre kunig Lasslaw gen ew gnedigclich erkennen, und ich wil das umb ew willigclichen und gern verdien. Geben zu Paden an Montag vor unser lieben frawn tag der geburde Anno domini etc. Quinquagesimo secundo.

Ulreich Eyczinger von Eyczingen,
Obrister Haubtman in Österreich.

Den Hochgelerten und Edeln, meiner genedigen Herren, Herczog Ludweigs und Herczog Albrechts von Bayrn, auch Marggraf Albrechts von Brandenburg Reten meinen besunder lieben Herren und Frewnden.

Orig. Papier. Fürsten-Sachen Band X. fol. 51.

erhielten für ihre Heilung die damals nicht unbeträchtliche Summe von 61 Pfund Pfennigen [1]).

Aeneas Sylvius lässt den Kampf von früh Morgens bis 12 Uhr durch mehrere Stunden mit grosser Anstrengung („dure atque asperrime") führen, später wurde aus der Ferne geschossen [2]).

Jedenfalls sah der Kaiser, dass die Aufständischen es aufs Äusserste ankommen lassen wollten, der Schrecken in der Stadt war gross, wohl weit grösser als die Gefahr [3]).

---

[1]) S. Schlager's Wiener Skizzen Bd. V, S. 154. — Einem Wiener Bürger, dem Zinngiesser Kleckhl, „der durch sein Haubt geschossen ist worden, vnd als er von synnen ist „komen", überdiess eine Armbrust verloren hatte, wurden als Schadenersatz vier Pfund Pfennige zuerkannt. Die Stadt Wien hatte damals bei 527 Söldner zu Ross, 709 Söldner zu Fuss, überdies 339 Transportpferde, durch neun Wochen. Anführer der Söldner war Herr Jan von Moschenau (in Mähren), der drei Jahre später als Räuber eingebracht wurde. Fünf Rosse die er verloren, wurden ihm ersetzt, zwei Pferde verlor die Stadt selbst. — Es werden 3 Büchsenmeister aufgeführt, Thomas Müller von Pegaw, Meister Albrecht und Meister Erhard Prechs, Büchsenmeister von Augsburg, überdies 5 Büchsenschützen, 22 Rottmeister, 2 Hauptleute. Der Bürgermeister der Stadt Wien, Niclas Teschler, muss sich diesem Kriegszuge weniger als Kämpfer, mehr nur zum Staate angeschlossen haben, wenigstens erhielt er ein stattliches, theures Ross das 45 Pfund Pfennige kostete, zu einer Decke wurden 24 Ellen rother und weisser Zendel, zur Verzierung des Zaumes 21 Loth Silber, zu einem Panier 6 Ellen Taffl, dann Straussenfedern in Rechnung gebracht. Er galt zwar als „obrister Hauptmann" der Stadt!?

[2]) Aeneae Sylvii Hist. Frid. bei Kollar. Es wurden aus Bombarden genug Steine geschleudert in die Stadt, wie aus der Stadt heraus, in der Stadt selbst wurden 3 Personen durch solche Steine getödtet, durch Pfeile wurden viele verwundet, keiner aber getödtet — „ex hostibus admodum multi (?) cecidere, in quos liberius bombardae „fulminaverunt." — Vor dem Thore waren 2 Wägen mit Bombarden, die schleuderten in den dichten Schwarm der Feinde zugleich 4 Steine (von der Grösse eines Menschenkopfes) und rückten in die Stadt zurück: „Vidisses armorum frusta per aërem volantia, simulque et capita et brachia ferri, trunca quoque hominum corpora cum equis ruere: dirum et horribile spectaculum: post meridiem cum socium suum quispiam forte sepeliret, dum brachia protendit, terram ligone colligens, quam cadaveri super induceret, ex improviso lapide bombardae percussus utrasque manus amisit." — Von den böhmischen Söldnern, welche unter Walsee's Anführung bei der Mühle kämpften, sagt Aeneas: — „despectum nostro seculo hominum genus, qui nec ipsi mortem timerent, nec suis ducibus occisi dolori essent."

[3]) Aeneas Sylvius lässt sich die Gelegenheit, ausmalen zu können, nicht entgehen, nach ihm war der Geist der Bevölkerung von Wiener-Neustadt mehr als gedrückt, was den sonst so muthigen Bürgern, die früher und später Härteres so männlich trugen, nicht gleich sieht. „Qui frumentum", sagt er „in civitate haberent, occultare; victui necessaria cuncta „negare. Jam panis in foro nullus inveniri venalis, vinariae claudi tabernae; vultus pallere „omnium: conqueri alter alteri, damnare bellum, vituperare ordinem, perditos se omnes „credere: quae sunt in suburbiis, intra oppidum ferri: si quid tardius adduceretur.

Eizinger schickt sogleich über den glücklichen Beginn der Belagerung Siegesboten nach Wien, welche die Erfolge übertrieben, um ja eine versöhnliche Ausgleichung, worauf Einige dachten, unmöglich zu machen. Grosser Jubel darüber in der Stadt („tibicines totam urbem discurrentes“).

Der Kaiser aber liess durch den Erzbischof Sigmund von Salzburg und die Bischöfe Johann von Freising und Friedrich von Regensburg mit den Aufständischen unterhandeln.

Es ward zuerst ein 24stündiger Waffenstillstand zu Verhandlungen ausgewirkt, der dann den folgenden Tag (30. August 1452) verlängert wurde. Beide Male waren die geistlichen Unterhändler ins Lager der Aufständischen gegangen.

Wir haben über diese stattgefundenen Verhandlungen drei verschiedene Quellen, die sich einander ergänzend berichtigen.

Erstens was Aeneas Sylvius sagt, der einer der Unterhändler im Interesse des Kaisers seines Herrn gewesen, zweitens die Angaben Eizinger's in den oben angeführten Briefen, drittens die in meinen „Materialien“ abgedruckten Actenstücke (Bd. II, S. 26, Nro. XXIV, „Entwurf“ und S. 27, Nro. XXV, „Übereinkunft“). Aeneas Sylvius stellt die Sache so dar, dass man glauben könnte, die Angelegenheit der Vormundschaft sei nur zwischen dem Kaiser (als Haupt des habsburgischen Hauses) und dem Grafen Ulrich von Cilly (als nächstem Blutsfreund des jungen Königs) streitig gewesen. Es mochte dieses

„rapinae dari: mulieres ululatu complere omnia.“ Einfacher, obgleich in anderer Beziehung übertriebener ist Ebendorfer's von Hasslbach Bericht, er sagt (Pez SS. II, 870): „Primo aggressu (die Aufständischen) bastitam in leprosorio, et molendinum vicinum „similiter aquis et fossatis incastellatum obtinendo irrumpunt, et usque ad suburbiorum portas accedunt, plures ex hostibus detinent et in mortem prosternunt: qui et „poterant usque ad moenia Civitatis Novae se ingerere, nisi mandatum Capitanei obstitisset.“ — Von der rettenden That des tapferen Baumkircher's keine Erwähnung! — „Fertur, oppidum Viennense in hoc exercitu ad quatuor millia electorum habuisse „(wohl nur die Hälfte s. oben), semotis suburbanis, quorum nemo ad exercitum praefatum evocatus dinoscitur (?), praestolans, quando vis vicinis civibus fieret, turmatim „progredi in hostes: quos et omnes agnovimus paratos morte succumbere, vel suum „naturalem Dominum e manibus Domini Imperatoris absolvere et liberare. Qui et inter „certos bellicos apparatus duas tam grossas bombardas attulerunt, quod nulla murorum „spissitudo, aut robur ipsarum possit impetui obsistere et reniti. Ex quibus emissi lapides vice altera tantum metum incolis ingesserunt, quod Dominus Imperator altera die „placita prius refutata censuit offerenda.“ — Man sieht, dass der durch und durch „österreichische Ebendorfer es auch versteht den Dingen Farbe zu geben.

auch die Ansicht des Kaisers gewesen sein, der ohne Zweifel die gegen ihn als Vormund entstandene Opposition und Bewegung viel zu einseitig auffasste, und darum auch in seinen Massregeln so schwankend und unsicher war. —

Allerdings war Graf Ulrich von Cilly ein Hauptagitator, aber nichts weniger als der ausschliessende, ja wie die Folgezeit sehr bald zeigte, im Grunde von untergeordneter Wirksamkeit. —

Aeneas Sylvius erzählt, nach den vorbereitenden Unterhandlungen der Bischöfe habe der Graf von Cilly eine persönliche Unterredung mit dem Kaiser gewünschst, die ausserhalb des ungrischen Thores stattgefunden. Die Führer des österreichischen Heeres, Eizinger ausgenommen, der im Lager blieb, wären dem Kaiser entgegengeritten und bei seinem Anblicke vom Pferde gesprungen und in die Knie gesunken. Der Kaiser und der Graf von Cilly seien bei Seite geritten und hätten sich durch anderthalb Stunden vertraulich besprochen („Imperatori praesidium erat urbis porta, in propinquo „armatis munita: Comitem tuebatur equitatus hostium, ad jactum „sagittae dispositus"). Wie später der Kaiser in seinem geheimen Rathe erzählt habe, soll der Graf beiläufig Folgendes gesprochen haben: „Es sei ihm unlieb, wider den Kaiser die Waffen ergriffen zu haben, er sei dazu gezwungen gewesen, um seine Stellung zu behaupten („status retinendi causa"). Doch könne er auch bewaffnet nützen, wenn der Kaiser auf seine Rathschläge höre. Es drohe demselben schwerer Krieg von Seite der Österreicher, Ungern und Mährer, doch könne derselbe vermieden werden, wenn das Testament König Albrecht's II. vollzogen und Ladislaus nach Pressburg geschickt würde, um dort nach dem Willen des Vaters erzogen zu werden bis zum Jünglingsalter. Thue der Kaiser das, so würden die Österreicher das Lager verlassen, die Mährer sich zur Ruhe geben und auch die Ungern".

„Er, Kaiser, habe dem Grafen seine Untreue (als geschworner Rath) vorgeworfen und ihn ermahnt, zurückzukehren. Er wolle ihn, falls er dies thue, in seinem Rathe besonders hoch halten; er wisse ja, dass die Sache der Österreicher eine ungerechte, das Testament dessen er erwähnte, sei niemals vorgewiesen worden, werde jetzt nach 12 Jahren vorgeblich geltend gemacht. Es sei ungerecht, Ihn der Vormundschaft zu entsetzen, die ihm nach Landes- und Kaiser-, wie Völker-Recht zustehe". —

Da man sich aber nicht einigen konnte, rieth der Graf, die Nacht über zu überlegen, den Waffenstillstand auf morgen zu verlängern und zur Kirche ausserhalb der Stadt von beiden Seiten Räthe zu schicken, welche unter Vermittlung der Bischöfe über den Frieden unterhandeln sollten; so schieden sie.

Am folgenden Tage schickte der Kaiser sechs Räthe, vom Heere kamen sechs der vornehmsten Führer, es wurde bis Mittags unterhandelt. Der Kaiser sollte wieder aus der Stadt kommen und die Puncte der Übereinkunft bestätigen. Das geschah, zwei Stunden vor Sonnen-Untergang kam der Kaiser, die Anführer knieten wieder nieder, darunter dieses Mal auch der Eizinger. Sie mussten wieder zu Pferde steigen, es ward ein Kreis geschlossen, der Kaiser mit seinen Räthen auf der einen Seite, auf der anderen die sechs Heerführer. Als nun die Capitel der Übereinkunft vorgelesen wurden, zeigte sich alles nach dem Wunsche der Feinde aufgesetzt; die Zeit zur Besprechung war kurz, bald war der Waffenstillstand abgelaufen, eine von den Bischöfen verlangte Verlängerung ward schlechterdings verweigert. — Man ging auseinander, als wollte man wieder zu den Waffen greifen. Da erwies sich des Kaisers Neffe, Markgraf Karl von Baden, als glücklicher Unterhändler; er blieb bei den Österreichern, erhielt den folgenden Tag (1. September) frei zu weiteren Unterhandlungen und, da sich neue Schwierigkeiten zeigten, ward der Waffenstillstand bis nächsten Samstag Mittag (2. September, an welchem Tage die Übereinkunft erst abgeschlossen wurde, obgleich das Friedensinstrument vom 1. September datirt ist) [1]) verlängert

[1]) Ich habe in meinen Regesten (Bd. II, Nr. 2933 und 2934) zwei Schreiben des Kaisers Friedrich an seine Räthe Ulrich und Hanns von Starhemberg (aus dem starhembergischen Archive zu Riedek), beide vom 2. September datirt, auszugsweise mitgetheilt. Das erstere ist vor dem Abschluss des Friedens, das andere nach geschehener Übereinkunft ausgefertigt. Dem Kaiser lag daran, die ohnehin so beträchtlichen Kosten für die Kriegsrüstung zu mindern; er befahl also seinen Räthen, die bekanntlich die Rüstungen und die Gegenwehr am lebhaftesten betrieben, die so eben von Baiern (Herzog Albrechts von Baiern Unterthanen?) eingetroffenen Söldner so wie alle übrigen sogleich („furderlichst und pelldigst") abzufertigen „weil er mit seinen Widersachern jetzt in taydingen stehe und vermuthlich noch an demselben Vormittag der Frid abgeschlossen wird." (Nr. 2933.) — Einige Stunden später wird der Befehl noch bestimmter wiederholt, da die „taidung, berednus und ainigung" vollbracht ist. Die Räthe sollen von nun an die Feindseligkeiten einstellen, die Söldner abdanken und ihnen Sold und Schadenersatz „an verziehn" entrichten. (Nr. 2934.)

und durch den Markgrafen und die Bischöfe endlich eine Übereinkunft mit ihren Bedingungen festgesetzt. — Die Belagerung hört sogleich auf, das Heer wird entlassen, am 3. Tage darauf wird König Ladislaus aus der Stadt geführt und dem Grafen von Cilly zur Leitung übergeben, bis ein Convent der Unterthanen und der beiderseitigen Blutsverwandten in Übereinkunft mit dem Kaiser bestimmt, wo er bleiben und durch wen er geleitet werden soll. Am nächsten St. Martinsfeste sollen zu Wien Ausschüsse aus Ungern, Böhmen, Mähren und Österreich sich versammeln, auch der Kaiser persönlich erscheinen oder sich durch Gesandte vertreten lassen, eben so die drei (vermittelnden) Bischöfe, beide Herzoge von Baiern, die Markgrafen von Brandenburg und Baden sich einfinden oder ihre Abgeordneten herschicken, um über die Leitung des jungen Königs sich zu berathen („de gubernatione et collocatione Regis, nondum puberis").

Von beiden Seiten sollen übrigens die Gefangenen freigegeben, auch alles zurückgestellt werden, was noch unversehrt übrig ist, allerseits Verzeihung und Vergessenheit des Vorgefallenen.

Sollte übrigens auf dem Wiener Congresse keine Einigung erzielt werden, bleiben dem Kaiser alle seine Ansprüche vorbehalten (?).

Also erzählt Aeneas Sylvius, der noch weitläufig beschreibt, welchen Erörterungen im kaiserlichen Rathe diese allerdings dem Kaiser wenig günstige Übereinkunft unterworfen wurde [1]).

---

[1]) Einige kaiserliche Räthe waren stark dagegen, sie zeigten das Ungünstige dieser Übereinkunft, das aus den Händen geben; wie werde man die Unterthanen bewegen können, was werden die Fürsten-Unterhändler ausrichten, wenn die Schlösser aus den Händen gegeben sind und der Cillyer den König inne hat — „homo fallax et perfidus. Wer wird was weggeben und dann über den Besitz streiten? „Si placet Regem „dimittere, disponito prius, quae damnorum compensatio fiat, quae praemia fideles, „quae poenae sequantur injurios, quae retineas, quae restituas oppida. Cuncta melius re- „tento quam dimisso Rege compones." Die Folge zeigt, dass diese Räthe allerdings der Verhältnisse am kundigsten waren. Andere sagten, man müsse den Frieden annehmen, die Noth sei gross. Das ist nicht wahr, sagen wieder Andere, der Ort (Neustadt) ist fest. „Octingenti milites, absque civibus, in urbe sunt, qui non solum huius opidi, sed urbis „Romae tueri possent moenia: frumenti magna vis apud cives habetur, quamvis multi „suum obtegant." — Muthiges Vornehmen, Pferdefleisch zu essen. — Es ist auch Hülfe zu hoffen vom Gubernator von Böhmen (Gerzico), „ante decimum diem ad Danu- „bium veniet. Stirienses ante octo dies cum quatuor millibus aderunt. Georgius de „Pucham, Rogerius Starhenberger, et qui tuas (Imperatoris) partes juvant, sine mora

Wir haben aber die urkundliche Fassung einer Übereinkunft, deren erster Punct schon gleich von vorne herein gebrochen

---

„succurrent." Auch Herzog Albrecht (des Kaisers Bruder) werde aus Schwaben kommen, die andern Reichsfürsten würden ebenfalls helfen. Die Feinde werden zu Paaren getrieben oder man könne wenigstens fliehen (nach Steiermark) und dort den Kampf erneuern. — „Alius quippe: (von den kaiserlichen Räthen) „si hoc modo tuo (?) „loco clausus esset, in quemcunque locum bombardae hostium dirigerentur, ibi „Ladislaum inermem collocaret, ictus lapidum excepturum. Sic enim aut „omitteretur impugnatio, aut, qui causa belli esset, in eum poena rediret. Magnum quidem atque horribile facinus; sed scelus scelere vincitur." Was ist gegen so treulose Menschen, die aller Rechte spotten, zu thun? „At puer innocens conservandus est. Immo vero nocentissimus, qui suis scriptis ausus est „hos modo, modo illos incitare, et ante annos Imperium affectare, „propter eum haec tempestas orta est: pereat ipse potius quam dignitas Imperii et „Apostolicae sedis maiestas intereat." Eine wichtige Stelle, welche die Haltung des jungen Ladislaus andeutet, der wie sein Vetter Herzog Sigmund möglichst bald des Vormunds entledigt sein wollte! — „Tu si sapias, has pacis leges nulla ratione suscipies", sagten zwei oder drei Räthe, denen andere beistimmten, die Stelle ausgenommen, dass Ladislaus den Pfeilen der Belagerer ausgesetzt werden solle! — Dieser Friede, meinten sie, sei nicht anzunehmen. Andere Räthe aber waren anderer Meinung. Fährst du fort o Kaiser den Krieg zu führen, so kostet dieses sehr viel. Niemand wird helfen ohne grossen Lohn zu fordern; ungewiss ist der Krieg und gefahrvoll, was ist der Gewinn? „Terram Austriae, tibi haeriditariam, incendio dabis. Si „vinceris, et rem simul et nomen amittis (? er würde seines Erbrechtes verlustig erklärt werden?). „Si victor evadis, paras tibi aliquid laudis, at emolumenti nihil: „neque enim vivente Ladislao tuam facere provinciam potes." Zwei oder drei Jahre der Vormundschaft, werden sie die Kosten ersetzen? — Was kostet der Frieden und die Vormundschaft endet früher, die unsere Vorfahren für eine Last hielten. Gib den Knaben her, der wie ein Zankapfel für die Ungern, Böhmen und Österreicher sein wird. „Tua Sublimitas domi quiescens vindictam inimicorum videbit, cum illi prop„ter Regem sese invicem laniabunt. Quod autem puerum morti offeras, non „crudele sed horridum et abominabile penitus, execrandumque tua pietas judicabit scelus." Darauf sagte der Kaiser, das bringt Uns Schande („maximo dedecore"), dass die Österreicher sich so weit vergessen können, Uns zu belagern „cum perfidis eiu conatibuss „valeremus obsistere." „Ibit rumor hic in omnem terram, nec nostrum quispiam nomen „amplius verebitur, quando intelliget, nos a nostris subditis coerceri. Quis nostrum deinceps auxilium expectabit, cum nobis ipsis opus sit auxilio? Quae gens nostrum timebit „Imperium, quando vilissima gens Australis (das hat der Kaiser gewiss nicht gesagt, überhaupt dürften diese dem Kaiser in den Mund gelegten Worte Reflexionen des Historiographen sein!) „insultare nobis est ausa. Contemnemur certe atque irridebimur apud omnes gentes, qui susceptis imperialibus infulis mox a nostris invasi subditis „patruelis nostri tutelam dimittere compulsi fuerimus." Lieber will Er alles versuchen. Er hoffe auf Hülfe von Podiebrad, Herzog Albrecht, Steiermark. Es ist leicht auszuharren, man kann sie dann strafen. „Donec venientibus auxiliis exire in hostes ac turpissimi et ini„quissimi populi sumamus poenas, caeterisque gentibus ostendamus, quam grave sit contra „dominos erigere cornua." Diesem energischen Aufschwunge folgte, nach Aeneas Schilderung, alsbald die nüchterne Reflexion. „Aber auf der andern Seite, was sind die Früchte „des Kriegs und des Sieges?" Nemo satis victoriam temperare potest. Sive vincimus sive

wurde [1]). Um die Sachlage unparteiisch würdigen zu können, wollen wir dieselbe ebenfalls erörtern, da Aeneas Sylvius, obgleich im Ganzen nicht unrichtig, doch zu wenig bestimmt diese Ausgleichung darstellt, welche im Grunde keine gewesen, sondern nur die grösste Verlegenheit des Kaisers rasch beenden sollte. Die Vermittler, Erzbischof Sigmund von Salzburg, die Bischöfe Johann von Freising, Friedrich von Regensburg und des Kaisers Neffe, Markgraf Karl

---

vincimur, multas fieri caedes necessarium est, incendia, rapinae, adulteria, neces ex bello emergunt. Quod detestabilius est, illi maxime patiuntur, qui minime sunt culpabiles. Rustici et pauperes plebes luunt poenas: his pecora, his uxores adimuntur. Horremus certe tantorum occasionem praebere malorum. Abeant potius impune belli Duces, quam multitudo eorum causa conteratur. Veniet enim dies eorum: juratus ab his Deus atque delusus non sinet impunitum scelus, neque in longum gloriabitur iniquitas impiorum. Nos Ladislaum Regem patruelem nostrum in hanc usque diem summa fide nutrivimus, absit a nobis, ut aliquid dure statuamus in eum: noster sanguis est, et caro ex carne nostra. Petunt eum Australes, habeant. Atque utinam bene instruant, neque his tradant, a quibus vel occidatur vel imbuatur haeresi (ein späterer Seitenblick des Aeneas!). „Nos quidem, etsi punire malefactores possimus, „quia tamen vindicta in damnum pupilli redundaret, volumus etiam nunc tutoris „officium gerere: qui cum possumus in Australes ulcisci, Ladislai causa malumus „oblivisci. Amplectamur igitur pacem quaecunque offertur, neque rumoribus homi„num moveamur. Qui sapient, consilium nostrum ex pietate non ex timore profec„tum existimabunt.“ Darauf wird beliebt, dass der Kaiser wieder zu den Feinden gehe und in ihrer Gegenwart den Frieden bestätige. Kaum erlangte man mit vieler Mühe die früheren Artikel, die Aufständischen wollten neue machen. Die Bischöfe und der Markgraf von Baden gaben sich alle Mühe, die Übereinkunft erfolgte.

[1]) In dem Entwurf ist stipulirt die Auslieferung des jungen Königs an den Grafen Ulrich von Cilly ohne alle Bedingung (er soll am nächsten Sonntag denselben) „ledi„gen und freien andtworten auf solch pet so dan die hochwürdigen und hochgebornen Fürsten sein kays. Maiestät diemüttigklich angelegt haben, das er (Cilly) den also „mit im bring gen Wienn und den da secz in sein fürstenlich gesäss“ u. s. w. In derselben Woche sollen der Kaiser (in den Materialien II, S. 26. muss es heissen: der römisch Kayser statt: dem Römischen K.), dann Graf Ulrich von Cilly (als Vorgeher), Ulrich von Eyzing Hauptmann und die Verweser der Landschaft Österreich den Fürsten, welche des jungen Königs Freunde (Verwandten, z. B. die Herzoge Albrecht und Sigmund) sind und den Herren (Magnaten und angesehensten Edlen) aus Ungern, Böhmen, Österreich und Mähren schreiben, damit mit ihrem Rathe die Leitung des Knaben festgesetzt werde. Der Kaiser so wie Ladislaus und die Seinen mögen ihre Ansprüche vorbringen, gelingt es den versammelten Fürsten und Herren nicht, sie gütlich auszugleichen, bleibt jedem Theil sein Recht vorbehalten.

Dieser Entwurf, der wahrscheinlich von Seite der Gegner des Kaisers vorgelegt wurde, erhielt zwar Modificationen welche aber, wie wir sehen werden, nicht beobachtet worden sind.

von Baden beurkunden nämlich, dass zwischen Kaiser Friedrich und dem Grafen Ulrich von Cilly und seinen Genossen in der Fehde gegen den Ersteren durch ihre Theidigung Folgendes beschlossen sei worden:

Erstens. Die Fehde ist beendet, das Feld gegen den Kaiser soll sogleich hier (vor Neustadt) und an allen anderen Orten aufgehoben werden.

Zweitens. Am nächsten Montag, den 4. September, übergibt der Kaiser dem Grafen Ulrich von Cilly als dem nächsten Blutsverwandten (nebst ihm) den jungen Ladislaus, um ihn bis nächsten St. Martinstag in seiner Obhut zu halten.

Zu Martini (11. November 1452) soll diese Angelegenheit der Bevormundung zwischen den Parteien (Kaiser und Cillyer mit seinen Verbündeten) zu Wien gütlich ausgeglichen werden. Die Stände Ungerns, Böhmens, Mährens und Österreichs sollen auf diesen „Tag“ Bevollmächtigte schicken, welche mit den Anwälden des Kaisers und des Grafen, so wie mit den Abgesandten der Herzoge Albrecht und Ludwig von Baiern und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg auch den vier Vermittlern, wenn es denselben genehm ist, in Gemeinschaft berathen sollen, „wie Ladislaus zu besetzen“ sei, das heisst, wer ihm als Vormund und Rathgeber zur Seite stehen soll.

Derselbe „Tag“ soll auch die Forderungen und Ansprüche des Kaisers zu dem Lande Österreich (und den Aufständischen) „verhören“ und suchen, die Parteien zu vereinigen.

Vor dem St. Martinstage soll der Cillyer den Knaben Niemanden überantworten.

Alle Gefangenen, auf beiden Seiten, sind ihrer Gelübde ledig und frei zu lassen.

Binnen acht Tagen sollen alle in der Zeit der Fehde abgenommenen Schlösser, Häuser und Gründe denen restituirt werden, welchen sie früher gehörten.

Alle Huldigung und Brandschatzung die noch unbezahlt ist (!), soll abgestellt werden.

Diese Übereinkunft wurde besiegelt — durch die vier Vermittler, sodann durch den Kaiser; die Grafen Ulrich von Cilly und Bernhard von Schaunberg, dann Heinrich von Rosenberg, Ulrich Eizinger von Eitzing, Friedrich von Hohenberg und Niklas Drugsetz

sollten im Namen aller Übrigen binnen acht Tagen (nach Aeneas) dieselbe besiegeln, was aber nicht geschah! [1])

Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass diese Übereinkunft, falls sie wäre gewissenhaft ausgeführt worden, die Stellung des Kaisers als Obervormund nicht compromittirt hätte. Es wurde die Nothwendigkeit eingeräumt, den jungen König noch fernerhin „zu besetzen", nur sollten Mehrere an der Leitung und der Berathung des Knaben sich betheiligen.

Aber es wurde gleich anfangs dieser Angelegenheit eine ganz andere Wendung gegeben. Graf Ulrich von Cilly, des jungen Königs Blutsverwandter (die Grossmutter desselben, Barbara von Cilly, Kaiser Sigmund's Gemahlinn, war die Tante des Grafen) konnte die ausschliessende Bewahrung des Knaben bis zum nächsten Martinstage nicht durchführen, nicht einmal beginnen. Gleich nach dem Abschlusse des Friedens wurde das Ganze als Befreiung des Mündels von der Vormundschaft aufgefasst. Es herrschte grosser Jubel im Heere der Aufständischen und bald darauf im ganzen Lande, besonders in Wien.

Am 4. September 1452 stellten sich bei dem steinernen Kreuze vor dem Wiener-Thore (zu Neustadt) der Graf von Cilly und die übrigen Heerführer mit einer beträchtlichen Zahl Reiter auf, dort sollte der junge König übergeben werden. Der Kaiser liess den Knaben holen, übergab ihn den Bischöfen und liess vier Räthe mitgehen (Aeneas Sylvius, Johann Neiperg und die beiden Ulrich). Um neun Uhr Vormittags wurde er hinausgeschickt und dem Grafen Ulrich von Cilly bei dem Kreuze übergeben. Aber die Österreicher wie die anwesenden Böhmen und Mährer begrüssten ihn mit gränzenloser Freude und drängten sich in seine Nähe. Man jubelte über seine Befreiung und führte ihn vorläufig nach Bertholdsdorf (einer Cilly'schen Pfandschaft), nachdem er im Bade alles Steirische abwaschen musste! [2])

---

[1]) Abgedruckt in Chmel's Materialien zur österreichischen Geschichte B. II, S. 26—28, Nr. XXIV. und XXV.

[2]) Aeneas Sylvius sagt in seiner Historia Friderici: „Conditiones, quas supra commemoravimus, in concordia receptae sunt datisque dextris confirmatae. Promiserunt quoque sex hostium Duces, intra dies octo pacis capitula in scriptis redacta munire sigillis." — „Tum Caesarianis Australes miscentur, atque ex duobus exercitibus unus efficitur. Omnes in Caesaris gratiam recipiuntur: duobus tamen dure responsum est, Comiti juniori de

Bereits am Mittwoch den 6. September führte Graf Ulrich von Cilly ganz gegen die abgeschlossene Übereinkunft den jungen König nach Wien („ut est fidei parum tenax"), wo derselbe im Triumphe empfangen ward.

Es war unstreitig in der Bevölkerung Wiens viel patriotischer und gemüthlicher Sinn, das lässt sich nicht verkennen, obgleich die Bemerkung des Aeneas Sylvius, dass viel Egoismus in dieser übergrossen Freude lag, wenigstens so manchen Einzelnen treffen mochte [1]).

„Schaumberg improperatum, quod compater adversus compatrem arma sumsisset, „neque maximae in se Caesaris beneficentiae memor fuisset. Eizingerus autem cum „Caesarem ad urbis portam sequeretur veniam petens crimenque suum attenuans „nihil aliud audire potuit, nisi: fecisti, quae libuit; judicet inter nos Deus." — Und von der Übergabe sagt er: „Eo in loco (beim Kreuze) plurima verba, quae „ad pacem tenderent, facta sunt: plures captivi libertati redditi, multae injuriae „remissae. Incredibile dictu est, quo gaudio suum Regem Australes „acceperint. Eizingerus uberes praelaetitia lacrimas emittebat. „Hic Bohemi puerum, ibi Moravi consalutabant, ac vel ut ex carcere missum „amplexabantur: neque satis vidisse cuiquam fuit, quem mox inter se recipi-„entes, clamoribus hominum atque tubarum clangoribus undique perstrepentibus „ad balnea ea die, ut si quid Stiricum adhuc superet, totus depo-„neret (man sieht, wie verhasst den Österreicher alles Steyrische, Kärntnerische und Krainerische, denn diese 3 Provinzen wurden unter dem Sammelnamen „Steyrisch" verstanden, gewesen sein musste; vorzüglich war der Kärntner Johannes Ungnad bekanntlich Gegenstand des Abscheus!) „exinde ad villam, quam Bertoldi „vocitant, ubi et arx est, quam Comiti Ciliae Imperator crediderat, diebus aliquot man-„surum deducunt."

[1]) Aeneas Sylvius sagt vom Einzuge des jungen Fürsten Folgendes: „(er geschah) popu-„laribus prae gaudio lacrimantibus, clerus ei et omnis plebs cum senatoribus obviam „venit: pueri, innuptaeque puellae carmina in eius laudem decan-„tabant: matronae ornatissimae extra portam effusae manus osculatae Principis sui „benedicebant Deo, qui nobilissimam Alberti sobolem eis reddidisset. Soror amplexa „fratrem iam se gaudebat, quem nunquam venturum in eius aspectum arbitrabatur. „Erant omnia festivitatis et laetitiae plena: dies ille in omne apud eos aevum memo-„rabilis putabatur: jamque se felices Viennenses et omnibus viciuis beatiores jac-„tabant: quibus datum esset, armis suum Regem recuperasse, per quem possent „Bohemis et Hungaris imperare (die Geschichte des Regimentes Ladislaus des Nachgebornen von 1452—1457 beweist das Nichtige dieser Hoffnungen, wenn sie nicht etwa nur von Aeneas Sylvius den Wienern angedichtet waren) „jam se ver-„tice coelum tangere, sublimioribus vicinos astris, existimabant: divinae maiestatis „vitam adeptos. Puer in arce regia apud sororem in potestate comitis nutriendus as-„sumitur." Schlager theilt in seinen Wiener Skizzen aus dem Mittelalter (Band II, S. 352) das Lied mit, welches die Kinder bei dem Einzuge des jungen Königs in Wien gesungen haben. Da dieses Lied in einer Handschrift des k. k. Haus- Hof- und Staats-

Der Verweser des Königreiches Böhmen, Georg Podiebrad von Cunstatt, hatte, sobald er von der Bedrängniss des Kaisers hörte,

archives in besserem Texte erhalten ist, so theile ich denselben hier mit (Cod. Ms. chart. in fol. Nr. 26. Österr.):

„Das nachgeschriben sungen die Kbind zu Wienn so man König Lasslauen in-„furt in die stat mit grossen lob und er am Mittichen nach Egidj, anno domini etc. „Quinquagesimo secundo."

„Lob sey dem herrn Jesu Christ
„zu aller frist,
„seid das nun ist
„mit freud so minnigkleichen
„könig Lasslau her zu uns gesanndt
„in sein lanndt.
„Freud sey bekannt
„den armen und den reichen."

„Das In vor übl Gott behuet,
„und sein gemuet
„behalt in guet,
„dadurch Er gnad erwerbe;
„das Er christenlichen glauben mehr,
„nach weiser lehr
„falschheit verkehr,
„und nicht seine landt verderbe."

„Erwirb Maria jungfrau rain
„uns allen gemain,
„das gross und klain
„durch deinen werthen namen
„könig Lasslau hie also regier,
„das Er und wier
„nimmer von dier
„geschaiden werden. Amen."

Schlager hat über diesen Einzug einen überschwänglichen Aufsatz, eigentlich einige (allerdings interessante) Notizen, am angezeigten Orte mitgetheilt (Wiener Skizzen Bd. II, S. 343—352): „Das feierlichste Einzugsfest in Wien im Mittelalter 1452." Er führt in der Beilage 1 (S. 345.) eine Stelle aus einer österreichischen Chronik (Cod. Ms. der Hofbibliothek Nov. Nr. 265, S. 45) an: Da ward er schön empfangen „von armen und reychen mit zelt aufgeslagen und paner an dem Wiennerberg „darunter die schönen Frawen (Hübschlerinnen) und all Hanntwerchfrauen „sein warten an mäntel, so köstlich machten sy ain prozessen und alle ire kinder die „diern waren, die vor jugent gen mochten, die giengen im entgegen, desgleichen „die Knaben jeglicher mit einem fandl in seiner handt darin stuend Österreich ge-„malt. Darnach die Prozessen von allen pfarren von allen Klöstern und hailtumb mit „einem guldein himel, darauf stunden die paner zu allen seinen kunigreichen und „andern landen die im zugehörten, er ward so erlich empfangen das dhain Fürst Kö-„nig noch Kayser sider noch vor im empfangen ward." — Die zweite Beilage (S. 346

beschlossen, demselben zu Hilfe zu kommen; wahrscheinlich ward er dazu aufgefordert, obgleich ein förmlicher Hilfsvertrag nicht abge-

---

bis 349) enthält den Ausweis der Kosten, welche dieser feierliche Empfang, die Geschenke für den König mit inbegriffen verursachte.

Dem König Ladislaus wurden als Geschenke dargebracht erstens ein Halsschmuck („das perlein und das hefftl daran, das lang auf Seiner Gnaden gewart hat"), zweitens die (gewöhnliche) Waihnachts-Ehrung, welche für das gegenwärtige Jahr (Weihnachten 1451), wo K. Ladislaus mit seinem Vormund nach Italien gezogen, zurückbehalten würde und in vier silbernen (und vergoldeten) Trinkgefässen (Köpfen) bestand, die zusammen 17 Mark 1 Loth und 3 Quintel wogen und 218 Pfund 17 Pfenninge kosteten; drittens drei Pferde, welche um 64 Gulden (60 Pfund) angekauft waren (ein ungeheurer Preis, da man damals um 60 Pfund ein nicht unbedeutendes Haus kaufen konnte). Die Rossdecken, von Taffet und Goldstoff, kosteten $14^1/_2$ Pf. Pfenninge, die Straussfedern zur Verzierung 3 Pfund 5 Schilling 12 Pfenninge, die Zäume (?) 7 Gulden (6 Pfund $4^1/_2$ Schillinge).

Auch andere Ausgaben werden aufgeführt, z. B. für 2000 Fähnchen, welche das österreichische Wappen (?) und 1300 Fähnchen, welche die vier erbländischen (Ungern, Böhmen, Mähren, Österreich) aufgedruckt (mittelst „Modlpret") hatten und von den Kindern getragen wurden.

Die Gässen und Kirchen waren mit Laub und Zweigen verziert (für 9 Wägen voll und das „Maissen" (Abschneiden) wurden 2 Pfund 66 Pfenninge gezahlt).

Vier und zwanzig Studenten, welche die grossen „Heiltumb" (der Sanct Stephanskirche) trugen, erhielten (jeder 12 Pfenninge), 1 Pfund und 48 Pfenninge.

Freudenfeuer wurden angezündet (bei der Feier der Übergabe am 4. September), wofür 3 Schillinge 12 Pfenninge ausgegeben wurden (Holz, „Schaiten" (Spähne), Pech).

Auf dem Hohenmarkte führten Jungfrauen und Knaben einen Tanz auf (auch bei der Übergabs-Feier), ihnen wurde Wein gereicht, für 15 Pfenninge (?), die Pfeiffer erhielten 10 Schillinge 6 Pfenninge.

Das Läuten der Glocken kostete bei der Übergabs-Feier 6 Schillinge 12 Pfenninge, bei dem Einzuge aber 1 Pfund 20 Pfenninge.

Charakteristisch ist die Ausgabe auf das Ausräumen der Strasse und die Wegführung des Kothes (für das eine Mal), wofür 8 Knechte (zwei Tage Arbeit) 2 Pfund 37 Pfenninge erhielten.

Schlager hat im dritten Bande seiner Wiener Skizzen in dem Aufsatze (S. 9—201) „Schankhung und Erung" in den „Beweiseblättern" von S. 87 — 93 die Ausgaben bei diesem Einzuge des jungen Königs wiederholt und damit aber andere Ausgaben der Stadt in diesem Jahre, welche bei Gelegenheit des Congresses um Martini 1452 gemacht würden, vermengt. Die Seite 89—93 angeführten Geschenke und Ausgaben gehören nicht zum Einzugsfeste.

Und wenn er im poetischen Schwunge S. 93 sagt: „Wenn man sich alle diese be„bärteten ungerischen und böhmischen Grossen in ihrem reichen Costume, in dem „glänzenden Gefolge ihrer Trompeter, Pfeiffer und Lautenschläger, alle diese reitenden „Bischöfe mit ihrer Begleitung, dann die Städtedeputirten in Ehrenkleidern, wovon der grösste Theil den Einzug verherrlichte, die drei Herzoge von Schlesien, zwei Herzoge von Baiern, Markgraf Albrecht, welche zugegen waren u. s. w. vorstellt u. s. w., so hat ihm seine Phantasie arg mitgespielt, da die angeführten Grossen erst später zum Congresse nach Wien kamen. Der Einzug des Königs war wohl feierlich; aber die fremden Gäste fehlten!

schlossen wurde. Er hatte ein beträchtliches Heer versammelt, Aeneas Sylvius gibt 17.000 Bewaffnete an, Palacky 16.000, da er die Feinde seiner eigenen Regentschaft zu Paaren treiben wollte. Zuerst griff er die Taboriten an, dann die Budweiser und die Herren von Rosenberg, verheerte ihr Gebiet und zwang sie zur Unterwerfung.

Wahrscheinlich hätte er bis zur Donau vorrückend und alles verheerend die Österreicher zur Aufhebung der Belagerung gezwungen, denn bereits wollte Heinrich von Rosenberg vom Neustädter Lager aufbrechen, durch die Klagen seines Vaters und seiner Brüder erschreckt, und die übrigen Edlen welche jenseits der Donau Besitzungen hatten, glaubte man, würden ein Gleiches thun.

Als Podiebrad vom Frieden und der Übergabe hörte, ging er unwillig zurück, den Entgang von Ehre und Beute bedauernd[1]).

Auch die Steirer (Innerösterreicher), welche ein Hilfscorps von 6000 Mann schicken wollten, waren äusserst ungehalten über die schnelle Übergabe. Man schimpfte am meisten über (die „Weiber") Johann Ungnad und Walter Zebinger.

So erzählt uns der gleichzeitige Aeneas Sylvius.

Wir bezweifeln aber diesen Sachverhalt. Die Hilfe Podiebrad's wie die der Innerösterreicher war nichts weniger als nahe bevorstehend. Gewiss waren die Anstalten der kaiserlichen Partei zum Widerstande ganz ungenügend und die Sache hätte bei grösserer Energie oder auch nur Vorsicht eine andere Wendung genommen. Neustadt war kein günstiger Punct. Georg Podiebrad führte sein Heer (gegen seine böhmischen Widersacher) erst am Tage vor Bartholomäi (also am 23. August 1452) ins Feld. Der erste feindliche Zug galt der Stadt Tabor, vor der er sich vermuthlich erst am 29. August lagerte. Am 1. September unterwarf sich diese Stadt. Podiebrad wendete sich nun gegen den Strakonicerbund und dessen Haupt (Ulrich von Rosenberg). Nachdem er die Burg Frauenberg (Pfandschaft Johann Popel's von Lobkowic) [2]) sich unterworfen hatte, lagerte er

---

[1]) Aeneas Sylvius gibt ihm die Worte in den Mund (?): „En, inquit (ad suos) quantum gloriae nunc nobis amissum est, quantumque lucri hoc itinere." — Er soll über die Räthe des Kaisers geschmäht haben als weibische und furchtsame Leute, die nicht acht Tage eine Belagerung aushalten können.

[2]) Johann Popel von Lobkowic war mit Heinrich von Rosenberg und mehreren andern böhmischen und mährischen Edlen den aufständischen Österreichern zu Hilfe gezogen und hatte mit Erfolg gegen den kaiserlichen Feldhauptmann Hanns von Starhemberg gekämpft. S. Hormayr's Taschenbuch. Neue Folge I, 206 (?).

sich vor Budweis, in welche Stadt sich Herr Ulrich von Rosenberg, der kein Kriegsvolk daheim hatte, geflüchtet hat. Am 7. September unterhandelte Podiebrad mit dem Herrn von Rosenberg, also zur Zeit wo König Ladislaus bereits in Wien eingezogen war; wahrscheinlich hatte der Ausgang in Österreich diese Ausgleichung erleichtert, welche der katholischen Partei so unliebsam sein musste. Herr Georg war bekanntlich ungemein klug und ich zweifle, dass er dem Kaiser je ernstlich helfen wollte, obgleich er eben so wenig dazu thun mochte, den jungen Herrn vor der Zeit frei und selbständig zu machen [1].

Was die Hilfe der Innerösterreicher betrifft, so glaube ich zwar, dass allerdings steirische und kärntnerische Söldner (die der Kaiser aber bezahlen musste) hätten eintreffen können, wenn sich die Belagerung Neustadts in die Länge gezogen hätte, aber eine Hilfe von Seite der steirischen oder kärntnerischen Stände zur Unterstützung ihres Landesfürsten, die mit bedeutenden Opfern verbunden gewesen wäre, war gewiss nicht zu erwarten.

Kaiser Friedrich der sich über die Verhältnisse nicht täuschen liess, wie aus allen seinen Handlungen und auch aus seiner ihm so oft zur Last gelegten Unthätigkeit hervorgeht, die in den meisten Fällen nur Folge der Berechnung seiner unzulänglichen Kräfte sein mochte, fand es für gerathener nachzugeben, als die Sache auf's Äusserste zu treiben und sich ohne wirklichen Erfolg — in eine grosse Schuldenlast zu stürzen.

Dass übrigens die Nachgiebigkeit des Kaisers besonders hintennach, wo der Tadel nicht mehr Gefahr vor sich sah, von nicht Wenigen als Muthlosigkeit und Schwäche erklärt wurde, ist begreiflich. Aeneas Sylvius mochte durch diese Stimmen und um seiner Geschichte, wie oft geschah, mehr Interesse zu geben, zur oben erwähnten Darstellung veranlasst sein.

---

[1]) Vergleiche Palacký's Geschichte von Böhmen. Vierten Bandes 1. Abtheilung (1857). S. 305—313.

II.

Welche Kosten ein auch nur kurze Zeit dauernder Krieg aber damals verursachte, wenn insbesondere die Verhältnisse die Vertheilung derselben auf das ganze Land unmöglich machten, lässt sich aus einigen Daten schliessen.

Kaiser Friedrich trägt zu wiederholten Malen seinem Rathe Rüdiger von Starhemberg, der wie es scheint zu längerem Widerstande geneigt sein mochte, auf, die Söldner abzudanken und die Gefangenen loszulassen [1]).

Jeder Tag Verzug erhöhte die Kosten. Leider fehlen uns die ämtlichen Vormerkungen über die gesammten Auslagen, insbesondere was die sogenannte Befreiung des jungen Ladislaus dem Lande Österreich selbst kostete, nur vereinzelte Notizen sind bisher aufgetaucht.

So quittirt Kaiser Friedrich am 25. September denselben seinen Rath Rüdiger von Starhemberg, der aber durchaus nicht der einzige Bevollmächtigte in dieser Kriegszeit war, über gelegte Rechnung. Er hatte zur Kriegsrüstung von Seite der kaiserlichen Räthe eine Summe von neuntausend einhundert sechsundachtzig ungrischen Ducaten (und 3 Schillingen Pfennige!) in Empfang genommen um Reisige zu Ross und zu Fuss anzuwerben („wider unser Widersachen zu Österreich"). — Wie viel nun solche Reisige durch Rüdiger angeworben wurden, ist nicht angegeben; aus einer Quittung des Rottenführers Wolfgang Behem ist zu entnehmen, dass die Dienstzeit nur zwei Wochen, der Wochensold für jeden Einzelnen 7 Schillinge gewesen sein mochte (?). Starhemberg gab dem Kaiser 1207 Ducaten (und 4 Schilling 27 Pfge.) zurück, das Übrige war, nach Abzug einiger Forderungen, auf diese kurze Rüstung verwendet worden. Derlei Rechnungen muss es auf kaiserlicher Seite jedenfalls mehrere gegeben haben, wenigstens war Hanns von Starhemberg

---

[1]) S. Regesten II. Nr. 2938, vom 5. September 1452. Aus dem Archiv zu Riedeck. Wären nur die übrigen Adelsarchive so zugänglich, als dieses gewesen bei Lebzeiten des so gebildeten und humanen Grafen Heinrich von Starhemberg, mit dem ein grosser Freund der vaterländischen Geschichte uns entrissen wurde.

ein noch thätigerer Parteigänger des Kaisers [1]) und sonst wohl noch Mehrere.

---

[1]) Vgl. Regesten II. Nr. 2944. Wir theilen hier zwei Quittungen einiger Söldner des Kaisers mit, die wir im Riedecker Archiv fanden, leider sind die Geschichtsforscher auf solche Tropfen statt der Quellen angewiesen, daher ist die pragmatische Geschichte so schwierig.

10. September 1452.

Ich Jörsigk von Morawan vnd von Krembsier vnd Ich Jan Worsita Bekennen mit dem brief das vns der Edl herr herr Rüedger von Starhemberg vnsern sold vnd schaden vnd was er vns schuldig zu tun gewesen ist. Die weil wir in sein dinstn gewesen sein genzlich entricht vnd bezalt hat. Dagegn wir Im vnser zwen schadenbrief die wir von Im haben geantburt solden haben. der wir aber diczmals hie bey vns nicht gehabt habn. Darumb globen wir Im wissentlich mit dem brif dem bemeltn herrn von Starhemberg dieselbn zwen schadenbrief Inner dem nagsten moned anuerziehn gen Wolfgerstorf zu sendn, getreulich vnd vngeuerlich.

Zu vrkund des briefs vnder vnser baider aufgedrukchtn Insigl.

Geben zu Wolfgerstorf an Suntag nach vnser liebn fraun tag irer puerd. anno etc. l° secundo.

(Dieselben zwei prief hat er mir gesant) Anmerkung des Starhembergers.

2 aussen aufgedruckte Siegel:

1. im Mittel eine 5blättrige Rose mit der Umschrift: S. Jan. zu Morawan.
2. im Mittel 2 Schlägel kreutzweis, Umschrift: lädirt. lor.

Original, Riedegg.

Ich Wolfgang Behem Bekenn das mir der Edel Herr her Ruedger von Starhemberg an stat vnsers genedigisten herrn des Römischen Kaiser etc. heut ausgericht vnd bezalt hat zwen wochensold mit samt dem heutigen tag auf fünf phert auf yeds uij β den. das bringet in Geld zu viij β ix gulden lxxv den. vnd hat mich auch damit alles solds und schadens vnd was er mir sunst zutun schuldig gewesen ist. Die weil ich in des vorgenanten vnsers genedigisten Herrn des Römischn Kaiser vnd sein dinsten gewesen bin, genczlich entricht vnd bezalt vnd sag auch darumb den bemelten vnsern genedigisten hern den Römischen kaiser etc. vnd den obgenantn hern von Starhemberg vnd sein erben für mich vnd mein erben mit dem brief genczlich quitt und ledig.

Zu vrkund des briefs vnder der Edeln Jörgen des Hadmanstorffer vnd Casparn Gainfoitn baider aufgrdrukchtn petschad die das vmb meiner vleissigen Bet willen auf den brif gedrukcht haben in vnd Irn erben an schaden.

Geben zu Wolfgerstorf an Mitichen vor sand Michelstag. Anno Domini etc. l° secundo.

2 hinten aufgedrukte Siegel von grünem Wachs.

1. Eine Gans mit gespreitzten Flügeln.
2. Länglichter, unten abgerundeter Schild mit 3 Leisten (?).

Original Riedegg. Vgl. Regesten II. Nr. 2946.

Ob folgende Notiz über geliehene Kriegsrüstungsgegenstände mit dem Neustädter Zuge oder überhaupt mit den Kriegsbegebenheiten des Jahres 1452 im Zusammenhange stehen, wie wohl zu vermuthen ist, könnte nur durch urkundliche Notizen aus dem Ladendorfer Archive, wenn ein solches noch besteht, evident werden, Hanns von Ladendorf muss jedenfalls ein Rottenführer gewesen sein (?).

Rücksichtlich der Aufständischen haben wir eine einzelne Notiz über die Auslagen der Stadt Wien für den Zug nach Ort und Wiener-Neustadt, er kostete der Stadt 7620 Pfund Pfennige (Schlager's W. Skizzen V. 152).

Dass wie gewöhnlich die Söldner nach ihrer Abdankung entweder aus Mangel an Beschäftigung oder wie nicht selten geschah wegen unbefriedigten Forderungen auch dieses Mal eine Landplage wurden, geht aus einem Schreiben des Sohnes des ungrischen Gubernators, des Pressburger Gespanns Ladislaus von Hunyad, an die Stadt Pressburg hervor.

Derselbe schreibt ihr nämlich am 22. Sept. 1452, er habe sicher erfahren, dass Chapko Bernard von Brumau (?), Matthäus Karowsky und viele andere Mährer mit ihren Söldnern des Willens seien, dort hinab zu ziehen und die Weinlese vorzunehmen; wenn man ihnen nicht widerstehe, könnte das wohl der Fall sein. — Sie soll also sich mit aller Macht rüsten zum Widerstande [1]). Vielleicht waren diese Söldner mit ihrem Solde auf Pressburg angewiesen? —

Bedeutender aber als alle Kosten für Kriegsrüstung und Söldner, welche in dieser unseligen Vormundschafts-Angelegenheit auf beiden Seiten gespendet wurden und deren Betrag vielleicht erst später durch weitere Forschungen ausgemittelt werden dürfte, ist die in Folge

---

Wien, 29. November 1452.

Hanns von Ladendorf bekennt, dass ihm Herr Albrecht von Ebersdorf geliehen habe 8 Zentner Pulver, 3 gute eiserne lange Terrasbüchsen, 1 gute eiserne lange Viertelbüchse, 12 neue Tartschen für Schuss; 2 gute Betten mit Bettgewand und Zugehör, 32 gute Handbüchsen, 10 gute Hackenbüchsen von Eisen, 3 Zentner Blei, 2 Zentner Pech, 2 eiserne Mörser, mit denen man wirft. Und in die Viertelbüchsen 200 Steine, 200 Feuerkugeln; 12 Feuerspiesse, 10 Allspiess, 2 mittlere Kessel von Kupfer und 1 grossen kupfernen Mörser, 2 Chochen (?), 3000 Pfeile, 2 Zentner Eisen, einen guten ganzen Schmiedzeug mit Blasbalg und aller Zugehör, dann 12 Kühe. — Zu Martini 1454 zahlbar (?). — Mitsiegler der edle Stephan Kolb.

Orig. im n. ö. ständ. Archive zu Wien. Nr. 2750.

[1]) Aus dem Pressburger Stadt-Archive abgedruckt bei Teleki, Hunyadiak kora magyarországon etc. Bd. X, S. 338, Nr. CLXVI. — — „qualiter Chapko Bernardus de Brumow, „Mathws Karowsky et ceteri conplures morauienses in unum tam peditibus quam „equitibus more exercituancium sint congregati, pretendentes ad partes istas venire „et vineas vestras recolligere si eis resistenciam non fecerimus." — Die Stadt soll „sich bereit halten „cum omnibus vestris gentibus tam equitibus quam peditibus, bombardisque ac pixidibus et aliis vestris ingeniis." — Es ist ein ernstlicher Befehl, da der Gespann den Brief mit folgenden Worten schliesst: „Aliud ergo facere non ausuri." Was weiter erfolgte ist unbekannt.

dieser unzeitigen Befreiung eingetretene Gebahrung mit den landesfürstlichen Renten.

Die Befreier liessen sich ihre Dienste lohnen und zwar grossmüthig lohnen und wenn der eine oder der andere minder bedacht wurde, so wurde er malcontent und die Geschichte der sogenannten Selbständigkeit des jungen Fürsten und seines Regiments ist ungemein lehrreich und verdient die sorgfältigste Bearbeitung.

Leider auch hier wie in den meisten anderen Partien unserer vaterländischen Geschichte sind die empfindlichsten Lücken, einzelne Actenstücke, die allerdings auf wichtige Vorgänge und Verhandlungen hindeuten, aber der Zusammenhang, der Verlauf der ganzen Angelegenheit bleibt oft genug dunkel und das Urtheil über die Handelnden wird wankend und zweifelhaft. —

Wir wollen das uns Zugängliche näher beleuchten.

Zuerst das Haupt des Bundes gegen den kaiserlichen Vormund, Graf Ulrich von Cilly.

Ulrich Eizinger, der Hauptagitator, hatte als selbstcreirter Landeshauptmann in Gemeinschaft mit den Landesverwesern dem Grafen Ulrich von Cilly, um ihn für ihre Sache bleibend zu gewinnen, eine sehr beträchtliche jährliche Rente als „Kostgeld und Sold" angewiesen, nämlich sechstausend Goldgulden, deren Bezug vom 20. März 1452 beginnen sollte.

Wie bereits erwähnt wurde (Habsb. Excurse VI, 1, S. 8 des Separatabdruckes) hatte Graf Ulrich den Aufständischen Geld vorgestreckt, das ihm jedenfalls zurückgezahlt werden musste [1]). Dazu kamen nun oben erwähnte Bezüge. —

Zu den ersten Geschäften des neuen Regimentes gehörte die Regulirung dieser Angelegenheit.

Graf Ulrich lässt sich von seinem Mündel der eigentlich keine Verfügungen giltig treffen konnte, förmlich, als wäre er selbstständiger Landesfürst, die 6000 Goldgulden jährlicher Rente auf die landesfürstlichen Ämter und Mauthen zu Linz, Enns und Gmunden anweisen und zwar auf die Mauth zu Linz dreitausend, auf die Mauth

---

[1]) Das waren ohne Zweifel jene 6000 ungrische Goldgulden, über welche K. Ladislaus am 9. Juli 1453 dem Grafen Ulrich von Cilly einen Schuldbrief ausstellte, und die nächsten Weihnachten (25. Dec. 1453) zu Wien zurückgezahlt werden sollten. S. Fontes rer. Austr. Bd. II, S. 40, Nr. 3.

und das Salzsieden zu Gmunden zweitausend zweihundert und auf die Ämter zu Enns achthundert Gulden, welche ihm in vier Raten (zu den Quatember-Tagen) auszuzahlen sind [1]).

Dafür scheint die Anerkennung der Dienste des so rastlos thätigen Hauptmanns Ulrich Eizinger, der dem eben so ränkevollen als eifersüchtigen Grafen von Cilly vom Anbeginn sehr unbequem geworden war, aufgeschoben worden zu sein.

Das Object welches Eizinger zum unversöhnlichen Feinde K. Friedrich's und seines Bruders Albrecht gemacht hatte, Schloss Forchtenstein, war fortwährend im Besitze des Kaisers [2]).

Zwar wurde es gleich nach der „Erledigung" des jungen Königs von ihm als König von Ungern zum Lohne der gemachten Anstrengungen ohne Zweifel auf Reclamation Eizinger's als heimgefallenes Lehen (nach dem Tode des Grafen Paul v. Forchtenstein?) demselben verliehen, aber da es ebenso wenig als andere ungrische Herrschaften, welche K. Friedrich als Pfandschaft noch von Zeiten der Mutter (K. Elisabeth) her für vorgestreckte Summen inne hatte, von dem Kaiser und seinen Pflegern und Verwaltern abgetreten wurde, so stellte Ulrich Eizinger nach einiger Zeit die Schenkung (Verleihung) welche ihm nichts nützte, zurück und begehrte ein anderes Gut als Ersatz. — Nach längerer Zeit erhielt er auch dafür die bedeutende und ihm, der in der Nachbarschaft mehrere Güter hatte, so wohlgelegene Veste und Herrschaft Gars, welche von Herzog Albrecht, dem Vater Königs Ladislaus nebst vielen anderen Gütern dem Meissauer als Strafe für dessen Verrath war abgenommen worden. — Eizinger erhielt überdies noch das Ungelt in den Gars benachbarten Märkten und Dörfern, wie auch einen grossen in der Nähe angelegten Teich. Alles als ein landesfürstliches Lehen. — Ausgenommen war nur das Kirchlehen zu Gars (Verleihung der Pfarre), das sich der junge Fürst (für sich und seine Erben) vorbehielt. —

---

[1]) Abgedruckt in meinen Materialien zur österreichischen Geschichte etc. II. 30. Nr. XXX. zugleich der Befehl, ihm die rückständigen zwei Quartale, von Pfingsten und Michaelis auszuzahlen.

[2]) S. Chmel, Gesch. K. Friedrich's IV. u. s. w. Band II, S. 636—639. Ulrich Eizinger glaubte darauf gerechten Anspruch zu haben, die Sache ist noch unklar. Hatte des Kaisers Bruder, Herzog Albrecht, es ihm etwa verpfändet? —

Doch wurde dabei stipulirt, dass Eizinger diese Herrschaft Gars mit Zugehör wieder abtreten soll, sobald es dem König gelänge, Forchtenstein aus den Händen des Kaisers zu erledigen. Jedenfalls bleibe ihm aber der Teich als eine besonders verschriebene Pfandschaft [1]).

Ulrich Eizinger musste übrigens, um in den Besitz dieses „Lehens" zu gelangen, dasselbe erst einlösen von dem bisherigen Pfandinhaber Leopold Neudekher [2]).

Das geldbedürftige neue Regiment hatte beim Beginn seiner Wirthschaft von allen Seiten her Vorschüsse zu erhalten gesucht. Eizinger und seine Brüder und Vettern waren dabei die thätigsten Vermittler nebst so manchen Anderen.

So hatte Herzog Ludwig von Baiern (der Reiche) eine Summe von zehntausend ungrischen Gulden in Gold und abermals zehntausend ungrischen Gulden in schwarzer Münze (den Gulden zu 7½ Schilling gerechnet, also 9375 Pfund Pfennige) vorgestreckt, welche binnen Jahresfrist (zu Burghausen) zurückgezahlt werden sollten. — Herzog Ludwig verlangte Bürgschaft, welche Graf Ulrich von Cilly, Graf Johann von Schaunberg, Wolfgang von Walsee (Landeshauptmann vom Lande ob der Enns), Ulrich Eizinger von Eitzing und Niclas Drugsetz (der Hubmeister von Österreich) übernahmen.

Diese Bürgen, denen der junge Landesfürst vier Wochen vor Ablauf der Rückzahlungsfrist das Geld zu Wien auszahlen lassen sollte, verpflichteten sich, dasselbe auf den St. Michelstag nach Burghausen zu spediren, jedoch auf Kosten und Gefahr des Schuldners der ihnen einen Schadlosbrief ausstellen musste. — Es war den Bürgen sogar gestattet, falls die Zahlung verzögert würde, alle Kosten (für Interessen u. s. w.) von den Landesrenten oder sonstigen Einkünften des jungen Königs sich selbst zu decken! [3]).

---

[1]) Dieses Entschädigungs-Document, vom 13. Mai 1453 aus Wien datirt, ist abgedruckt in meinen Materialien etc. Band II, S. 52, Nr. XLIV. Im Eingange werden die Verdienste Eizinger's um König Albrecht und Ihn (Ladislaus), insbesonders rücksichtlich der „Befreiung", mit Emphase geschildert.

[2]) Am 9. Mai 1453 bereits bewilligt K. Ladislaus demselben, Veste Gars und das dazu gehörige Umgelt an sich zu lösen. Lichnowsky VIII. Regesten, Nachträge 1783. b. (Orig. im Archive des Finanz-Ministeriums). Der Befehl an Leopold Neudekher, dieser Lösung sich zu fügen und die Pfandschaft abzutreten, ist vom 17. Mai 1453. Lichnowsky VIII. Regesten, Nachtr. 1783. c.

[3]) Revers des Königs Ladislaus (also ganz gegen die Convention die ihn fortdauernd als minderjährig erklärte) vom 13. October 1452, abgedruckt in meinen

Auch in anderer Gesellschaft finden wir Herrn Ulrich Eizinger als Vermittler von Geldvorschüssen.

Eine Summe von fünftausend ungrischen Goldgulden wurde von ihm und Hrn. Oswald Ludmanstorffer vorgestreckt, indess der letztere 4000 ungrische Ducaten hergab, übernahm Ulrich Eizinger eintausend. — Der Hubmeister Konrad Hölzler, welcher Herrn Drugsetz in der Verwaltung der Landesrenten nachgefolgt war, verbürgte sich nebst seinem Bruder, C. Hölzler, königlichem Kämmerer, für die Rückzahlung binnen Jahresfrist. Auch diesen Bürgen muss König Ladislaus die Vollmacht geben, sich selbst zahlhaft zu machen von den Landesrenten die ja von ihnen verwaltet wurden [1]).

Auch die übrigen Glieder der Eizinger'schen Familie gingen nicht leer aus. So werden dem Oswald Eizinger von Eitzing für seine treuen Dienste die er schon dem Vater, Herzog Albrecht, und dann auch dem Sohne insbesondere auch zur Befreiung geleistet hat, als lebenslängliches Leibgeding verschrieben: die Veste, Stadt und Herrschaft Drosendorf nebst den Urbaren, welche zu den Schlössern Tierna und Weikardschlag gehört hatten, sodann auch das Ungelt daselbst zu Drosendorf und die übrigen Ämter (Gericht, Vogtei u. s. w.) und Zugehör. — Er soll die Stadt und Veste auf seine Kosten behüten und dem Landesherrn offen halten (jedoch auf dessen Kosten sobald landesfürstliche Söldner dorthin kämen); da er Drosendorf als Pfleger schon früher verwaltet hatte und ihm von K. Friedrich (als Vormund) als Burghut jährlich 567 Pfund 75 Pfennige waren bewilligt worden (aus den landesfürstlichen Ämtern zu Krems und Stein und dem Hubamte), so werden ihm fortwährend noch dreihundert Pfund Pfennige als jährliche Burghut angewiesen und für den Rest wird er auf grössere Unterstützung vertröstet, so

---

Materialien, Bd. II, S. 29, Nr. XXIX. Der Schluss ist ganz geeignet, die Unverschämtheit der Bürgen welche sich ganz sicher stellen wollten, evident zu machen. — Armer Landesfürst, der statt eines Vormunds so viele erhielt.

1) Lichnowsky, Bd. VIII. Regesten. Nachträge Nr. 1860. c. Auch Cod. Ms. Nr. 43, fol. 56, b des Haus-, Hof- und Staatsarchives (?) — Aus dem Jahre 1453. — Möchten doch Hubmeisters-Rechnungen und überhaupt finanzielle Vormerkbücher aus dem fünfzehnten Jahrhundert sich noch vorfinden! Wie traurig ist es für unsere Geschichtsforschung, dass man von jeher auf so wichtige Quellen so gar keinen Werth legte, sie so zu Grunde gehen liess!?

bald es Noth thäte („ob zwischen den lannden icht lanntkrieg auferstunden") [1]).

Stephan Eizinger von Eitzing erhielt am 5. Jänner 1453 (zu Wien) für seine Dienste die Anwartschaft auf das Dorf Kirchling (Kirling) im Hakenthal mit dem dazu gehörigen Landgericht und dem übrigen Zugehör, das ihm nach dem Tode des Hanns Ponhalm, dem es sein Vater König Albrecht als lebenslängliches Leibgeding verschrieben hat, als österreichisches Lehen zustehen soll [2]).

Siegmund Eizinger von Eitzing, der landesfürstlicher Forstmeister in Österreich [3]) war, erhält am 5. März 1452 für geleistete Dienste (bei der Befreiung von der Vormundschaft u. s. w.) nebst Herrn Pankraz von Plankenstein die Anwartschaft auf die (beträchtliche) Veste und den Markt St. Peter in der Au, sammt Zugehör, die sie als ein österreichisches landesfürstliches Mannlehen erhalten sollen nach dem Tode des Rudolf Zinzendorffer, der sie als lebenslängliches Leibgeding von seinen Vorfahren, den Fürsten von Österreich, erhalten hatte [4]). Andere Daten möchte wohl das ehemalige Eizinger'sche Familienarchiv zu Aspern an der Zaya gewähren, wenn es vollständig ausgebeutet würde (oder überhaupt noch erhalten ist?).

Auch andere österreichische Edle erhielten für geleistete Dienste Anerkennung oder Entschädigung für erlittenen Schaden.

---

[1]) Originalurkunde vom 30. December 1452 im Haus-, Hof- und Staatsarchive. Abgedruckt in meinen Materialien etc. Bd. II, S. 31, Nr. XXXI. — Nach dem Tode Oswald's fällt das Leibgeding dem Landesfürsten natürlich heim, doch haben seine Erben Anspruch auf die noch ausständigen Jahresrenten. — Es war diese Urkunde die erste, welche mit dem königlichen (neuen) Majestäts-Siegel besiegelt wurde. „Commissio domini Regis in consilio cum prima maiestatis sigillatura."

[2]) Original-Lehenbrief im k. k. geh. Haus-, Hof- und Staatsarchive. Perg. 1 Siegel. — Oben steht von K. Ladislaus' Hand: Infrascripta recognoscimus. — Unten: Commissio domini Regis per D. Ulricum Cilie Comitem. Die Urkunde ist zerschnitten.

[3]) Am 10. März 1453 gibt ihm König Ladislaus ein Absolutorium über abgelegte „Raitung (als Forstmeister des Wiener-Waldes) von den Renten des Wiener-Waldes u. s. w. Archiv des k. k. Finanz-Minist. S. Lichnowsky Bd. VIII. Regesten. Nachträge Nr. 1761, b. Wo ist sie, diese Rechnung?

[4]) Das Original dieser Urkunde befindet sich in der Registratur des Schlosses Neulengbach (noch?). S. Fontes rer. Austr. Bd. II, S. 39, Nr. 1. Wenn doch die Archive der Schlösser des Landes zugänglicher wären, nicht ein einziges gewährte keine Ausbeute!

So verschreibt König Ladislaus P. im Jahre 1453 (Tag ?) „Herrn Georgen von Khuenring für seine grossen und besonders durch die Eroberung des Schlosses Ort geleisteten Dienste (?) eine lebenslängliche jährliche Gült (wie viel?) auf der Mauth zu Ips" [1]).

Friedrich von Hohenberg, ein besonders eifriger Anhänger des jungen Fürsten und schon im Dienste seines Vaters Albrecht thätig, von dem er auch eine (wie es scheint lebenslängliche) Rente von jährlichen 200 Pfund Pfennigen erhalten hatte, ward für seinen Beistand bei Erledigung und dass er sich fortwährend als Rath und Diener verwenden lässt, mit dem lebenslänglichen Genusse des Schlosses Rabenstein mit Zugehör sammt dem Landgerichte daselbst (das vor Zeiten die Meissauer und nachmals Jörg Schrek und Jörg Seusenegker verwesten und innehatten) entschädigt: auch das landesfürstliche Ungelt in der Waldmarch wird ihm bestandweise überlassen, gegen eine jährliche Summe von fünfhundert Pfund Pfennige, (wovon er aber nur 300 Pfund wirklich abzuliefern hat, die anderen 200 aber zu seinem Nutzen verwenden kann als Äquivalent für die von Herzog Albrecht ihm zugesagte Rente) bis ihm oder seinen Erben letztere anderweitig angewiesen werden. Auch den Überschuss von dem Ertrag des Landgerichtes, nach Abzug der Kosten, soll er dem jeweiligen Hubmeister in Österreich abliefern.

Zur grösseren „Ergetzung" seiner Dienste wird ihm auch die Gnade zu Theil, dass dieses Leibgeding, Schloss Rabenstein, ihm und seinen männlichen Erben als Mannlehen verbleiben soll, falls König Ladislaus ohne männliche Erben abginge oder seine Söhne vor ihrer Vogtbarkeit sterben würden. Die späteren Landesfürsten werden zu dieser Verleihung ohne weiters verpflichtet [2]).

---

[1]) Hoheneck, Genealog. Gesch. der obderennsischen Stände etc. Band III, S. 104. — Die Geschichte der Chuenringe auch ein pium desiderium seit so langer Zeit!

[2]) Es heisst in der Urkunde (Original im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staats-Archive), welche in meinen Materialien etc. Bd. II, S. 54, Nr. XLVI abgedruckt und vom 24. Mai 1453 datirt ist: „und derselb landesfürst und sein erben in das an alle waigrung zu manlehen leihen sullen." — Man sieht, was diese Herren (des Königs Vormünder), sich herausnehmen durften. Nach dem Tode K. Ladislaus fiel (eventuell und in Wirklichkeit) das Land an die steirische und tirolische (?) Linie, besonders war ihnen aber Kaiser Friedrich als Erbe verhasst, ihn voraus schon bindend zu verpflichten war ihnen also ganz erwünscht. Im Gedenkbuch Nr. 43, fol. 53 des Hausarchives ist das Datum vom 19. Mai, wahrscheinlich eine vorläufige Besprechung.

Diese Urkunde ist auch desshalb interessant, weil aus ihr der eingeführte Geschäftsgang ersichtlich ist, es heisst nämlich am Ende: Commissio domini regis per d. comitem in presentia D. Ulrici Eyczinger, Rüdinger de Starhemberg et Nicolai Drugsess". Diese Angelegenheit, die Befriedigung der Ansprüche Hohenbergs, wurde nämlich im Auftrage (?) des Königs vollzogen von dem Grafen Ulrich von Cilly als officiellem Vormund, im Beisein des Herrn Ulrich Eyczinger als gewichtigsten Rathes, des Hubmeisters Nicolaus Drugsess und des Rüdiger von Starhemberg, der wie man sieht nach vollbrachter „Erledigung" für gut befunden den Dienst des Kaisers zu verlassen und sich der neuen Herrschaft anzuschliessen (?)[1].

Auch die so bedeutenden Grafen von Schaunberg, der Oberst-Marschall in Steiermark Graf Johann, des Königs Rath, und sein Sohn Graf Bernhard, Oberst-Marschall in Österreich, wurden für ihren frühen Anschluss belohnt durch die Befreiung von aller anderen Gerichtsbarkeit, als der unmittelbaren des Königs in allen seinen Landen, mithin nicht blos in Österreich, sondern auch in Böhmen und Mähren so wie in Ungern und seinen Nebenländern, ein Vorzug der jedenfalls keine geringe Auszeichnung war[2].

---

[1]) Am 14. September 1452 trägt K. Friedrich demselben Rüdiger von Starhemberg, der jedenfalls zu den thätigsten Anhängern gehört hatte, auf, zu dem Tag, der in der nächst geschehenen „taidung und berednus" zwischen ihm und seinen Widersachern auf nächste Martini bestimmt wurde, nach Wien zu kommen und dort zu helfen „rathen wegen besaczung K. Lasslaws und anderer sachen wegen" (Orig. im Riedecker Archive). S. Chmel, Regesten II, S. 300, Nr. 2942. Am 27. September 1452 fordert er ihn auf, sechs oder acht Tage früher zu Ihm (nach Neustadt zu „kommen, um mit Ihm und den andern kaiserlichen Räthen sich zu berathen (ebendaselbst). Regesten II. 2945. Rüdiger war ohne Zweifel dem Befehl des Kaisers nachgekommen, hatte sich aber nach Ausbruch der Pest zu Wien, welche die Congressglieder bekanntlich grösstentheils auseinander trieb, wieder nach Hause begeben. — Am 27. December 1452 wird er vom Kaiser wieder beordert „on alles verziehn sich gen Wien zu fügen, da sich die Fürsten und die keiserlichen Rete heute von hinnen (Neustadt) gen Wienn" begeben haben, „dem Tag verrer nach„zegeen und auszewarten" (ebendaselbst). Regesten II. S. 304. Nr. 2985.

Wahrscheinlich wurde Herr Rüdiger von Starhemberg, der seine Güter wohl ausschliesslich in Österreich hatte, am Ende da die Ausgleichung sich sehr verzog, des kaiserlichen Dienstes müde.

[2]) Cod. Ms. N. 43 des Hausarchives, fol. 78 b. Fontes rer. Austr. II. 2. S. 40, Nr. 4 vom 16. Juli 1453, in Brünn ausgestellt. — Dieser privilegirte Gerichtsstand musste in Mähren, Böhmen und Ungern, wenn er in Anwendung gegen einheimische Edle kam, wohl nicht wenig Eifersucht erregen. Ob wohl bei dieser Gelegenheit die Form Rechtens beobachtet worden war? —

Die Stadt Wien erhält für die grossen Opfer, die sie zur „Befreiung“ gebracht und als Entschädigung für erlittene Verluste die landesfürstliche Mauth zu Stadelau (bei Kagran unweit Wien)[1]).

Andere Auszeichnungen und materielle Vortheile welche den Anhängern des jungen Fürsten zu Theil wurden, werden später ohne Zweifel noch bekannt werden aus den betreffenden Archiven des einheimischen Adels.

Dass nichts versäumt wurde, was die Anerkennung geleisteter Dienste beurkunden konnte und dieselben wohl von allen Seiten geltend gemacht wurden, lässt sich auch aus einem Lehenbriefe schliessen, der bald nach der „Befreiung“ im Namen des jungen Fürsten ausgestellt wurde.

Die Töchter und weiblichen Anverwandten eines im Dienste des Königs in diesem „Befreiungskriege“ (vor Naarn bei Perg im untern Mühlviertel) von den Feinden getödteten oberösterreichischen Adeligen (?), Jörg Paumgartinger, erhielten in Berücksichtigung dieses Falles die nicht unbeträchtlichen Lehenstücke, welche vermöge Lehenrechts bei Ermangelung männlicher Erben dem Landesfürsten heimgefallen waren[2]).

Diese hier mitgetheilten urkundlichen Daten beweisen wenigstens vorläufig, bis sie von einem glücklicheren Forscher wesentlich ergänzt werden, dass der junge Fürst, eigentlich seine Vormundschaft, durch die Sachlage bemüssigt war, seinem Anhang ganz auffallende Begünstigungen zuzuwenden zum Verderben des Landes.

---

[1]) Original im Archiv des k. k. Finanz-Ministeriums. Angeführt bei Lichnowsky, Bd. VIII, Regesten-Nachträge Nr. 1798. F.

[2]) D. d. Wien am 3. October 1452. — Da diese Lehen in dem von mir im Notizenblatte, Jahrgang IV. (1854) mitgetheilten Lehenbuche K. Ladislaus P. nicht vorkommen, weil sie vor der allgemeinen Belehnung im J. 1455 empfangen wurden, so theile ich den Lehenbrief hier mit.

Wir Lasslaw von gots gnaden zu Hungern zu Behmen kunig, Herczog zu Österreich vnd Marggraf zu Merhern etc. Bekennen daz für vns kamen, die Erbern Barbara vnd Anna, weilent Jörgen des Pawngartinger töchter, vnd baten vns, diemuticlich In anstat Ir selbs vnd Margrethen weilend Thoman des Pawngartinger, vnd Margrethen vnd Elsbethen Hannsen des Pawngartinger töchter Irer Mumen die hienachgeschriben stukch vnd guter vnserer Lehenschafft vnsers Fürstentumbs Österreich ze verleihen, wan der bemelt Ir vater, an leiberben mendleichs geslechts mit tod abgangen wêr, vnd dieselben guter, als vnser vermante Lehenschaft hinder Im gelassen hiet, vnd wan wir vnderweist sein worden, daz der bemelt Ir vater in vnserm dienst, vor Neyrn von den Veindten erschossen sey worden, Daz wir Sy dadurch von vleissiger

IIII.

Wir müssen nun aber, nachdem wir zur Beleuchtung der Kosten und Nachtheile dieser gewaltsamen „Befreiung“ urkundliche Daten aus der ersten Zeit des neuen Regimentes, die sich uns vorläufig darboten und welche bei sorgfältiger Forschung ohne Zweifel beträchtlich vermehrt werden könnten, angeführt haben, den Faden der Ereignisse wieder aufgreifen, um sie in ihrem Zusammenhange nachzuweisen.

---

bete wegen, darinn begnadt, vnd den vorgenantten Barbaren vnd Annen, an stat Ir selbs, vnd der vorgenantten Irer Muemen die bemelten Stukch vnd guter mit den zugehörungen von sundern gnaden verlihen haben vnd verleihen In die auch wissentlich mit dem brief, was wir In zu Recht daran verleihen sullen, oder mugen. Also daz Sy vnd die vorgenantten Ir mumen vnd Ir erben, die nu fürbaser von vns vnd unsern erben In lehensweis Innhaben nuczen vnd niessen sullen vnd mugen, als lehens vnd lannds Recht ist vngeuerlich. Vnd sind das die obgemelten Stukch vnd guter, von erst an dem haws zu sand Jörgen ain Viertail mitsambt dem Pawhof. Item der Sytz zu Kirichperg, mitsamt dem Pawhof, vnd der vischwaid vnder dem Rötelpuch, auf der Rotel daselbs, vncz in das wasser genant die Åger. Item ain huben zu Attnaug, vnd drew gütel daselbs. Item der halb Hof zu Achperg vnd gantzer zehend daselbs. Item ain gut zu Nydernpuhelpach in Attnanger Pharr gelegen. Item ain gût zu Obeltshaim vnd ein gutel zu Aw an dem Wald. Item der zehent auf dreyen Öden auf dem Tanperg, auf aim hof zu Ahaim, auf dreyn gutlein zu obern Strass. Item der zehend auf den dörffern Alteshaim vnd Moshaim, und auf zwain hewsern zu Pirchach. Item den zehend auf aim haws zu Hofsteten vnd auf aim haws auf dem herweig. Item den zehend auf drein gutern zu Tuffelhaim, auf drein gutern zu Ainwerting auf der Pechhuben vnd auf aim hof zu Rotelhaim genant der Mayrhof. Item den zehend auf dem dorf zu Aych, auf dem hoff zu Oberndorf, auf dem aich gut daselbs, vnd auf dem hof zu Perghaim, vnd den ganzen zehend zu Winkel. Item den zehend auf dem Kesperg, auf dem hof zu Lach, vnd auf fünf hewsern in dem Dorf zu Nydern kriech. Item ain zehendhaws dacz dem Schober auf der leyten, auf fünf hewsern zu Wankhaim. Item den zehend auf drein hewsern zu Preysing, auf drein gutern zu Hub, auf dreyn hewsern zu obern Rogaw, vnd zway tail zehents auf zwain hewsern daselbs. Item zehen Emer weins zu Nydern Arenstorf. Item den zehend auf dem Gerhof, und auf vier hewsern in dem Dörflein zu sand Giligen. Item den klainen zehend in dem Pharrhof vnd auf ainer pewnt daselbs. Item den zehend auf sechs zehend hewsern zu Rufing, auf zwain hewsern zu Geczing, auf aim haws dacz dem micheln auf dem Perg, auf vier hewsern zu Seyringen. Item den zehend auf drein hewsern zu Weygelshaim vnd auf aim zehenthaws auf dem Arnoltsperg daselbs. Item den zehend zu Suczing. Item den zehend auf aim gutlein zu Hettenperg, und ain viertail zehend, auf aim gutlein zu Haydach. Mit urkund des briefs, geben zu Wienn am Eritag nach sand michelstag Nach kristi gepurde vierczehenhundert, darnach im zwayundfunfczigisten Jar — vnserer krönung vnsers kunigreichs zu Hungern etc. im dreyczehenden Jare.

Orig. Perg. 1 Siegel (LKV). Geh. H.-Archiv.

Es ist sehr zu bedauern, dass unsere Kenntniss der Verhältnisse wie des Charakters der handelnden Hauptpersonen gar so fragmentarisch und ungenügend ist, werden nicht später noch vertraute Briefe einflussreicher und dem Regenten nahestehender Österreicher aufgefunden, so bleiben wir auf die Darstellung eines Einzelnen beschränkt, der ein Fremder war, der deutschen Sprache unkundig und wenn auch geistreich und theilweise unterrichtet, doch nicht ganz unparteiisch ist.

Aeneas Sylvius gibt uns eine Schilderung der Lebensweise welche dem jungen Fürsten von seinem neuen Vormund, der jedenfalls die ersten Monate auf ihn den grössten Einfluss hatte, wo nicht vorgeschrieben, doch annehmlich gemacht worden sein soll.

Es steht noch zu beweisen, ob denn wirklich systematisch daran gearbeitet wurde, den jungen Fürsten durch ein sybaritisches und taumelvolles Leben für selbstische Zwecke zu bearbeiten und nur die frühere Erziehung und die gutgeartete Natur des Knaben verhinderte, dass derselbe nicht ganz und gar ein Wüstling wurde. Aeneas Sylvius mag wohl auch hier starke Farben aufgetragen haben[1]).

---

[1]) Aeneas Sylvius schildert nämlich die Lebensweise in der Wiener Burg so: „Cuius „vita in hunc modum instituta est. Mane cum primum e plumis assurrexit, confectae „nuces et graeci vini veteris, quod malvaticum appelant, ei pocula deferuntur: qui„bus praelibatis, divina officia petit, missas publice audit, it reditque per medias „hominum catervas, ne caesareae cultor solitudinis videatur. Reverso „assatas aviculas, et aliquid pulmentarii, regnicolaque vina apponunt, quae ille pror„sus evitat, ne potus consilium ingrediatur. Interim apparatur unctum et „copiosum prandium nec minus quam XII. fercula exponuntur, et austra„lia vina, quae plus habere spiritus videantur: admittuntur parasiti, scur„rae, psaltriae, cantatrices; qui plurimum placere cupiunt, aut Caesari de„trahunt, aut Regem laudant, et Comitis magnifica gesta praedicant. „Postquam cantibus et saltationi satisfactum est, meridianus somnus exci„pitur; exinde surgenti potus affertur, qui sopitam excitet animam, et aliquid „manducandum porrigitur, aut pomorum aut confectionum: paulo post aut consili„um petitur, aut in urbem equitatur: visuntarque virgines et nuptae, quarum „species egregia judicatur: ubi domum reventum est, apponitur coena du„bia et in partem noctis producitur. Nec dormitum eunti vina pomaque desunt „ac non petenti quidem sed recusanti et fastidienti cibaria ingeruntur. Ita dies pulchro „distinguitur ordine rerum. Quidam hoc magnopere damnant, altoremque comitem ar„guunt. Quidam adeo Caesarem oderunt, ut omnia probent, quae sunt eius adversa „moribus. At natura pueri bona, etiam inter has illecebras non corrumpitur; virilem „gravitatem in puerili pectore gerit; neque vini neque cibi plus quam satis est assu„mit; pauca loquitur, turpia detestatur, obloquentes Caesari coarguit, bene sibi „apud eum fuisse affirmat, castissimum et sanctissimum patruelem praedicat, cunctis-

Eben so wenig klar und überzeugend ist das was wir von der Zeit des Anbeginns dieses neuen Regimentes bisher kennen, weil wir wohl genug Andeutungen über so manche Ereignisse und Verhältnisse haben, aber die persönlichen Einflüsse und die handelnden Charaktere uns noch so dunkel sind. Nur eine reichliche Quelle, Correspondenz der einflussreichen Personen, könnte uns da einen befriedigenderen Einblick in das Getreibe der Parteien gewähren und darauf haben künftige Geschichtsforscher ihr Augenmerk zu richten.

Einstweilen müssen wir uns an der Darstellung des Geschichtschreibers Aeneas Sylvius begnügen, welche in Verbindung mit authentischen Actenstücken und Documenten ein Bild gewährt, das hinreicht zu zeigen, dass wir im Grunde über eine hochwichtige Periode unserer vaterländischen Geschichte, in der sich die Trennung Böhmens und Ungerns von Österreich bereits vorbereitete, noch viel zu wenig unterrichtet sind.

Kaiser Friedrich hatte seine Ansprüche auf die Vormundschaft über den minderjährigen Ladislaus durchaus nicht aufgegeben, es sollte ja darüber eben auf dem zu Martini 1452 in Wien abzuhaltenden „Tage" (Congresse) durch Unparteiische entschieden werden. In dieser Hoffnung hatte er den Knaben ausgeliefert. Noch war aber die Urkunde dieser Übereinkunft, welche von den Unterhändlern (den Bischöfen und Markgrafen Karl von Baden) ausgestellt und durch ihre Siegel bekräftigt war, von den Aufständischen nicht anerkannt.

Der Graf von Cilly, der jüngere Graf von Schaunberg, Ulrich von Rosenberg, Wolfgang von Walsee, Ulrich Eizinger und drei andere Barone hatten im Namen der „Österreicher" versprochen („bona ut ajebant fide"), in acht Tagen diese Vergleichsurkunde zu besiegeln. Das geschah aber nicht, man gab vor, die Schrift enthalte andere Vergleichsartikel als die mündlich besprochen und bewilligt worden. Obgleich sich die Unterhändler verbürgten, dass

„que in rebus ita se gerit ut prudentissimi Principis speciem repromittat. Qui congres-„sus et tanquam in acie quadam cum voluptariis rebus, cumque vini et cibi licentia, „quominus decertans, adversus eas non fuga neque absentia, aut timore magistri, sed „vigore animi et constanti praesentia, supra quam pueri vires ferant usu moderatis-„simo tutum se praestat." Eben dieses gute Benehmen des jungen Fürsten möchte beweisen, dass die Verführung doch nicht gar so grell versucht worden. Aeneas Sylvius ist bekanntlich gegen den Grafen von Cilly sehr bitter.

nichts geändert sei, verweigerte man doch die Ratification (Besiegelung)[1]).

Dieses das erste Zeichen schlechter Gesinnung, meint Aeneas. — Aber noch weitere Verletzung der versprochenen Artikel. Keine Wiederzurückgabe des im Kriege abgenommenen Gutes, kein Schadenersatz! — Ladislaus muss in der Burg sitzen, die Städte schwören ihm, die Edlen huldigen und begehren Lehenbestätigung (? In dieser Allgemeinheit wohl nicht?) man betrachtet ihn als Regenten; da es doch ausgemacht war, mit jeder Neuerung zu warten bis Martini, wo dann mit Rath der Verwandten und der Unterthanen das Weitere ausgemacht werden sollte[2]).

Dass er als Regent von der Partei der Aufständischen betrachtet wurde, geht auch aus den Citationsurkunden hervor, welche in seinem Namen an Stände, wie Verwandte und Freunde ausgeschickt wurden, um sie zum Martini-Congresse nach Wien zu berufen und einzuladen[3]).

---

[1]) Aeneas Sylvius in s. Historia Friderici Imp. bei Kollar (Anal. II, p. 398 und ff.) sagt: „Sed quo pacto promissionem custodiat, qui nec juramento teneri potest? Quis fallere hominem timeat, qui Deum contemnere solitus est? Quippe Australes, quibus „nulla mens fuerat, leges pacis observare, dum satisfacere promisso commonentur, „negant capitula pacis eo modo conscripta esse, quo fuerant stipulata; et quamvis Episcopi et Marchio Badensis nihil asserant esse mutatum, ob„noxiosque illos apponere chirographo sua sigilla confirment; nulla tamen ratione „moventur, neque signare pacta qaoquomodo consentiunt.“ — Leider hat sich das Original dieser Übereinkunft nicht erhalten (?!), was wir besitzen ist nur eine Copie, in einem „Libell“ mehrerer Urkunden (v. 1452—1457), welche sich auf die Verhältnisse zwischen Kaiser Friedrich und K. Ladislaus beziehen!

[2]) Aeneas Sylvius a. a. Orte: „Sed vento similis est Australica fides, junco fragilior „marcido; nihil hosce homines pudet . . . . lucro inhiant omnes, alieni rapaces, „sui tenacissimi. Id demum apud eos honestum est, quod dives, id turpe, quod „pauper. Einer, der eines Vormunds selbst bedarf, soll ein Land regieren „quam vix „grandaevus Princeps bene gubernet. Quis non intelligat versutias ac „nequitias gentis? Furari, rapere, devorare pupilli bona festinant, priusquam venien„tes ad conventum Principes, ut tanto sanguini par est, gubernatores puero tra„dant, praedamque de faucibus eorum eripiant.“ — Wie nöthig wäre es, aus dieser Anfangszeit, September und October 1452, noch mehr Documente zu eruiren, damit man beurtheilen könne, ob Aeneas berechtigt gewesen, die Österreicher in Masse zu brandmarken!?

[3]) Bereits am 30. September 1452 ladet K. Ladislaus seinen Vetter Herzog Siegmund dringend ein, zu diesem „freuntlichen tag“ zu kommen und ihm beizustehen; „da„mit wir volkomenlich und beruht zu unsern reichen und Furstentumen, land und leuten „und anderm so uns und den unsern rechtlich zugehort komen mügen“. Mat. II, S. 28, Nr. XXVII.

Es wurde alles in Bewegung gesetzt, um auf diesem Congresse zu erreichen, was die Partei so sehnlichst wünschte, nämlich des Kaisers als des unbequemen Obern ganz und gar los zu werden.

Ehe noch derselbe begann, geschah schon so Vieles, was der Vormundschafts - Angelegenheit eine ganz andere Wendung gab.

Die böhmischen wie die ungrischen Stände beeilten sich, durch zahlreiche Deputationen nicht blos ihre Freude und Anhänglichkeit an ihren jungen Herrn zu bezeigen, sondern auch gleich ihre Wünsche ja Forderungen geltend zu machen. Es wurden mit Beseitigung des Kaisers, dessen Obervormundschaft doch ganz rechtlich begründet war, wenigstens in Österreich, Böhmen, Mähren und Schlesien, welche unzweifelhaft in dem Reichsoberhaupte ihren obersten Herrn anzuerkennen hatten, die wichtigsten Verhandlungen gepflogen, die jedenfalls verfrüht waren.

Aeneas Sylvius gibt uns nach seiner Weise Nachricht über dieselben, da er wenigstens theilweise gut unterrichtet war, so ist uns seine Schilderung wichtig.

Zuerst kam eine ungrische Deputation nach Wien, Bischof Augustin von Raab, der in Rom gewesen war, erschien zuerst; bald

---

Am 4. October 1452 citirt er die böhmischen Stände. (Ms. des Prager Capitels K. 34. Blatt 203.) Am 6. October 1452 werden wahrscheinlich die mährischen Stände aufgefordert worden sein (oder noch früher ?), weil an diesem Tage auch die Stadt Iglau citirt wurde. Es heisst das Regest Nr. 126 (s. die Regesten d. Archive etc. Brünn 1856.) „Ladislaus etc. fordert einige Räthe und mit Vollmachten versehene „Bürger von Iglau auf, zum Landtag (?) in Wien zu erscheinen.“ Also nicht blos die Stände in corpore, sondern auch die einzelnen Communen (und Adelichen) wurden aufgefordert. Offenbar war es der Partei darum zu thun, auf dem Congress recht zahlreiche Freunde zu haben, um dem Kaiser gegenüber mit desto grösserem Nachdrucke auftreten zu können. Die österreichischen Stände werden am 10. October 1452 aufgefordert (Materialien II, S. 29, Nr. XXVIII), „das ir etlich aus euch „auf den egenantn sand Mertentag unverzogenlich herschickhet die dan bey demselben tag mitsambt den Fürsten unsern Freundn und den vorgemelten unsern landtleuten „(zu Hungarn, Behaimb etc.) iren Fleiss tun und dar zue helffen und raten, als ir uns „des pflichtig seit, damit wir vollkomenlich . . . sie mögen sich nicht irre machen lassen, „daran thut ir uns ain lieben dinst.“ — Auch die einzelnen Städte Österreichs wie die Edlen scheinen zu dem Congress berufen worden zu sein. So führt Preuenhuber in seinen Annalen der Stadt Steyer (S. 102) ein Schreiben des jungen Fürsten Ladislaus vom 10. October 1452 an, worin er „denen von Steyer seine Befreiung aus „der Vormundschaft meldet und sie einladet, den Fürsten- und Landtag zu Wien um „Martini zu beschicken.“ Es war also von vorn herein schon beabsichtigt, auf diesem Congress vollkommene Selbstständigkeit zu erlangen.

darauf kamen der Erzbischof von Gran, Cardinal Dionys, die Bischöfe von Grosswardein und Waizen, der Woiwode Niclas, der Palatin Ladislaus, der Sohn des Gubernators Johann Hunyad, Graf Nikolaus von Pressburg, und andere Magnaten mit einem stattlichen Gefolge von 2000 Reitern. Sie wünschen dem jungen Fürsten Glück, als einem der aus der Gefangenschaft erlöst (!) sei, und bitten ihn inständig zu ihnen zu kommen; auch Geschenke bringen sie dar, sehr ansehnliche die das Gerücht jedoch übertrieb[1]).

Dieser Deputation wurde aus Vorsicht noch geantwortet, man müsse warten bis nächsten St. Martinstag.

Es war nämlich zu gleicher Zeit eine kaiserliche Botschaft nach Wien gekommen, eben Bischof Aeneas von Siena, Ulrich von Sonnenberg, später Bischof von Gurk und der Rechtsgelehrte Hartung von Cappel, welche den König Ladislaus im Namen des Kaisers begrüssten.

In der Wohnung des Cardinals Dionys trafen die kaiserlichen Gesandten mit den ungrischen zusammen, sie begrüssten dieselben im Namen des Kaisers, setzten ihnen auseinander, warum derselbe die ungrischen Gesandten seiner Zeit in Florenz nicht empfangen konnte und wesshalb er den jungen König nun ausgeliefert habe. Da die ungrische Gesandtschaft sogleich die in den Händen des Kaisers befindliche Krone und die (verpfändeten) Schlösser reclamirte, ward ihr geantwortet, Seine kaiserliche Majestät sei bereit, entweder zu Martini oder noch früher, wenn es beliebt würde, darüber mit den Ungern zu unterhandeln.

Die ungrischen Gesandten wollten darüber sich mit ihrem Könige berathen (!) und nach seinem Willen ihre Antwort einrichten[2]).

---

[1]) Aeneas Sylvius etc. „donaque satis ampla et magnifica porrigunt; sed aliquanto minora „quam fama ferantur." — Diese Deputation kam jedenfalls im Laufe des Monats September 1452 nach Wien. Am 28. September 1452 trägt der Gubernator Johann Hunyad der Stadt Pressburg auf, seinem Sohne Grafen Ladislaus zu Wien ein Schiff bereit zu halten „super qua idem descendere valeat". — Teleki etc. Bd. X, 340, Nr. CLXVIII.
O rig. im Pressburger Stadtarchive.

[2]) Man sieht, dass man den König von vorne herein als selbstständig betrachtete. — Die Darstellung bei Aeneas Sylvius lautet: „Hungari ad salutes gratias reddiderunt: „de Legatis Regni non auditis (apud Florentiam) parvam aestimationem fecerunt: de „Rege Ladislao dixerunt, non se magni pendere, qua via sit ille dimissus; laetabun-„dos se tamen Deo gratias agere, quod suum Dominum libertati reddi-„tum (über diesen Ausdruck hielt sich Bischof Aeneas auf!) intuerentur. De

Diese Antwort ward den folgenden Tag in Gegenwart des jungen Königs den kaiserlichen Gesandten auch ertheilt und zwar in sehr auffallender Form.

„Der König erwiedere dem Kaiser seine Grüsse und bezeige seine Ergebenheit, er verlange jedoch die Krone des Reiches und die Plätze welche der Kaiser in Ungern inne habe; würden sie zurückgegeben, werde das gute Einvernehmen Dauer haben, wo nicht, so könne der König sein Recht nicht länger unverfolgt lassen [1]).

Einer der kaiserlichen Gesandten, nicht der kluge Aeneas sondern Ulrich Sonnenberger, gab darauf eine zwar derbe aber nicht unangemessene Antwort.

„Wir haben", sagte er, „den Ungern auseinandergesetzt, was uns der Kaiser aufgetragen, mit Deiner Majestät, o erlauchter König, über derlei Angelegenheiten zu verhandeln wurde uns nicht befohlen. Was nun in Deinem Namen gesagt wurde, wollen wir dem Kaiser wörtlich berichten!" [2]).

Als die kaiserlichen Gesandten das königliche Gemach verliessen, wurden sie von mehreren ungrischen Herren, den Cardinal von Gran an der Spitze, bei Seite genommen und man suchte sich zu verständigen. Der Cardinal ersuchte sie, ihn und die übrigen Prälaten des Reiches Seiner kaiserlichen Majestät bestens zu empfehlen. Bischof Johann von Grosswardein aber, ein Mann etwas hochfahrenden Geistes („eloquentia pollens et animo elevato"), sagte: „Rathet dem

---

castris atque corona responderunt, se Regem adire velle, quae dicta essent illi referre ac pro sua voluntate daturos responsum (!), quod illi „mandata Caesaris referre vellent, id non esse ingratum."

1) „Regiam Sublimitatem Imperatorem resalutare atque amare; coronam Regni et opida „que obtineret in Hungaria Imperator, repetere; si redderentur, benivolentiam „et gratiam duraturam (!); si minus, non posse Regem suo jure carere." — — Eine sehr hochmüthige Sprache! Kaiser Friedrich hatte nach dem damaligen Brauche seine Pfandschaften mit vollem Rechte im Besitze. Man sieht, dass das Benehmen gegen den Kaiser wenig rücksichtsvoll war, kein Wunder, wenn derselbe auch wenig zur Nachgiebigkeit geneigt gewesen.

2) „Nos inquit, Hungaris, que jussit Caesar, exposuimus: cum tua majestate, Rex inclite, „nihil nobis de hisce rebus agitare commissum est. Sed quae nunc tuo nomine dicta „sunt, ad verbum Caesari referemus." Der Bischof Aeneas wollte, als päpstlicher Legat, es mit König Ladislaus nicht verderben, wir werden noch oft derlei Beweise von Weltklugheit von diesem geistvollen und höchst gewandten Manne zu erwähnen haben.

14 *

Kaiser, er möge die Krone und die Plätze zurückgeben und unser Land nicht aufbringen („neque regnum nostrum irritet"), dessen König nun frei ist!"

Bischof Aeneas machte die Bemerkung, der Kaiser könne in vielen Dingen dem Reiche Ungern von Nutzen sein.

„Auch unser Reich", erwiderte der Unger, „ist so vornehm und hervorragend („excellens et nobile"), dass es Wohlthaten leicht vergelten kann."

Aeneas glaubte dem etwas hitzigen und leidenschaftlichen Manne nachgeben zu müssen und erwähnte nur, wie gut der junge König bei seinem Vormunde behandelt worden sei.

Der ungrische Bischof fasste sich sodann und gebrauchte mildere Worte. Der König, meinte er, sei wenigstens jetzt ihm und den anderen Ungern zugänglicher geworden[1]).

Nach der öffentlichen Audienz, erzählt Aeneas, sei in Gegenwart des jungen Königs über die Lage der Dinge viel gestritten worden, die Österreicher welche links standen, vertheidigten eine den rechtsstehenden Ungern entgegengesetzte Ansicht. Der König stand allein an einem Fenster in der Mitte und überlegte, welcher Partei er sich anschliessen sollte.

Nach einer längeren Überlegung trat er zu den Ungern, indem er sagte: „Ich muss bei Euch bleiben, weil ich ein Unger bin." Worüber, wie man sich denken kann, die Ungern die grösste Freude bezeigten.

Bischof Aeneas von Siena, als Haupt der kaiserlichen Gesandtschaft, suchte das Haupt der ungrischen, den Cardinal-Erzbischof von Gran, unter vier Augen für den Kaiser zu gewinnen. Er übereichte ihm päpstliche Briefe und sprach viel von dem Vertrauen welches der Papst in ihn setze, er möge der Wahrheit beistehen und den päpstlichen Stuhl nicht schmähen lassen, sich für den Frieden verwenden, damit die Ungern im Rücken sicher ihre ganze Kraft gegen die Türken anwenden können. Er erzählte ihm den Hergang,

---

[1]) Aeneas Sylvius etc.: „Tum Johannes (ep. Varadiensis) quodammodo sese corrigens „non ideo se locutum, ait, quia captivum illum et male habitum apud Caesarem existi- „maverit; sed quod iam sibi et caeteris Hungaris communior esset factus et accessu „facilior."

wie die österreichischen und ungrischen Abgeordneten in Rom eigentlich behandelt wurden[1]).

Die ungrischen wie die kaiserlichen Gesandten reisten zu ihren Committenten zurück. In Ungern war auf den 1. November ein Landtag einberufen, Ende October(?) scheinen die böhmischen Gesandten nach Wien gekommen zu sein.

Auf die Citation der böhmischen Stände nämlich, vom 4. October 1452, wurde ein Landtag zu Prag auf den 16. October (Gallustag) von dem Gubernator bestimmt.

Seine Aufgabe war, über die Anerkennung des jungen Ladislaus, der sich als König von Böhmen kund gab, zu berathen.

Denn das war in den Augen der herrschenden Partei in Böhmen noch sehr problematisch. Man hatte den Vater, König Albrecht, nicht als Erbkönig angenommen, eben so wenig sollte der Sohn es sein.

Obgleich, nach Palacký, die Detailnachrichten über den eigentlichen Verlauf dieses Landtages fehlen, so war das Resultat doch, dass das Programm des Podiebrad'schen Bundes erneuert wurde (Artikel des Sühnbriefes vom 29. Jänner 1440).

Erstens sollen die Compactaten gelten und die mit Kaiser Siegmund geschlossenen Verträge; zweitens Rokyzana müsse Erzbischof werden; drittens König Albrecht sei als böhmischer König nicht anzuerkennen.

---

1) Aus der Antwort des Cardinals ersieht man, dass die Hauptklage aus beleidigtem Nationalstolz hervorging. — „Ad haec Cardinalis, verum esse, ait, quod oratores „Regni ex urbe reversi Papae duritiem accusavissent: qui et aegre audiverit eos, et „auditis acerbe responderit. Fuisse tamen inter regnicolas, qui Papam expurgaverint; „solum manere in animis Hungarorum molestiam, quod tardius „sui oratores admissi fuissent. Nam reliqua non esse admiratu aut reprehen„sione digna." Den Frieden wolle er fördern helfen, aber er rathe dem Kaiser, die Krone und die Schlösser zurückzugeben. Aeneas erwähnt auch, er habe dem Cardinal, der im Verlauf des Gespräches zu missbilligen schien, dass der Knabe Ladislaus nach Italien mitgenommen wurde, entgegen bemerkt, das sei ihm sehr nützlich gewesen: „et Italiam et graves atque optimos illius terrae mores vidisse, docuitque, apud sum„mum Pontificem sacrumque Cardinalium coetum quam libentissime visus fuisset; utque „is risum nonnunquam Papae movisset, ac potissime paucis diebus ante recessum. „Nam cum Papa longiorem illi audientiam negaret, quia plures essent audiendi Car„dinales; at Cardinales, inquit Rex, tecum o maxime Pater semper habebis, me autem „non semper habebis."

Wenn Ladislaus diese Bedingungen annehme und zu erfüllen gelobe, sei er Böhmens Wahlkönig.

Leider sind die Berichte über diese nach dem Landtage abgeordnete böhmische Gesandtschaft äusserst spärlich und lückenhaft. Aeneas Sylvius, dessen Geschichte bekanntlich uns nur in fragmentarischer Gestalt erhalten ist und der auch in dem erhaltenen Texte die richtige chronologische Folge nicht beobachtet, erzählt uns nur, dass die Gesandtschaft ein Gefolge von 400 Reitern gehabt und blosse Grüsse aber keine Geschenke gebracht habe. Natürlich, es war ja noch nicht ausgemacht ob Ladislaus wirklich ihr König werde?

Die weitere Entwicklung der Verhältnisse soll folgen.

SITZUNG VOM 18. NOVEMBER 1857.

Vorgelegt:

Beitrag zu einem Wörterbuche der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes.

Von **Karl Julius Schröer.**

EINLEITUNG.

Die Frage um die Nachkommen der alten Kimbern die in Italien noch leben sollen, ist durch die trefflichen mühevollen Arbeiten von Schmeller und Bergmann [1]) erledigt und es hat sich ergeben, dass jene Deutschen ein dürftiges und verkrüppeltes Deutsch sprechen, in welchem sich manches Alterthümliche erhalten hat, das aber doch auch nur eine von mitteldeutschem Einfluss gefärbte neuhochdeutsche Mundart ist [2]).

Eine ähnliche noch völlig unerledigte Frage ist die um die Heimat und den Ursprung einiger seltsamer deutscher Sprachinseln des ungrischen Berglandes [3]), die ihrer ganz eigenen Mundarten

[1]) In den Abhandlungen der Münchener königlichen Akademie der Wissenschaften I, Classe II, 3. Abtheilung. — 2. In: Cimbrisches Wörterbuch mit Einleitung und Zusätzen im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, herausgegeben von Jos. Bergmann, Wien 1855 u. a.

[2]) Die niederdeutschen Einflüsse (Kimbern waren Ingaevonen, Gr. Geschichte d. deutschen Sprache $^{577}/_{831}$), die man allerdings aus der „cimbrischen" Mundart nicht wegleugnen kann, sind nicht anders zu erklären als die Entstehung der mitteldeutschen Dialekte überhaupt, nämlich durch Zuwanderungen aus Niederdeutschland (etwa im XII. Jahrhundert). Diesen mitteldeutschen Dialekten stehen die VII Communi näher als die XIII.

[3]) Da der Ausdruck Oberungern für die Bergstädte Kremnitz, Schemnitz etc. nicht giltig ist (als Gegensatz zu Schmölnitz, Gölnitz etc. heissen sie niederungrische Bergstädte), so wähle ich für die bergigen Gegenden Nordungerns, die Zips, die Bergstädte etc. den Ausdruck Bergland.

wegen von den Gelehrten einmal für Quaden oder Langobarden, ein andermal für Gepiden und Gothen, die noch heute das alte Gothisch sprechen sollen, gehalten werden.

Nur Beispiels halber führe ich einige Stellen an. Bel notitia Hungariae II, 306: „colunt ii (sc. Germani in comitatu Turociensi) vicos: Thurtsek, Neüstuben, Glaser-Hay, Jaszenova, Hadviga, Briesztya et Vritzko. Maxime proclive est originem eorum ad Saxones referre, qui montanas urbes condiderunt; tametsi, ne ea quidem opinio dubitatione careat: quod et linquâ a Saxonibus differunt et corporis habitu. Sane idiomate utuntur crasso, neque cum ullo in Germania facile comparando. Difficile est, etiamsi adtentissime loquentes audias, intelligere quid sibi velint ut conjectatione opus sit his, qui barritus eorum insveti sunt, quoties sermo cum iis conferendus est. Accedit ingens rerum numerus, quas rudi non tantum ore, sed dictione etiam inusitata circumscribunt. Sic cochlear ipsis est: Schnabl Hölzal, discus: Fressbretal ut alia taceamus. Dubito ergo an haec originem indicent Saxonicam? quam tamen nisi admiseris, difficile erit conjicere unde gens, vix digna germanico nomine (!) huc advenerit. Gepidarum reliquias dicunt aliqui, quod non disputo. Alii ad Gothos eorum originem, suis rationibus usi, referunt etc." vgl. daselbst IV, 426. Die Leutschauer Chronik in Wagner's Analecta Scepusii II, 4: „Der Gepidarum reliquiae, haben sich in den karpathischen Thälern aufgehalten, von welchen Völkern hernach derselbe tractus Gepidia genannt worden. In folgenden Zeiten ist dieser Name in etwas geändert und Gepusia Csepusia — die Inwohner aber vor Gepiden Zipser genannt worden".

Vaterländische Blätter 1816, 16: „In Münichwiesen leben 1347 schlechte Deutsche. Ihre sehr widrig klingende und sehr faul gesungene Sprache nähert sich am meisten der deutschen: aber kein Deutscher versteht sie und sie verstehen den Deutschen auch nicht. Hören sie Einen deutsch reden, so sagen sie: er spreche ungrisch. Ihren Kirchendienst verrichten sie in slowakischer Sprache, aber die Wenigsten verstehen, was sie sprechen." Hier wäre es wohl, wenn dem so ist, ein wahrer Segen, eine gute deutsche Volksschule hinzustellen.

Ipolyi, der in Wolf's Zeitschr. für Mythol. I, 257—272 einiges Mythische von diesen Deutschen mittheilt u. a. a. O. S. 260 auch dieser Ansichten von Gepiden, Gothen etc. Erwähnung thut, erzählt

von ihnen: „sie antworten auf die Frage: ob sie Schwaben (d. i. Deutsche) seien: bir sind bindisch — windisch, was wohl allein, gleich der Erforschung ihrer Sprache, auf ihre Abstammung und die wendische Mark als frühere Heimat hinweisen könnte". Kachelmann Geschichte der ungrischen Bergstädte Schemnitz I. 1853, II. 1855, S. 50: „will man die in den Neitraer, Turoczer und Barser Ortschaften: Geidel, Meisel, Bries, Vritzko, Hadviga etc. wohnenden und ein altes unverständliches Deutsch sprechenden Landbauern, die sich selbst für Ureinwohner halten und von deren Einwanderung auch sonst nichts bekannt ist, nicht von den Quaden herleiten, so kann man sie gewiss für Überbleibsel der späteren Gepiden ansehen etc."

Schon S. 37 daselbst hiess es: „Vritzko dessen Bewohner zufällig noch das alte Gothische sprechen". Man vergleiche hier die von Kachelmann citirten: Windisch Geographie von Ungern I, 210. Csaplovits Gemälde von Ungern I, 206. Severini Pannonia 311. Bartholomäides comitatus Gömöriensis 136. Die Pester Zeitung endlich 1856 am 2. März in einem Aufsatz zur Geschichte der Colonisation in Ungern. Die Krikehajer werden Colonisten aus Sachsen von 1748/9 genannt: „diese Deutschen sprechen noch heutzutage unter sich das Krikehajische Plattdeutsch (!). Mit Andern reden dieselben das gewöhnliche Deutsch, es scheint daher, als hätten sie einst zu den verfolgten Völkern gehört, die sich mit einer Art Rothwälsch verständigten, wie z. B. Juden und Zigeuner (!!), ohne dass es jedoch jänisch oder eine Diebssprache genannt werden darf".

Diese gelehrten Annahmen und seltsamen Berichte müssen unsere Wissbegierde nur um so mehr anlocken als dieselben mit volksthümlichen Sagen zusammentreffen. Wer fühlte sich nicht zu der, wenn auch unwahrscheinlichen Vermuthung hingezogen, es könnten Reste quadischer oder anderer deutscher Stämme aus ältester Zeit sich erhalten haben? vgl. Grimm Gesch. d. deutschen Sprache S. 353/506 f. In der Turózer[1]) Gespannschaft, die ich vor Jahren als Knabe bereiste, wurde mir gesagt: Die Deutsch-Probener (Nêmet-Prônaer),

[1]) Ich schreibe die ungrischen und slavischen Namen, ausser wo sie als madjarisch oder slavisch in ihrer ursprünglichen Gestalt citirt werden, im Context, zur Erleichterung der Aussprache, nach deutscher Orthographie, wo also z = ts gesprochen wird etc.

an der Grenze von Turôz in Neitra, halten sich für einen Rest des grossen Volkes, das einmal den ganzen Turôzer Gau beherrschte. In ihrer unverständlichen Sprache, erzählte man mir, haben alle Orte dieser Gegend andere Namen, als die sie gewöhnlich führen. Grosse Städte, von denen noch die Grundmauern zu sehen sein sollen, standen hier, als das Volk noch mächtig war. In „Orosz szászadunk“ 1840, S. 719 wird eine Turôzer Sage erzählt von einem König Tutruth, der dem Gau den Namen gab und den Kachelmann für den Stammvater des edlen tudrischen Geschlechts (nobile Tudri genus Tacitus Germ. 42) hält[1]), Geschichte der Bergstädte I, 11 f. Ersteres ist mir freilich aus dem Munde Gebildeter zugekommen und auch letztere Sage scheint als echt volksthümlich noch nicht hinreichend verbürgt. Bedeutsam und echt ist aber die slavische Gömörer Sage von den riesigen langbärtigen Loktibraden (Langobarden?), welche einst die Grenzen der Slaven beunruhigten, vgl. Zeitschr. für Myth. II, 193[2]). Die unterirdischen Wohnungen erinnern an die Tungen der alten Deutschen (Haupt VII, 128 ff); was sonst von ihnen gesagt wird, sieht mythisch aus.

Der uralte Bergbau in Ungern und Siebenbürgen, der vielleicht von den Kelten eröffnet ist oder von dem Mischvolk der keltisch-deutschen Gothinen, die den Quaden steuerpflichtig waren, hat sich bis in unsere Zeiten, wie es scheint ununterbrochen, forterhalten, so wie der Name des Granflusses bei der Bevölkerung; woraus man schliessen möchte, dass, obwohl nun Slaven in die ehemaligen Sitze keltischer dann deutscher Völker vorgedrungen sind, ihre Vorgänger doch niemals ganz ausgestorben waren. Ist in dem Namen der Waag,

---

[1]) Derselbe leitet auch den urkundlichen Namen von Schemnitz, Vania (ungr. Bánya, Name von Bergstädten, dann Grube überhaupt) von Vannius her a. a. O. S. 16.

[2]) Ich habe seit jener Mittheilung eine Aufzeichnung der Sage aus dem Munde des Volkes durch den slavischen Mythologen Herrn Intibus erhalten, die in wörtlicher Übersetzung so lautet: „einst ist es den Slovaken in der Tatra wohl gewesen! Sie genossen des heiligen Friedens und der gütige allmächtige Schöpfer segnete die Arbeit ihrer Hände. Da kamen aber, weiss Gott woher! mit einem Male und stürmten herein die schrecklichen Loktibradi, deren hässliche Zottelbärte wirklich eine Mannes Elle lang waren; und sie unterjochten die stillen und friedlichen Bewohner der Tatra. Diese schrecklichen Wüteriche (ukrutníci) sollen nur in Höhlen und unterirdischen Gruben gewohnt haben, halb nackt herumgegangen sein und an den Feuern sich gerne gewärmt, auch sollen sie halbrohes Fleisch gegessen haben. Was aber die arme Slovakei mit schwerer Arbeit erworben, das haben sie Alles genommen und sie noch obendrein mit allen möglichen Bedrückungen gequält!“

die ehedem in Turôz einen See gebildet haben soll, nicht etwa auch ein ahd. wâc (aequor) erhalten? —

Es ist nun wohl kaum zu hoffen, auf dem Wege der Geschichtsforschung den Ursprung der fraglichen Colonien überall zu ermitteln, da bekanntlich unsere ungrischen Zeugnisse für ältere Geschichte durch die Tataren fast völlig vernichtet sind[1]), doch bringt eine Gesellschaft von Menschen immer in ihrem geistigen Hausrath ein lebendiges Urkundenbuch mit sich, das oft dauerhafter und treuer ist als jedes andere: ich meine die köstlichen Heimats-Güter der Sitte, Sage, des Märchens, des Liedes und der Mundart. Die letztere ist dasjenige, was uns bei einem besonderen Volke neben der Tracht zuerst in die Augen fällt; von den Mundarten fand ich auch hier noch die meisten Nachrichten in Büchern, von Sitten und Gebräuchen schon weniger, von Sage, Märchen und Lied fast gar nichts.

Das erste, was ich entdeckte indem ich die in Büchern mitgetheilten Sprachproben der Mundarten jener fraglichen Ansiedler mit einander verglich, war, dass die Mundart der sogenannten Handerburzen, die der Krikehajer, der Pilsener, der Probener, Münichwieser mit der der Dobschauer und Metzenseifer eine und dieselbe ist[2]). Die letztere aber ist dem Dialekt der Gründener, diese dem Zipser Dialekt ganz naheverwandt und Alle haben soviel Siebenbürgisch als kaum

---

[1]) Nach Szepeshâzi und Thiele: Merkwürdigkeiten v. Ungern I, 148 soll im ungr. Hof-Kammerarchive eine Urkunde vorhanden sein, laut welcher Kremnitz schon unter Stephan I. bestanden habe. — Urkundlich heissen die Bewohner der Bergstädte fast immer Saxones, anfänglich werden neben ihnen auch Teutones genannt, Nieder- und Oberdeutsche? — Über den Namen Saxones, vgl. G. D. Teutsch im Archiv d. Vereines für siebenbürgische Landeskunde I. Bd., II. Heft, S. 113 ff. — Die bergstädtischen Sachsen sollen 1143 mit den Zipsern zugleich und fast zugleich mit den, wie man sagt, 1141 eingewanderten Siebenbürgern ins Land gekommen sein. Ethn. II, 207, 212, 224. Nach dem Mongoleneinfall wurden ihre Freiheiten durch Bela IV. 1244, 1254 erneuert. So die der damals sächsischen Stadt Karpfen, nach denen das Zeugniss von Ungern gegen Sachsen keine Rechtskraft haben sollte. Cod. dipl. IV, 1, 329—331. In Sol war nach Sachsensitte der gerichtliche Zweikampf mit rundem Schild und Schwertern gestattet. Ethn. II, 208.

[2]) Was eine höchst lohnende Arbeit wäre, alle diese alten Ansiedelungen von Dorf zu Dorf aufzusuchen, die Familiennamen, die Namen der Orte, Gassen, Felder, Berge etc. zu sammeln, durch Anknüpfung mit den Honoratioren und Verkehr mit dem Volk zu gewinnen, was für Mythologie, Sittenkunde und Kenntniss der Mundart zu gewinnen ist und Sammlungen anzuregen, einen Briefwechsel wo möglich anzuknüpfen, Archive der Obrigkeiten, der Geistlichen und Familien einzusehen: Alles das zu unternehmen ist mir leider nicht gegönnt. —

eine andere lebende Mundart [1]). Mit einem Worte, die Überreste der Quaden, Langobarden, Gepiden und Gothen, die man in den deutschen Ansiedelungen des ungr. Berglandes finden wollte, sind, wie vorauszusehen war, verschwunden, aber es erhob sich der Gedanke, dass die Grundlage der höheren Cultur dieser Gegenden, die sich gegen die Tataren kräftig wehrten, auch grösstentheils frei erhielten, als die übrigen Theile des Landes den Türken erlagen, der Bergbau, die zahllosen Städte mit ihrer Betriebsamkeit und mit ihrem grossen Einfluss auf die politische Gestaltung und Geschichte Ungerns, dass zu diesem Allen die Grundlage demselben herrlichen deutschen Stamme vom Niederrhein zu danken ist, der für Siebenbürgen von solcher Bedeutung werden sollte. Nur dass er hier, auf einem grösseren Gebiet ausgebreitet, mitten unter Fremden mannigfaltig den fremden nationalen Einflüssen erlegen ist und als Nation keinen gemeinsamen Halt finden konnte, während dem seine Brüder, die Sachsen in Siebenbürgen, einen Staat im Staate bilden durften auf und kleinerem Raume mit einander in Verbindung blieben. Aber der breite Strom der Auswanderer vom Niederrhein muss nicht allein nach Mitteldeutschland [2]), nach Böhmen, Mähren, Ungern, Siebenbürgen, er muss sich in einzelnen Abtheilungen auch über die anderen westlichen Theile der Monarchie ergossen haben. Die Krikehajer Mundart hat Verwandtes mit der Mundart von Gottschee, mit der der VII communi und diese wieder mit dem Siebenbürgischen; dass niederdeutsche [3]) Einflüsse

---

[1]) Selbst in einem neueren wissenschaftlichen Werke über Ungern herrscht noch die Ansicht, die Zipser Mundart der Gründener als eine oberdeutsche der niederdeutschen gegenüber zu stellen.

[2]) Die Mundart die in der Mitte zwischen Oberdeutschland und Niederdeutschland sich gebildet hat, wird nach Franz Pfeiffer's Vorgang die mitteldeutsche genannt, eine Bezeichnung die sich trotz der Einwendungen J. Grimm's, Haupt VIII, 544 f. behauptet und die ich daher auch für unsere jener Mundartengruppe angehörigen Mundarten werde anwenden müssen; so grell hier das Ungenügende dieser Bezeichnung bei Mundarten die ausser Deutschland gesprochen werden, auch hervortritt. Gerne hätte ich dafür den Ausdruck fränkisch vorgeschlagen, der, wenn auch nicht genau richtig, so doch mindestens kürzer und theilweise ohnehin für mitteldeutsch in Anwendung ist, wo ja auch damit keine echten Nachkommen der Sigambern (-Franken) bezeichnet werden. Ein solcher Vorschlag müsste jedoch in einem bedeutenderen Werke gemacht werden, als diese meine kleine Arbeit ist. — Die gebrochenen ë des Altfränkischen (ëbero, frëdus, Sëgandus), das Schwanken zwischen o und u, ô für uo etc. Grimm Gesch. d. Spr. 538, stellen das Fränkische zu den mitteldeutschen Mundarten.

[3]) Wohl ist zwischen der fränkisch-rheinischen und der niederdeutschen und niederländischen Mundart eine Grenze zu ziehen und siebenbürgisch gilt nicht mehr für nieder-

in ihr vorhanden sind, habe ich schon oben bemerkt. Sie finden sich vereinzelt auch im Steirischen und Kärntischen, so dass man durchaus nicht unbedingt als Oberdeutsch hinnehmen sollte, was jenen Mundarten angehört, wenn diese auch im Ganzen oberdeutsche Formen bewahren. — Ein Zusammenhang mit dem Niederrhein ist an vielen Orten wahrzunehmen. Es ist da unter anderm auffallend, dass die meisten (vielleicht Alle, leider kenne ich nicht alle) bergbauenden oder salzgewinnenden deutschen Orte, wie vielleicht einst auch jene Gothinen, ein fremdartig gefärbtes Deutsch sprechen, entweder vom Niederdeutschen beeinflusstes Hochdeutsch oder noch ausserdem durch besondere Eigenheiten markirt, als ob keltische Elemente eingewirkt hätten? [1])

Reines Oberdeutsch wird kaum in einem Berg- oder Salzwerk gesprochen und alle haben unter einander Vieles gemein. — Woher stammt z. B. die alte Sitte, sich in sieben Gemeinden oder Districte zu organisiren? oft innerhalb von sieben Bergen, was den bergbauenden sowie den nieder- und mitteldeutschen Ansiedelungen besonders eigen zu sein scheint? Ich erinnere an das Siebengebirge gegenüber Bonn, Siebenberge zwischen Hildesheim und Alfeld, Sieben-Berge in Böhmen, Sevenbergen, eine Stadt in Südholland (dessgl. ein Sevenhuisen, Sevenwolden in Holland), sieben Bergstädte im Harz, sieben ungrische Bergstädte, sieben Berge umgeben Kremnitz, Kachelmann II, 50, Gölnitz erhält mit 7 umliegenden Ortschaften

deutsch; als rein oberdeutsche Mundart ist es jedoch gewiss noch weniger anzusehen als die Thüringens, Obersachsens, Schlesiens. Die nahe Verwandtschaft mit dem Niederdeutschen zeigt sich im Vocalismus, theilweise auch im Consonantismus und in der Mehrzahl der Idiotismen.

[1]) Das keltische Hal: Salz, das sich noch überall erhalten hat, ist allbekannt. Auch in dem Namen der Gegend der Bergbauorte in der Zips die Gründe hat sich, wie es scheint, ein keltisches Wort erhalten. Es sind darunter Goldgründe mhd. goltgriene gemeint d. i. Orte, wo Goldsand gefunden und ausgebeutet wird, von dem keltischen grean: Kies (oder grian: Flussbett?) Mone celtische Forschungen 304. So hat die Kolbach in der Zips einen halbkeltischen Namen; chol, gol ist Bach; Kole soll noch jetzt ein Bach in Tirol heissen. Mone a. a. O. 57. So erscheinen die Ortsnamen Rauschenbach in der Zips keltisch-deutsche Pleonasmen; die Formen Ruesch, Rust, Retz, Rutz, Rütisch in der Bedeutung Bach sollen alle von wälsch rhidys abgeleitet sein. Mone 31, 33 u. s. f. Ich weiss wohl dass dies Werk von Mone nicht sehr als beweiskräftig angesehen werden darf. Da aber obige Beispiele wahrscheinlich aussehen, mögen sie einem weitern Bedenken empfohlen sein. Solche Namen können deutsche Einwanderer wohl schon mitgebracht haben; das ist hier einerlei.

gleiche Rechte, Fejér Cod. dipl. IX, IV, S. 464 ff., die sieben Gemeinden *(sette communi)* nennen ihr Land in ihrer Sprache, was ganz überraschend ist — de sieben Perge, soll man noch zweifeln an dem Ursprung des Namens von: „Siebenbürgen"? [1]).

Ob nun hier nicht ein anderes Wort zu Grunde liegt, das wegen Ähnlichkeit des Klanges und der Heiligkeit der Siebenzahl (in der heiligen Schrift die sieben Gemeinden in der Offenbarung Johannis, aber auch sonst s. Gellius, Noctes Atticae III, 10; Macrobius u. a. Sollte das Vorbild Roms, der Siebenhügelstadt, eingewirkt haben? Auch dies wäre ein uralt wälscher Einfluss) in dem Worte sieben (zeven) unterging, das ist noch die Frage. Ein uralter Bergname ist uns von Plinius IV, 13 aufbewahrt: mons Sevo, bei der *gens Ingaevonum, quae est prima Germaniae.* Einfach sieben = nl. zeven scheint enthalten zu sein in dem Namen der ursprünglich sächsischen Stadt Oberungerns Zeben, lat. gewöhnlich Cibinium. Aber auch Sybnicia. Cod. dipl. IX, v. 390, madj. Szeben, sl. Sabinow [2]). Das nl. z wird zwar s gesprochen; die Verwandlung des s in wirkliches z ist jedoch in unseren Mundarten nicht ohne Beispiel: Der Szekler, madj. Székely, heisst siebenbürgisch: Zåkel; Salat: Zalaot (Haltrich Thiersage 38); so: ze, Haltrich a. a. O. 40. In den VII communi: zundarn: sondern CW. 183. Der lateinische Name von Hermannstadt ist nun ebenfalls Cibinium (madj. Szeben). Daneben hat aber Siebenbürgen auch ein Zeben (madj. Csiba) und ein Sibinium, deutsch Sibil (das an die dalmatischen sieben Pfarren: Sibinico, vgl. oben Sybnicia, erinnert; Sebenico heissen mehrere Orte Dalmatiens). So hat Siebenbürgen auch einen Fluss Seben, Sibin. Das Schloss Seven in Tirol, das Kloster Seben bei Klausen (vgl. Klausenburg in

---

1) Gar nicht weit vom Siebengebirge, ebenfalls am Rhein, erhebt sich der Hunsrück, wie auch bei Hermannstadt ein Hunsrück sich erhebt. Im Honter oder Hunter Comitat fiel mir die Ähnlichkeit der Eipel mit der rheinischen Eifel auf. Aber wie überrascht war ich in Deutsch- oder Leich-Pilsen (Német Börzsöny; gerne hätte ich über Pilsen in Böhmen Nachricht gehabt), eben als ich mit dem Gedanken beschäftigt war die Pilsener müssten mit den Siebenbürgern zugleich vom Rhein gekommen sein, aus dem Munde eines Eingebornen zu hören, dass auch hier eine jetzt bebaute Anhöhe gegen die Donau zu der Hunsrück heisst.

2) Gewöhnlich leitet man den Namen der Stadt von Sabina ab: so hiess die Tochter Bela's IV., die die Stadt erbaut haben soll.

Siebenbürgen?). Ein Flüsschen Seve im Lüneburgischen, Kloster-Seven im Bremischen, Sewin oder Sebin, ein Flecken bei Magdeburg, dessen in einer Urkunde von 1424 gedacht wird u. s. f. Eine Menge Namen mit Seb- oder Sieben- zusammengesetzt, wäre noch anzuführen, die aber auffallend fast immer in niederländische, niederdeutsche oder mitteldeutsche Gegenden fallen. — Merkwürdig ist der lateinische Name der Stadt Kron-Weissenburg im Elsass (sie hat eine silberne schwarzgestreifte Burg und darüber eine Krone im Wappen; woher hat Kronstadt in Siebenbürgen seinen Namen?): Sebusium oder Alba Sebusia, was unserem Scepusium = Zips, vor Alters auch Cepusium, Sepusium, Scephesium, madj. Szepes, sl. Spis, sehr nahe kommt[1]). Ich weiss freilich nicht, wie alt und echt dieser lateinische Name von Kronweissenburg ist. Er deutet zurück auf keltische Sebusier, Segusier? Segus hiess auch die Sieg des Rheinlandes und die Namen mit Sieg- sind dort bekanntlich zu Hause. Wird ja auch in der Vorrede zur Edda erzählt, dass die Franken von Odhin den Sigi zum König erhalten haben. Der rheinischen Siegburg entsprechend hat Siebenbürgen ein urkundliches Seguswar, d. i. Segusburg jetzt Schässburg, madj. Segesvár (Haltr. a. a. O. 14); was man sonst auf Sarmisegethusa zurückführt. Ein ostsächsischer König um 677 hiess Seba, ein Ort in Thüringen Sewa, eine Stadt auf Jütland heisst Seby u. dgl. m. Sollte ähnlich wie bei den vielen Sieg- auch bei den vielen Seb-, Sieb-, Sieben der Name eines mythischen Nationalhelden zu Grunde liegen?

Dass der Stamm Sew- besonders häufig sächsisch ist, bemerkt schon Förstemann, Namenbuch 1083, dass er mit dem Stamm Sibi und mit dem Stamm Sigu sich oft berührt, daselbst 1085 ff.

Wie dem nun immer sei, die Spuren des Zusammenhanges der Zips und der ungrischen Bergstädte mit dem Niederrhein einerseits, mit Siebenbürgern und den VII communi anderseits, die ich auch hierin

---

[1]) Auch die Siebenbürger Sachsen hatten einst eine Zips, wenigstens einen Bezirk mit ähnlichem lateinischen Namen; ich meine die terra Siculorum terrae Sebus (der Schepser Bezirk, madj. Sepsi szék? vgl. Schlözer Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen S. 568), die nach dem Siebenbürger privilegium Andreanum von 1224 in mitten der bezeichneten Landschaften liegt, in welcher universus populus (sc. fidelium hospitum nostrorum Teutonicorum ultrasilvanorum, qui vocati fuerant a rege Geiza) — — unus sit populus. Diese Übereinstimmung ist doch kaum Zufall?

erkennen möchte, verdienen gewiss immerhin Beachtung [1]). Dies ist aber nur ein Beispiel, man sehe deren andere in dem unten mitgetheilten Idiotikon z. B. unter getilos, Lüning, Burz, Wurz, Zips, W, lisen u. a. — Dass selbst der Name der Zips mit Sebusiern oder Sieben zusammenhänge, will ich nicht behaupten. Bei diesem Namen ist wohl das lateinische Cippus und das slovenische Zepish in Anschlag zu bringen, vgl. Idiotikon unter Zips.

„Die schlesische Mundart ist der östlichste der mitteldeutschen Dialekte," sagt Weinhold, Dialektforschung S. 15. Beweis genug, wie wenig bekannt der Gegenstand ist, von dem ich spreche; diese ungrischen Mundarten, die ich unter den Namen I. der Zipser und II. der Gründener Mundart vorführe, sind noch östlicher zu Hause und sie sind mitteldeutsch. Eine Grundlage beider Mundarten, die noch in einer grossen Anzahl sonst unüblicher Ausdrücke zu erkennen ist, bildet die siebenbürgische (niederrheinische) Mundart, deren Spuren von der Zips und den Bergstädten bis an den Einfluss der Gran in die Donau (und theilweise, wie mir scheint, weiter in Steiermark, Illyrien, Tirol und selbst der Lombardei) [2]) zu finden sind. Hinzugekommen ist in der Zips durch Einwanderung und Verkehr thüringisches, meissnerisches, schlesisches Deutsch, wodurch der niederrheinische Charakter der Sprache der ersten Einwanderer vor dem Einbruch der Tataren [3]), den die Siebenbürger noch bis heute

---

[1]) Zu der Verwandtschaft der Mundart dieser sieben Gemeinden mit der Gründener Mundart (man denke an die sieben Gemeinden von Gölnitz) kommt auch noch die von Gotschee, das auch septem ecclesias parochiales bildet. Hormayr Archiv XV, 190 f. — Die von Klun bei Frommann Zeitschr. II, 87 mitgetheilten Gottscheer Ausdrücke: Holzgangl (für Wolf), Schleicher (für Fuchs), Springerle (für Hase), Scherzer (für Eichhorn) deuten mit Wahrscheinlichkeit auf ein Leben der niederländischen Thiersage beim Gottscheer Volke hin, die sich bei den Siebenbürgern noch so schön erhalten hat. Vgl. Haltrich's Thiersage, Seite 6 f. — Verwandt soll nach J. V. Hæufler's Sprachenkarte auch die Mundart der Milanowitzer im Wadowicer Kreise sein.

[2]) Die Latini und Itali, die in der Zips Walendorf gründeten und urkundlich öfters genannt werden, könnten wohl auch eine Einwanderung aus den Gegenden der VII und XIII Gemeinden vermuthen lassen?

[3]) Ich sehe in der Übereinstimmung der Zipser und Siebenbürger Mundart zugleich einen Beweis für die erste Einwanderung deutscher Colonien vor dem Einbruch der Tataren. Denn wenn auch Siebenbürger später noch nach Ungern und Zipser nach Siebenbürgen eingewandert sind, so finden sich doch mundartliche Ausdrücke und Eigenheiten, die allen diesen Sprachinseln in so auffallender Weise gemein sind, dass sich dies aus dem Einfluss einzelner Zuwanderungen nicht erklären lässt, sondern dass dadurch vielmehr ein ursprünglich gemeinschaftliches Eigenthum beurkundet wird.

ziemlich festgehalten haben, verwischt wurde. Bei den südlichen und westlichen Colonien ist ebenso durch Einwanderung und Verkehr ein rein oberdeutsches Element aus Österreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Tirol in die Mundart gekommen [1]), was die Verschiedenheit zwischen Zipserisch und Gründnerisch herbeiführte, eine Spaltung die wohl durch die politische Trennung der XIII Zipser Städte während ihrer Verpfändung noch befördert wurde.

Es ist mir in meiner Lage, so fern von der Zips und den Bergstädten, in keiner Weise gegönnt, weder die Mundart noch die Geschichte, Sitten und Sagen jener Colonien in irgend erschöpfender Weise zu erforschen [2]). Ich muss bei dem was aus der Ferne zu erlangen ist, stehen bleiben, und meine Arbeit schliessen mit der Bitte vorlieb zu nehmen. Sie kann, indem sie in die Öffentlichkeit tritt, keinen Anspruch machen, mehr zu sein als ein Anfang, eine Anregung. Vielleicht erweckt dieselbe bei jenen ihres Ursprungs so wenig gedenkenden deutschen Vorposten einen Gelehrten, der die reichen Schätze die da zu finden sind, mit eben so viel Geist, Gemüth und Einsicht heben will, als bereits die Siebenbürger, würdig ihrer Ahnen und mit stolzem Rückblick auf ihre Geschichte, Hand ans Werk gelegt haben.

Der Grundgedanke den ich vor Augen habe, ist also der, dass die deutschen Bewohner der Zips, der Gründe, der ungrischen Bergstädte, ferner die Krikehajer, unter deren Namen auch die Bewohner der anderen deutschen Orte in Bars und Neitra (d. h. alle sogenannten „Handerburzen") verstanden werden, dass alle diese deutschen Ansiedelungen etwas mit einander gemein haben, das sie als Verwandte der Siebenbürger „Sachsen" kennzeichnet, dass also ein Überrest von den ersten niederrheinischen Niederlassungen von

---

[1]) Dass auch Thüringer, z. B. in Pilsen zugewandert sein müssen, scheint mir aus den Volksliedern die ich daselbst gefunden habe, gewiss. — Über Thüringer in Kaschau vgl. Henszlmann Kassa város templomai. Die rothen Schuhe der Pilsnerinnen, die sie an Sonn- und Feiertagen tragen, erinnern an die roten schue von loeschfellin, welche nach einer Thüringer Chronik Haupt, VIII, 469 alle heilige Tage getragen werden.

[2]) Fehér's Cod. dipl. konnte ich nur kurze Zeit und da nur theilweise benutzen. Wersebe über niederl. Colonien, Tschoppe und Stenzel Urkundensammlung etc., Lacomblet's Urkundenbuch zur Geschichte des Niederrheins u. dgl. waren mir hier ganz unerreichbar und gross wäre das Verzeichniss der bei Trömmel Lit. der Mundarten (fortgesetzt in Frommann's Zeitschrift) angeführten Werke, die ich nicht haben konnte

etwa 1141—1161 zu betrachten ist. Spätere Zuwanderungen aus Mitteldeutschland und Oberdeutschland leugne ich nicht (bin ihrer im Gegentheil gewiss), durch sie haben sich diese Mundarten so weit vom Siebenbürgischen und auch wohl eine von der anderen entfernt. Ich konnte freilich wohl grösstentheils nur diejenigen Orte näher ins Auge fassen, die gegenwärtig noch von Deutschen bewohnt sind. Es ist bekannt, dass ihre Ausbreitung bis zum XIV. Jahrhundert und länger noch eine bei weitem grössere war als gegenwärtig, so dass sie sich in den nördlichen und östlichen Gespannschaften bis Siebenbürgen in fast ununterbrochenem Zusammenhang ausdehnten. Ethn. II, 223. Es ist wohl anzunehmen, dass auch die jetzt slavisirten Orte die Mundart gesprochen haben, die wir bei den bis jetzt deutsch verbliebenen finden, so dass demnach ehedem das ganze Gebiet von Einer deutschen Mundart, natürlich mit ihren Spielarten, beherrscht war. Das eigenthümliche Deutsch [1]) das die Honoratioren in slavischen und ungrischen Ortschaften der Neograder, Soler, Honter, Barscher (Bersenburger), Neitraer, Trentschiner, Turozer, Arver, Liptauer, Gömörer, Hewescher, Borschoder, Torner, Aba-ûjer, Schâroscher, Sempliner, Satmârer Gespannschaften sprechen, das einen wohl fremden Klang und Seltsamkeiten hat, die meistentheils im Zipser Deutsch ihre Erklärung finden, — dieses Deutsch ist gewiss

---

[1]) Die deutsche Sprache steht in Ungern, wenn man es auch nicht gerne zugesteht, wie unbewusst in hohem Ansehen. Der Mittelstand, die Frauen voran, thut in den nichtdeutschen Gegenden gerne, als ob Deutsch seine Muttersprache wäre, wodurch er sich vom Pöbel unterscheidet. Vgl. hierüber auch Schlözer's Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. S. 273 f. und besonders 276. — Wirklich hört man selbst in den Häusern dieser Classe, mitten unter Nichtdeutschen, ein Deutsch reden, das sogar seine Eigenheiten hat, mit denen es sich forterbt nicht ohne Einfluss des Slavischen oder Ungrischen (z. B. statt ich und Peter — hört man wir mit Peter —; statt so lange ich esse : bis ich esse —; statt unter uns : zwischen uns u. dgl. m. Falsche Biegung: wir darfen f. dürfen. Hingegen Zipser Ausdrücke sich bedrehn, getscheckt, kotzicht s. Idiotikon). Seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts theilt die deutsche Sprache hin und wieder ihr Ansehen bei den Slaven mit der ungrischen. — Für deutschen Ursprungs halte ich auch die im ungrischen Bergland herrschende grosse Vorliebe der Frauen für Linnen. In jedem Hause muss davon ein Vorrath sein, dass der grösste Theil davon gar nicht in Gebrauch kommt. Bei den Polen, Südslaven, Wallachen und Griechen scheint mir diese Sitte in dem Grade nicht zu herrschen. Mir ist unbekannt, wie es bei Italienern, Spaniern, Portugiesen und Franzosen damit gehalten ist. Langobarden, Franken und Gothen haben jedesfalls, wie alle Deutsche, hohen Werth darauf gelegt. Weinhold, deutsche Frauen, S. 405.

ein Rest der Mundart deren einstige allgemeinere Verbreitung es uns noch gegenwärtig beurkundet.

Was über ehemalige Ausbreitung, Einwanderung und s. f. in Bezug auf diese Gegenden historisch erweislich ist, sowie was vermuthet wird, findet sich zusammengestellt in der Ethnographie der österr. Monarchie des Freiherrn von Czoernig II. Band, auf welches Werk ich hiermit verweise. Die Verfassungsgeschichte der Zips, die Zahlenverhältnisse der slavischen und deutschen Bevölkerung sind gleichfalls daselbst sammt weiterer Quellenangabe nachzusehen. Ich habe als Zeugniss für die Zipser Mundart im engern Verstande nur die von Leutschau und Käsmark im Auge gehabt und wüsste darüber im Einzelnen zu dem a. a. O. Mitgetheilten nichts hinzuzufügen.

Auf den Dörfern scheint sich die Zipser Mundart der der Gründe zu nähern Korabinsky 375. Die „Gründe" oder bergbauenden Orte der Zipser Gespannschaft mit ihren sieben Bergstädten: Schmölnitz (Smulnuch, Cod. dipl. VIII, V. 206 f.), Stoss, Schwedler (Zvadlery Cod. dipl. IX, IV. p. 564 f.), Einsiedel (Heremitae a. a. O.), Gölnitz (Golnitz a. a. O. erhält von Ludwig dem Grossen mit sieben anderen Orten gleiche Rechte), sind mit den sogenannten sieben ungrischen Bergstädten die ausser der Zips liegen (Schemnitz, Kremnitz, Altsol, Neusol, Bries, Libethen, Karpfen) nicht zu verwechseln.

Die Ethnographie der österr. Monarchie findet in der Zips, II, S. 212 Anmerkung: westfälisches Niederdeutsch, in den Gründen hingegen „Oberdeutsch" a. a. O. S. 198 f. [1]).

[1]) Auch S. 201 heisst es daselbst schon: „Die mittelhochdeutsche Mundart sämmtlicher Krickehaier weiset auf das XII. bis XIV. Jahrhundert und zwar auf Thüringen sowie auf die Sudetenländer hin" und S. 202 von Deutschen überhaupt: „altdeutsche Berg-, Bach- und mittelhochdeutsche Personennamen, z. B. Donnig-Stein, Hochberg, Harberg, Sachsenstein, Kroisbach (Krebsb.), Honesh (Hanns), Tinal (Martin), Ditrech." Gegen erstere Bemerkung ist einzuwenden, dass die Mundart gar nicht hochdeutsch, sondern mitteldeutsch, nicht mittel(alterliches)hochdeutsch, sondern neumitteldeutsch ist. Womit sie auf das XII. Jahrhundert zurückweist, wäre anzugeben gewesen. Was mit den angeführten Namen gesagt sein soll, ist unklar. Ditrech heisst mittelhochdeutsch Dietrich und i für ie, e für i in Ditrech ist blos ein Kennzeichen mitteldeutscher Mundart, wie sie noch heute überall gesprochen wird; Krois für Krebs ist auch nicht mhd. sondern neuoberdeutsch mundartlich, mhd. heisst es krebez. Die andern Namen sind nhd.

Zipser und Gründener (Krikehajer, Probener, Pilsener etc.) sprechen aber weder niederdeutsch noch oberdeutsch, sondern beide mitteldeutsch [1]). Nahe der Gründener Mundart steht die der Metzenseifer und Dopschauer, die wieder zur Mundart der Krikehajer herüberleiten. Dies wird aus den mitgetheilten Sprachproben anschaulich und wird im Idiotikon mehrfach nachgewiesen.

Die ausser der Zips zerstreut liegenden Ortschaften die nun gründnerisch (oder krikehajisch oder handerburzisch) sprechen, sind folgende (so weit ich davon unterrichtet bin):

Um Kremnitz in der Barscher Gespannschaft: Perk (auch bei Schemnitz ein Perg, Piargh, Sigelsberg Korabinsky S. 522), Bleifuss („Blôwes", Weihn. S. 403: Bloubes), Koneshai (madjarisch: Kunosó spr. Kunoschô), Neuhai (madj. Uj-Lehota, Korabinsky S. 361 nennt den Ort slowakisch), Drexelhai (Korabinsky S. 361 Tekserhai, sonst auch wohl Drezelhai, slowakisch: Jano Lehota), Treselhai, Honneshai (Lucska, Hancshai?), Schwabendorf (auch in der Zips ein Schwabsdorf). Über die Mundart von Hochwiesen, sl. Welkapolja, einem deutschen Markte, habe ich keine Nachricht.

In der Neitraer Gespannschaft:

Krikehaj oder Grägerhai, sl. Handlowa, Korabinsky S. 341 (S. 223 nennt er Handlowa, Grägerhaj ein slow. Dorf im Neutr. Com. unweit Krikeheu?) [2]), Deutsch-Proben oder Bren (so Korabinsky S. 577 im Anhang Deutschbron), sl. německé Prawno, madj. Német-Próna [3]), Gaidel, Maizel (auch Meiczel, Meisel; Korabinsky nennt es S. 395 „ein schlow. Dorf". — „Die Einwohner reden

---

[1]) Eingedrungene oberdeutsche Formen, wie die Verkleinerung mit el, al, le, la, u. a., dürfen uns nicht beirren: sie finden sich gerade so auch im Schlesischen, s. Weinh. Dialektforschung, S. 122.

[2]) Man wollte den Namen neuerlich in Kriegerhai umdeuten, s. die neuen Comitatskarten des Gen. Quartierm.-Stabs. Das Wort Krieger ist aber in der Volkssprache nicht üblich, müsste überdies krickehaiisch krîga nicht kricke lauten; mhd. kommt es gar nicht vor. Handlova scheint mir auf Handel, d. i. Bergbau hinzudeuten. Schmeller II, 207.

[3]) Das Wort wird Ethn. II, S. 201 Bronn geschrieben und von Bronnen (fons) abgeleitet. Die slowakische Form des Namens gestattet eine solche Ableitung kaum. Auch den Namen Krikehai will die Ethn. II, 300 deuten, indem sie es von „dem altdeutschen Worte Krick, engl. creek, franz. crique" ableitet. Ich weiss nicht wodurch die Existenz eines solchen „altdeutschen Wortes" bezeugt wird: das englische ee lässt eher auf ein ahd. iu uo â oder ë als auf i zurückschliessen.

eine besondere **deutsche** Sprache [sic!]"), Schmidshai (sl. Tussina), Zach, Solk (scheint nach Korabinsky S. 718 schon slavisirt ?).

In der Turozer Gespannschaft:

Münichwiesen (sl. Vricko), Jass oder Jassenhai, sl. Jasenowa. Im Erlöschen oder schon erloschen scheint das Deutsch in: Hai, Hadviga, Brestenhai, sl. Brjesta, Stuben, Glaserhai, sl. Sklenno u. a. Orten. —

In der Honter (ehedem Hunter) Gespannschaft:

Deutsch- oder Leichpilsen, madj. Német-Börzsöny. Im Erlöschen ist die deutsche Sprache in Sankt Lorenzen, madj. Mikola.

Nach Szegedy *Rubricae jur. hung.* Tyrnau 1734, II, pag. 96 hat Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg (1547) seinem Bruder Ferdinand eine ansehnliche Zahl von kriegsgefangenen Sachsen zugesandt, die im Barscher Comitate angesiedelt wurden [1]). Sie könnten sich wohl mit den Krikehajern verschmolzen haben, die nach Häufler's Sprachenkarte „urkundlich schon im XIV. Jahrh. vorkommen." Die Anzahl der deutschen Bewohner der Krickehajer Dörfer wird im bischöflichen Schematismus von 1828 als 25.084 Seelen angegeben.

Was ich nun von diesen Mundarten mittheilen kann, ist jenen Quellen entnommen, die in dem Verzeichniss der Abkürzungen der im Idiotikon angeführten Quellen näher bezeichnet sind. Sie sind grösstentheils so unbekannt, dass sie beinahe alle (wenn ich nicht irre mit der Ausnahme von zweien) in Trömel's Literatur der Mundarten nicht angeführt sind. Von älteren Mss. habe ich nur zwei Vocabulare herbeigezogen. Unter den übrigen Schriften, in denen ich Mundartliches fand, ist zu unterscheiden zwischen zufällig mit unterlaufenden Idiotismen, wie in der Zipser Willkür, der Leutschauer Chronik, dem Schemnitzer Stadt- und Bergrecht, Thurmschwamb's Neusohler Chronik, dem Dacianischen Simplicissimus, wo überall mehr minder das Bestreben, schriftgerecht zu schreiben, den eigentlichen mundartlichen Wortlaut entstellt hat, und zwischen solchen Mittheilungen die absichtlich dem Klange der Mundart getreu auf-

---

[1]) Szegedy a. a. O. nennt darunter sogar 3 Orte die mir sonst unbekannt sind: „sunt circa Kremnicium pagi aliquot, quorum nomina iisdem literis terminantur, puta **Haj**: Náiháj, Drexlháj, Krikeháj, Kuneschháj, Honeschháj, Gloserháj, **Kescheháj**, **Prochetczháj**, **Boscheháj**."

geschrieben sind oder die Mundart zum Gegenstand der Betrachtung machen. Über den Stand der Vocale und Consonanten bestrebte ich mich auch durch Nachfragen, so viel mir möglich war, ins Reine zu kommen. Ich habe über Vocalismus und Consonantismus im Idiotikon bei jedem Buchstaben besonders angemerkt, was ich darüber zusammengestellt hatte.

Da der Wortvorrath der mir aus den angegebenen Quellen erwachsen ist, beträchtlich genug schien, so lag der Gedanke nahe, ihn in ein Idiotikon zusammenzustellen, das nach langem Zwischenraume wieder einmal die Aufmerksamkeit auf jene Deutschen lenken möge. Ich füge demselben nur kleine Proben von zusammenhängenden Stücken der verschiedenen mundartlichen Schattirungen bei, die uns vorläufig von dem Klange der Sprache einen Begriff geben sollen. Vielleicht werden wir auf diese Anregung hin bald mit grösseren Proben beschenkt oder komme ich etwa selbst in die Lage an Ort und Stelle zu sammeln. — So sei denn mit diesem vorläufig mindestens die Perspective in unser Land herein eröffnet, anderseits auch für diese Mundarten das Beispiel eines ernsten Interesses gegeben. Dadurch und durch Hinweisungen darauf, erscheint eine Mundart die bis dahin selbst von den Gebildeten verachtet wurde, gewissermassen erst wie geadelt. —

Nachträgliches. Dass ich in der Sprache der VII Communi einen Einfluss einer mitteldeutschen Mundart zu erkennen glaube, gründet sich auf Folgendes. Dass dieselbe der bairischen Ostlechmundart im Ganzen nahe steht ist nicht zu leugnen, ist auch durch Zuwanderungen aus dem benachbarten Tirol und selbst aus Baiern leicht zu erklären: wenn aber Merkmale mitteldeutscher oder niederdeutscher Redeweise nachzuweisen wären, die nicht zugleich auch bairisch sind, so sind dieselben redende Zeugen für eine Zuwanderung von weiter her. Ja ich glaube selbst, dass man diese einzelnen Spuren für alten Ursprungs halten darf, für etwa ebenso alt als die Einwanderung der Zipser und Bergstädter Sachsen in Ungern und Siebenbürgen, weil wir aus späterer Zeit darüber wohl geschichtliche Data aufzuweisen hätten. Moriz Rapp sagt in Frommann's Zeitschrift II, 104 ganz richtig: „wir wissen dass Bairisch da anfängt wo man *és gébts* für *ihr gebt* sagt.“ Die „cimbrische Sprache hat: *iar*

get, iar machet etc. (ihr gebt, ihr machet) und von den Dualformen die im Bairischen den Plural ganz verschlungen haben findet sich keine Spur. Woher wusste der ungebildete Deutsche in Italien, wenn er ursprünglich ein Baier war, dass man statt des bairischen *és: ir (-iar)* zu sagen habe? — Als besonders bezeichnend für den mitteldeutschen Dialekt wird jedoch angesehn, dass derselbe das *uo (ua ue)* und *ie (ia)* der oberdeutschen Mundarten nie entwickelt habe, sondern dafür *û-î* gebrauche. M. Rapp bei Frommann II, 103 vergl. auch Nicol. von Jeroschin, herausg. von Fr. Pfeiffer, Seite XIV. Dasselbe findet sich in der Mundart der VII Communi (mit Ausnahme von Fóza), wo mhd: *liep tief lieht guot muoter bruoder - liip tiif liicht guut muutar pruudar* lautet. CW. 40. 41. Daselbst (im CW.) scheint zwar angenommen zu werden, dass sich dies î-*û* erst mit der Zeit aus *ie uo* entwickelt habe, weil der Katechismus von 1602 noch *ie ia ue ua* schreibe. Aber könnte der Katechismus nicht in der Mundart von Fóza oder in der der XIII Communi (die jene Diphthonge noch haben) oder von einem Verf. abgefasst sein, der des Bairischen oder Alemannischen kundig war? Warum sollte gerade Fóza diese Diphthonge bewahrt haben und die anderen Orte nicht? Aus dem Einfluss des Italienischen will mir die Entstehung der *-î û* aus *ia uo* durchaus nicht einleuchten, da die italienische Sprache gerade für diese Doppellaute, wenn auch nicht völlig gleichlautende, doch annähernd ähnliche Laute hat *(biáda piáno pianúra pruovare* u. dgl.); hat sich doch *oa* in *kloane* selbst in der letzten Ausgabe des Katechismus erhalten für das die italienische Sprache gar kein Analogon hat. — Das niederdeutsche (auch dänisch schwed. norwegische) „*snaken:* schwatzen, plappern, plaudern“ CW. 171 kommt in dieser Bedeutung bei Schmeller im bair. Wörterbuch *nicht* vor; es ist nieder- und mitteldeutsch, vgl. Weinh. Wörtb. 86, ob *snako* m. der Schnabel CW. 171, wozu die Vermuthung in Schmell. bair. Wörtb. III, 482 zu vergleichen ist, damit zusammenhängt oder davon abgeleitet ist, weiss ich nicht zu entscheiden. — Merkwürdig, dass im „Cimbrischen“ für Bohrer neben *borar* CW. 156 auch die Ausdrücke *nebegar* CW. 149, vgl. das Zipser Wort unten im Wörterbuch *nekber* (ein übrigens auch in andern Mundarten häufig vorkommendes Wort) und **Iunegar**, m. CW. 144 [206] vorkommen. Stimmte die „cimbrische“ Mundart in dem Ausdruck *nebegar* mit dem Zipser Worte zusammen (was weniger merkwürdig ist, da dieses Wort

nicht so selten ist), so finde ich für das Wort *lunegar*, das in dieser Bedeutung höchst selten vorzukommen scheint, nur in der **siebenbürgisch-sächsischen** Mundart eine Analogie. Siebenbürgisch heisst der Bohrer ungr. Mag. I, 274: *lenneng*, m. *Lunegar* scheint noch deutlich die Zusammensetzung mit *gêr* zu zeigen, mit dem auch *näbiger* verbunden sein soll und *lenneng* könnte mit Anlehnung an das bekannte alts. ahd. *luninc:* achsnagel daraus entstellt sein? — Auffallend *nicht* bairisch sind ferner Formen wie: *spête* adv. (für *spât*). Das *u* für *ü* in Ghiazza z. B. in *ubel* CW. 38. [95], so hat auch Jeroschin: *ubel*-tât. Die reine Aussprache des langen ü in *grüzen grün* (-grüezen grüene). Merkwürdig erscheint ebenso: *ich tüa* (thue) *du tüst ar tüt* vgl. zipserisch: *du tist er titt* im Wtb. unter **tun.** Ferner: *lôfen kôfen pôm* CW. 42. [99.], 156. [218], worin niederdeutsche Einwirkung zu erkennen ist vgl. Weinh. Dialektforsch. 53: Gr. Gramm. I, ³, 259 u. s. w. u. s. w. — Ein Wort das ich im CW. nicht finde und das im Katechismus 1842 S. 7 steht, steht der schlesischen Form desselben am nächsten: *schmórghezen* schlesisch *schmarchsta* Weinh. 85: Kärntnerisch *zmorgenster*, *tschmorgang*. Neben solchen vereinzelten Spuren eines Bestandtheiles in der Mundart der VII Communi, der vielleicht von den ersten Ansiedlern noch herrührt und Verwantschaft mit mittel- und niederdeutschen Mundarten verräth (wozu das Wörterbuch unten noch manchen Beitrag liefert), finden sich namentlich in der Pilsener und Krickehaier, aber auch überhaupt überall in den Spielarten der Gründener Mundart Übereinstimmungen mit dem „Cimbrischen", die aus Tirol, Steiermark, Kärnten, Krain herstammen, aus welchen Gegenden Zuwanderungen nach Italien, so wie in das ungrische Bergland und selbst nach Siebenbürgen [1]) anzunehmen sind. Zu diesen Eigenheiten gehört die Aussprache des *w* wie *b* im Anlaut, die sich, so wie in den Gründnerischen Mundarten so auch in Laibach (in Ungern auch bei den slavischdeutschen „Wasserkrobaten" in der Nähe des Neusiedlersees), Gottschee und in den VII und XIII Communi findet [2]). Ganz

[1]) Eine sehr alte österreichische Einwanderung in Siebenbürgen ist die der *hospites e loco Eisenwurtzel* in Turezko, die vor dem Tatareneinfall eingewandert sind und deren Freiheiten Andreas III. im Jahre 1291 erneuerte. Fehér Cod. dipl. VI, I, 38 und 119. Ethnogr. II, 190.

[2]) Eben erhalte ich Schuller's Aufsatz über die siebenb. sächs. Mundart, Archiv f. Kenntniss Siebenbürgens I, 97 ff., wo S. 111 angegeben wird, dass im Burzenland nur nach *s* und *z* das *w* zu *p* wird.

slovenischdeutsch sieht aus die Aussprache von-h wie-ch s. *Chonesal* im Wtb.; ebenso die oben angeführte Angabe der Handerburzen: „*bir sind bindisch.*“ Die Wandlung des *f* in *w* scheint nur der „Cimbrischen“ und gründnerischen Mundart eigen. Wenn die Lesarten aus Wagner's Anal. Scepusii welche im Wtb. unter *w* angeführt sind, zuverlässig sind, so reichte in früherer Zeit diese Erweichung des *f* auch bis in die Zipser Mundart hinein, was allerdings sehr merkwürdig wäre. Was die einzelnen Wörter anlangt die demnach bairischen Ursprungs sind (wie *Ertag* u. dgl.), muss ich auf das Wtb. verweisen. — Hier möge noch erwähnt werden was Csaplovics in seinem Archiv II, 174 von Dobschauer Gebräuchen (die Dobschauer sprechen eine Gründener Mundart) mittheilt. Dort wird nämlich einer Frau, wenn sie als Braut und dann das erste Mal nach der Hochzeit in die Kirche geht, *in der Kirche* ein zu allgemeinem Gebrauche aufbewahrtes Kleid angezogen. Die Einwohner von Alagua, einem lombardischen Flecken nahe bei Montrosa, sollen 2 solche Hochzeitkleider im Gemeindehause für Bräutigam und Braut aufbewahren. Wiener Mode-Zeitung 1828, Nr. 108. Csapl. Hs. 465. Diese Übereinstimmung ist allerdings auffallend; es käme nun nur darauf an zu erfahren, ob auch sonst wo diese Sitte vorkommt.

Was die Übereinstimmung mit den Siebenbürger Mundarten anlangt, muss allerdings erwogen werden, dass ausser ungezählten kleinen, namentlich drei grosse Einwanderungen zu unterscheiden sind:

I. Die „Flandrenses“ der grossen Hermannstädter Gruppe, die eigentlichen Saxones septem sedium unter ihren sieben Richtern [1]). Vgl. Archiv für Siebenbürg. Landeskunde, I. Bd., III. Heft, Seite 101 bis 103.

II. Die Bistritzer die am meisten für Verwandte der Zipser gehalten werden. Ihr „sächsisch“ wird ungr. Mag. I, 260 ein makaronisches genannt, weil es „halbdeutsch“ ist: auch sind sie, der Nösner Nordgau, räumlich den Zipsern die nächsten. Zu ihrer Geschichte hat neuerlich G. D. Teutsch in „aus Siebenbürgens Vorzeit und Gegenwart“ 1857 einen anziehenden Beitrag geliefert.

---

[1]) Zu allem was oben über *sieben* beigebracht ist, erwähne ich hier, wo wir die Eintheilung in sieben *sedes* bei Flandrern finden, dass Friesland noch im X. Jahrhundert in *sieben* Landschaften zerfiel. Grimm, Rechtsalterthümer, Seite 214.

III. Das Burzenland, welches durch eine Urkunde Andreas II. von 1211 den Cruciferis de hospitali S. Mariæ verliehen worden ist, die es zuerst bevölkerten.

Wenn man annimmt, dass die Bistritzer Colonie etwa anderen Ursprunges ist als die Hermannstädter und die Kronstädter, dass die Zipser etwa mit der ersteren Spuren der Verwandtschaft zeigen, aber nicht mit den beiden letzteren, so kann ich nur erwidern, dass ich alle Analogien in der Mundart gerade bei beiden letzteren finde, indem mir über die Bistritzer Mundart zu wenig Material vorliegt. Eine mitteldeutsche Mundart aber, wie in Posen, der Lausitz, Schlesien durch Niederlassungen aus verschiedenen Gegenden entstanden sind, wie die der Colonien welche die Ritter des deutschen Ordens in slavischen Gegenden gegründet haben, können wir weder in dem Burzenländer, noch in dem Hermannstädter, noch in dem Bistritzer Dialekt erkennen und wenn der Zipser Dialekt dem Schlesischen, Obersächsischen etc. so nahe steht, so ist das aus der Lage der Zips und ihren Schicksalen erklärlich: er ist jenen Dialekten namentlich durch Verstärkungen nach dem Tatareneinfall aus jenen Gegenden ähnlich geworden: etwas hat er immer noch übrig behalten von früher her, das er mit den Siebenbürger Mundarten gemein hat. Dies wird nun wohl niederrheinisch sein, d. h. aus der Gegend die nun die preussische Rheinprovinz bildet, namentlich den Regierungsbezirken Cöln, Düsseldorf bis gegen Aachen hin. Diese Mundart scheint nämlich, wenn die siebenbürgischen drei Haupt-Colonien auch wirklich ganz verschiedenen Ursprungs sein sollten, alle andern, selbst den Bistritzer Dialekt der Hauptsache nach überwältigt zu haben. Sie hat sehr bezeichnende Merkmale, in denen sie nur mit der Siebenbürgischen übereinkommt, wie dies Marienburg im Archiv des Vereins für Siebenbürgens Landeskunde I, III. Heft, S. 45—70, so treffend dargethan hat. Die Abweichungen scheinen mir nach dem dort Mitgetheilten zum Theil darauf zu beruhen, dass das Siebenbürgische die ältere Form bewahrt hat (z. B. siebenbürg. *engd* (Ende) köln. *eng*; siebenbürg. *hängd* (Hände) köln. *häng*, siebenbürg. *höckt* (heute) köln. *hück* etc.). — Da die Einwanderung der Zipser, der Hermannstädter, Bistritzer, doch noch immer dunkel ist, da möglicher Weise die Colonie des deutschen Ordens die meisten Kräfte vom Hermannstädter, Leschkircher, Grossschenker Stuhl, dem alten Land wie die Burzenländer bedeutsam sagen, erhalten

haben, so dürfen wir wohl immer noch annehmen, dass alle diese Grenzwachen, so wie sie strategisch aus einem einfachen Grundgedanken (die äussersten Puncte zu befestigen), hervorgegangen scheinen, auch zu gleicher Zeit — unter Geysa II? — aufgestellt worden sind; die Burzenländer ausgenommen. Die Bistritzer Mundart mag in Vielem abweichen, da in derselben aber die Seide *sekt* heisst u. dgl., dergleichen wir wieder nur in jener niederrheinischen Mundart finden, so steht sie doch nicht so gar fern ab. — In der Wortform haben die Mundarten des ungrischen Berglandes von ihrer Übereinstimmung mit der der Siebenbürger Sachsen viel eingebüsst, doch hat der Wortschatz noch manches Wort bewahrt, das nur in Siebenbürgen gefunden wird, dies werden wir im Wtb. wahrnehmen.

Ich habe mir in dem Obigen gestattet für Siebenbürger sächsisch, mehrmals den Ausdruck siebenbürgisch zu gebrauchen. Ich glaube nicht, dass Jemand eine der andern Landessprachen (madjarisch oder rumänisch) darunter verstehen wird. Der Ausdruck schien mir bequemer und insofern als wir noch nicht gewiss sind, ob wir die Siebenbürger Deutschen mit Recht Sachsen nennen (der gediegene kleine Aufsatz von Teutsch im Archiv des Ver. f. Sieb. Landesk. I, II. Heft, 113 ff. hat zwar viel für sich), und andererseits, da es der Name ist den der Siebenbürger Deutsche vom Rhein mitgebracht hat (es scheint mir alles dafür zu sprechen, dass er auf das Siebengebirge hindeutet, so wie der Hunsrück auf den Hunsrück s. d. im Wörterb.), da wir einmal einen Namen haben müssen, brauchbarer als das umständliche Siebenbürger-sächsisch.

Aufmerksam machen muss ich die Leser denen Ungern fremd ist, dass in meinem Aufenthaltsorte Pressburg eine bairisch-österreichische Mundart gesprochen wird, die also zu den Mundarten des Idiotikons nicht gezählt werden kann; wenn ich daher etwas aus der Pressburger Mundart herbeizog, so ist das in dem Sinne zu nehmen wie auch Verwandtes aus der bairischen Mundart nicht verschwiegen blieb.

Mit Dankbarkeit habe ich hier noch der grossen Aufmunterung zu gedenken, die mir dadurch geworden ist, dass Se. Excellenz Baron Geringer-Oedenberg, k. k. Reichsrath, in seiner hohen Stellung, wie immer voll regen und einsichtsvollen Antheils bei jedem wissenschaftlichen Unternehmen, meine Arbeit nicht für zu gering fand, sie mit

gründlichem Rath und werkthätiger Hilfe durch Mittheilung von Büchern zu unterstützen. Mit Dank habe ich ferner der Liberalität zu gedenken, mit der mir das k. k. statistische Bureau durch freundliche Vermittlung des Herrn Ministerialsecretärs Dr. Adolf Ficker zwei Bände der vorerwähnten Ethnographie der österreichischen Monarchie noch vor Herausgabe derselben mittheilen wollen. Von Gelehrten, denen ich für manche Aushilfe die sie mir durch Zusendungen von Büchern und andere Mittheilungen werden liessen, zu danken habe, muss ich nennen die Herren: J. Bergmann, J. Diemer, Professor Emericzy in Pressburg, Jos. Kachelmann in Schemnitz, Dr. Th. G. von Karajan, Paul Korecz, Pfarrer in Zsdán, Ernst Lindner in Käsmark, Prof. Dr. K. Reichel in Wien und Prof. Th. Vernaleken ebendaselbst. Für freundliche Aufnahme in Pilsen endlich habe ich den Herren Pfarrern beider Confessionen daselbst auf das Herzlichste zu danken.

Anmerkung. Die Zipser Mundart wird im Wtb. vertreten durch G. I. G. II., Lindner, die Zips. wilkür, Leutschauer cronik; die Mundart auf den Dörfern ist überall besonders bemerkt, Kor. Gespräch ist in dieser Mundart geschrieben. Der Übergang zur Gründner Mundart wird ferner durch Br. und R. repräsentirt; gründnerisch ist Barth. Mittheilung und die im ungr. Mag. IV, 484 ff. was Korecz mittheilte, ist immer Neuhai-Krikelai; s. d. Abkürzungen.

Abkürzungen der in dem Idiotikon citirten Quellen.

Mit dem Sternchen sind die Quellen und im Idiotikon die Wörter bezeichnet, die über die Gründener Mundart besonders Auskunft geben und ihr angehören.

An. Scep. — Analecta Scepusii sacri et profani etc. collegit Carolus Wagner. Viennae 1774. Drei Bände.

*Barth. — Ladislaus Bartholomaeides: Comitatus Gömöriensis notitia historico-geographico-statistica. Leutschoviae 1805—1808.

Br. — Samuel Bredetzky's Beiträge zur Topographie des Königreichs Ungarn 1803, Seite 143—159. NB. Die andern Jahrgänge der Beiträge, die wenig Einschlägiges enthalten, sind mit Band und Seitenzahl angeführt.

Csaplovic's Engl. u. Ung. — England und Ungern, eine Parallele. Im Anhange: über die Deutschen in Ungern, von Joh. von Csaplovics. Zweite Auflage. Halle 1846. Pest, in Commission bei Karl Geibel.

Csapl. Hs. — Csaplovics' Handschrift. Ein Manuscript: Ethnographia Germanorum in Hungaria. Incoepi 11. Junii 1828 finivi in Junio 1831. Das Ms. ist von Csaplovics' Hand, Eigenthum der Neusoler ev. Schulbibliothek.

Es enthält ohngefähr dasselbe was in dem Anhange des Werkes Engl. u. Ung. enthalten ist, nur hin und wieder ausführlicher.

* Firm. — J. M. Firmenich: Germaniens Völkerstimmen, Berlin 1843—1846. II. Band, Seite 811.

Frommann. — Zeitschrift: die deutschen Mundarten, herausg. von Dr. G. Karl Frommann. I. Band 1854, II. Band 1855, III. Band 1856.

G. I. — Johann Genersich: Versuch eines Idiotikons der Zipser Sprache in Schedius' Zeitschrift von und für Ungern. 1803. V. Band, Seite 31—37: Einleitung; Seite 94—102: *a)* Corrupte Aussprache; *b)* corrupte Schriftsprache; *c)* Schimpfworte; *d)* Kindersprache. — Beschluss, Seite 142 bis 158; *e)* Idiotikon; *f)* Gedicht auf ein kleines Kind.

G. II. — Johann Genersich. Nachtrag zu dem Versuch eines Idiotikons der Zipser Sprache in Schedius' Zeitschrift von und für Ungern. 1804. VI. Band, Seite 295—316: I. Corruptionen der guten Schriftsprache; I. technische und scientifische Ausdrücke; Seite 347—364: Nachtrag zum Idiotikon.

* Hsl. — Handschriftliche Lieder in Gründener Mundart aus Neuhai, Krikehai, mir mitgetheilt durch den wohlehrwürdigen Herrn Paul Korecz, Pfarrverweser in Zsdán und Lieder aus Pilsen von mir gesammelt.

* Kor. — Johann Matthias Korabinsky: geographisch-historisches und Producten Lexicon von Ungern, Pressburg 1786.

* Korecz. — Herr Paul Korecz, Pfarrverweser in Ober-Zsdán, war so gütig mir werthvolle Mittheilungen aller Art zu machen.

L. — Ernst Lindner: „Der Karfunkelturm oder Teikels Sun von Schlosz. E zepsersches Gedicht von Lendner's Ernst in Keisenmarkt. Gedruckt en der Leutsch bei Joh. Werkmüller und sein Suhn en Johr 1854."

Mag. — Ungerisches Magazin. Pressburg 1783—1787. IV Bände.

M. — Durch Fragen erhaltene mündliche Mittheilung.

* M. h. — Magyar hajdan és jellen, Ungerns Vorzeit und Gegenwart. Pest 1847.

* Pilsen. P. — Deutsch-Pilsen, wo ich selbst aus dem Munde des Volkes meine Aufzeichnungen machte.

* R. — K. G. Rumi, Beitrag zu einem Idiotikon der sogenannten Gründnerischen deutschen Zipser Sprache in Schedius' Zeitschrift von und für Ungern. VI. Band 1804, Seite 230—242. I. Verdorbene Ausdrücke; II. eigenthümliche Gründnerische Ausdrücke; III. Gründner Sprichwörter und Redensarten.

Ra. — Redensart.

* Schemn. St. — Schemnitzer Stadt- und Bergrecht, nach dem Abdruck in Kachelmann's Geschichte der ungr. Bergstädte. Schemnitz 1853—1854. II, 177 ff.

Simpl. — Ungrischer oder Dacianischer Simplicissimus. Neuer Abdruck. Leipzig 1854. Der Abdruck ist unzuverlässig, daher die Stellen die in Anal. Scep. enthalten sind, von dorther genommen wurden.

Schröer W. — Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern, geschildert und mitgetheilt von K. J. Schröer. Wien 1858, Keck et Co.

*Thurnswb. — Hans Thurnschwamb's Chronik: Beschreibung des Mitternhaus in Neusol etc., geschrieben 1563. Abgedruckt in Engel's Geschichte des alten Pannoniens und der Bulgarei I. Seite 190 ff.

Val. — Jo. Valentinyi Parochi Znio-Váralyensis lucubrata opuscula. Budae 1808, pag. 469 ss. Vgl. vaterländische Blätter 1819, 56.

Vaterl. Bl. — Vaterländische Blätter 1819, 56.

Voc. — Vocabular des XIV. Jahrhunderts. Handschrift der Bibliothek des Pressburger Domcapitels.

Voc. 1420. — Vocabular, welches der Herausgeber des Ofner Stadtrechts (Prof. Lichner, Pressburg 1845) S. XVII als um dies Jahr geschrieben bezeichnet. Hs. des Pressburger Domcapitels.

Weihn. — Weihnachtsspiel aus Kremnitz, mitgetheilt durch K. J. Schröer in den Weimar'schen Jahrbüchern f. deutsche Sprache und Lit. 1855. III. Band, II. Heft, Seite 391—419, im Separatabdruck Seite 1—29.

Wilk. — Wilkür der Zipser Sachsen, abgedruckt im Ofner Stadtrecht; herausg. von Michnay und Lichner. Pressburg 1845.

Anderweitige Abkürzungen:

ahd. althochdeutsch.

CW. Schmeller's Cimbrisches Wörterbuch, herausg. von J. Bergmann. Ich benützte ein Exemplar des Separatabdruckes. Diese sind doppelt beziffert: eine Ziffer rechts oder links ausserhalb ist die Seitenzahl des Sonderabdruckes, eine andere ebenso innerhalb die Seitenzahl in den Sitzungsberichten; diese ist eingeklammert [ ]. Wer nach der Seitenzahl des Sonderabdrucks die in den Sitzungsberichten bestimmen will, hat 57 hinzuzuzählen, wer aus der Seitenzahl der Sitzungsberichte die des Separatabdrucks erhalten will, hat also ebensoviel abzuziehen. Seite 43=[100] und Seite 100 = [157]

Gr. Gr. Grimm Grammatik.

Haltr. Haltrich zur dtsch. Thiersage.

hd. hochdeutsch.

madj. madjarisch.

md. mitteldeutsch.

mhd. mittelhochdeutsch.

nd. niederdeutsch.

nl. niederländisch.

obd. oberdeutsch.

s. d. siehe daselbst.

sieb. siebenbürgisch.

sl. slovakisch.

Schmell. Schm. Schmeller's bair. Wörterbuch.

Fernere Abkürzungen wie goth. alts. ags. altn. dän. schwed. franz. lat. u. dgl. m. werden wohl keiner Erklärung mehr bedürfen. Die Wörterbücher der Grimm, Ben. Müller, von Kosegarten, Stalder, Höfer, das bremische Wörterbuch (br. W.), Weinhold's schles. Wörtb. (Weinh.) und Dialektforschung, sind unsern Lesern wohlbekannt.

ERSTE ABTHEILUNG.

A BIS H.

Mit einem Sternchen * ist ein jedes Wort bezeichnet, das mir nur in den Spielarten der Gründener Mundart vorgekommen ist. Sonst ist der Fundort eines jeden Wortes aus der beigesetzten Quellenangabe noch des Näheren ersichtlich.

A.

Das durch Position geschützte a (= mhd. a) bleibt rein: *Satz, schlank, ganz, Gewand, Hand, Katz, Kraft, Pfann, spannt, Macht;* auch findet sich *kann* (III. Pers. sing. præs. von können), daher ich das Doppel-n des nhd. Schreibgebrauches beibehalte. Ausnahmsweise erscheint in Lindner's „Karfunkelstein" einmal *Nocht. Rm, rn, rr* scheint vorausgehendes a nicht zu vertragen. G. I, 155: *orm* etc. *Born, Nor'.* Vor einfachen Consonanten tritt Dehnung ein und aus a wird *å, ô*: *wôr, ôn, Hôn, sôgen, dôs, trôgen, Zôl;* auch die Aspirata schützt nicht: *mochen lochen Wosser.* Zuweilen erscheint noch, wie im Siebenbürgischen, u: *Tubin, Nuselbein* (Nasenbein), *Hudern* (Hadern) u. dgl.; hingegen auch *nar* (nur). Das gedehnte a (mhd. â) weisz ich nicht anders als *äu* zu schreiben (Genersich schrieb au, Lindner ěu), es klingt mit starkem Vorschlag des a oder ä fast wie åo: *mäul, däu, Gräuf, Schäuf, getäun, Bläuch, Kläutschen, sträuf.* Vor r und l finde ich ô in: *Hôr, Jôr, klôr, Quôl.*

æ und ä erhält sich vor doppeltem Mitlaut: *Bätsch, læszt, Wängelchen;* vor einfachem (wozu hier auch f gezählt wird) erhält es ein nachklingendes i: *Gräifinn, Käisenmark, Schäifer. ai* schreibe ich, weil es so gesprochen wird, mhd. î: *waisz* (albus) *raich, sain* (suus und esse), *verzaihn schmaiszt* s. unter J; indem *ei* mhd. ei jenem äi ähnlich klingt. Ich schreibe daher: *weisz* (scio) *kein klein Kreis heiszt* etc.[1]) s. unter E. *Au* mhd. û klingt rein: *laut aus Braut;* wo es mhd. ou entspricht, klingt es fast diesem ähnlicher als dem *au.* Da ich jedoch seinen Klang von dem *äu* in *Gräuf* nicht zu unterscheiden vermag, so schreibe ich gleichfalls: *äuch Äubenbleck gläub.*

* Auf den Dörfern ist â = *o, ô: *goa *Bolôsch *jô *bôs *dôs;* vor Position a = a: *Paltsa *palt *dasz sz* (dasz es); -el -er wird -al -a: *Kiebal *pessa* etc. mhd. ou, ei = *â*: *ăch *zwâ;* e an der Popper = *a: Stackn,* ē = *a*: *Lader.*

Krickehai: **Hrôd, *Sôt, *Gôbl* hingegen: *packn, *Pank* und **Poat, *Poa, *Goatn, *hoat, *hoarn* (Rad, Sat, Gabel, packen, Bank, Bart, Par, Garten, hart, harren) Koretz. Dobschau: **Nochbar, *Orbeit, *bos* (was) **hôst *jô *Vôter *Homer* (Hammer) **gongan *Bosser. u* für *a* in: **ju *frug?* ai = *a, â, batr?* Blofusz, Krickehaj: **Jôkl *pold *onder *kronk *gedôcht *hôt;* vor r l: **guor *Guorte *zuole* vgl. siebenbürg.: Tual huot (Thal, hat). Münichwiesen (Vritzko): *a* für mhd. ou, ei. **Fraa *nâ;* Krickehai: **Hâ *Bâm *Fâm* Korecz. Pilsen: **Wlâsch* (Fleisch). Au, mhd. *âw* wird zu ô in **lô, *grô* (mhd. lâ, grâ), ou: *pôm* (Baum) vgl. cimbr. *pôm. O* für *a*: *jo, Fotele, Pfoffele, strommi,* hingegen: *Jankerle, Maritzle, Paternoster, Wasser, kannst.* Münichw.

* In Pilsen wird mhd. a vor einf. Cons. zu *â*, mhd. *â* zu *ô;* also: **Bâgen:* currus, **Bôg:* libra: jedoch **balla *backer *barum *darum *Hasenuss-Stauda.* Mhd. î und ei = oi: **gloich* (vgl. siebenbürg. *woiwer*) = o: **geistloch *mähloch;* vgl. Weinhold Dialektforschg. 29; -el, en = al a: **Kobal *Chonesal *harra *betappa.*

***A!** interj. *a! bie is dôs!* Ah, wie ist das? Kor. 376.

Ab- in Ablasz *Abläusz* s. d. zweite Wort. — *rop:* herab L. 9 u. s., *roper:* herunter. *Dasz der Karfunkel rop ess* (ist) *kumm und wer nen roper hat genumm.* L. 9 u. s., eine Zusammensetzung aus mitteldeutsch: *herab* und oberdeutsch: *abher*

[1]) Hans Sachs hat oft das ei = mhd. ei mit äi bezeichnet, also wohl ähnlich ausgesprochen, z. B. läim, bäin, läider s. Schröer Weihn. 178, 181, 184.

(bairisch-östr. **âwa**) s. unter **auf** und Schmeller Gr. §. 1011, 1012 f.

Âbend, der, spr. der *Âubend* (mit ein Zeugniss für die Länge des *a* in mhd. âbent). *Âubendränftchen* s. *Ränftchen.*

Aber, ober (L. 52) in der gewöhnlichen Bedeutung der Schriftsprache, zuweilen für *oder* vgl. Weinh. Wtb. 66. — *Sie sint gesunt aber krank, des seint sie geweldig. und ab es ir peider (eeleute) wille sei, mögten sie miteinander ein drittel von aller irer habe hinweg bescheiden ader geben wem sie wellen pei irem leben zu nemen ader nach irem tod.* Wilkür, 221.

Acht, die, ***Ocht:** *in ocht holten:* sich merken, aufmerken. *Ich hob mir Alles gut in Ocht geholten.* Weihn. 407.

***æchtan, ächtan:** verleumden, in den Gründen R. II, 233 scheint im Niederdeutschen selten. Kosegarten 75; für verfolgen Schm. I, 22.

Ader, ***Ôda,** die: Ader. R. II, 234.

Âgelaster, s. **Tschôkalaster.**

* **agetiere:** agieren. *Hochgeërtes Publicum! heut bolebe a komédi agetiere von ‚grausamme tirônischen König Herodes‘.* Weihn. 397.

aha! interj. Sieh da! *Aha! däu kimts schunt!* L. 43.

after, ***oftan, oft, noftan** (für *after*): hernach R. II, 238, in Blaufusz: *offte* („offet“ halte ich für einen Druckfehler) *hôt holt eunse Votte* (Gevatter) *Strône* (Strohner n. pr.) *gerôtn: bie solln ere Pâmöl vo heinten en Laib nain geiszen.* Mag. IV, 486, *aften* für *after* finde ich nur in Kärnten und Oberösterreich, Frommann, Zeitschr. II, 91, 242.

ai. Die nach meiner Schreibung mit *ai* (mhd. î) anlautenden Wörter sind unter **ei** eingereiht.

Aldemâsch, der: Bekräftigungstrunk, Gen. I, 96, siebenbürg. *Almesch,* madj. *aldomás* = Opferung, romän. *aldamâsch.* Die Wortbildung ist madjarisch. vgl. Ipolyi magyar mythologia 341. Bei den Deutschen in Pressburg: *Aldamâsch:* Festtrunk beim Beschluss einer mehrtägigen Arbeit. Vor der Arbeit heiszt der Trunk *Gottsnom!* — Der Gedanke an den Halmwurf, Rechtsaltert. I, 121 ff., den Schuller (zur Frage über die Herkunft der Sachsen in Siebenbürgen 1856) anzieht, wird wohl aufzugeben sein. Im besten Fall könnte durch Anlehnung das Wort in Siebenbürgen mehr entstellt worden sein als sonst. Für die Sache kennt Höfer die Ausdrücke *krick* und *Tenlbôss,* die er beide auf das Anstoszen der Gläser bezieht. s. d. III, 224. vgl. **Leitkauf.**

***allan:** ‚beide Silben schnell ausgesprochen‘, aber R. II, 233 allein? mit Anlehnung an sl. *ale?*

Almer, Ôlmer, Almerei: der Schrank, G. II, 297, Wandschrank, Br. 143. Man hört auch wohl *alber,* lat. *armarium* span. *almario,* madj. *almáriom* etc., in der Schweiz *Almer* f. *Almähri* f. Stalder I, 96, Schmeller I, 49, Höfer I, 23. Schlesisch: *Allmer,* der? *und schleuszt ein Allmer oder Kästlein auf,* Simpl. 13, Holtei ein Schneider I, Seite 17: *die Allmer;* ebenso Lammfell u. s.

***állweil, ólbel:** immer; Pilsen:

I oarbet vil in Berga drin,
i ha olbel a froha Sinn,
darum bin i so backer.

Magyar hajd. 24.

Alraun, das: *Wie ich dann von meinem Kameraden, dem zigeunerischen Trompeter, der ein Alraun bei sich hatte, viel Dinges gesehn und gehördt. Er war ein Dzamure oder Herr von der schwarzen Kunst.* Simpl. 176, sonst f. Gr. W. I, 246.

Altfressene s. **fressen.**

Altknecht s. **Knecht.**

Ameise, **Omse,** die: Ameise G. II, 298. Luxenb. Sêch-omes Gr. Wtb. I, 277.

an, **on:** an, *ron:* heran, daran. *Der nimmt von Girtel die Pistöul und lädt se bis ons Rändchen vöul, schitt of die Pfann und spant en Hohn, hälts Loch dann on Karfunkel ron.* L. *an,* ***on:** an. m.

onblecken, onmolen, onratzen, onschmatzen, **onzönnen* s. unter **blecken, malen, reizen, schmatzen, zünden.**

Ând, âund: bange. *Es ist mir ahnd,* Gen. I, 142. Man hört auch *ântich âuntich* M. — **Anticht** die: das Heimweh. Gen. II, 346, vgl. Schm. I, 73 f. *and, ändig, Andigkeit.* Jeroschin *ande* CW. *ante.*

ândern in: sich *verändern:* heiraten. G. II, 363, siebenbürg. *vrengdern,* nd. br. Wtb. I, 17, vgl. Schm. I, 76 s. *fremden.*

***Andresal** dim. von Andreas. G. I, 98. *Tresal,* („Tretal“ ist wohl ein Druckfehler). Magyar hajd. 24.

Anfall, der s. **Fall.**

***Ânhe,** der: Groszvater. *Aenl,* die: Groszmutter. P. — Österreichisch: *Aenl,* der: Groszvater, *Ânl,* die: Groszmutter, cimbr. *Eno,* s. ***Nan.**

anwehren s. unter **wehren.**

Anzuch („Auzuch ist ein Druckfehler), die: „Mistjauche“ G. II, 299. — Aus der Bergmannssprache herübergenommen, wo *Anzüchte, Anzuchten,* die Canäle hinter den Schmelzöfen genannt werden; sonst cloaca Gr. Wtb. I, 530 unter Anzucht und Anzug 5.

***Arbus,** die: Erbse P. — Cimbr. *arbaza, arbeza,* CW. (168). siebenb. *ärbes.*

Arbt, **Orbt,** die: Arbeit G. II, 298, *orbten:* arbeiten, daselbst. In Dobschau; *orbeiten ist*—**er** (der Votar) *gongan!* Barth. 136 f. Logau hat *Arbt, arbten* nach Gr. Wtb. 539, cimbr. *arbot, arbeten.*

Aeren (êren), der: Dachboden, Estrich G. I, 144. Der geschlagene gegossene *Êren* G. II, 301 = Fuszboden, Br. 146, siebenbürg.: Erru, Jéru, masc. der Fuszboden.

Aus dem lat. *área*, vgl. Gr. Wtb. 198: „das Wort geht durch Schwaben, Franken, Hessen, Thüringen.“

ärschlich: rücklings G. II, 346, cimbr. *erseng* Wtb. [169], bairisch *ärschling*, Schm. I, 110, schlesisch *ärschlich*, Weinh. 6.

***Átoch,** der: Attich P. cimbr. *átoch*, siebenbürg. *ótch*. H. 58. ahd. *atah, atuh*.

au! oh! *au wie! au wie Jeichen!* o weh! Br. 143.

auch, **ouch,** *óch:* auch; *áuch, euch*. L. 26.

auf, **of:** L. 3, 30 u. s., *rof:* herauf, L. 31, *roffer: und klettert roffer* (auf den Fels hinauf) *wie e Katz*, L. 66, *'rof* ist: herauf. Der Oberdeutsche sagt lieber aufher, au'he, auffe, Schm. I, 31, Stalder I, 117. Cimbr. aufar, Wtb. 107. Der Mitteldeutsche, der den Gebrauch des *aufher* und *aufhin (aufa aufi)* nie begreifen kann, wendet es, wenn er es annimmt, gewöhnlich falsch an. So ist hier, ein Zeugniss für den Zusammenstosz der bairischen und mitteldeutschen Mundart, eine Zusammensetzung entstanden, die wohl in *heraufher* aufzulösen wäre, aber freilich für hinaufhin angewendet wird.

auf- of-mattein *ofsetzen Aufgusz Aufgosz s. unter **máttaln, setzen, Gusz.**

Aug, das: Auge. *Dasz du's vor Augen* (spr. äugen) *krigst!* d. i. krank wirst „nach dem Aberglauben des Pöbels“ G. I, 99. *Eigelchen* (äigelchen), das: Äuglein L. 18. *Eubenbleck* (äubenbleck), der Augenblick. L. 35. **äugen*, aigen: bezeigen in *liebäugen* oder liebaigen? Kommt nur einmal im Kr. Weihnsp. vor, daher die Schreibung und Aussprache ungewiss: *liebäugen, neigen, beten und éren, als ein Scheper Himels und der Erden.* Weihnsp. 401.

aus, raus: aus, heraus. L. 40.

ausmausen, *ausráten, Ausrechsel, ausrichten, ausschaiden, s. **mauszen, ráten, reiten, rechen, rüchten, schaiden.**

Ax, die: Axt, G. II, 297, ursprünglich besser ohne t, Grimm Wtb. I, 1046.

ätzen, **äizen:** füttern; von den Vögeln: **freizen** G. II, 297. Zu *essen* wie *atjan* zu *itan;* das j hat den Übergang des z in sz verhindert.

B. P.

Das Schwanken der Aussprache und Schreibung (vgl. beiszen, Peisz), welches zu der Verwirrung der Schriftsprache hier noch hinzukömmt, bewog mich B und P zusammen zu nehmen. — Das nd. p = hd: pf ist schon selten (Parchen, Kräppel, Koppstück, Zaunschleper u. a.). Die Verwandlung des w in b ist der städtischen Zipsersprache (auszer in: *ber, bir* = wir) nicht eigen und findet sich nur auf den Dörfern, in den Gründen etc. Wo w zu b wird, verwandelt sich auch b zu p; in der Krickehaier und Pilsener Mundart v, f zu w. In der Zips wird v, f eher zu b: *Teubel, Stiebel, Geiber*. Das pf spricht der Zipser und auch der Pilsener wie tf aus: *Tferd, Tfirler* etc. ist aber gewöhnt es in pf zu verwandeln, so dasz man es nicht immer zu hören bekömmt. s. **pforich.** — Vereinzelt steht bb = f in *fembba* s. fünf; ff für b *Gaffel*.

Ba, s. **bawie.**

Babe, die: 1. altes Weib, Kindsweib G. II, 299. I, 142. 2. ein Kuchen G. II, 299, mhd. bâbe, sl. baba, vgl. Weinhold Dialektforschung 26, Wtb. 7.

Babchen, das: nach einem Decret Ferdin. I. von 1548 sollen 3 Babchen in Ungern und Böhmen einen Kreuzer ausmachen. Ein Groschen, in der Zips auch **Ditchen** s. d., hatte daher 9 Babchen Br. 145. s. **Neunerchen.**

Babke, der: „Viertelkreuzer“ G. I, 142, sl. *babka*.

bábrain (mit dem Hauptton auf der ersten Silbe); etwas langsam und ungeschickt thun G. I, 142, madj. *babrálni*. Die Endung *-ain* des Infinitivs bezeichnet schw. vba, die fremden Ursprungs sind (vgl. pássain, pérain, máttain u. a.). Als ob an den Stamm die adjectivische Bildungssilbe -ein, lat. *-înus*, und daraus ein Infinitiv -einen gebildet wäre? vgl. Grimm Gr. II, 175, goth. -ein, ahd. în etc. und Schmeller Gr. §. 1065. *alteinen, biereinen* etc., wo die Bildungssilbe *-einen* der Silbe *-enzen* verglichen wird, vgl. Schmell. Wtb. I, 524: *fauleinen*, II, 573 *fischeinen*. Hieher gehört auch *büffeinen, essigeinen, busereinen*, Gr. Wtb. II, 569. Die vielen Beispiele bei Schmeller a. a. O. scheint Gr. übersehen zu haben und es scheint, als ob diese vba an der Nab und Pegnitz besonders heimisch wären. Dasz bei den Zipser Wörtern die Endung immer *ain*, nie *ainen* lautet, befremdet; auch ist hier von einer der Bildung *-enzen* verwandten Bedeutung kaum mehr viel zu merken.

***Bach,** die: der Bach. Pilsen. Siebenbürgisch gleichfalls fem., ebenso schlesisch, Weinh. Dialektforschung 134. „Das *niederdeutsche* fem. *(die Bach)* scheint sich frühe schon auf der einen Seite am Rhein, in Franken, Lothringen, auf der anderen bis nach Obersachsen und Schlesien zu erstrecken“. Grimm Gr. III, 386.

bachen: die Speckseite von einem geschlachteten Schweine trennen. G. II, 299, zu *Bache* m. Speckseite Gr. Wtb. I, 1061.

***Backal,** das: der Schuh. Pilsen, madj. *bakancs*. Dort ist *Schuh* (s. d.): Stiefel.

Backe, die: der Backe, die Wange. G. schreibt *bake* in **Blentschebake,** die: Name eines Spieles, blinde Kuh. G. II, 347, = ein Spiel, wobei der Backe desjenigen, dem die Augen verbunden sind,

unter dem Tuche hervorbleckt? s. **blentscheln.**

Pack, Gepack, das: wie in der Schriftsprache, das Pack, von schlechtem Gesindel. *Schelmenpack:* ebenso. Gen. II, 357 sich *paken:* trollen, davon machen, G. II, 357, „*einpacken:* zu reden aufhören". R. II, 236.

backer s. **wacker.**

Backleib, die, s. **Lêb.**

bäen: rösten. Br. 143. Mag. II, 487. Auch siebenb. vgl. br. W. I, 35.

* **bajta, bata, ta:** also. *No bajta?* nun also? R. II, 236. Als bergstädtisch führt es auch an G. I, 96 und leitet es ab von *weiter.* — *M. aufn bearg geh ich Jehannas. Batr bos bilst nochbar? — J. Bos hot die mutar gekocht? M. batr knetchen mit brinza! oder ich hob sa nicht gesn (g'essn)* Barth. 137, vgl. *ba, bada, da:* welcher, welche, welches. CW. 108? *bada, baz da:* welcher, welches. CW. 114 oder *botta* f. mal? CW. [175] vgl. **bawie.**

Bake, die: s. **Backe.**

***balla** s. **wallen.**

Ballen, der: die Rindszunge. G. II, 299. Siebenbürgisch heiszt *Bäl,* die: der Rinderdarm, vgl. br. Wtb. III, 287.

Balte, die: Streitaxt, das Beil. Simpl. 55: *Nach zwei Stunden kamen sie schon wieder und brachten einen Räuber mit einer Balte mit sich zum Zeichen eines sichern Geleits. (Eine balte ist ein kleines Axtel, so die Räuber hinter dem Gürtel hinten stecken haben.)* Die eingeschlossenen Worte sind aus Wagner analecta Scepusii II, 310 ergänzt. Der neue Herausgeber hatte sie weggelassen! Simpl. 95, madjarisch *balta,* sl. *balta.*

Baltser: Balthasar. Weihnsp. 411. *Palza* Kor. s. **Kaspar.**

pameelich: langsam G. I, 149. Kor. sl. *pomálu* mit Anlehnung an **mählich** (s. d.). — Frommann Ztschr. II, Seite 432, 110. Weinh. 72.

Pampeln, Pampschen pl. Leontodon taraxacum. G. I, 150. Pampinus? vgl. Gr. Wtb. 1096. Fromm. IV, 180.

Bampen, der, s. **Wampen.**

Pampse, die: dicker Brei. Weinh. 67, der *Papps.* Schm. I, 285: der *Pampf,* vgl. unten **pappen,** und Weinh. Dial. 67.

Bändelchen, pl. gewisse kleine, schmale Bänder. G. I, 96. *Bendelhemb* s. **Hemd, Hemb** und **Bendel, Pendel.**

Pankhert, der: das uneheliche Kind. Turnsb. 194, vgl. Gr. Wtb. I, 1111.

pantschen: in Etwas herumarbeiten mit den Händen, das nasz und schmutzig ist, G. I, 150, s. *motschen,* vgl. Weinh. 67ᵃ.

Papei, der: Papagei. G. II, 298. nd. *Pape,* br. W. III, 292.

Paplon, der: die Bettdecke, G. II, 307, madj. *paplan* (peplum πέπλον).

pappen, essen; Kindersprache. G. I, 101, vgl. Weinh. 67, hieher gehört:

Papse, die: Buchbinderkleister. G. II, 298, vgl. oben **Pampse.**

Paputschen, die, pl.: Pantoffeln, Simpl. 148, slav. madj. wallach. vgl. Schm. I, 290.

* Bar, **Bor,** die: Bare. *Laf-bor,* die: Laufbare, ein Handfuhrwerk. Weihnsp. 406.

Bär, der: *Im Herbst, wann das Obst zeitig, hab ich zuweilen einen Spass gesehn, dasz wenn ich die Herpauken um Sonnenuntergang geschlagen, so sind die Bären aus den Obstgärten bei der Stadt den Galgenberg hinauf gesprungen* (in Zeben). Simpl. 91.

Holdrbär! als Schimpfwort = Taugenichts ist wohl nicht mit **Bär** zusammenzustellen, s. darüber unter **haltabi.**

Parchen, der: niedere Garten- oder Stadtmauer. G. II, 307, vw. *Pferch?* vgl. Weinh. 68. Fromm. IV, 179.

Parippe, die: Mähre, schlechtes Pferd,- *sollte mit einem Klepper oder Parippe sammt 12 Gulden beschenkt werden.* Simpl. 155. madj. slav. *paripa* aus πάριππος wie Pferd aus παρά-verêdus (veho-rheda) parafridus? sieb. Fromm. IV, 195.

Barn, Born, der: Getraidehaufe. Mag. II, 458. Das Wort in derselben Bedeutung auch siebenbürg. Mag. I, 263. „Cimbrisch" bedeutet *Parm, Parn,* Wtb. [215], nur Fresztrog, bei Schmeller I, 200, ebenso 1. die Krippe, 2. den (krippenähnlichen) Raum in der Scheune, wo die Garben zum Dreschen aufbewahrt werden: die Banse. Also ein Fach, eine Abtheilung in der Scheune. Ebenso bei Höfer I, 58. Stalder hat *Baaren, Baarmen:* 1. Krippe, 2. Raufe. In Appenzell bedeutet es auch Heuschober. Grimm citirt Tobler 36. Englisch heiszt *barn:* die Scheune. Grimm (Wtb. I, 1138) sagt: „in Franken und Henneberg lebt der Ausdruck noch, *nicht im mittleren und nördlichen Deutschland*" —. Die Zips und Siebenbürgen haben ihn gleichfalls, jedoch gemeinschaftlich in der Bedeutung abweichend von den Baiern, indem bei ihnen das Wort nur Getraidetristen (Mag. I, 263. ‚wann die Fruchtgarben rund auf einander gelegt und nach gehöriger Höhe zugespitzt und mit Stroh bedeckt werden') bezeichnet. Lebt das Wort am Niederrhein nicht mehr? in welcher Bedeutung? vgl. Grimm a. a. O.

parran: poltern, R. II, 239, *baren* bedeutet niederdeutsch: rasen, wüthen, siebenbürgisch *bêren:* mit groszem Geschrei zanken, beschelten. *Das Gebêr:* rixæ magnis clamoribus Mag. I, 264, Haltr. 39. Daselbst führt Seyvert aus ‚Frischens deutsch-lateinischem Wörterbuch' (Berlin 1741) an: *bären, beren:* fremere, normurare. — *Das Maul bören über Einen:* ihn schmähen. Schm. I, 187? Oder *beren:* schlagen (Gr. Wtb. 1502, Schm. I, 187). Leider geht mir hinreichende Auskunft über den Gebrauch des Wortes ab. Sowohl Zip-

ser als Bergstädter, die ich fragte, kannten es nicht. Vgl. auch unten *pérain*.

Bart, der: Bart. Sprichwort: *einen auf den Bart treten:* abschlagen (?) G. I, 142.

partu: par tout, um jeden Preis. Br. 155.

Paschen, der: verschnittene Eber. G. II, 307. *Botschel:* Schwein, welches Schm. I, 214 als schwäbisch aufführt, finde ich bei Stalder nicht. Ahd. *paruh*, nhd. *Barch, Berz* gibt keinen sichern Anhaltspunkt.

***baschen:** niederwerfen. *So basch ich dich zur Erden, flugs wirst verreken.* P. alemannisch Gr. W. I, 1152.

***Baschlig,** der: die hölzerne Kanne. P.

***Basseln,** plur. „Der Pilsener und Krickehaier singt gern, und zwar seine *Basseln*, meist roh, erotischen Inhaltes, welche sie bei Gelagen und in Spinnstuben improvisiren, daher die Lieder selten einen Namen haben, sondern von dem ersten Vers oder auch blosz: das Erst, ein onders etc. benannt werden." Madj. Hajd. 24. Hier haben wir nun ein Wort, das ganz entschieden nach Steiermark hinweist, wo es einzig und allein, so viel ich weisz, gebräuchlich ist. Es scheint slavischen Ursprunges und mit *báseň* zusammenzuhängen. Jedoch berührt sich das Wort mit dem Wort *Weise*, wenn es auch nicht dasselbe ist, in Krickehaj. Korez schreibt mir darüber: ‚*Bassel*, bei uns *Básl*, auch *Baisl*, bezeichnet die Arie eines Liedchens, z. B. *d'Bais bász ech net*; auch bedeutet es das Verschen.' — In Pilsen selbst scheint das Wort wenigstens gegenwärtig erloschen; ich fragte daselbst vergeblich darum nach.

pássaln: ringen, sich balgen. G. II, 357, vom slav. *pasowati* se. vgl. bábrain.

***passen** in *fürpassen:* eigentlich auflauern (Schm. I, 297). *Halt still, ich will dir anders für passen!* = ich will dich auf eine andere Art fangen (nicht vor der Thüre lauernd, sondern geradezu auf dich losschreitend). Weinh. 418.

Patchelat, das: blaue Leinwand zum Kopfputz der Frauen. G. II, 307, sl. *patelat, fatel:* der Flor. Madj. patyolat: der Kopfschleier.— *Darauf gieng ich noch einmal zu dem türkischen Burger. der verehrte mir ein Par Schismen* (Stiefel) *Paputschen* (s. d.) *und patchellattene Facenetlein* (Schnupftücher). Simpl. 148. Im XII. Capitul (neue Ausgabe S. 60) sagt Simpl.: „*das Weibsvolk auch in feiner Tracht. sonderlich aber gehn die Zipser etwas anders, als die oberungarischen Weiber: indem sie ihre patohelatenen* (Druckfehler für patchelatenen? Der neue Herausgeber hat, weil er das Wort nicht verstand, es simpliciter weggelassen!!!) *Schleyer, das ist Türkische leinwand und entweder halb oder ganz Baumwollen, über einen Deckel, einem runden Teller gleichend, auf dem Haupte übergespannt tragen.* Anal. Sc. II, 314 f.

Bätsch, der: der Senne, Oberschafhirt, der auf den Sennhütten im Gebirg („*Sallaschen*") Käse bereitet. *Der mächt sich auf und geit ellein rof ens Gebirich zu die Sein und fendt en Bätsch en der Kalibe.* L. 31 f. slav. *bača*.

Patsch, der: Schlag. Br. 155. Über die weite Verbreitung des schallnachahmenden Wortes s. Weinh. 68. nd. *bats*.

Patschchen, das: der Handkuss; Kindersprache G. I, 101, zu dem vorigen. Ursprünglich wohl Handschlag.

patzen: Ungeziefer tödten, z.B. Flöhe. G. I, 150, *patzen*, ob mit dem obigen in Zusammenhang? heiszt auch bairisch *schlagen*. (Schm. I, 303); *Patzen-ferl*, das Holz, womit man schlägt, vgl. franz. battre. Hier nun wird es gebraucht für erschlagen, zerknicken; vgl. Fromm. II, 468.

patzig, bazig, gepatzig, gebazig: trotzig, aufgeblasen. G. II, 346, 357, *sich gepatzig machen:* sich zum Widerstand bereiten. G. II, 357. „*gepatzig*": sich viel zutrauen (d?). Br. 147. *fragte — ein klein Mägdlein: wo ist deine Mutter? das pazzichte Mägdlein sagte ebenfalls: Herr, warum nicht Frau Mutter?* Simpl. 78, vgl. Grimm Wtb. 1160, Weinh. 68. Die Bedeutung des holländischen *bats:* trotzig, keck, vermessen, scheint hier mehr gefühlt zu werden als in den andern Dialekten, wie sich in der Bedeutung der Redensart *gepatzig machen* zeigt.

bäuchen, gesprochen *bäichen:* die Wäsche in Lauge einweichen. G. II, 299 auch schlesisch Weinh. 8, Grimm Wtb. 1166.

Bäugel, **Bäigl,** das: weiszes Brot. G. II, 308. Ursprünglich ein Gebäck in Form eines Ringes, rund, oder eines Hörnchens (halben Ringes). Diminutiv von mhd. *bouc:* Spange. Um Nicolsburg in Mähren heiszt ein kreisförmiges Gebäck *Bauch*, vgl. Beitrag zur Mythol. und Sittenkunde von Schröer. Pressburg 1855. Seite 37.

Baum, ***pôm** P. = cimbr. *pôm* C. W. 156, siebenb. *bûm*. vgl. Weinh. Dialektf. 53.

pauschen: 1. die Garben, noch gebunden, oberflächlich ausdreschen; 2. einen schlagen. G. II, 308, vgl. *Bausch:* ein Bund Stroh; *bauschen*, schlagen. Gr. Wtb. I, 1198 f.

bawie: warum? G. I, 96, halb slavisch: *ba* in *ba weru* etc. unübersetzbare Partikel, vgl. jedoch auch *ba* CW. 108. Schmell. Wtb. IV, 5. Gr. gr. III, 183.

be- wird in der Krickehaier Mundart wie im „Cimbrischen" *po-: *Podenkzeit, Powehl, po-oabetn, popaun* etc. = Bedenkzeit, Befehl, bearbeiten, bebauen.

bedrehn, sich: Platz haben. G. II, 347. Wir *bedrehn uns* doch Alle, so viel wir sind, in der kleinen Wohnung. — Es *bedreht sich* Alles das in der Schachtel. Mündl. vgl. br. W. I, 244.

bedritschen, sich, s. **Dritsche,** die.

bedutzt, s. **dutzen.**
bedümmeln, sich, s. **dümmeln.**
begrôn, s. **grôn.**
begrunen, s. **grunen.**

„**peicheln**: sich selbst eine Wunde zu heilen versuchen". G. II, 357, wenn es heiszen soll: *bäicheln* für *bacheln, bächern* und *backeren* (fovere), so ist Alles klar. *Kranke Glieder bähen, die Geschwulst bähen*: (ahd. pâhan) d. i. mit Dunst und Wärme erweichen, und führte zu dem Begriff sorgfältig pflegen, ironisch: übertrieben, ungeschickt, wohl auch ohne Wissen des Arztes u. dgl. pflegen. Das lange â bewirkt in dieser Bedeutung eine Dehnung des ă in dem vw. *bächeln?* = Zipser Mundart äi, vgl. Gr. Wtb. unter: *ausbächeln, bächeln* und *bähen*. Fromm. IV, 179. Sonst möchte man an *bäuchen* denken, s. d.

beichen, s. **bäuchen.**

Beigl, s. **Bäugel.**

pêigern: sterben. G. II, 357; die Zipser Mundart hat noch die Ausdrücke: *verrôgen, himmeln, merixeln*, s. d. — *bêgern*: sterben führt an als ‚Judenwort', Schm. I, 158, vgl. פָּגַר : das Aasz.

Beigoss, s. **Guss.**

***Beihal**, das: kleines Beil. P. ahd. *pihal*. vgl. Gr. W. I, 1374.

***Pein**, die Biene. P. siebenbürgisch *Beibes*: Bienenhaus. *Boa*: Bienen. Haltr. 53 f. CW. 152: *paia*, nl. *bije*, bair. *beij*.

beiszen, in *sich gegenseitig beiszen*, tropisch für zanken. G. I, 143. — *Leichenbiszen*; der Todtenschmaus. Br. 148.

Peisz, der: der Eber. G. I, 150, vgl. siebenbürg. *Peis*, Haltr. 64, der *Beisze*, Gr. Wtb. I, 1398, Schm. I, 208, sonst heiszt er auch *Watz, Wetz*, vgl. Weinh. 104. Cimbr. pîscho.

peissen; mit der Hand abwägen, G. II, 357, ital. pesare, fr. peser (lat. pensare)? vgl. *Bause* = eine Hand voll (wie mhd. *goufe*), das vielleicht doch von *Bausch*, Gr. Wtb. I, S. 1197, zu trennen ist (ein in *Baus und Bogen*, sowie *nach der Bausch*, neben *in Bausch und Bogen* und *nach der Baus*, scheint mir unerhört). Schlesisch *pêsen, peisen*: wiegen, wägen. Weinh. 69a.

Beit, die, spr. *Bait*; das Teigbrett, G. II, 299. Ist doch wohl nichts anderes als *Beute, Beuten*, die: 1. Backtrog, 2. Bienenkorb, vgl. Gr. Wtb. I, 1750.

***beit**, spr. **bait**: weit. Auf den Dörfern, in den Bergstädten etc. Kor.

Pêk, die, pl.: kleine Kiesel zum Kinderspiel; daher *Pek* spielen. G. II, 357. CW. 153: *pechle, peckle*: Krümchen, Fäserchen, Baumnadel: *de amezen machen sein nest mit aitel pechlen*. Es gibt auch *pêk* von Holz. M.

***beklêken**, s. **klêken.**

bekneideln, bekroscheln, s. **kneideln, kroscheln.**

Peksel, der: Bündel Flachs zum Einrösten. G. II, 308 für *Bäcksel*, nl. *backsel?*

Belieb, beliebern, s. **Lieb, Leber.**

***bellen**, s. **wollen.**

Peltsch, die: 1. ein weichgebackener Kuchen, 2. ein weichlicher Mensch, 3. *eine Peltsch machen*: fallen und sich beschmutzen. *Pflaum-, Mohn-, Kraut-, Pforich-Peltsch*: Pflaumen-, Mohn-, Sauerkraut-, Topfen-Kuchen. Slavisch bêles? G. II, 308 wird *die Peltsch* erklärt mit: flacher, gefüllter Kuchen. Br. 155 hat: *Tworichpeltschen, Pflaumpeltschen* plur.

Pelz, die: 1. der Schlag, 2. verhärtete Geschwulst. G. II, 357, vgl. engl. *to pelt: pelzen*: schlagen. Schm. I, 283, *einen pelzen*: ihm eine Beule schlagen. G. I, 99, sl. palica, madj. påltza Stock?

bemôtschen, s. **môtschen.**

Bendelhemb, s. **Hemb.** Das erste Wort sieht deutsch aus. Madj. *pentö, pintöly, péntely, pendely, pendel* bedeutet: das faltige Unterhemd bei Frauen und Kindern und wird davon abzuleiten sein. Siebenbürgisch heiszt *der Pendel*: der untere Theil eines Frauenhemdes, der gemeiniglich von gröberer Leinwand als der obere ist. Mag. I, 278.

beneschpert, s. **neschper.**

Pent, die: Pinte. *Ich wett um e Pent Wein*. Br. 154. nl. engl. *pint*.

Benze, s. *Kuh*.

beprêipeln, s. **præpeln.**

Bêr, die: Beere. *Kromerbêr*, die: Wachholderbeere. G. II, 298. s. **kromer, pranpe.**

pérain: schlagen. G. I, 150, ahd. *perian, perita* = ferire, das in dieser Bedeutung erst im XVII. Jahrhundert (vgl. Gr. Wtb. 1502: *gern hett sie einen Mann, der ir wer unterthan, ich mein': sie würd ihn peren)* erlosch, ist hier neben dem slavischen *peru*, aus dem es zunächst entlehnt ist (dies zeigt die Endung *-ain*, die nur entlehnten Wörtern eigen zu sein scheint, vgl. *bábrain, pássain, nigain, gigain)*, immer auch anzuschlagen; vgl. oben *parran*. Über die Endung *-ain*, s. unter *bábrain*.

pêr, s. **urpêr.**

bereden, s. **reden.**

berennen, s. **rennen.**

Berg berührt sich mit **Rück, Brück**, (vgl. engl. *ridge, bridge*) in *Brig, Prig*, das Mag. II, 485 mit: kahler Berg erklärt wird, vgl. siebenb. *Schelmbrig, Kirprich, Burprig*, Mag. I, 265. Siebenbürgisch heiszt aber der Berg auch *Rêg*, der Hunsrück in Hermanstadt soll aus *Johannis-Rêg, Hanns-Rêg* misdeutet sein, Mag. I, 278. Der Name ist wohl vom Rhein mitgebracht, in Erinnerung an den rheinischen *Hunsrück*. Einen *Hunsrück* haben auch die Pilsener, vergl. Einleitung. Dies gehört vielleicht zu *Rig, Steinrigl*

(Schm. III, 66 f.)? vgl. mhd. *ragen*, *regen*: *rigère*, *erigere* und mhd. *brogen*, vgl. *ragen*. — *Bergausstichrer*, *Bergmännlein*, s. *stichzer*, *mann*. — *bergvryt*, fals.-voc. 1420.

Pergaminzblatt, s. **Blatt**.

besachen, s. **Sach**.

bescheipeln, s. **scheipeln**.

beschlagen, s. **schlagen**.

beschleckert, s. **schleckern**.

beschnopern, s. **schnopern**.

beschopern, s. **schopern**.

beschwaigen, s. **schwaigen**.

Besutschchen (d. i. Besz-uč-chen, spr. besuz-chen, besutschchen), das: Biszchen: durch Einschaltung eines slavischen uč entstellt. Br. 144.

* **Bêta**, s. *Wetter*.

Betel, der: Bettel, Bagatelle. G. II, 347.

Betelsack, s. *Sack*.

Bettfütt, s. **Fütt**.

betschempern, s. **tschempern**.

petschen: zwicken; vulgär. G. I, 150, zu ital. pizzigare? mhd. *phezzen*. Wackernagel Leseb. I, 244, 9, mittelat. *petia*: frustum, ital. pezzo, fr. *pièce*, vgl. *pitschen*.

* **Peutel**, der: Beutel. R. II, 234.

* **peutelbâch**: beutelweich in: *ich schlog dich peutelbach*, R. II, 242, wie: *windlwach*. Schm. IV, 107.

Pfepfer: Pfeffer in Neuhai: *râne Jungfrau*, *Pfepferskuorn râne Jungfrau wirds gebuorn*. Schröer W. 156.

Pfaffenhös-chen, s. **Hose**.

Pfeben, die: cucurbita *pepo* (oder citrullus? L.): *Melonen, Pfeben, allerhand Obst und Wildpret ist sehr viel* (sc. an der Theiss) *und wolfeil zu überkommen und ist allenthalben frei Pürscht*. Simpl. 160, vgl. Schm. I, 304. * *Tfeden*, die: Gurke. P. *pfedem* pepo voc. 1420. auch sieb. —

Pfeil wird zu *feil* in * **Fitzefeil**, s. d.

Pfipper, der: das leise Schluchzen. G. II, 357. vgl. Schm. I, 507.

Pfirler, der Quirler. G. I, 97. Werkzeug zum quirlen, vgl. *pfirren*: im Kreise drehen. Stald. I, 162. vgl. mhd. *qu* = *dw*, *tw*.

pfnochzen: schluchzen. G. II, 357, schlesisch *pfnuchzen*. A. Gryphius u. s. siehe Weinhold 69. Aus heutigem Schlesisch ihm nicht mehr bekannt. Schm. I, 330: *pfnuchezen*, beim Verhalten des Lachens. Stald. I, 163: *pfnächzen*, heftiges Weinen mit voller Nase.

* **Pfôd**, das: Pfeid, Hemd. P. vgl. Weinh. deutsche Frauen, S. 407.

Pförich, der: magere Käse. G. I, 150, neben **Twôrich**: Käse (s. d.). Das mhd. *twarc*, poln. *twarog*, tschechisch *twaroh* (gr. τυρὸς), ist sonst nhd. in *Quark* übergegangen. Über das Verhältniss dieser Wörter s. Grimm bei Haupt VII, 468 f. Madjar, heisst der Topfen *túró*, s. *Tworich*, *Peltsch*; zu *tw- qu- pf* vgl. **pfirler**.

Pfül, der: Polster, Küssen. G. I, 150. Schmeller kennt nur die *Pfulgen*, I, 309. Stalder: *Pfulbe*, *Pfulf*, *Pfulmen*. Dies sind ältere Formen, mhd. *phulwo*: pulvinar.

bi: wie, R. II, 233.

bibi! weh weh! Kindersprache. G. I, 100.

* **bie, bien**, vgl. **wir** und **werden**.

bieda, spr. *bida*: wieder. Korab. 375 u. s.

Biegel, s. **Bug**.

Bier, das: in der Zips eben so von Alters her beliebt als in Schlesien, vgl. Weinh. 9. Zwei Stellen des Simpl., die eigentlich ins schlesische Idiotikon gehören, erlaube ich mir dem dort Beigebrachten hinzuzufügen. *Das Bier* (in Breslau), dessen zweierlei, als Scheps vom Weizen dick und schwarz gebrauet und Weiszbier von Gersten, ist auch wolfeil. Simpl. 26. — In diesem (Breslauer Rathskeller) wird unterschiedlich gut fremdes Bier durch obrigkeitliche Verordnung geschenkt. — Es wird alles Bier in schön geformten Gläsern, so sie Igel nennen, den Gästen gereicht. — Dieser Keller wird der Schweinische Keller genannt und so einer einen Igel oder Glas zerbricht, so wird ihme mit einem im Keller hangenden Glöckl so lange geläutet, bis er doppelt bezahlt hat. Wenn die Lehrjungen und Magdel, die stets Bier holen, solches Glöckel hören, so spotten sie noch und rufen überlaut: du Lümmel, du Lümmel, du Lümmel, weil das Geläut schier in solcher Tonform erhallet. Simpl. 30 f.

Von den Zipsern sagt Simpl. Seite 60: Sie haben aber ein wolgeschmackes herrliches bier, welches die weiber brauen (Anal. II, 313). Vom Leutschauer Bier: Sie haben zwar keinen weinwachs, aber gutes bier, so sie etliche Jahr aufbehalten. Anal. II, 326.

Der Sitte des Märzenbieres in Zeben (wir müssen das der Zips benachbarte Städtchen, dessen lat. Name Cibinium auch der Name von Hermannstadt ist, seiner Mundart nach auch zur Zips rechnen) gedenkt Simpl. 97: ich hab gewiss vernommen, dasz mein weib neulich mit dem Joas oder Zebener Schäfer beim Märzenbier bei Herrn Metzgern getanzt. — *Märzen*, das: Märzbier. G. II, 306. — *Kindlb'r*, das: Taufschmaus. Br. 148. Kindsbeer, Kindsbett, Kindelbier. G. I, 96. Hieraus würde sich erklären: „*Pirl*, f. Kindtaufschmaus“. Weinh. 70. Da dies weibl. ist, wird die Ableitung von Bier unwahrscheinlich und vielleicht an bërn und gebären, an diu gebürte, burt, bür gedacht werden; doch deutet das l auf fremden Ursprung; perula bei Appulejus heiszt der Leib einer Schwangern? — *Bruderbier*, das: In den kleineren Städten der Zips gab es (gibt es?) Brüderschaften, die ohn ansehn der Religion sich verpflichten, wenn einer stirbt mit der Leiche zu gehn, wenn einer zur Zeit der Ernte erkrankt ihm die Ernte

zu besorgen. „Ihre Versammlungen halten sie bei einem Trunk *Bier* des Jahres einmal auf das Fest Johanns des Täufers, welche Feierlichkeit sie das *Bruderbier* nennen und zu derselben Zeit auch einen neuen Brudervater aus ihrem Mittel wählen oder den alten bestätigen." Mag. II, S. 447. — Ins Hauptquartier der kaiserl. Armee *die Stad (Kaysmarck 17 Octob. 1672) von Bier, Brodt und allerley Proviant zu refrischerung der Wölker liefen* (liefern) *liesz.* Anal. Scep. II, 37.

Bierchen, das: der Krapfe, G. I, 143, eigentl. nur der ungefüllte Pfannkuchen, der gefüllte heiszt *Krapfe, Kräppelchen* (s. d.) G. II, 299. *Faschingskrapfen,* Br. 144. Etwa von niederdeutsch *büre* (Bettzieche, Polster), also *Bürchen*, das Schwellende (zu ahd. *purian*, holländ. beuren: heben)? Siebenbürgisch *Bierkel:* Spitzen?

pigern: allmählich, langsam mit den Nägeln abkratzen, abklötzeln (Schm. II, 365). G. I, 142, II, 357, *abpigern*, abkratzen, G. I, 142.

Pilerchen, die pl.: Gänse; Kindersprache. G. I, 101, vgl. *Pullal:* Huhn in der Kinderspr. Schmell. I, 281.

bilern, **Bellerchen**, die pl. „*Böllerchen:* Lefze der kleinen Kinder." G. II, 307, ahd. *pillarn:* dentes molares. Sette communi: *pilar:* Stockzahn, XIII: Zahnfleisch.

Bine, die: Pilsen: ***Poa**, *pein*, siebenbürg. *Poa* aus *Bei* (ei = oa, ô), cimbr. *Paia*, vgl. Fromm. II, 209. s. **pein.**

„**Pilwins** heiszt man zuweilen die Wassereidechsen, gewöhnlich aber versteht man die Hexen unter dieser Benennung." Br. 154. In Schlesien: die Bilweisse, Bilweissin etc. Weinh. 10, weiteres s. Gr. Myth. I, 441 ff.

Pimmernuss, die: kleiner, runder Honigkuchen, G. II, 308, sonst heiszt Pimpernuss die Frucht der Staphylea pinnata, nach Weinh. 69 der wilden Pistacienmandel.

pimpeln: zudringlich bitten; daher **der Pimpler.** G. II, 358. vgl. Weinh. 69.

Pimperchen in *Schäufpimperchen.* So hörte ich selbst bei einem Ausflug in die Zips einmal bei Deutschendorf von einem Bauernknaben die kugelförmigen Schaf-Excremente nennen; vgl. *Pimpernuss* Weinh. 69 und Schm. I, 291: *Mauspépeln:* Excremente der Maus; aber auch Schm. I, 284: *Pämpelein:* kleines rundes Ding.

Pimpernickel, der, s. **Nickel.**

bindisch: s. **windisch.**

Pîp, die Tabakspfeife. G. I, 97, II, 308, auch nd. spätlat.: pipa.

Pips, die: „Hühnerschnupfen". G. II, 358.

***Piral**, das: die Birne. *Krummpir*, die: Erdapfel. P. cimbr. *Pira.* s. Fromm. IV, 164,

Piroge, die: gefüllte Mehlspeise, G. II, 308, daher *Pforigpiroge*, *Pflaumpiroge (s. Pforich):* Taschkerln, Br. 154, russisch: *pirog*, slovak. *piroh* etc.

Birsche, die: Gebühr. Wilk. 30, S. 226, *der soll dem Richter und bürgeren 3 mark birsche geben* (sc. „*der einen andern mit frevelem mut aus seinem haus ausgeheischen hat*"), madjarisch *birság*, ursprüngl. Antheil des Richters an dem Buszgeld eines Bestraften. s. Ofner Stadtrecht: *pirscheft* S. 185, 273.

Pis, der? die erste Milch der Kuh nach dem Kalben. G. I, 150. Sonst *Biest*, ahd. *piost*, vgl. Gr. Wtb. II, 3. — *Pisenkneitchen:* Biestmilchknödchen, eine Mehlspeise. m.

Piske, der: ein an beiden Enden zugespitztes, 2—3 Zoll langes Stück Holz, das, auf die Spitze geschlagen, emporspringt. Knabenspiel. G. II, 358. Madjarisch heiszt es *pige*, in Pressburg *Floh.* Vgl. auch Wolf Zeitschr. f. Mythol. II, 189. In Lugos nennt man den „Floh": *Pinczke*, in Somogy: *Binszke*, in Totis: *Bilinske*, in Raab: *Bolha.* Die Bauern in Halbturn nennen ein ähnliches Spielzeug von längerer Gestalt *Tánisel*, s. *die* **Floh.**

Pistöll, die: Pistole. L. 79.

pitschen: zwicken, kneipen, stechen. Es *pitscht* mich in den Fingern bei groszer Kälte; also hier: igeln, anigeln, ainigeln, urigeln (vgl. Schm.), prickeln. *Die Flöhe pitschen*, G. II, 358. Br. 154, vgl. mhd. *phezzen*, bair. *pfitzen*, *pfitschen*, Schm. I, 327. — s. **petschen.**

pîtschen: weinen, raunzen. Käsmark. — *was pîtscht schon wieder? — Pitschulle*, die: weinerliche Person m.

bitten in **einbitten**, sich: wird von der Braut gesagt, wenn sie die Eltern und nächsten Verwandten des Bräutigams in ihrer ersten Versammlung das erste Mal feierlich besucht und von ihnen als Kind und Freundin aufgenommen zu werden bittet, wobei sie heschenkt und die ganze Versammlung bewirthet wird. Man nennt dies die *Einbittung*, *Einbitte*, G. II, 349.

plänkeln: „mit dem Gewehr zu thun haben". G. I, 150, vgl. *blänkeln*, Gr W. II, 66.

Planken, der: Zaun, G. I. 150. vgl. cimbr. *palanka*, ital. *pa'anca* etc. Schm. I, 335, die *Planken.*

Blasiusfest, s. unter **Blosch.**

Blatt, das: wie in der Schriftsprache. *Pergaminzblatt*, das: Marienblatt. G. II, 308.

Platt, die Platte, Glatze. G. II, 358. „*Plat*, die: Holz als Grundlage des Daches". G. II, 308. *Pletten*, die: breites Schiff mit spitzem Vordertheil, offenem breitem Hintertheil. Simpl. 76 (erwähnt einer solchen bei Pressburg, wo sie üblich sind) Seite 110: „als wir nun nach Tokay kamen und in *Pletten* übersetzt wurden (über). Ob das Wort in der Zips bekannt ist, er-

hellt aus beiden Stellen nicht; vgl. dazu Schm. I, 338: *Plätten.*

Bläuch, der („Blauch"): Wallach, verschnittenes Pferd. G. I, 96. Das zweite a in Wallach hat Dehnung erhalten = madjar. olàh, daher *au*, siebenbürg. *Blôch*, Haltr. 9 f. Schm. I, 233: der *Blach*, — vgl. *Bloch.*

blaumeln: baumeln. G. II, 347.

platzen: schlagen, dass es knallt. — *zuplatzen*, von dem gewaltsamen Zuschlagen der Thüre. G. II, 358, vgl. Weinh. 71 * in Pilsen für Knallen mit der Peitsche.

Plauz, die: Lunge, G. II, 308, s. darüber Weinh. 71.

pledern: eine Flüssigkeit unvorsichtig ausgieszen. G. II, 358, vgl. zu *blodern.* Gr. Wtb. II, 141: plaudern, flattern, rauschen, bauschen, gurgeln, schlottern. Weinh. 71, *plœdern*, *pleudern*: rauschen.

blecken: eine Blösze zeigen, blecken, blicken, blitzen, blinken. *Wenn der Schnee weggeht, bleckt das Feld:* es zeigt Blöszen. *Der zerrissene Rock bleckt. Es bleckt die Sonne durch Wolken hervor.* (Hier könnte auch *blickt* stehen.) G. II, 347, vgl. Gr. Wtb. II, 96, 113. — *onblecken:* anblicken. G. I, 155. Da das i der Schriftsprache e wird, so ist der Unterschied zwischen *blicken* und *blecken* geschwunden.

Plempleng, der: Schweinsmagen, R. II, 239, zu mhd. *lumbe, lumbel?* Siebenb. heiszt *Braleng, Pleckleng:* der Frischling? Mag. I, 265.

plenkern (= plänkeln, s. d.): „vergeblich und zur Lust schieszen." G. II, 358. vgl. **plänkeln.**

Blentschebacke, die, s. **backe.**

blentscheln: blinzeln. G. II, 297. Weinh. kennt neben *blinzen* die Form *linzen* (S. 10, 54): aus halbgeschlossenen Augen sehen. Man kennt diese Eigenschaft am lauernden Löwen (vgl. mhd. *lunze:* Löwin?), Tiger, Luchs; daher *luchsen:* lauern (vgl. Gr. Wtb. *abluxen, beluxen*), mit Anlehnung an lugen. Schm. kennt ein *litzen* (in *derlitzen:* erspähen, II, 531), *licken* (ebenso in *derlicken*, II, 452). Was sich zu *blitzen*, *blicken* so verhält wie *linzen* zu *blinzen* (vgl. *himel-litzen*, Schm. II, 531. Ben. Müller 1013, *litzen:* himel-*litze*, zu goth. *vleiten?*). In Pressburg haben wir das Wort *lintschen, derlintschen:* blinzeln, erspehen. Das fügt sich nun zu obigem *blentscheln* fast wie *linzen* zu *blinzen.* Die Form *blentschen* = blecken scheint erhalten in *Blentschebake*, s. **Backe.**

blerren: schreien, blöken, G. I, 143, mhd. *blêren*, siebenb. *bèrlen?* Mag. I, 264. s. Gr. Wtb. II, 108.

Plette, die: s. **Platt.**

pletschig: platt. G. I, 358, zu mhd. *platzen*, vgl. Weinh. 71, *platzen, platschen, platschig, pletschen.* Dazu noch Schm. I, 340: *Platz*, Höfer II, 340: die *Pletsche:* der breite Fleck, das Kohlblatt u. dgl.

Bleul, „*Bleil*" (spr. *Blail*), der: *Bleuel*, Schlägel, d. i. Werkzeug zum Schlagen. G. II, 300, von *bleuen*, mhd. *bliuwen:* schlagen. „*bleieln*": bleuen, pochen. G. II, 300, vgl. Gr. Wtb. II, 111.

Blision, s. unter **Blôsch.**

Blitz, der Blitz, *plitzraude Hor:* blitzrothe Haare, G. I, 155, *doch sette Veigel sein sehr rar, manche hat gor plitzraude Hor.* In dem Gedicht *of ä klein kend. — Du Verplitzter!* Scheltwort im Scherz. G. II, 363.

Bloch, der: schwere, ungeschickte Mann. G. II, 347, siebenbürgisch *Blôch*, H. 9 f. zum Stamm *liechen* gehörig wie *loch*, Gr. gr. II, 22 ff. und éins mit *Block:* truncus, vgl. Gr. Wtb. II, 135, Stalder I, 185, wo es in Form und Bedeutung mit Obigem übereinstimmt. Es ist also zu trennen von *Blauch:* Wallach (s. d.) und sind beide Wörter siebenbürgisch nur zufällig in Berührung gekommen, in *Bloch* (Mag. I, 264): „1. Wallach. *Blochen:* Walachin. 2. Zu einem groben Menschen sagt man: *da Bloch* (du Block!)". Cimbr. *ploch* ist wie das obige männlich (urspr. war es neutr.), hat aber noch die Bedeutung truncus, Wtb. 155.

Blosch, der: 1. der kindisch Einfältige. *Blosch, du Blosch:* du Narr! (vgl. *Bloch*), G. I, 99, II, 347, sl. *blazon:* Narr? 2. ein Tanz, der auch *Blasens* und *Blisione* heiszt. G. II, 347. *Blision* nennt man gewisse „Tanzferien" am Blasiustag (3. Februar). Br. * *Du tieichta* (thörichter) *Bolösch!* Kor. 375.

Schuller zur Frage über die Herkunft der Sachsen in Siebenbürgen, Hermannstadt 1856, Seite 29, sagt: Im Luxemburgischen ziehen die Kinder am Blasiusabend von Haus zu Haus und singen in einem monotonen Liede Glückwünsche, wofür sie Speck mit Erbissen verlangen etc. Als der heil. Blasius in einer Höhle sich verborgen hielt, besuchte ihn das Gethier des Waldes, daher meint Schuller, stammt das siebenbürgische Sprichwort: hinter einander gehen wie die Hunde nach Blasendorf. In Haltrich zur deutschen Thiersage (Programm des Gymnasiums zu Schässburg. Kronstadt 1856, S. 22) gehen die Thiere nach Blasendorf. Sonst scheint die Feier des Blasiusfestes, die am Niederrhein noch nicht vergessen ist, in Siebenbürgen erloschen; die Zipser haben sie bewahrt.

Blouhe in **Housenblouhe?** s. d.

Plobe, die: grobes Tuch als Decke und Mantel der Hirten. G. II, 308.

* **plônen,** *plünen:* werfen. P.

* **plôtschen:** plätschern. Korecz.

Plou oder *Zude* (s. d.): Stück grobes Tuch als Mantel, Br. 157. Schriftsprache: *Blahe*, die, Plahe; schlesisch *Plaue*, die, vgl. Weinh. 71 s. Gr. W. II, 61.

Bloubes: Blaufuss; Ortsname s. **Fuss.**

plump: gerade heraus und ohne Geschick. G. II, 358. engl. nl. *plump, plomp.*

Plunder, der: der Kram, das Ränzel. *Damit erleichterte ich meinen Plunder,* Simpl. 50. *Als wir nun gute Plunder voll* (gesammelter Wurzeln und Kräuter) *hatten, verlangten uns wieder heim.* Simpl. 71, vgl. Gr. W. II, 167 ff. für *bloder, pluder: Plundern,* die pl.: Pluderhose; weite Hose, G. II, 308, deutsche Hosen. Br. 155. *Plundrag,* der: Einer, der kurze, deutsche Hosen trägt. Br. 155, slavische Wortbildung: *plundrák.*

***Plutsch,** die: Spritze, P.

Plutzer, der: Melone. G. II, 308, vgl. Weinh. 72.

***po-:** die Vorsilbe *be-,* s. d.

boben, bober: oben, ober. G. I, 95. „verhält sich wie baussen und binnen (zu oben) und *begegnet im hochdeutsch. noch seltner* als diese.“ G. W. II, 198. In Frommann's Zeitschr. II, 41, 394, 422 kommt das Wort nur in hildesheimischer, friesischer und ditmarscher Mundart vor nl. *boven,* engl. *above.* Weinh. hat es nicht, s **oben.**

Bobock, der: Popanz, Schreckgespenst; Tropf, Einfältige. G. I, 143, slavisch?

Bochnitzchen, das: Brötchen, Milchsemmel, G. I, 143, kleines Brot. Br. 144, slavisch: *bochnjček:* Brötchen.

***bochsen,** *boxen:* wachsen. R. II, 233.

Pocht, der: „unverfaulte Dünger. *Auf den Pocht kommen:* in den Kehricht kommen, herabkommen.“ G. II, 308. Ein vorzüglich mitteldeutsches Wort, in Schlesien und Hessen gebräuchlich, vgl. Grimm W. II, 201, Weinh. 11 a, mhd. *bâht,* franz. *boue.*

Bock, der: in *der Bock stöszt ihn,* beim Schluchzen, G. I, 143, auch schlesisch: *und se flennte und kriess, dasz der Buck se stiess.* Holtei schlesische Gedichte, 2. Ausg. 78.

pöfeln: büffeln, schwer arbeiten. G. II, 298, vgl. Gr. W. II, 492.

Pogantschen, die: Schuhe. G. II, 308, madj. *bakancs:* Schnürstiefel, d. i. Schuhe auf der Seite zu schnüren, wie der ungrische Infanterist trägt. vgl. ***Backal.**

***boide:** beide, er und sie. M. H. 24.

Polber, das: Pulver. L 8.

Bolen, die: das gefällte Holz, G. II, 300, vgl. Gr. Wtb. II, 223: die *Bohle,* Siebenbürgisch *Pohl,* m.: ist Pfahl, und davon zu trennen.

Polhacken, der: *oder Stutzen.* Simpl. 139, slovakisch: *polhák:* kurzes Feuergewehr.

Böllerchen, s. *Bilern.*

Polturâke, der: *Pôltrâgen,* Simpl. 84, *davon hatt ich vierteljährig 1 ungrischen Gulden oder 33 Polturaken, das sind 52 Kreuzer.* — „Sonst wird in der Zips durchaus ein Groschen zum Unterschied von der Hälfte eines Groschen *(Poltrakens) Kaisergroschen* und am allergewöhnlichsten *Neunerchen* genannt.“ Br. 145, vgl. *Babchen.* Also *Poltraken* = (halber) Groschen; (ganzer) Groschen = *Neunerchen, Kaisergroschen,* — slov. *turák:* Groschen; polturák; ein halber *turák;* ungrisch-latein.: poltura.

Bohn, die: Bohne; **Buonläwed:** Bohnensuppe: Neuhaj. Cimbr. *Poana.*

***pönnen** = binden. R. II, 234.

Popp, die: Puppe. *Pöppchen,* das: Püppchen: *wos mächt wol's Pöppchen en der Wigen? tit es gefatschelt hebsch stell lign?* — Of ä klein kend, G. I, 158 f. Mit slavisch-ungrischer Diminutiv-Endung: *Poppusch,* das: kleines Kind. G. I, 101.

Popper, die: der Flusz Poprad, den die deutschen Anwohner *die Popper* nennen. Mag. II, 26, „der Popper-See“ daselbst 27. Die Zipser sagen: *wer einmäul aus der Popper getronken, der kimt zereck.* m.

„**poppern, popern:** sprechen, schwätzen; vulgär, G. I, 151, unverständlich und schnell reden.“ *Poperer,* der. *Gepoper,* das. G. II, 358, vgl. bappern, Gr. W. I, 1120. .

borbs: barfuss. Gen. I, 96, Mag. II, 485, siebenbürgisch *barbes.* Mag. I, 281 unter *Vörbes;* — schlesisch *barbs,* Weinh. 8, Nordböhmen *bårbs.* Koburg: *barbes, barwes,* Frommann Zeitschr II, 30, 32. Henneberg: *bärwes, pärbes,* daselbst 494 cimbr. *parwoz;* s. **Fuss,** vgl. *Bloubes:* Blaufuss.

Bornemisza, der: der keinen Wein trinkt. *borno misso.* Simpl. 163, madjarisch, wörtlich: Wein nicht trinkt; als Name und Spottname üblich.

börsten, sich sorgen, bekümmern. „**Borst:** Sorge“. G. I, 143. *Er börst sich um mich.* G. I, 143.

Borten, der: mit Perlen besetzter Kopfputz der Mädchen, slovak. madj. párta, G. II, 300, vgl. **Haube;** ein mit Spitzen oder Perlen besetzter Reifen der Zipser Jungfrauen um die Haare. G. I, 96. — *Die Jungfrauen tragen mehr als handbreite mit gutem Gold gestickte, zum Teil auch mit Perlen und Edelgestein besetzte Borten, grosze dicke Zöpfe, hinten mit zwei Ellen langen, seidenen, breiten Taffetbändern herunter hangend und doppelt angebunden.* Simpl. 61, S. 127 f. schildert er die Kaschauer Hochzeitsgebräuche, wobei erwähnt wird: wenn der Brautführer, der die Braut ins Schlafgemach begleitete, zurückkehrt zu den Hochzeitgästen, *da bringt* — (er) *der Braut Borten und Kranz auf dem bloszen Säbel getragen.* Eine fernere Beschreibung dieser Brautkrone Mag. II, 490. Ausführliche Beschreibung der Zipser Hochzeitgebräuche vaterländ. Blätter 1811, Nr. 40, 43. Seyvert berichtet aus Siebenbürgen Mag. I, 265: „*Buirten: ornatus capitis virginum Saxonicalium. Das mannbare Frauenzimmer trägt den deutschen — dëtschen Buirten, der einer Hand Breit' hoch und von schwarzem Sammet ist.*

Die mittleren Mägdchen bedienen sich des ungrischen, der eben von Sammet, zwen Finger breit und mit einer goldenen oder silbernen Spitzen besetzt ist. — Frisch hat in dem 2. Theil seines (deutsch-lat.) Wörterbuches (Berlin 1741) Seite 120 aus der preussischen Landordnung: eine Jungfrau in Börtlein, Kränzlein oder Haaren.“ — **Pjertl*, das: in Krikehai sagt man am Tag nach der Hochzeit, indem der Braut feierlich die Haube aufgesetzt wird: *ie bege dos Mâdl, ie bege die Braut nimm ro dos Pjertl, setz auf die Haub.* — Im Kuhländchen *Beätle* gleichfalls für Jungfernkranz: *wi schien stiet dir dei Beätle ô, dos du noch moiches Joer sos't troen.* Meinert 64. Das Wort lebt in dieser Bedeutung auch in Baiern, Schm. I, 204, und ist wohl auch schon in mhd. Schriften mit dieser Bedeutung anzutreffen. (Veldecke kannte es, vgl. Ben. Müller 223, war es in dieser Bedeutung mehr mitteldeutsch? In Henneberg *Bartel:* Haube, vgl. madj. párta, schles. *Bart,* Weinh. 8, aber auch *Barthaubn,* Schmell. I, 205). — *Bundborten,* der: Kopfputz, der den *Bund* (s. d.) ganz umfaszt und über welchen ein grüner Kranz gesetzt wird. G. II, 300, vgl. *Kletschborten,* der: der *Borten,* „der bei herabhangenden Haarzöpfen nur zu kleben scheint, das Jungfernkränzchen aber in die Mitte aufnimmt“. G. II, 300. In P. ist der **Púorten* aus Glasperlen und Gold- oder Silberflitter. Er umgibt das schlichte Haar gleich einer Gloriole und endet rückwärts in ein buntes Pfauenrad von breiten Bändern *(Schníral)*, das, wenn das *Dernle* den Kopf wendet, recht prächtig aussieht. — Vgl. Nibel. Lachm. 2. Ausg. 74. 4. Zeile v. u., wo 54 burgundische Jungfrauen *man sah under liehten porten gân:* die Frauen nicht. — vgl. **klätschen.**

posz: bis, R. II, 234, *em Bossa pos zom Knie:* im Wasser bis zum Knie. Krickehaier Hochzeitlied, s. Sprachpr. In Nordböhmen *bosz* (Frommann Zeitschr. II, 30), im Kuhländchen *woss:* 1. bis, 2. als *(ar loete meh ai a'm holve Joer woss de anden ai'm ganze Joer);* in diesem letztern Sinn auch in der österreichischen Mundart verbreitet; vielleicht ein ganz anderes Wort als *bis?* vgl. Schmeller IV. 169. Weinhold Dialektforschung 24 hält es für eine Nebenform von *bisz* (bi-az).

***-pôsz:** -wärts in *rofpôsz, runtapôsz, reinpôsz, rauspôsz:* heraufwärts, herunterwärts, hereinwärts, herauswärts. R. II, 235, eigentlich: herauf-basz, herein-basz etc., d. i. besser herauf etc., wie fürbasz: besser vor, vgl. ahd. *herapaz* (propius), *hinapaz* (amplius), *darapaz* (istuc), *nidarpaz* (inferius). Gr. gr. III, 214, Gr. Wtb. I, 1156: *basz,* 3. — Da das Wort in dieser Anwendung so selten ist, in der schlesischen, Zipser, siebenbürgischen, cimbrischen Mundart nicht vorzukommen scheint, auch in der Gründner Mundart fast nur auf die Bergstädte beschränkt scheint, so wäre es wichtig zu erfahren, ob eine Mundart auszer Ungern es hat: es könnte eine Zuwanderung von dort beurkunden.

Bossen, der: ein Bund grüner Flachs. G. II, 300, ein *Baussen Flachs.* Br. — ahd. *pôzo* m., sonst nhd. die Bosse, vgl. Gr. W. II, 268.

possen für *pussen:* küssen. G. I, 27.

Und alten Tëikels Sun von Schlosz
mächts nech ä Grimmelchen Verdrosz:
denn wie nen nur eine Fei hat gepost,
so hat er von Maidchen schunt nischt mei gewost. L. 115 f.

Cimbr. W. *pussen* (XIII in den VII. also nicht?); schwed. *pussa,* engl. *buss,* vgl. Gr. W. II, 556, 570.

Potschaner, der: eine Münze. G. I, 99. Nach Höfer II, 359 wäre das *Putschänel* das Drittel eines Kreuzers werth.

Bott- in *Bottling,* der, der im Wachsthum Zurückbleibende. G. II, 347. *verbotten:* verbutten, klein bleiben. G. II, 347, niederdeutsch *bot:* stumpf, plump, dumm; spanisch: *boto.* Die alten Sprachdenkmale haben das Wort nicht, auszer gothisch: bauþs, putus, vgl. Gr. Wtb. II, 578 f. Frommann Zeitschr. II, 512, 20.

Praden, der: Dampf, Brodem. G. II, 308. ahd. *prâdam,* s. Gr. W. II, 291.

***Pranpe:** Brombeere, P. in dem „*Pranpelied*“, das mir schriftlich mit anderen *Pübeliden* (s. **püffen**) aus Pilsen mitgetheilt ward:

Es gêt ein mädchen pranpe prockn
wol in den grünen wald,
und wie es zu dem walde kam
begegne'm jägers knecht.
„mädchen pack dich aus dem wald
dem jäger ists nicht recht.“
Und wies ein stücklein vor sich kam
begegnets jägers son:
„Mädchen setz dich nieder
klaub dir die kerbe vol.“
„Ich brauch ja nicht die kerbe vol
mit einer hand vol hab ich gnug.“
Es stêt nicht an ein viertel jar
die pranpe wird scho grosz,
es stêt nicht an ein halbes jar
so hats das kind in der schosz.

ahd. *prâmo* und *prâmâ,* s. das Weitere Gr. Wtb. II, 293, 396 unten.

præpeln: widrig, mürrisch reden. *Præpler,* der. G. II, 358, *sich bepreipeln:* sich über etwas aufhalten. G. I, 143. In der fränkisch-hennebergischen Mundart wird *præpeln* gebraucht vom Lallen der Kinder: *Dos Kind fængt ô ze præpeln,* Fromm. Zeitschr. II, 464, siebenbürgisch *priepeln,* vgl. Schmell. I, 255, *bröfeln, pröbeln, broppeln:* schnell reden, zanken, und I, 264, *brippeln,* bröpeln: vom Geräusch wallenden, siedenden Wassers, sowie *brodeln* für siedend brausen und für zanken gilt.

præten: vom Zurückgehen der Pferde, wenn sie nicht ziehen wollen. G. II, 308,

vgl. nl. *pratten:* trotzen, zögern von *prat:* stolz, trotzig? vgl. auch Schm. I, 272.

Pratze, die: Pratze, Tatze. G. II, 358.

Bräudiger, der: Bräutigam. G. II, 297, wird gespr. *Braidiger,* vgl. Gr. W. II, 336. Kuhländchen: *Braitrich.* Siebenbürgen: *Brögem.*

prausen: vom Schnauben der Pferde. G. II, 358, das Pferd *braust* aus der Nase Dampf, höllische Flammen aus dem Nasenloch *brausen* (transitiv). Diesen Stellen aus Zachariæ Gr. W. II, 330, liegt eine ähnliche Bedeutung zu Grunde.

predain: in *verprédain:* verkaufen, vergeuden. G. II, 363, slov. predati.

pregeln: am Feuer rösten (intr.), G. II, 308, vgl. *brägeln,* Gr. W. II, 291.

***Brein,** der: Brei. *Brein in Miloch:* Milchbrei. P. vgl. Schm. I, 256.

Preissen in **Preissenschefel,** das: Schäffel für Unrath und Gespülich. G. II, 308.

brecken: „aus Eigensinn gewisse Speisen nicht essen wollen.“ G. II, 347, vw. mit brechen, vgl. Weinh. 11, *bracken,* aussuchen. Gr. W. II, 289. Fromm. IV, 165.

prellen, aufprellen: wallen, von siedendem Wasser. G. II, 308.

***pretschet:** breit und platt. P.

Pretzel, die: Pretze, Pretzel. G. II, 308, s. *Geprezel, Gepritzel.*

pretzeln: im Feuer prasseln. G. II, 308, vgl. Gr. W. II, 313, *bratzeln.* Weinh. 73.

***Prief,** der: Brief, Rechtsurkunde, Privilegium. — Redensart: *ich hob mein lieben Prief:* ich thue das nicht, weil ich nichts davon habe, R. II, 242, — vgl. Schmell. I, 255, *i häd die Brief von Tanzn!* = ich mag nicht tanzen, was frag' ich nach dem Tanzen! Agricola Sprichw. 48: *wer keinen spott verträgt der möge brieff auflegen zum zeichen, dasz er davor gefreiet sei.* Adams und Evas erschaffung, 1783 (o. Druckort, besprochen Weinh. Weihnachtsp. 294) S. 40: *i hau so schlechte brief, wär kui wunder, wenn i huit no fortlief.* — Nicht ganz klar. Vielleicht, dass das Wort *Beruf: B'rüef, Brüf* im Spiel ist?

Bries, die: die Stadt Bries oder *Briesen,* Breznó Thurnswb. 192.

bringen: bringen. *Ich breng, du brengst, er brengt, habe gebröcht.*

(es maidchen — hat sich emäul verredt:)
zum mann zu nemm nur den ellein,
der rop brengt en karfunkelstein.

Brinse, die: gekneteter Schafkäse. G. II, 300, *auch gute Brinse, das ist gesalzen Käs.* Simpl. 71. *Brinsenknödeln,* s. Knödchen, slov. *brynze.* vgl. Fromm. IV, 165.

britsch in: *es ist britsch:* es ist fort! *heidibritsch:* geh fort! m. ist Gr. W. II, 392, nicht richtig gedeutet. Es ist das slavische: *pryč!* fort! *idu gdu pryč:* geh fort!

Pritsche, die: der Furz. *pritschen:* farzen. G. II, 309.

Pritsche, die: Britsche, Pritsche, G. II, 308, als Schlagholz des *Pritschmeisters,* der bei Hochzeiten die Ordnung erhält, Ceremonienmeister (vgl. Schm. I, 272), G. II, 309. Als Werkzeug zu ernstlichen gerichtlichen Strafen: *von den Trabanten aufs Pflaster niedergelegt und mit einer Lapara oder hölzernen Pritsch* (so lese ich, der Abdruck hat *Peitsch) auf den podex geschlagen,* Simpl. 123, *wo nicht so wird er gelappatet oder gepritscht.* Simpl. 134. — *pritschen:* mit der Pritsche schlagen. G. II, 309, vgl. Gr. W. II, 393.

***Prob,** die, spr. *Preob:* Probe. Weihnachtsp. 397, *das Stück ist gut, die Preob ist âch gut ausgefolln.*

brodaisen: vom Wasser, wenn es von einer dünnen Rinde von Eis überzogen wird, G. II, 347, ein beinahe ganz verschollenes Wort. Der Aussprache nach müsste es mhd. *brodîsen* gelautet haben. Gr. W. II, 396, kennt nur das Subst. *Brodeis,* n. glacies lique facta.

brökeln (für *breckeln*): wählerisch thun im Essen. G. II, 347. *Brökler,* der, G. II, 347, *broken, einbroken:* brocken, einbrocken. G. II, 348. *Brocken,* der: das treffende Wort, das. s. **brecken.**

Brot, das: Brot ist in Krikehai gewöhnlich nur in der Verkleinerungsform *Brotall,* das, üblich. Mag. IV, 487.

Bruch, der: Morast. *Todbruch:* tiefer Morast. G. II, 314, ahd. *pruch,* n. nl. *broek* n. (spr. *brûk*).

Bruderbier, das: um Johanni in der Zips bei eigenen Bruderschaften getrunken. G. I, 144, vgl. Mag. II, S. 497, und oben *Bier.*

***prudeln:** murmeln. R. II, 239. W. 73.

Bru-erchen, die pl.: kleine Gänse; Kindersprache. G. I, 100.

prügeln. Simpl. 142: *da gieng ich öfters und prügelte aus langer Weil meinen gefangenen Türken.*

brühn: brennen; *es verbrüht:* verbrennt. G. I, 96. vgl. Weinh. 12 f.

***Prumm,** der: Brunnen. P.

brummen: mürrisch sein. G. II, 348.

Brust, die, in: **Brustlappen,** s. **Lappen.**

Bruststück, s. **Lappen, Stück.**

Psote, die: das Elend. G. I, 150, slov. *psota.* Sonst gebraucht der Zipser lieber das Wort *Nuse,* s. d.

Buchsen, pl.: Lederhosen. Br. 144, nd. boxen, vgl. Gr. W. II, 598. Fromm. IV. 165.

Puder, der in: *Aschenpuder,* der: der Schmutzige, Bestaubte. G. II, 346. Eine der vielen Namen für *Aschenbrödel,* wie *Aschenpäter* (im nordöstl. Deutschland), *Aschenputtel* (Hessen), niederdeutsch: *Aschenpesel, Aschenpüster* u. a., vgl. Gr. W. I, 581 ff. — Ob in *-puder* eine andere Bedeutung steckt als pulvis (niedrl. *poeder*), weisz ich nicht, obwohl es sich aus der Deutung der anderen Namen vermuthen läszt.

Puf! 1. Schall - Nachahmung des Schusses, 2. üblicher Ausruf bei einem plötzlichen, gleichgiltigen Zufall. G. II, 358.

***Bûfelkele,** der: dienstbare Hausgeist. Ipolyi in Wolf's Zeitschr. f. Mythol. I, 264.

puffen: schlagen. G. I, 151.

***Püffen,** der: Knabe. Ipolyi Wolf's Zeitschr. für Mythol. I, 261, nd. boef, boefje: vgl. Gr. W. I, 491. Weinh. 13. In Pilsen heiszt es schon **Bübal*, das: M. hajd. 24. *Pûbenlide:* weltliche Lieder. m.

Bug, der: 1. die Schulter am Ochsen. *Bügelchen,* das: bei kleinen Thieren. G. II, 300. — *Indess hatten seine Knecht ein gutes Lamm gestochen und in einem Kessel in der Schafmilch gekochet, die zwei hindere bigel aber gebraten, dasz wir uns verwunderten, dasz sie solches so wol und bald zugerichtet hatten.* Simpl. 64 emendirt nach Anal. Scep. II, 318. — 2. der Winkel. Diese Bedeutung geht klar hervor aus einigen Stellen des ungr. Simpl., von denen eine, die letzte, Gr. Wtb. II, 495, anführt, jedoch unter den Stellen, in denen *Bügel, Steigbügel* Stegreif bedeutet. *Da sasz der gute Mensch nackend in einem Bügel und keuchte,* Simpl. 108. — *dasz die Pfarrkirch in ihrem Umkreis, doch dasz man den Faden in jeden Biegel hineinschlage und messe, der Stadt ganze Länge begreift.* S. 121. — *und schlugen unsere Schreibtische im Brauhause auf an einem Biegel, da wir dem Brauer nicht hinderlich waren.* S. 33. — *Dasz sie einander in allen Bügeln nachlaufen.* S. 41. Vgl. übrigens auch *Biogol:* Winkel, niederschwäb. Fromm. II, 259.

Bügel, der: s. Bug.

puken: sich gegenseitig schlagen, von Kindern. *Puckhohn,* ein Kind, das gern schlägt, bickt (Bick-, Bickhahn), G. II, 357. — Zu bicken, becken, bucken, vgl. Schm. I, 150: *ei dasz dich der Hahn becke!* und: *der Hahn buckt die Henne!* daselbst S. 152.

Pulken, die pl.: Truthühner. Dim. *Pulkerchen;* Kindersprache. G. I, 101, vgl. Schm. I, 281. *Pul Pul!* so wird in der O. Pf. den Hühnern gerufen. Das *Pullal:* Huhn, vgl. *Endiken, Kuehühner.*

Pumps, der: Schlag. *pumpsen,* schlagen, puffen. G. I, 151. vgl. Gr. W. II, 515.

Bün, die: der Dachboden, Chor in der Kirche. G. II, 300. *Wenn's (das Kind) nech stell ligt, se sträuf men's kün und trog's nar of die kalde bün.* Of ä kl. kend. Siebenbürgisch: der *Gebin:* Oberdecke des Zimmers. Mag. I, 268, s. Gr. W. II, 508 f. **Bin,* Boden, P. nd. Br. W. I, 116.

Bund, der Haarknoten der Frauen am Hinterhaupt. G. II, 300, vgl. *Borten.*

búrain, zerbúrain: zerstören. G. II, 348, slovakisch: *baur-ati, baur-iti:* destruere, vgl. übrigens auch mhd. *büren,* ahd. *purian* das, wie ahd. *perian* neben pérain und dem slav. *peru* (pral práti) erloschen ist.

***Burz.** Zahllos sind die Orte in der österreichischen Monarchie, die *Wurzen* oder ähnlich heiszen. Ohne hier weiter auf die Sonderung nach ihrem verschiedenartigen, theils slavischen, theils deutschen Ursprung einzugehen, stelle ich die meisten nur dem Klange nach zusammen. In Böhmen ein: Worzech, Worzek, Worzikow; in Mähren ein: Worzeschin, Worzechow; in Steiermark ein: Worze; in Österreich o. d. E. ein: Wörzing; in Tirol ein Berg: Worzelspitz; in Böhmen zwei: Wurz; in Steiermark zwei: Wurz; in Österreich u. d. E. ein: Wurz; in Steiermark eine Wurzalpe, eine Wurzeckalpe; daselbst ein: Wurzbach; in Oberösterreich und Österreich u. d. E. ein: Würzberg; in Österreich o. d. E. ein: Wirzberg; in Schlesien eine Mühle: Wurzel; in Böhmen ein: Wurzelhof; daselbst zwei: Wurzen; in Kärnten zwei: Wurzen; in Krain fünf: Wurzen; das. auszerdem: Groszwurzen, Kleinwurzen; in Österreich u. d. E. ein: Wurzen; in Oberösterreich ein: Würzenberg; in Kärnten ein: Wurzenberg; in Steiermark ein: Wurzenegg, Worze; in Kärnten ein: Wurzensee; in Böhmen ein: Wurzhöfen, ein: Wurzmes oder -mers; in Steiermark ein: Wurzing; in Österreich ein: Wurzwall, darunter einige von *dworec:* Maierhof, abzuleiten. Andere haben ihren Namen von erz- oder salzhältigen Gebirgen, deren gehaltreichsten Lagerort man *die Wurzen* nennt. „Die Salinen Reichenhall und Traunstein nähren *bei der Wurzen* 4000 Seelen. Das Mittelgebirg um Hüttenberg nennt man hier in Hüttenberg (in Kärnten) *Haupt-Eisenwurzen,* die Eisenwerke in der Gegend umher *Eisenwurzen*". Schmell. IV, 168. Da in Kärnten, im siebenbürgischen *Burzen*land und in den Orten der ungrischen Hander*burzen* das w wie b gesprochen wird, möchte man an einen Zusammenhang denken. Als die Ritter des deutschen Ordens unter Andreas II. das Burzenland (das freilich als verödet dargestellt wird!) erhielten, hiesz es bereits *Borza* (vgl. im Vocab. S. Galli wurza), wie auch ein Dorf *Borcza* in Turocz, das mit den *Windisch - Probenern* einerlei Rechte hat, mitten in handerburzischen Gegenden gelegen ist. — Da der Name *Handerburz, Handrburcy,* Palkowits (böhm. Wtb. Prag 1820), S. 352, *Handerbulec* Ipolyi in Wolf's myth. Zeitschr. I, 260 mehr als Spottname von den Slaven, als von den Handerburzen selbst, auszugehen scheint, habe ich schon an ein verdorbenes *Handwerksbursch* gedacht. Doch heiszt Krikehaj bei den Slaven *Handlova,* was wieder den ersten Theil des Wortes *Handerburz* zu enthalten scheint. Also Bergbauunternehmen (= *Handel,* s. d.) bei der Wurzen: Handel-Wurzen = Wohnort der Krickehaier? Jer. 153: *Wurtzâ* s. d.

Purzelgrund, der: ein enges Thal in dem Gebirge *Branisko.* Simpl. 95: *als*

ich aber fast die hälfte in Purzelgrund kommen, welcher grund ein meil wegs lang, zwischen zwei hohen waldigten bergen, auch so eng, dasz nit überall ein wagen dem andern ausweichen kann. — Die nun folgenden Abenteuer sind leider zu umfangreich, um hier mitgetheilt zu werden, so lesenswerth sie auch sind. Seite 102: *weil die räuber auf den nächsten dörfern dieses Wolf und Purzelgrundes meister seien.* s. **wolf.**

buschain: schlafen; Kindersprache, G. I, 100, vgl. Weinh. 72: *poschoien* (in Eltsch hörte ich *bůwain* in demselben Sinne aus sl. bůwám), vgl. Schm. I, 300: *einpüschen*, einschläfern. In Pressburg sagt man, indem man die Kinder niederlegt, damit sie schlafen: *schlaf schön püsch püsch!* vgl. die Bemerkung zu *einpüschen* Gr. W. II, 560 unter *büschen:* bauschen, dann *bischen bisten* das. 46, 48.

Buse, die: Schafkäs. *Süsze Buse* G. II, 300. *Ein stück buse das ist weicher käsz solt ir von dem schäfer wann ers nit freiwillig gibt zuletzte bitten.* Simpl. 63. — *Diser wolte uns zwar ansehnlich tractieren, wir schlugens aber ab und namen nur sinzize* (Molken) *und busse, auch gute brinse* (s. d.) *das ist gesalzen käsz.* Simpl. 71.

Busogán, **Busigan,** der: Streitkolben. *Zwei Officiere mit Busiganen oder Streitkolben,* Simpl. 122. Madj. *buzogány,* illyr. *buzdohan*, rumän. *buzduganu.*

Puse, die: Katze; Kindersprache, G. I, 101. nd. *Pûs:* der Name der Katzen, wobei man sie ruft; eine Katze auch *Puuskatte, Puusmau* br. W. III, 381. nl. *Poes,* vgl. Gr. W. II, 562. *Pususch:* Kätzchen, G. I, 101, mit slov.-madj. Diminutivform.

pusicht: sehr schimmelig, G. II, 358, wie ein Katzenfell? s. d. vor. Wort. nd. *pusig* (in Bremen), *pûstig* (in Hamburg): aufgeblasen, fleischig, Br. W. III, 383, schlesisch *püserig* von den Vögeln, die einen Pelz machen. Weinh. 74.

büszen: bessern, lindern. s. **fürbs.** *Christus — ist — komen — zu erlösen seine Glieder: diese Not und Ellend büszen, wider zuckersüsz versüszen.* Weihnsp. 404.

putschen: fallen. *Du wirst putschen!* ruft man warnend Kindern zu. G. I, 101, *putsch* machen, d. i. sich anstoszen? niederd. *butzen.* vgl. Gr. W. II, 578.

Butte, die: Gefäss, in welches abgekochtes Bier gegossen wird. G. II, 300. *Kühlbutte,* die: zur Abkühlung des Bieres. G. II, 300. *Büttner*, der: Böttcher, G. II, 300, auch in Nürnberg (H. Sachs, Ayrer) und Schlesien (Logau) so genannt. Gr. W. II, 587. Weinh. 13.

Püttel, Pittel, der: *Scharfrichter,* Br. 155. *Pittelstub*, die: Kerker. Ein gerichtlich abgestelltes Wort, jetzt: Haidukenstube. Br. 155, vgl. Gr. W. 581.

buxen: werfen, boxen. G. II, 348.

Ch.

Ch nimmt ganz die Stelle ein, die es in der Schriftsprache hat, nur in der Zipser Dorfsprache und in Pilsen, auch wohl noch sonst, wo gründnerisch gesprochen wird (mir liegen lange nicht aus all den Ortschaften Belege vor), tritt es im Anlaut an die Stelle von h, wie in Kärnten, Krain: **Chonesal, *cho!* Hanns, ha!

chen: Die städtische Zipser Sprache bedient sich mit Vorliebe noch dieses unhochdeutschen Diminutivs, das in Schlesien dem oberdeutschen *L* fast ganz gewichen ist (Weinh. Dialektforschung 122). Zuweilen schlieszt sich ersteres an letzteres an (Wängelchen). Die Dorfsprache und überhaupt die Gründner Mundarten haben *l, al, la,* wie die gebirgisch-schlesische Mundart (Weinh. a. a. O.), G. I, 98, s. *L.* Vgl. im Ganzen Gr. Wtb. II, 612.

***cho!** ha! s. d. Drfrn. chô! *ich bâsz bol*, spricht Baltser, *dasz s suo beit is.* Kor. 375.

***Chonesal:** Diminutiv von *Chones,* Hanns. Pilsen. M. hajd. 24 in Krikebaj: *Gehonnes*, s. d.

D. T.

Obwohl das Schwanken in der Reihe der Zungenlaute auch in diesen Mundarten geringer ist als in denen der Lippenlaute, so hielt ich doch wegen der Unsicherheit der Aufzeichnungen, die ich vor mir habe, für gerathen d und t zusammen zu nehmen. — Das d nach n werfen die Gründener weg: fönnen, zönnen (finden, zünden). R. II, 233.

-da, -de in: **sode, *bada, *dode,* s. *so, ba, dâ.* Über diese Formen vgl. Schmeller I, 347 f. und Grimm Gramm. III, Seite 20 und 169 ff.

da, do: da. *deu*, däu, L. 43, vgl. **so,** **dode:* dahier. P. s. — **da.**

***da,** s. **der.**

***da-,** s. **der-.**

dachteln: „weidlich prügeln"; *abdachteln*, G. II, 348. Die *Dachtel*, nd. *tachtel:* Ohrfeige. Gr. W. II, 669. Fromm. IV, 163.

Tag, der: **Suntag, Maintich, Airochtag*, von *Wodenstag* vielleicht eine Spur das *n* in *Mintochen:* Mittewoche? *Pfinztag, Wraitag, Samstag.* Pilsen vgl. CW.: *Suntak, Mentak, Ertak, Mittoch* (Mittak, Mitteke, Micktock), *Vraitack, Sastak.* Die bairische Form *Ertag*, *Erichtag* kennt auch das Schemnitzer Stadt- und Bergrecht, s. *Erichtag.*

***dajücht,** s. **der-jücht** u. **jücht.**

Dampf, der: Rausch. G. II, 348, vgl. Gr. Wtb. II, 715: *Dampf* 6, und *Dumpes.* Schm. I, 372.

***dannen:** von dannen; ahd. *dannân,* Gr. gr. III, 173 etc. — *Wir wollen dannen zu dieser Stund.* Weihnsp. 409.

Tädig, der: Process. G. II, 363. **tädigen:** 1. processiren, 2. zanken. G. I,

152, II, 363. Das gute alte Wort lebt noch in mancher Mundart, daher seine Wiederaufnahme in die Schriftsprache nicht unmöglich ist. Urspr. bedeutet *tagedinc:* Gerichtstag, Tagsatzung, Frist, Gerichtsverhandlung, vgl. Gr. gr. III, 533. Ben. Müll. I, 334. Schm. I, 428, daher *vertheidigen* In der Wilk. heiszt es noch *tedingen: auch wellen wir zu einem rechten haben daz keine frau nicht zu tedingen habe vor einem rechten, die einen lebendigen man hat* — — 3, vgl. 38 u. s.

Talk, der: Dummkopf; *talkig:* albern. *Besser ein schalk als ein talk.* G. II, 362, schlesisch: die *Talke.* Weinh. 97, vgl. Gr. W. II, 699. Schmell. I, 368.

Tälster, der: schwere, niedrige Teig. G. II, 314. — *tälstrich:* 1. von Brot: klebrig, schlüpfrig, speckig. G. II, 314 (vgl. *talkig, tantsche,* Schm. I, 368, 386. Fromm. II, 403) 2. dumpf, dunkel, dämmerig. G. II, 362 (vgl. düster, nl. *duister* (sp. deuster), mhd. *dinster,* obscurus. Gr. Gesch. d. d. Spr. 337, vgl. auch ***telfern.**

tanden, tanndern: „nieder und unter einander treten". G. II, 362. *tondo?* — *zertanden:* G. II, 362.

Tanzäpel: s. **Zapen.**

tappen in *dertappen:* erhaschen III. pers. *teppt* (vgl. *mecht:* macht unter *machen): derteppt er den karfunkelstein:* erhascht er den K. Lindner 71. — **betappa:* fangen. Magy. hajd. 24. *Harr, harr! i bil di betappa:* warte, ich will dich schon kriegen! P.

täppeln: unsicher gehen, wie ein Kind oder Greis. G. II, vgl. Gr. W. II, 750, s. **tipe-tape.**

Tarnakelmeister, s. **Meister.**

Tartsche, die: Zielscheibe. G. II, 314, slov. *terč.*

Tasch, die: Ohrfeige; auch *maultasche.* G. I, 152. *Ich ge' der e tasch!* Br. 157, vgl. Weinh. 97, Schm. I, 459.

Tat, Tot, die: That. *Schimmertot:* Schein der That, besonders das Gestohlene, das sich bei dem ertappten Dieb vorfindet, der *blickende Schein* R. A. 637 f. *Fint mon dorüber schimmer tot pei im, daz er sein obiz gestoln hat, man sol in hengen als einen dieb.* Wilk. 34.

tatschen: ungeschickt gehen. G. I, 152. vgl. Weinh. 97. Fromm. II, 239.

tätschen: verfälschen; vom Wein, Bier. G. II, 314. vgl. slov. *tečem.*

Taufel, die: Fassdaube. G. II, 299. cimbr. *taufa* W. [239] Gr. W. II, 829, 844.

dauzen: dutzen. Simpl. 33. vgl. Gr. W. II, 858.

Teft, die: der Weg des Viehes auf der Brache. G. II, 314.

teig: weich, mürbe, *ist aber das obst anbrüchig und teig.* Simpl. 17. Fromm. IV, 188. vgl. Schm. I, 437. Ben. Müll. III. 19.

Deixel, Deichsel, der: „böse Geist". G. I. 99. *Teuker,* der Teufel! *Teuker!* Ausruf der Verwunderung. G. I, 98. s. Gr. W. *'s Teufels hochzeit:* ein Berg am Wege zwischen Leutschau und Zeben. *Wir musten vors Teufels hochzeit, einem ungestümen windigen berge vorbei.* Simpl. 88.

Teikel, Tekel, n. pr.: Tököly, Familienname. Über die berühmte für die Zips besonders merkwürdige Familie siehe Wagner's Anal. I, 296 ss., und II, 155 ss. Das Heldengeschlecht ist in die Volkssage übergegangen, s. Lindner's Karfunkelstein. Simpl. schreibt *Teckeln, Teckely.* S. 59 u. s. w.

telfern: demmern, abenden; s. d. Dörfrn. G. I, 152, vgl. **Tälster.**

***Tellel:** Ruheplatz, P. vergleiche Gr. W. II, 699: *dalle,* kleines Thal, Vertiefung.

Demigkeit, Demigkat, der: Wassersuppe mit Schafkäse und Brot. G. II, 300. Lieblingsspeise der Zipser, ihr gewöhnliches Frühstück. Brot und Brinsenkäse wird mit heiszem Wasser begossen und so gegessen. Br. 145. — *gute brinse, davon man auch suppen pflegt zu machen.* Simpl. 71, sl. *demikát,* wall. *dimicat,* zu lat. *mica?*

Temme - *tumme Nulle:* „einfältige Weibsperson". G. I, 100. vgl. br. W. V, 19.

dempfen: in der Pfanne sieden, vom Fleisch. G. II, 300. s. Gr. W. II, 719.

Dèmut, die: thymus vulgaris. Linnée. G. II, 300. s. Gr. W. II, 921.

***Dene,** die: Distel P. vgl. Gr. W. II, 696: *däne gras:* Wegetritt.

***tenk:** link. P. Aus der österreichisch-bairischen Mundartengruppe eingedrungen. s. **luetsch,** vgl. Grimm Gesch. d. d. Sprache. 687/990 f.

der, die, dos: der, die, das. In der Gründner Mundart findet sich häufig der dat. sing. masc. u. neutr.: **'mo: dem, mo sprödn, mo holdabitn knecht:* (dem rohen, dem unnützen knecht), was zu ahd. *demu, demo* stimmt. In der Zipser Mundart finden wir für dat. et acc. meist *'en: met 'en bleck,* mit dem Blick. L. 61. — *er fendt en bätsch en der kalibe.* L. 32. Aber auch *den* für beide Fälle: L. 6, 7, 13, 34. Das Neutrum häufig gekürzt in beiden Mundarten in *s, es.* R. II, 238 Wo slavischer Einflusz in der Mundart fühlbar wird, verschlingt überall das *r* den Vocal, so in Krikehaj dat. et acc. sing. masc.: *dr;* gen. et dat. sing. fem. *dr.* Wo dies nicht der Fall ist, wird das *r* vom Vocal verschlungen oder verschmilzt mit ihm wie in anderen Dialekten: *de', dea, da.* Das demonstrativum neutrum ist in beiden Mundarten: *dôs,* aber auch *dės: des stück ist gut,* Weihn. 397, vgl. **er:** — *dernu:* neulich, ehedem, *derweil:* indessen. G. II, 348.

der-, er-, zer-: *derfolgen:* assequi Wilk. 24, 25. *derfinden:* befinden: *wird einer derfunden in eines erbarn mannes vier pfelen* etc. Wilk. 32. *wirdt ir einer derstochen ader erschlagen* etc. 34. — *der-*

schmerzet: verwundet, 47, und so noch heute: *dertrogen:* ertragen, G. I, 155. *derbleckt:* erblickt. L. 27. Diese in der baierischen Mundart ebenfalls erscheinende untrennbare Partikel kommt auch in mitteldeutschen Mundarten vor. Weinh. Dialektf. 116. Frommann Zeitschr. I, 123, II, 75, 78, 244, 400, 432, 498; kommt vor dem XII. Jahrh. nicht vor.

dernu: neulich. ehedem G. II.

derweil: indessen G. II, 348.

Terrefere: der Haspel. G. I, 145, vgl. **Tod, Gippe,** zu schweiz. *dür fürre* (durch fürhin ?): dem ganzen Raume nach Stald. I, 328? hin und her? — Madj. heisst *Terefere:* das Geschwätz, vielleicht ursprüngl. auch Haspel. térni: wenden *ter*-egetni: drehn?

Terræ: finis terræ entstellt in dem Dreikönigsliede aus Neuhai: *Bir sain die herre von* **finstern stjern** *etc.*, vgl. Schm. III, 658, *wir seind die König vom finstern Stern und brechten dem Kindlein opffer gern* etc. über die Entstehung dieses seltsamen Missverständnisses. Schm. a. a. O. Frommann Zeitschr. I, 228 f.

dert: dort. *derten*: dort innen, *dertum*: dort unten G. II, 297. vgl. Stalder I, 274.

desthalben: desshalb L. 3.

Tette, der: Vater, Kindersprache. G. I, 101, vgl. Schm. I, 462.

tettern: tändeln mit etwas, G. I, 152, feine, Geduld fordernde Arbeit verrichten. G. II, 314.

Teuchel, das; Röhre einer Wasserleitung (in Schmölnitz). Simpl. 180, bei Wagner II, 331 steht *teichel*, vgl. Schm. I, 426, franz. tuyau. Gr. W. II, 1036.

Die, das (eigentlich zu schreiben *Dieh*): die Keule vom Schlachtvieh. *Diechen*, das, *Diebraten*, der, G. II, 308, schles. Diech, Weinh. 14, Ben. Müll. 324.

* **tieicht**: töricht. Kor. 375. s. **törich.**

tichern: über etwas nachdenken. G. I, 152.

Tier, das: häufiger collectiv *das* **Getier,** G. II, 297; siebenb. *Gedahr:* Federvieh, Mag. I, 268.

* **Dienezel,** das (-u): Dirnling, Cornelkirsche P. vgl. Gr. W. II, 1184. siebenb. *tärnebûm.* Siebenb. Archiv III, 187.

Timpel, das: der tiefe Ort im Wasser. G. II, 314, schlesisch: *Tümpel,* der: Wasserpfuhl; eine tiefe Stelle im Bach, ahd. tumphilo, nordböhm. *tirpel?* Weinh. 101, Fromm. Zeitschr. II, 239.

Tims, die: finsteres Gefängniss. *Timsturm*, G. I. 152, II, 314, Br. 157, slav. temnice, schlesisch ward daraus; *Tümmerze,* Weinh. 101.

Tine: Martin. G. I, 98. s. *Martin.*

* **Tipall,** das: Töpfchen. Mag. IV, 487, siebenb. das *Däppen*, Zips: *Teppchen.*

* **Tipetape**: Sieb. a. d. Drfrn. G. I, 153, zu *tappen?* Wenn darunter das gröbere Sieb verstanden wird, das in Baiern *die Reiter* heiszt, so würde sich das Wort als lautmalend vom Haferschütteln erklären lassen, wobei es mit den Händen hin und her geklopft wird. — Von einem schleppenden Gang: *der geht tippeltappe.* Br. 157, siehe *täppeln.*

Tipp, der: Stich. *tippeln* stechen. G. II, 363. nd. s. br. W. V, 72.

Tischmeister, s. **Meister.**

Dickkopf, auch *Stierkopf*, der Eigensinnige, G. I, 99.

Ditchen, Tütchen, das: Düdchen, sl. dudek, ein Groschen. Br. 145, G. II, 301, vgl. *Groschen*, *Babchen*, *Neunerchen*, *Poltraken.*

* **Toa,** das: Thor, porta. R. II, 235. — *Von Nieda-Toa zum Oba-Toa:* vom Niederthor zum Oberthor (in Leutschau). Kor. 375.

doaprengen: „darbringen", erreichen, im Stande sein. R. II, 233.?

doal? mir unklar, Kor. 375, *met schlappen met doal?* vgl. **schlunda.**

Top, Topf, der: Topf, s. *Tipall*, *Beitopf:* Milchtopf. G. II, 309.

Tod, der: „ein mit zwei Rädern versehenes Werkzeug zum Garnabwinden, eine Winde" = „*Gippe, Terrefere*" (s. d.). G. I, 145.

Todbruch, s. **Bruch.**

* *dode* dahier P., vgl. *sode* und **da, -de.**

Toich, der: Teich. Die Hasel sagt:

steh allezeit im grünen Toich — —
darumb bin i so grünne.

Magy. hajd. 24.

Done, Daniel. Diminutiv: *Donusch.* G. I, 98.

dônen, in *derdohnen:* erhaschen, a. d. Dfrn. G. I, 144. *wer derdäunt wird!* wer ertappt wird, betroffen wird! vgl. Jer. 138?

Donner, der: im Fluch *neun Donner!* G. I, 100, vgl. *neun Wut!* — Ohne Artikel: *1663 mond Juli — ist der camergraf zu Schemnitz herr Chaos von Donnern erschlagen worden.* Leutschauer Chronik in Wagner's Anal. Scepusii. — *Donnersmark:* fanum Jovis: ein Marktflecken in der Zips.

Tôrde, der: Streich. R. II, 240, zum folgenden?

toren: (urspr. wagen, sich erkühnen) dürfen, G. I, 98, siebenb. *törn* Mag. I, 280. *getiren*, *getären*, H. 72. *ich tor nicht:* getraue mir nicht, daselbst. — *Wenn zwên — zu krig werden — und er im* (der eine dem andern) *zu schwach ist und nicht heraus zu im kommen tar* etc. Wilk. 30. Cimbr. *tören*, Kuhländchen *tore*, mhd. *türren*. Schlesisch siehe Weinh. Dialektforschung 130, nd. *dern.* **türstig**: verwegen, keck, frei. G. II, 363, vgl. Weinh. 101. *turstig*, siebenbürgisch *getürstig*, *getierschtig.* H. 7.

törich: in *törich tun:* tändeln, spielen. G. II, 363. Das Wort sollte vielleicht *têrig* geschrieben werden, für nd. *tierig:* lustig, munter, vgl. Weinh. 98. vgl. **tieicht.**

Torm, der: Thurm in einer Kaschauer Stadtrechnung von 1646. Kassa város tem-

plomai irta Henszlmann, 13: *zum Bau des Obertormes.*

Tort, der: Verdruss. *„Er hat es mir zum Tort getan“.* G. II, 363. Auch in Österreich üblich, zu franz. *tort.*

***Tote,** der: Pathe. Pilsen. Ipolyi myth. Zeitschr. I, 264. **Tota* Korecz. Cimbr. *toto,* ahd. *toto,* vgl. Grimm myth. 814.

totern: viel reden, plappern. *Getoter,* das. G. II, 363, schles. *tadern,* nl. *tateren,* cimbr. *todern.* Hier steht dem Vocal nach niederländisch dem schlesischen, cimbrisch dem zipserischen näher, den Consonanten nach, nl. = zips. und cimbr. = schles.

Totermännchen, das hölzerne Brustbild an den Thoren zu Käsmark, G. I, 153, ist auch ins Slovakische übergegangen, *tatrmann,* wo es für Götzenbild gebraucht wird. Da die zweite Einwanderung der Deutschen in der Zips unmittelbar nach der Tataren-Verwüstung geschehen ist, so musz die bei der übrig gebliebenen Bevölkerung vorgefundene Erinnerung an ihre Gräuel in grellen Farben fortgelebt haben. Ueber *Tatermann* vgl. Gr. mythol. 470 ff. Weinh. 97, Zingerle Sitten etc. d. Tiroler, Innsbruck 1857, S. 57 f. br. W. V, 31.

Totsch, die: Tatze, Pfote. G. II, 314, schlesisch *Tôtsche.* Weinh. 97.

Drâht, der (spr. *dräut*): grober Bindfaden zu Schusterarbeit, Schusterdraht. G. II, 301.

Trasen, der: [1]) der Rasen, [2]) das vom Ende des Gewebes abgeschnittene Zettelgarn. G. II, 314. s. *trasse* br. W. V, 99?

trauen, „träuen“ (weil das *au* mhd. *ou* so gesprochen wird): ehelich trauen (transitiv). *Träu,* die Trauung. G. II, 299.

Trauschel, die „überflüssige Falte“. *trauschlig:* reichfaltig, G. II, 314, vgl. cimbr. *troschela:* Zweig mit Laub und Früchten.

trekken: [1]) ziehen, [2]) reisen (nl.), ist vielleicht enthalten in: *„*dröcken* = gehen, R. II, 236“, vgl. jedoch auch *sich drücken* und *trichen.*

drehn, dreihn, in *sich bedrehn:* Platz haben. G. II, 347. *Wir bedrehn uns in dem Zimmer; es bedreht sich das Alles in der Schachtel.* M. s. **bedrehn.**

treffen, in Pilsen *trefa,* wird dort für schlagen gebraucht, M. hajd. 24, ebenso cimbr. *mit me prügele abar treffen,* mit einem Prügel herunter schlagen.

Treinal, das: Katharine. In den Städten der Zips *Ketterchen,* siehe **Name.**

de Trenn: Diarrhöe. *O! ich ho holt de Trenn gehot, eund do ho oich Tag eund Nocht meuszn lâfn, nie lâfen.* Mag. IV, 485.

dreischen: vom Spritzen des Kothes bei starkem Fahren, G. II, 348, nl. *druisschen,* schlesisch *tréschen. Wenns uf a Gassen treescht und schlikkert, weil aller Schnie vom Dache sikkert.* Holtei 75. Die weite Verbreitung des Wortes bemerkt Weinhold 99. Adelung: *dreuschen.*

drellen: dringen. Br. 145, auch wohl: stossen, rempeln, nl. *drellen?*

drennen: keuchend rennen; auf den Dörfern. G. II, 348, vgl. **trôzen** für *derraten?*

drensen: schwer athmen. Br. 144, vgl. Schmell. I, 496.

dreschen: dreschen. *Die Dresch* pl.: Schläge, wie *dreschen:* prügeln. G. I, 144 *dreschaken:* ebenso; niederd., schles. etc. Weinh. 16.

dröiben, dreuben, s. **oben.**

treug: trocken. G. I, 98. *Wir wollen daz welch mensch — mit unrechter masz funden wird, sie sei treug oder feucht* etc. Schemn. Stadtrecht 179, 5. *trewgen:* trocknen, daselbst 189, 6. * *troig:* trocken. P. vgl. Weinh. 100.

trichen, betrichen: „ein hölzernes Gefäss aufrichten“, G. II, 314, aus *richten?* vergleiche: **drennen, trôzen.** — Wenn es für *trechen* steht, so ist es die hochdeutsche Form für nd. *trekken. Auftrechen* heisst Holz aufscheitern, aufschüren zum Feuer, bedecken. Stald. I, 293. Schmell. I, 471.

Driesch, der: wenig gebaute, ungedüngte Acker. *In Driesch säen:* in ungebautes Feld säen. G. II, 301. Adelung führt an *driesch* adj. = brach, niedersächs. br. W. I, 263: *drusk.*

triesen: aus dem Gewebten Fäden herausziehen, G. II, 314, nd. *drysen, drisen:* winden?

drieszen, in *verdrieszen, Verdrosz:* L. 60, 78.

Dritsch, die Spritze. *Bedritschen sich:* bespritzen, G. I, 142. vgl. Schm. I, 503.

Trolle, die: ein fettes Frauenzimmer, G. II, 363, *dicke Trolle,* Br. 144, nd. *trülle,* engl. *trull,* vgl. Weinh. 100.

***Trölpsch,** der: Tölpel; a. d. Drfrn. G. I, 153.

Trommetâsch, der: Trompeter; madj. *trombitás.* Ein ungrisches Soldatenwort, das sonst wohl nicht gebräuchlich ist, das Simpl. irgendwo aufgelesen hat. S. 96.

dropsen: traben. *Drops,* der: Trab. G. II, 348.

drossen: ein Brachfeld vor der Wintersaat umackern, G. II, 300, zu **Driesch,** s. d. nd. *drusk, dräisk?*

trôzen: rathen, *„ertrotzen“* (f. *ertrôtsen?*) errathen, G. I, 153, *trouz e moul!* rath, einmal! Br. 157. Aus *derrâte es* = *d'rôt's?*

trubicht: trübe. G. I, 98.

drucken: drücken, *gedrockt; und hon nen gedrockt und hon nen geposst und hon nen nech mei weggelosst.* L. 103 f. *er dreckt leus:* er drückt los. L. 83.

drúgain: grob spinnen; a. d. Dörfern. G. I, 144. Über die Endung vgl. *bâbrain.*

Truhn, die: der Sarg, die (Todten-) Truhe, G. I, 152, Br. 157, vgl. Weinh.

Truhne: Truhe, Lade. 100 b. Schm. I, 487. — Die *Schlaftruhe:* kistenartiges Bette. G. II, 310.

Truschbe, der: 1. Hochzeitbitter, 2. Brautführer, G. II, 363; in Schlesien: Druschmann. Weinh. 16, slov. *družba.*

Drüszel in **Wolfsdrüszel,** s. d.

tschabern: waschen, baden, plätschern, G. II, 316, vgl. madj. *cseber. csöbör:* Wassergefäss, vgl. **Zuber?**

Tschakan, der: Stockhammer, eine Waffe, als Stock getragen mit einem gewichtigen Griff, der auf einer Seite ein Beil, auf der andern einen Hammer bildet. Simpl. 76. — *Die fuszknecht haben gezogene rör, säbel oder palasch und dzakan.* Simpl. 96, madj. *csákány.*

***tschalbet:** krumm. P. vgl. Schmell. III, 310.

Tschakal, das: der Ochse.

Die Wörter, welche mit *tsch* anlauten, sind gewöhnlich unter *sch* oder unter *z* zu suchen. (vgl. Frommann Zeitschr. III, 8 f. *Tschaltschen:* Schale. *tschettern:* schettern; *Tschaup:* Schopf; *Tschurtschen:* Zitzen; *Tschausch:* zausen u. dgl. m.). Mit Bestimmtheit ergibt sich aus den mir zugänglichen Idiotiken anderer Mundarten die Etymologie nicht. *a)* Tschâg, Tschâggen, Tsaken, Tschaggen: 1. die Pfote, 2. der Huf vom Rindvieh. Stald. I, 316. *b)* Schègk, Schegkel: gefiecktes Pferd, Rind. Schmell. III, 318. *c)* Zackala f.: 1. Klumpen (ital. *zoccolo), ais zockala:* Eiszapfen, vgl. *Zacken, Zottel,* Schm. IV, 221, 296. 2. *Zackolo* m. Teufel, Unhold, Gespenst. CW. 181, vgl. **Dschuck.**

***tschalpa:** bekannt, ruchbar. R. II, 240.?

***tscharrom:** raspeln. R. II, 240.?

Tschatelaus, die: Zeitlose, colchicum auctumnale. Eine Nebenform **Tschetschelose,** G. I, 153. Das Wort erinnert aber an ahd. *getilos.* mhd. *getelôs:* petulans, lascivus. Ben. Müll. 458. In substantivischer Anwendung dürfte es in der Bedeutung *meretrix* wohl auch gebraucht worden sein. Die Herbstzeitlose heiszt aber noch jetzt hin und wieder „nackende Hure“, vgl. Schm. III, 363, wo der Name *Schemmer* für diese Blume angeführt ist, das Schmell. zu *schämen* hält. Das adj. *gätsch:* männersüchtig, geil. Stald. I, 426, daher schles. *Gatschrich,* Weinh. S. 26, könnte verwandt sein. Da das Wort in Schlesien nicht ganz fremd ist, so darf es auch für die Zips angenommen werden. Vielleicht entstand aus *Gätsch* und dem nicht mehr verstandenen *getelose: Gätschelose,* woraus durch Versetzung *Tschetelose, Tschetschelose, Tschatelaus.* Merkwürdiger Weise heiszen die Samenkapseln der Zeitlose in Böhmen: *Katscheln* (= gatscheln?) Frommann II, 31. So verwickelt diese Ableitung aussieht, so gewinnt sie doch noch vollends an Wahrscheinlichkeit durch die Form, die der Name der Zeitlose in der siebenbürgischen Mundart annimmt. Dort heiszt sie nämlich *gadeluis* ungr. Mag. I, 287, was dem ahd. *getilôs* ziemlich entspricht. Zunächst freilich mahnt *gadeluis* an nd. *gadeloos:* 1. gattenlos (unverheiratet = libertin?), 2. sans pareil. Da der Name *Zeitlose* ohnehin nicht entspricht, dürfte er gleichfalls aus Misdeutung eines verdunkelten Wortes entsprungen sein? Fuchs nennt siebenb. deu Löwenzahn: *gaddelähsen.*

Tschemez, der: Lärm, in: *einen Tschemez machen.* G. I, 153.

tschempern: plätschern, *tschabern,* s. d. *sich betschempern:* betrinken; s. d. Drfrn. G. I, 143.

Tschemprich, Tschembrin, der: Abtritt: siebenb. *Schempes,* das G. I, 143, zu *chambre?*

Tschetschnierchen pl.: ein Bündel Spähne, Reiser, Br. 157, madj. *csécs,* das Bändchen? bair. *Schött* = Bündel Stroh, Schmell. III, 417, Höfer III, 81, das *Schöt* und *Schnürchen?* Gleichbedeutend ist in der Zips *Henselchen,* s. d.

Tschidrempen: prunus padus. G. I, 153. In Pressburg vertritt er die Stelle der Birke und heiszt *Maibaum.* Am ersten Mai werden damit Thüren und Fenster geschmückt. Sein schönes frühzeitiges Laub und die duftige Blüthe verdient diese Auszeichnung vor der Birke.

tschieg: ein klein wenig. G. I, 146, madj. *csek,* **tschinkal:* ein klein wenig. R. II, 236. **tschinkal, tschinkikal:* ein klein wenig. P. vgl. **minkel, winkikal,** cimbr. *schickeln:* in kleine Stücke hauen, vgl. schlesisch *Brickel, Brinkel:* ein wenig; *bröckeln,* Weinh. 12 b.

tschikeln: blinzeln, G. I, 153, vgl. *schiegken:* schielen. Schmell. III, 320.

***Tschilka,** der: Sperling. R. II, 236.

***Tschimpala:** ein Tröpfchen; *a Tschimpala trinken:* ein Tröpfchen trinken. Korecz. vgl. madj. *csep,* das sich zu *tschimpala* verhält wie *csek* zu *tschinkel,* s. **tschieg.**

tschingeln: klingeln. Br. 152. Zingerle theilt aus Meran mit: *tschanggen,* verbum, vom eintönigen Geläute. Fromm. III, 8. Türkisch heisst *tschang* die Glocke, madj. *cseng*-etni: läuten.

***Tschinkerle,** das: das Füllen, Rösslein, Korecz, vgl. madj. *csikó:* ein Pferd, so lange es noch nicht eingespannt wird. *Csik* (langes i) nennt man madj. auch Streifen, Striemen (vgl. *Scheck?*); da das Fell der Füllen etwas gestreift ist, steht das Wort vielleicht in Beziehung. In Siebenbürgen ist ein Thal Namens *Csik;* daher stammen die *csikó,* sagt man beim madjarischen Volke. Vgl. **tschieg.**

Tschipgras, das: die Trespe, lolium, G. II, 314.

Tschôgelester: „Zagelster“, G. I, 98. *Tschougelester,* Br. 157. An madj. *csóka,*

siebenbürg. *tschukó*, H. 72, engl. *chough*, franz. *choucas:* Dohle, brauchen wir hier nicht zunächst zu denken. *Tschougelester*, den Lauten nach in die Schriftsprache übersetzt: Sch-*ágelester* steht der ahd. Form *ágalastra* noch immer näher als das nhd. mundartliche *Sch-áláster*, nur dasz in unserem Wort die Vocale getrübt sind. Sonst steht es zwischen ahd. und nhd. in der Mitte: *ágalastra*, *Tschógelester*, *Schaláster*. Über *agalastra* oder *ágalastra* (das Zipser Wort würde für letzteres sprechen) s. Gr. W. I, 189, vgl. **galstern** und siebenb. *Agelast*, ein Schimpfwort.

tschôkern: schwätzen, plaudern. G. II, 363, zu dem vorigen? vgl. *galstern*.

***tscholen, tschonden:** rutschen. Korecz.

Tschoter, das: Zelt. G. I, 98, Br. 157. madj. *sátor*, siebenb. *Schattert*. H. 56.

Dschuck, der: ein überirdisches Wesen. *Dasz dich der Dschuck! — Der Dschuck hat es gerührt*, sagt man vom Vieh, welches vom Schlag getroffen wird. Gen. I, 99. *Zweihörnler*, *Ganggl*, *Tschuggau*, *Tschanggl* heiszt in Tirol der Teufel (s. oben unter *Tschakal)*. In Pressburg heiszt ein dem Welthund und Wodan ähnliches Wesen: *Tschankerl*, *Tschaunkerl* (siehe darüber Schröer Beiträge zur Mythol. Pressburg 1855. Wigand. Seite 18 ff.). Cimbr. *Zackalo:* der Teufel, Unhold, Gespenst (Wtb. 243). Das Wort halte ich für eins mit *Schockel*, Schmell. III, 320 und stelle es zum Stammwort (ags) *scakan:* schütteln, erschüttern, zerschlagen, zerstoszen. Gr. gr. II, 11, vgl. **Wind.**

Tschugel, die: der Nasenstüber. G. II, 363, chiquenaude.

Dschuken, die, pl.: Erdnüsse. G. 141. sl.

Tschutsche, die? der Hund; Kindersprache. G. I, 101. *tschutschu!* Lockwort oder Kosewort für Hunde. G. II, 363. sl. *čučo*.

Tschutschken, die pl.: Fichtenzapfen, zum Einheizen verwendet. G. I, 153. Schm. IV, S. 296, hat *Zutschen*, S. 290: *Züschen*. *Zeischgen*, S. 297. Zu *Zitzen?* Cimbr. heiszt der Tannzapfe: *Surtso*, *Tschurtscho vun dar Veuchten* (Fiechte); *surtso vome Sürk:* der Weizenkolben, vgl. der *Zersch:* penis. *Zirsch:* Zirbelbaum. Schmell. IV, 285 f. schles. **Schurken**, Weinh. 88.

du: du. pl. *er:* ihr L. 35. *dech:* dich. *dauzen:* dutzen. Simpl. 33.

Tubin, der: Seidenzeug, G. II, 299, gewässerter Taffet, *le tabin*.

Tuch, in *Haupttuch*, *Lindertuch*, s. das erste Wort.

dúchain: blasen, Br. 145, slav. *dauchati*, vgl. *bábrain*, *drúgain*, *pérain*, *pássain*, *máttain*, *nígain*, *gigain*, *búrain*, *búschain*, *zickain*.

ducken sich: wie in der Schriftsprache. G. II, 348.

Tück, der: wird angewendet wie anderwärts *der Pick* (Schm. I, 277), in *einen Pick auf einen haben*. Jedoch kann man sagen: *einen Tück antun*, wo *Pick* nicht am Platz wäre. — *Und wo seine* (des Grafen Teckeln) *diener*, *wo sie den Burgern einen tück antun konnten nit unterlieszen*. Simpl. 56.— *Ein tückelchen antun*. G. II, 363.

tucken: die Hühner locken. G. II, 314.

dudeln: „singend murmeln"; *Gedudel*, das, G. II, 348, vgl. Schm. I, 358.

***Tüden**, die, auch *Tödin:* ein Gespenst, das den nahen Tod anzeigt. Ipolyi in Wolf's Zeitschr. I, 261.

Düdchen, s. **Ditchen.** vgl. br. W.: *dütjen*.

dudern: für sich hinsumsen. G. II, 348.

***Tulocke**, der: Ochse, das Kalb. P. in Bistritz *tulek:* kalb. madj. *tulok*.

dümmeln, *dimmeln*, *demmeln*, in *bedemmeln:* ohnmächtig hinfallen. G. II, 347, nd. *dammeln* etc., vgl. Gr. Wtb. II, 703.

tummeln: sich umdrehen; *vertummeln*, schnell umwenden. G. II, 363, vgl. ahd. *túmôn:* rotari.

Dummer, der: Haufe; *ein Dummer voll!* eine Menge. G. I. 144.

dummern: poltern, tosen. *Gedummer*, das Getümmel, Gepolter. G. II, 348, Br. 148, G. I, 144.

Tümpel, * *Tömpel*, Korecz, s. **timpel.**

tun: ich *tu*, du *tist*, er *titt*. Br. 157, G. I, 158 cimbr. *tüst*, *tüt*, sieb. *dit; getäun*, *getan*.

*Infinitiv: *tân* (= tain) Weihnsp. 408.

Mein herr der laszt euch zeigen an
ir wollet den gang zu im tan,

weiter unten:

und komen in zu beten an
und wolln auch unser opfer tan.

eintun: einsperren. G. II, 363. „*tu mir nischts-chen*, scherzhaft von einem Unschuldigen, der Niemand etwas zu Leide thut". G. II, 363.

Tunke, die: 1. Tunke, 2. Morast. G. II, 314. **Tunk*, der: eine Speise, deren Hauptbestandtheil die saure Tunke mit Fleisch ausmacht. P.

Dünne, die: Hüfte. G. II, 309.

Dunst, der *weisze:* weiszes Gerstenmehl. *Dunstbrot*, das: Brot von demselben. G. II, 301.

***duoch:** doch. *Hye duoch, bie beit iss ách?* Kor. 375.

Dupke, der: 1. schlechtes Messer, 2. Schinder. G. II, 348, zu *tupjm*, stumpfen.

Duppe, die: der Hintere. Kindersprache. G. I, 100, vgl. Weinh. 16. sl. *dupe*.

durch, in der Bedeutung: immer. G. II, 348, neben *fart* (s. d.) vgl. *durchan*, Schm. I, 393.

dürftig: mager. Ein dürftiger Mensch. G. II, 348, zu *darben*, *verderben*, vgl. Stald. I, 329.

turkeln: torkeln. G. I, 153, II, 145, vgl. Schm. I, 456. Fromm. IV, 188.

Turlt, der: getrocknete Kuhkäse in runder Kuchenform. G. II, 314, I, 153. sieb.

Turltmaus, die Fledermaus. G. I, 153.

***turnieren**: toben, R. II, 240. vgl. br. W. V, 133.

Türpel, der: die Schwelle. G. I, 153. Siebenbürg. *Dürpel* m.: Thürschwelle, nl. *Dorpel* in der lex sal. 58, *duropellis*, *durpilus:* Thürpfahl. Gr. Geschichte der deutschen Sprache 376/538. Dies niederrheinische Wort ist ein kostbares Zeugniss für gemeinsame Herkunft der ersten Zipser und Siebenbürger. Es ist in der bairisch-österreichischen und in der alemannischen Mundart wahrscheinlich nicht vorhanden, sonst müssten Schmeller, Stalder, Höfer es anführen. Auch den mitteldeutschen Mundarten scheint es fremd zu sein. Adelung führt es nicht an, Weinhold nicht; in Holtei's schlesischen Gedichten erscheint es nicht; Frommann's Zeitschr. brachte es bisher noch nicht etc. Es scheint am Niederrhein, in der Zips und Siebenbürgen vornehmlich zu Hause zu sein.

türstig: keck, frei, s. **toren.**

Turt, der: agrostema. G. II, 314. s. Schmell. I, 399.

Tusch, der: die Fanfare. G. II, 363, zu mhd. *duz?* Schm. I, 460.

tuschen, vertuschen: verheimlichen, G. II, 363, cimbr. *tuschen*, *intuschen*, vgl. Schm. I, 460.

düssen: puffen. *Die Frau düsst gern die Magd*, G. II, 348, vgl. Schm. I, 407.

Dütchen, das: der Groschen, G. II. 301. *Ditchen*, Br. 145, slov. *dudek*, vgl. *Babchen*, *Neunerchen*, *Poltraken.*

Dutsche, die: kleines Loch in fester Erde, worein im Knabenspiel Kugeln geschoben werden. G. II, 349. s. Schm. I, 405.

be-**dutzt**: verdutzt. G. II, 347.

tutzen sich: anstossen; Kindersprache: *du wirst dich tutzen!* G. I, 101.

tutten: 1. tuten, 2. laut weinen. G. I, 101, II, 363, Br. 157. *Das Getutter*, G. II, 363, schles. *tutten*, Weinh. 101, nl. *tuit:* die Pfeife, das Röhrlein zum Pfeifen; *tuiten:* blasen darauf.

***Twerech**: zwerch, quer. P. in *Twerechacker:* Name eines Grundstückes. s. d. f.

Tworich, der: Käse, Topfen. Br. 155, 157, s. **Pforich** und **Peltschen**: qu = tw = pf, vgl. **q.**

E.

Mhd. ë = e in: *stern*, *es*, *der*. An der Poper und in den Gründen mhd. ë = a: *masser*, *lader*, *war* (quis), *bar* (ursus), *schmar*, *palz*, *fader;* aber auch mhd. e = a in: *mansch*, Mag. II, 484. Rumi führt auch noch an: *fatt*, fett (nd. für mhd. feizit), und *stacken* mhd. *stecke.* — Ein nachfolgender Doppelmitlaut wird einfach und e (mhd. e) zu é, eï in *keït*, gründnerisch *két* (schlesisch *kæte*, W. Dialektforschung 37, siebenbürg. *kæt*, cimbr. *kéttenga* XIII: *kéitel).* Mhd. ê = e: é, ei: herr, lehre, seïn (= Seen), reïh (reh), schneï, meï (mehr). Mhd. ei = eï: *weisz*, scio, jedoch *wiz* = *waisz* (vgl. unter J), *steïn*, *eïn*, *keïn*, *alleïn*, *heïszt*, *kleïn*, *kreïs.* Hier weichen die Gründener Mundarten merklich ab und stimmen näher überein mit dem Cimbrischen. Dieses hat mhd. ei = oa, ô, û: *ôn*, *oar*, *ôr*, *stôn*, *gôsz*, *hôsz*, *bôsz* (scio jedoch *wiz* = baisz, vgl. unter J): ein, Ei, stein, Geisz, heisz, weisz; *pûn*, *klûn*, *hûm* (Pilsen): Bein, klein, heim; zuweilen â: *allân*, *Glâs:* allein, Geleise (Krickehai). — Die Neigung des Cimbrischen und Gründnerschen zum o zeigt sich auch in po- für mhd. bi-, be-: *podenkn*, *Powehl*, *pooabetn*. *popawn* (Krickehai).

eben: 1. *sogleich: *eben nach dem Essen.* Weihnsp. 399. 2. recht: *es ist ihm nichts eben.* G. II, 349.

èheim: heim, G. I, 96, wohl eigentlich daheim, vgl. oberpfälzisch *ehaim.* Schm. II, 193.

ei, ei! *doas bâsz ich bôl:* i, i! das weisz ich wohl. Kor. 375.

Ei, das: *P. **oar.**

Eibchen: Evchen, Eva, Br. 146.

***aibendeg**: einwendig, innewendig, Korecz.

aibsche Rose: Pæonie, G. II, 301. ibiscus.

Ejemann, der: Ehemann. *ä Mädchen musz Eilend in der Welt erfahren, dasz es dernoch beim Ejemann vil grenger wos dertrögen kann.* G. I, 158.

Eiergrütz, die: gehackter Teig, Suppenmehlspeise. G. I, 140, 301.

Eilend, das: Elend, s. unter *Ejemann.*

ein, *eine* = **e**: *e kend; e zepsersches Gedicht; e Sonne licht und klor.* *einen* = *en.* G. II, 297, L 15, 35. *ellein:* allein, L. 30.

ain; hinein; herein = **ren**, L 91.

Innlage: Einlage, d. i. Linnensack zu Federbetten. G. II, 303. ***ingedenk**: eingedenk. ***Ingeweid**: Eingeweide. Weihnsp. 417.

Einbitte, einbitten, Einbittung, s. **Bitte.**

eizend, itzend, enzend: ohnlängst. G. II, 297, vgl. Schm. I, 8, 133, IV, 213. *enzend* erinnert aber auch an schlesisch z' *Ends*, z' *Engs:* bis zu Ende, vgl. auch siebenbürg. *engden:* immer. Mag. I, 267.

Els, der: Iltis. G. II, 297.

elzt: einst; a. d. Drfrn. G. I, 140 siebenb. *alt ist* Fromm. IV, 415. schles. *ilst* Weinh. 38. henneberg. hess. *alst* Gr. W. I, 262. vgl. Fromm. II, 140. 287.

emig: schwärig, P. vgl. siebenb. *âm:* toll? *oemig.* H. 58. s. **oem.**

en: in *endess:* indess, **en:* in Kor. *öin:* in Firm. II, 811.

Endiken, die pl.: Truthühner; Kinderspr., G. I, 101, sonst *Pulken*, *Pulkerchen*, *Kuehühner*, s. d.

endlich: Simplex, im Purzelgrund unter den Räubern, musz zum Spasse mit den andern über den Säbel springen: *wann einer darüber, so schlug derjenige so ihn hielt den der hinüber mit der flachen Klinge auf den podex. Ich und die gastierten Schäfer musten am meisten darüber springen — das war ihr endlicher Spass.*

***Enne,** a. d. Dörfern; **Ennchen,** in der Stadt: *Anna.* G. I, 98.

Enzelt, das: Unschlitt. B. 146, entstellt aus Ünslt, Inslt (ahd. unslit).

Enzian wird entstellt *Enzchen*, G. I, 96, wird auf den Hochkarpathen gegraben. *Bei solchem Weiher viel Enzian und sammelten andere Kräuter.* Simpl. 70. siebenb. *inzken.*

Ehrn, der: Dachboden, siebenb. Errn, Jérn. Mag. I, 267. s. **Aeren.**

er, sie, es: er, sie, es. Dat. masc. et neutr. dat. et acc. masc. *'nen* (ahd. inan). Der alte Accus. *'nen* ist fälschlich auch für den Dat. gebraucht worden, aber auch dieser Missbrauch ist alt. — *flugs wor nen* (ihm) *ganz der kopp verreckt.* L. 28. — *Sie* = *se.* L. 57 u. s.

der Her: der männliche Vogel, nd. *die Sie*, der weibliche Vogel. G. II, Weinh. 35[a].

**Erichtag*, der: Gerichtstag. Schemnitz. Stadtr. 181, 10. *und löst man es* (das Versetzte) *nit in den Zeiten, so haiszt man es aufbieten drei Erichtäg, das ist drei 14tag* (?). Urspr. und noch jetzt bairisch-österreich. der Dienstag, den die Schwaben Ziestig nennen; denn der Kriegsgott hiesz bei Markomannen *Ero*, bei Svêben *Ziu*. Gr. Gesch. d. spr. 355/508, Myth. 182 f.

erlecht, s. **lechen.**

Est, die: das Malzhaus G. I, 144.

estimiern: achten. *Er estimiert mich nicht.* Br. 146.

Estrich, der obere Zimmerboden mit Thon bestrichen, G. I, 144, cimbr. **Esterach,** vgl. Schm. I, 125.

F. V.

Das F der Schriftsprache = *b*: *Teubel, Stiebel.* Pf = p, pp: *Kop, Top, Krappel.* Diese Fälle scheinen aber schon, wie alte Reste eines nd. Consonantenstandes, da zu stehen, ohne durchgreifende und gesetzmässige Anwendung. Merkwürdig ist die Erweichung des *f*, *v* in *w* in jenen Orten, wo *w* in *b* verwandelt wird. Ähnliches findet sich nur im Cimbrischen. In dieser Mundart lautet mhd. v = w, CW. S. 43. Dies ist aber sehr unbestimmt ausgedrückt, denn die Grenze zwischen mhd. v und f ist nicht einmal bei allen Hss. dieselbe. Aber das CW. scheidet zwischen v und f oft der Art, dasz uns weder die nhd. noch die mhd. Schreibung Aufklärung gibt. So z. B. in der Einleitung S. 42 *vaint*, im Wtb. S. 118 *faint.* Es scheint, dass Schmeller, der ja immer so treu und gewissenhaft zu verfahren pflegte, überall f oder v schrieb, wie er es in den Quellen (dem Catechismus 1602, Marco Pezzo, den Aufzeichnungen aus verschiedenen geschriebenen Predigten, den Catechismen von 1813 und 1842) vorfand; eine Bemerkung, die ich dem k. Rath Herrn J. Bergmann zu danken habe. Ich selbst besitze nur den Catechismus von 1842, in welchem anlautend in deutschen Wörtern überall v steht. Auffällig ist in diesem Seite 16: *finneghe kost* mit f, was jedoch aus mhd. *phinne* oder *pfinne*, wie *finkestak* (S. 37) aus mhd. *phingestac*, *pfingestac* zu erklären sein wird. Dies spricht also für die Regel CW. 118: dass das deutsche f (freilich nur anlautend, wo es nie gleich goth. p steht, denn letzteres ist im Anlaut nhd. pf, cimbr. f) in den VII communi durchaus wie v gesprochen wird; *finnen* S. 43, Nr. 42 statt *vinnen* (d. i. finden) ist wohl ein bei der Correctur übersehener Satzfehler. Über die XIII communi, die „meist noch das deutsche f" bewahren, scheinen die erreichbaren Quellen keine genügende Auskunft gegeben zu haben. Was unsere Mundarten anlangt, so scheint in Blaufusz, Krickehaj, Neuhai, Pilsen jedes f, v dem w gewichen zu sein, auf den Dörfern und in den Gründen zeigt sich schon f. In alter Zeit scheint das w für v selbst in Leutschau noch üblich gewesen zu sein. Beispiele s. unter W. — Über das mhd. v siehe Gr. gr. 1², 399 f. Hahn mhd. Gramm. I, 29. — An einen hörbaren wirklichen Unterschied zwischen f und v, d. h. gothisch p und f (z. B. goth. *halp, vulf*), der sich in unseren Mundarten bewahrt haben sollte, glaube ich nicht. Ein Haften des f vor ü, û (l, r) wie im Mhd. habe ich nicht wahrgenommen.

va-: *ver-*, R. II, 235.

Facenetlein: Schnupftuch. Simpl. 148, vgl. Weinh. 19.

fahen, *fohen*, fa'n, fo'n: fangen. *Und der also notig wær — daz er den grôfen ir buz nicht gerichten mac, so sollen in die grôfen fohen.* Wilk. 31.

vageheien, s. **heien.**

Faige*, **Waige, die: ficus.

Waigen, Zucke, Mandelkern,
Essen deï klün Derndle gern. P. vgl
weize ris mandelkern
wehset in dem lande gern.

Mai und Beaflor. Ben. Müll. I, 800[b].

fakeln: prügeln, G. II, 349, vgl *wacheln*, Schmell. IV, 9.

Fall, der, in **Anfall:** Antheil. Wilk. 224, noch jetzt gebräuchlich, vgl. Schmell. I, 521. *zerfällen*, (ein Rind) viertheilen. G. II, 301.

***vanichten,** s. **nech.**

var, far: vor, für. *Doch alln Respect far sette Fraun*, G. I, 158. *derfar*: davor,

davor. G. I, 155. *Die* (Frauen, die) *nech, wenn se der Mann wos heiszt sich derfar ferchten als wenns beiszt.* G. I, 158.

***varogen**, s. **rôgen**.

fart: 1. immer, G. II, 548. *fartern: du must holt fartern plaudern! du tust holt fartern törich.* Br. 146. 2. Ferner: *fort mer hab wir das zu einem rechten.* Wilk. S. 221, 223, 13. Simpl. S. 50 sagt: *legte von meinen Sachen zu unterst einem ein Buch, dem andern ein Hemd und so forten etwas hinein; damit erleichterte ich meinen Plunder.*

Fasel, der?; Stier, *faseln* sich: vermehren, vom Vieh, besonders vom Schwein. Br. I, 146, G. I, 144, vgl. Gr. gr. II, 52.

fatscheln: vom Einwickeln des Kindes in Wickelbänder, G. I, 155. *gefatschelt*, G. I, 158, s. unter *Poppe*, vgl. Weinh. 19ᵃ.

***fatt:** fett. R. II, 233.

Faulbeere, die: Vogelbeere, sorbus aucuparia. *Faulbêrbaum*, G. II, 301, entstellt aus *Vogelbêre?*

Faxen, die, pl.: Spässe. Der *Faxenmacher*, G. II, 349, kommt in mehreren Mundarten vor, vgl. Frommann II, 341, Gr. gr. III, 338.

***fechten:** betteln; nicht nur von Handwerksburschen. R. II, 236.

Fehse, die: leichtfertiges Frauenzimmer, G. II, 349, sonst die Hülse des Gerstenkorns, der Grashalm, vgl. Gr. gr. II, 52, ahd. *vesa*, cimbr. *vesa*, mhd. *vese* u. s. f.

Fei, die Fee. L. 88 u. s., sonst wohl nicht populär?

Veigel, Feigel, die, pl.: Vögel. G. I, 155, vgl. **Faulbeere**.

feigen* in: **ainfeigen. sich: bescheiszen. P. vgl. Schm. I, 515.

Feld, der: 1. ein Theil des Bogens am Wagenrade, 2. die horizontale Latte am Zaun. G. II, 301. für *Felge* f. mhd. *vëlge?*

fenden: finden. *Er fendt den Bätsch en der Kalibe.* L. 32. s. **fönnen**.

fendern in *abfendern:* schelten. G. I, 142. *Einen fendern:* fortjagen; *abfendern;* abweisen, G. II, 349. sieh. *fengtern*.

verändern, sich: heiraten, s. *ändern*.

Verdächtniss: Verdacht. Thurnswb. 193.

Feren, die („Fären"), nach der Aussprache geschrieben f. *Fören:* Fore, d. i. Forelle, Br. 146. *Den Fisch hlawatka nennen die Liptauer auf deutsch Lachs-foren*, Mag. II, 32. Daselbst wird bestritten, dasz die Wag Lachse führe; was man dafür hält sind „*Lachsforen.*" sieh. *fören* Schull. 35.

ferclemacher: *Die Zipser werden von den Oberungarn gespitznahmet fercklemacher, weil sie gar gerne spanfercklen speisen.* Simpl. bei Wagner 315.

verkümmern: versilbern, „verkümmeln". Ist mir nur im Sch. St. 186, 36 begegnet: *und wil der zinser das pfant nit lösen, so sol er* (der pfänder) *mit des richters wissen und der geschwornen das pfant verkümmern und in auf die nachfart hinweisen*, vgl. Schm. II, 299 f.

verrecken, verrogen, s. **recken, ragen**.

verrustert, s. **Rost**.

verschamerlert: 1. bordirt, 2. verliebt. Br. 158. In erster Bedeutung vom Französischen *chamarrer*, in letzterer zu *charmer?*

verstellen, versteilich, s. **stellen**.

verwellern, s. **wellern**.

verwimmert, s. **wimmern**.

ferwohr, s. **wahr**.

veul, f. **vöil:** voll. L. 80.

fieken: „hauen mit der Ruthe". Kindersprache, G. I, 100, vgl. Weinh. 20. Das Wort ist weit verbreitet.

***Vîch**, das: Vieh. *Schôfvich*. Weihnachtsp. 404.

fidern, sich: beeilen, „gleichsam fliegen"? G. I, 144. eilen: **fieder dich**, Br. 136, auch schlesisch Holtei Seite 90: *gih fix ei de Stât nei, Spille, und feedre dich uf deinem Gang.* Für *fördern*.

Viertel, das: eine Abtheilung der Scheune. G. II, 315, Schm. I, 633. „Platz in der Scheune zu ebener Erde mit Geligern, wohin man die eingebrachten Garben legt, bis sie gedroschen werden."

vîl, ***wîl:** viel; **es bewilocht mich;* es dünkt mir viel. P.

fimf: femve M. ***fembba:** fünf, fünfe. Kor.

firn, fern, **vörnt, vörnig:** im verflossenen Jahr, neulich. — *Der Weingarten wäre vörnt erfroren.* Simpl. 160. *Denkst du nicht mehr an's vörnige, wie wir dich wegen — des Stehlens abgestraft?* Simpl. 14. *weil mir aber schon vörnet von Nachbarsleuten geraten worden — — die vörnigen Proceduren.* Simpl. 14. Weinh. 19 hat *ferte, fœrte, fürten*, vgl. Schm. I, 564.

visierlich: anmuthig, wunderlich, possierlich. *Das Volk* (in d. Zips) *braucht höffliche deutsche sitten; teils männer gehen deutsch, teils ungrisch, teils halb deutsch und halb ungrisch, so visierlich herauskommt.* Simpl. 60 emendirt nach Analecta Scep. II, 314.

Fischham, s. **Ham**.

Fitzfaden, der: gezwirnte Faden, womit das Garn beim Haspeln in die kleinsten Widchen (Gebinde) von 30 Fäden gebunden wird. G. II, 301. Schwäbisch *Fitze*, f. schlesisch ist die Bedeutung nicht mehr so bestimmt. s. Weinh. 21.

Fitzepfeil, der: Weihn. 419.

jetzt will ich spannen meinen Bogen
du must mir wie ein Schwein verrogen.
Schup derweil Tabak! hast du kein so schup, weiszt was? (der Tod geht zurück und zielt mit dem Fitzepfeil). Schlesisch *Flitzpfeil, Fristchepfeil, Fitschepfeil*, Weinh. 22, bair. *Pfitschepfeil:* Pfeil zum Schieszen, Schmell. I, 326, vgl. *Flêtsche*.

flackern: 1. lodern, 2. zornig schrein. G. II, 349. nd. *flackern*, *fluckern*, br. W. I, 402, 429.

Flamm, der: das zähe Fleisch neben der Schulter des Ochsen, G. II, 301. „*Der Flähm*: die weiche Haut, welche den Bauch des Rindviehs mit den Hinterschenkeln verbindet", führt als westerwäldisch an Weinh. 21, vgl. auch Stalder I, 376.

flämisch: schadenfroh, G. II, 349, vgl. Weinh. 21. *Ein Flämscher*: ein listiger, schadenfroher Mann. G. II, 349.

***Wlâsch**, das Fleisch. P. schles. *Flâsch*. Weinh. Dial. 28.

Flaser, der; das Holz, dessen Fasern sehr gekrümmt sind. G. II, 301. Sonst der *Flader* bei den Tischlern der Durchschnitt eines Holzknotens, der ein geflammtes Aussehen hat, weil die Fasern unregelmässig, flammenförmig und stark gekrümmt aus einander laufen. Schm. I, 585 führt an aus Schönleder's Promptuarium von 1618: *Fladerbaum, Fladerholz*; scheint jedoch das Wort aus dem lebendigen Gebrauch nicht zu kennen. In der Schweiz heisst *fladern*: hell auflodern. Stald. I, 375. s = d scheint nd. vgl. Weigand I, 347.

***flattan, flôtan**: laufen. R. II, 232, zu *flattern*? *Flatterchen*, das: das Band. G. I, 144.

Flecht, die: der geflochtene Wagenkorb. G. II, 301. Weigand 348.

Fleck, der: in *Rôfleck*, **Raufleck**, (s. d.), eine Kuchenart. G. II, 309.

flêgen, *ausfiegen*, *ausfleigen*: ausspühlen. G. II, 349, Br. 143. mhd. *vlæje*. Ben. Müll. III, 335.

fleichen, sich: flüchten. G. II, 297. vgl. mhd. *vlæhen*. Ben. Müll. III, 335.

fleidern; Wind machen, fächeln, G. I, 144, zu flattern, schles. *flâdern*, *flädern*, Weinh. 21, vgl. *plettern*, Schm. I, 539, *fledern*, 585. Daher *Fledermaus*: vespertilio, das die Zipser Mundart unterscheidet von Flettermaus, s. **flettern**.

Flender, Flerren, der: ein grosses Stück, z. B. Fleisch, G. II, 301, vgl. die *Flarr*, *Flärren*, Schm. I, 590. br. W. I, 403, 412.

Fletsche, die: 1. „unzeitige Schote", s. **Klatsche**, 2. verächtlicher Name für ein junges Frauenzimmer, G. II, 349, Schwätzerin, Br. 146, bei Schm. I, 594 bedeutet *Flitsche*: Flügel (damit verwandt), nd. *Flits* = Pfeil und Fitzepfeil, s. d., im wohlwollenden Scherz junges Mädchen. br. W. I, 424. — *Fletschchen*: viereckige Teigflecken, G. II, 301.

flettern: flattern. G. II, 297.

der flettert en de loft und glutzt
als wie wenn sich e Sternchen putzt.

sc. der mit Pulver in die Luft gesprengte Stein. L. 85 f. — *Flettermaus*, die: der Schmetterling; neben Fledermaus: vespertilio, G. I, 144, vgl. oben *fleidern*.

fliegen: zuweilen für: fallen: *der ist geflogen*, d. i. gefallen. G. II, 349.

Flinder, der: das Goldblättchen. G. II, 301. Derselbe schreibt *der Flinderchen*. nd. vgl. br. W. I, 421.

Flitt, der: Schnepper, Aderlasswerkzeug, G. I, 144, schlesisch: *die Flitte*, *Flete*, Weinh. 22, bairisch: die *Flier*: „die Fliete oder das Lasseisen der Veterinäre, Wasenmeister etc." Schm. I, 590 f. die *Flieden*, ahd. („a. Sp.") *fliedima*: *phlebotomus*. Schm. I, 585.

Flachs, **Flogs**, der: Flachs. Ein *Bäussen Flogs*; Bund Flachs. G. II, 300, Br. 144.

Floh, die: 1. der Floh, 2. ein von dem *Piske* s. d. verschiedenes Spielzeug. Das Wort ist in der Zips allgemein weiblich, wie bei Ulr. Boner XLVIII, *von dem ritten und von der flô*, Gr. gr. III, 368.

flôttan*, s. **flattan.

flugs: sogleich; *flugs wor nen ganz der Kopp verreckt*. L. 28, G. I, 144, bei Br. 146 soll es bedeuten: geh augenblicklich **wlugs* P.

***fodan**: bitten. R. II, 233, fordern.

Vollsumpf, s. **sumpf**.

„**von neben**: neben dem Pferd, welches am Lenkseil geht". G. II, 315.

***fönnen**: finden. R. cimbr. *vinnen*.

Vormund, der: „Sprecher einer Bürgergemeinde". G. II, 364.

Vorreihn, s. **Reihn**.

***Vôta**, *da*: Vater. R. II, 235.

Foz, ***Wôtz**, die: vulva. P. schles. *Fotze*, *Fatze*, Weinh. 23, nd. *Fotse* br. W. I, 444.

Frâs, die Fallsucht. *Die Frâs hält ihn*, G. II, 349. Sonst die *Freise*, *Frase*, eine Kinderkrankheit, Weinh. 23, in obiger Bedeutung aber auch in Baiern. Schm. I, 617: *Frais* 2.

„**Fratz** (f. Frâz), die: 1. Nahrung gefrässiger Thiere", 2. das Gelbe an der Schnabelwurzel junger Vögel, G. II, 349. Zu *frâz* stn., *frezze* stf.? s. d. folg. Wort. *fræzen*: ätzen, füttern. G. II, 349.

Fratze, die: Schmähwort für Kinder, G. II, 349. Nebenform für *Fresse*, st. f. Weinh. 23? — Sonst *der Fratz* in diesem Sinne neben *die Fratze*: vultus. — **Fretzal*, das: kleine Kind. *Here zôle nach Belib*; *klain Fretzal die Helft*. Weihn. 397.

freimarkten*, s. **Markt.

fremden: heiraten. Münichwisen vaterl. Blätt. 1819, Seite 56. In die Fremde ziehen, vgl. auch *verändern*, *vrengdern* unter **ändern**.

fressen, in: „***einfressen**: an sich reissen"? R. II, 236. *Die Altfressene*, für alte Jungfer, G. II, 346. — *Freszbretal*, das: der Teller. Ein berühmtes Wort, das den Krickehaiern aufgebürdet wird, Bel II, 306; dificile est, etiamsi adtentissime loquentes audias, intelligere quid sibi velint; ut conjectatione opus sit, his, qui barritus eorum insueti sunt, quoties sermo cum iis confe-

rendus est. — Sic cochlear ipsis est: *Schnabel = Höltzal;* discus: *Freszöretal* ut alia taceamus, vgl. Kachelmann Geschichte der ungr. Bergstädte, Schemnitz 1853, 1855. Meine Besprechung Wiener Blätt. f. Lit. et Kunst 1854, Nr. 52, und 1855, Nr. 53. — Beide Wörter werden wieder angeführt als krickehajisch von Ipolyi in Wolf's myth. Zeitschr. I, 261 u. s. f. *Freszbretal* und *Freszhölzal* sind, wie mir K. schreibt, in Krickehai und der Umgegend unbekannt. Hingegen heisst eine Art spitziger hölzerner Löffel *Schnobllöffel* (-leffel?), im Gegensatz zu *käülechta Löffl* (runder Löffel), deren sich meistens die Männer bedienen. „*Fressprettal*, bei uns *Schäüb* (Scheibe) ist ein hölzerner Teller zum Zerschneiden des Fleisches", vgl. Schm. I, 270. *Eszbrettlein:* hölzerner Teller.

fretscheln: auf dem Markt verkaufen; *Fretschlerin*, die Höckerin, G. II, 349. Ursprüngl. bedeutet *frätscheln* wohl fragen und erinnert an *freischen*, das wie das in Wien noch übliche Wort *Fragner, Fragnerin* schon im Ofner Stadtrecht Nr. 154, 155, 180 *pfragner* nicht ganz zu *fragen* stimmt; vgl. Schm. I, 606. Jedoch gebraucht der Schweizer das Wort *frägeln* ähnlich wie der Baier *frätscheln*, Stald. I, 393. Fromm. Zeitschr. II, 343 hat die *Fratsche:* der Mund.

Frid, der: Zaun, Grenzzaun, „der Planken", s. d. G. I, 150, II, 301. *friden, einfriden:* „verbieten", z. B. die Weide, Waldung: „*Friedfeld, Friedwald*", G. II, 301, siebenbürg. heiszt *der Fridden:* pax und „ein Planken", Mag. I, 267, vgl. Schm. I, 603.

***friloach:** freilich. M. hajd. 24, vgl. *-lich.*

* **friesen** (spr. frîsen), es *freust, gefriesen*, es *gefreust:* frieren, gefrieren, es gefriert, R. II, 236. **fraisen* P. * das *Friesen:* Fieber, R. II, 237. Die alte Form mit *s* für *r* in vielen Mundarten, vgl. Weinh. 23, Kuhländchen, *derfrise*, Meinert 389, 393, siebenb. *fräsen, frasen*, Mag. I, 267, cimbr. *vriven* und *gapriren, gavriarn*, C. Wtb. 122 (184).

„**frohn**" (= vrôn): voran; *zu vrôn* in vorhinein, voran, G. II, 299, cimbr. *vran, vraan*, Wtb. 122.

* **wrôschen:** forschen. P. *ô = ei* s. **E.** Zu mhd. *freischen*. Ben. Müll. I, 425.

Fruchtwurm, s. **Wurm.**

Frühling, in P. * **Wrileing.**

Fülsel, der: 1. Fülle eines Hühnerbratens u. dgl., 2. Hülle, *im ersten Fülsel sein*, unangezogen, en negligé, G. II, 302, mündl. die *Fülsel*. — Vgl. Weinh. 24. Vocab. von 1420, farcimen: *vulsel.*

funkeln, **fenkeln:** funkeln. Br. 146.

Fürbs, der: der Vorschub am Stiefel, „der untere Theil am Stiefel vom Knöchel herab", G. II, 302, siebenbürg. *Vörbes, Wörbes*, Mag. I, 268, 281. Thüringisch *ferbsen, fürbsen:* verbüszen, vorbüszen, d. i. ausbessern; schlesisch *Fürbsen*, plur. Weinh. 246, vgl. auch cimbr. W. 122, *vörben, vürben*, ahd. *furban*, Schm. I, 559.

Fürmaister, der: Vormund einer Zunft, G. II, 349.

Fure, *Fuhre*, die: Furche, Grenze des Ackers, G. II, 297, nl. *voore.*

Fûsz, der: Fuss. *Er kommt auf die Füsze:* wird reich, G. II, 349. *füszeln:* tanzen, springen, G. II, 349. *borbs:* barfusz (siebenbürg. *barbes*, schles. *barbs*, Nordböhmen: *bårbs;* Koburg: *barbes, barwes* etc.). vgl. oben *borbs*, * *Bloubes:* Blaufuss, Ortsname bei Kremnitz. Weihnsp. 13.

Fütt, das, in **Bettfütt:** 1. Federbett, 2. Bettgewand. G. I, 153, II, 299.

G

ist strenger von k geschieden als d von t, da k im Nhd. einen Hauch erhält. Dennoch ist das Hinüberschwanken in die andere Lautstufe auch hier wahrzunehmen in *geierei, gauzen* u. a. Da ich hier nicht zu befürchten hatte, dass der Aufzeichner eines Wortes g und k vermengen könnte, so blieben beide Buchstaben jeder an seiner Stelle und abgesondert. Ein Wechsel des g mit h scheint in dem Worte *gitscheln* vorzuliegen. Für j steht g in *Gehonnes, gerling (?).* s. **J.**

Gâbe, die: Morgengabe, G. II, 349. *gâben, gôben, die Braut gâben*, d. i. beschenken; der Braut *Morgen gâben: Wenn ein erbar man ein wittwe ader ein jungfrau nimpt und er ir morgen gôbet.* Wilk. 223. *Was ein mark goldes, die gemorgôbet wird wert sei* daselbst, 81. vgl. Ben. Müller 509 a.

Gaffel, die: Gabel, G. II, 297, nl. nd. br. W. II, 476 *Gaffel.* — * *Gâpel* P.

Gagur, die: Kehle, auf d. Dörfern, G. II, 302.

Gall, die: Quelle im Acker, G. II, 302, vgl. Weinh. 25.

galstern: schwätzen, plaudern, Br. 146, G. I, 146, von dem widrigen Reden besoffener Leute, G. II, 350; der *Galsterer*, daselbst. Das Wort gehört, wie es scheint, gleich **Tschougelester** (s. d.) zu ahd. *âgalastra*, wenn auch der Zusammenhang nicht mehr gefühlt wird. In jenem ist das *â* in dem *ou* noch erhalten, indem das a der zweiten Silbe zu e geworden ist; in diesem ist der Anlaut abgestoszen, das a der zweiten Silbe aber rein verblieben. Die schlesische Mundart hat noch das Subst. *Galster* m. in *Rotgalster:* rothbalsige Taube, Weinh. 25. In der fränkisch-hennebergischen Mundart heiszt *elstern, älschkern:* lachend und lustig zusammenschnattern: daher *gegalschker*, Frommann II, 464. Unter ahd. *kolstar* stn.: incantamentum, musz eine eigenthümliche Art zauberkräftigen Gemurmels oder dgl. verstanden worden sein. Gr. gr. II, 9 stellte es zu altn. *gala*, singen, vgl. Schm. II, 30.

gangen ist wie in der Schriftsprache zu *gehn, gên, geïn* geworden (siebenbürg. *gôn*, imp. *gang*, Mag. I, 269) infin. *gein*; III. Pers. *er geit*, L. 30, imp. *geit!* L. 35. **da geht of dôs*, der geht auf das, d. h. geht auf das aus, hat es zur Absicht. R. II, 233. *Gang*, der: Spur des Wildes: *am Morgen zeigte uns der Mann unterschiedliche Gänge, so er auch besonders nannte, als wo die wilden Pferd, die Bären, die Gemsen und andere Tiere ihren Auffenthalt und Lauff, um an diesem See zu trinken, pflegten zu nehmen.* Simpl. 70.

Gansenne, die: weibl. Gans, G. II, 302, Gansbenne? Gansinne? **Gans**, die: Gans; **Gânes**, der Gänserich; vgl. **Goner**.

Gantner, der: Balken, worauf die Weinfässer ruhen, G. II, 302, engl. *gauntre*, fr. *chantier*: contherius, vgl. Schm. II, 58.

Gär, der: „*süsser Gär*: Kamille“ G. I, 145, zu *gären* oder *gar?*

Gärben, die: Hefe, G. II, 302, Schm. II, 65 hat der *Gärben*. Mhd. *der* und *diu gërive*. Das Wort gehört zu *gären*, vgl. Ben. Müll. I, 529 ff.

gar, meist *gor*: gar, **goa*, Kor. 375. Das mhd. Zeitwort: *garwen, gerwen*: etwas bereiten, sich rüsten, anziehen, scheint erhalten in *Gerkammer*, die: Sacristei, Br. 147, siebenbürg. *Gertkummer*, mhd. *gerwekamere*: Gemach, in welchem der Priester sich anzieht. Ben. M. I, 782. *Garküttel*, der: das Chorhemd, G. II, 302, d. i. die Kutte, welche man in der Gerkammer anzieht?

Garstvogel, der: Spottname des Sperlings, der auch übertragen wird auf die eine derbere, breitere Mundart (namentlich *a* für *e*, vgl. Mag. II, 484, *Masser, Lader, Mansch, Baar, Schmaar, Palz, Fader*; jedoch: *Herr, Lehre*. Das o wird, wo es lang oder wegen nachfolgenden einfachen Consonanten gedehnt worden ist, zu ou: Housen, Mous etc.) sprechende Bevölkerung des Zipser Oberlandes (s. *Land*), die der Dorfsprache und Gründnersprache sich nähern. Der Zipser deutet *Garstvogel* als Vogel, der *Gerste* frisst, „*Garstvogel*-Dialekt, der hässlichste unter allen in den Dörfern unter der Tatra, zu Lomnitz, Walddorf, Rochus, Schlagendorf“. Csaplowits 126. Rumy zählt ihn dem Gründner Dialekt bei. Hesperus XXX, Seite 16.

gäste ist eine Kuh, die in dem Jahr nicht gekalbt hat und doch noch **melk** ist, G. I, 145; ob damit schweizerisch *entgästen*: verunstalten, schänden, Stald. I, 426; *gastlich*: ansehnlich, wohl geformt, daselbst, oder *gätsch*: lascivus? s. *gätsch* zusammenhängt? vgl. *galt* Schmell. II, 40.

Gasparek, „ein Rumorgeist in den Thälern Zipsens“, der Nachts zu Pferde herumtobt. Csapl. 138. s. **Hexe. Kaspar.**

***gasterieren**: bewirthen. R. II, 233.

gätsch: lascivus, unzüchtig, bei Stalder I, 426 ist auch in der schlesischen Mundart erhalten in *Gatschrich*: geiler Kerl, Weinh. 26. Ganz unkenntlich geworden, scheint es mir noch anzuklingen in *Tschatelaus* (s. d.), *Tschetschelose*, indem es das unverständlich gewordene mhd. Wort **getelôs**, das dieselbe Bedeutung hat, als das Wort nicht mehr verstanden wurde, mit Anlehnung an *gätsch*, erst in *gätschelôs, gatschelôs*, dann in *Tschetschelôs*, *Tschatelôs* verwandelt hat. So heisst nämlich die *Zeitlose*, welcher Name freilich auch eine grosse Ähnlichkeit mit dem Obigen hat. Aber siebenbürgisch heisst sie *Gadeluis*, Mag. I, 267, und dies wird wohl = *getelôs*, d. i. schamlos, geil (besonders von unzüchtigen Frauenzimmern) sein. Die Zeitlose heisst nämlich sonst: nackende Hure (Caroli Linnée syst. naturæ a J. Beckmanno, Gottingæ 1772, II, 133, vgl. auch Schm. III, 363 *Schemmer*), weil sie keine Blätter hat, schamlos nackt einhergeht.

Gaul, der: Ungeheuer, Götze? Das Krickehaier Lied (Schröer Weihnachtsp. Seite 156) hat ferner noch folgende Verse, die ich a. a. O. weggelassen habe, weil sie mir nicht recht verständlich sind:

(bir sain die hêrre won finstern stjern
wresse und saufe und zuole nit gjern)
die köchen tumelt sech om den hjerd
bos se's puon - lebet (Bohnensuppe) *hôt*
omgekjert.
der Ofen is ein groszer Gaul
werft im a guts stück holz ins maul.
der Ofen steht hinter der tür
hæt jer füsz, so gêng er afür.

Gaul, mhd. *gûl, gûle*: der Eber *(Julleber?)*, das Ungeheuer, der Götze, daher als Beiname des Ofens, der noch so häufig ein Gegenstand ist, an den sich heidnische Erinnerungen knüpfen, hier merkwürdig. Obige Stelle könnte an die bekannten Fundgruben I, 179 (vgl. Diemer 264 f.) erinnern: in derselben friste (dô Xtus zwêne tage geruowet in dem grabe) zestôrte er die helle veste etc. — — an der (selben) stunde gesigt er an dem helle hunde; sîne kiuwen er im brach, vil michel leit im dâ geschach. ich weiz er in bant mit sîner zeswen hant. er warf in an den helle grunt: *er leit im einen bouc* (al. *zoll*) *in sinen munt: daz demselben gûle offen stuont daz mûle*: daz der freislich (al. *ubil*) hunt niht geluchen mege den munt etc. — Vgl. *höle*.

***gauzen**: bellen; Zipser Mundart: *kauzen*, R. II, 237. Schm. kennt *gautzen*, II, 88, und *kauzen, kaunzen*, II, 346, vgl. Weinh. 26: *Gauze*.

geben: geben, III. Pers. **geut*: gibt, R. II, 234, Br. 147, part. præt. *gegên*, L. 67. Sonst in der Zips *git*: *er git mer nischt, die zeit kommt dasz unser grof die grofschaft aufgeit.* Wilk. 56. **ben me's Beib net zöu essen geit.* Firm. II, 811.

Ein guten Abent ein freliche Zeit
wie uns der Herr mit Frieden geit.
Weihnsp. 397. Die Form *geit*, die in den Weihnachtsspielen überall vorkommt, ist noch in verschiedenen Mundarten üblich.

„*dergeihn*; traben", s. unter **nottern.**

gedëig: mürbe, geschmeidig, nachgiebig, G. II, 350, s. **teig.**

Gedudel. s. **dudeln.**

Gedummer, s. **dummern.**

gehaien, s. **heien.**

geheien, geheuen, s. **heien.**

Gehitscha, s. **Hitsche.**

gehöre Zeiten: heilige Zeiten, G. I, 145, hohe Festtage. G. II, 350. mhd. *gehiure zîten?*

Geib, der deutsche Name des nun schon slavischen Ortes Hibbe in der Liptau.

Geiber, der: Geifer. *geibern* von Kindern für *seifern*, Br. 146. s. **F.**

Geierei, die, s. **heien.**

geigen, gaigen: 1. Violin spielen, 2. zudringlich zureden. Einer, der es thut, heiszt auch spöttisch: *eine Geige.* G. II, 350.

geistloach, s. *lich.*

ge-: in der Zipser Mundart sehr beliebt; die Vorliebe der Mundarten von Schlesien, Posen und der Oberlausiz für Zusammensetzungen mit der Partikel *ge-* bemerkt Pfeiffer Jeroschin XXIII.

Gekehrschel, das: Kehricht. G. II, 350. Br. 147. s. **ge-.**

Gekräudig, das: allerlei Kraut, Unkraut. G. II, 297. Br. 147. s. **ge-.**

Gekurn, das: allerlei Getreidefrucht. G. I, 144. s. **ge-.**

gel: gelb. G. I, 96. ahd. *gelo*, mhd. *gël*, g. *gelwes.* Das w kommt in der Zipser Mundart nicht zum Vorschein: *gele Hór;* auch mhd. nicht immer.

Geleck, das: Glück. L. 33. *gegleckt:* geglückt. L. 56.

gelekrich: lecker, naschhaft. G. II, 297. s. **ge-.**

Gelétt, die: ein kleines hölzernes Buttergefäss. G. II, 302.

Gemächt, das: 1. der Vorschub an den Stiefeln, 2. die Hoden. G. I, 145. Br. 147, Mag. II, 485. In beiden Bedeutungen auch siebenbürgisch. Mag. 268. s. **mügen.**

Gemiesel, das: ein Haufe Kinder. G. II, 350. Ob *das Miesel* für Mädchen, *mieseln* sich unter Mädchen herumtreiben, Hof machen, bei Goethe in den Briefen an die Stein etc. auf einem hieher gehörigen mundartlichen Ausdruck beruht?

Gems, die: Gemse. Eine schöne Schilderung einer kletternden Gemse in den Hochgebirgen der Zips. Simpl. 64. *Ein Par Schunken oder Gemsschlägel absieden.* Simpl. 62. *Gemskugel*, die: Simpl. 67.

Genäsch, das: Obst, G. II, 350, s. **ge-.**

genitten, sich: knauserig sein, sich Alles versagen, Br. 152, mhd. *nieten.* Mit anderer Bedeutung bei Weinh. 65, vgl. **knotzen.**

Gepëich, das: unnützes Zeug, Unkraut. G. II, 350. Sollte heiszen: *Gepäuch*, denn der Vocal ist = *â: bâht* st. n. Unrath, Mist, Kehricht, Pfütze. Ben. M. I, 78[b]. Ein echt mitteldeutsches Wort, vgl. Gr. Wtb. II, 201. Weinh. 11[a] *bôcht.*

Gepoper, s. **popern.**

gepracht: „angefüllt"; *gepracht voll*, G. II, 350. Schmeller führt aus einer Glosse i. des VIII. IX. Jahrh. (s. Schm. I, XII) an: *ke prâchit:* impressa, und stellt es zu *prägen* (I, 342) = *prächen, präcken.* Demnach wäre *gepracht voll* = eingedrückt voll, d. h. wohl angefüllt und eingestampft.

***prêtschet:** flach. P.

Geprezel, das: grünes Wurzelwerk. G. II, 302 transponirt für * *Geberzel* = *Gewürzel?* oder zu *Brezel?*

Gepritzel, das: Gerümpel, Hausgeräth, das einem im Wege ist. G. I, 145.

Gér in **Nekber,** s. d.

Gereisch, das: Reisig. G. I, 145.

gericht: gerade, *gericht zu:* gerade zu. G. II, 350. Das genit. adv. davon *gerichts:* geradezu, Weinh. 78.

„**gerig:** schief, z. B. *der Acker gehet gerig* (d. i. schief und spitzig) zu". Mag. II, 485.

Gerimpel, das: Gerümpel. G. II, 350.

Gerling, der: Jährling? einjähriges Pferd. G. I, 96. vgl. Schm. II, 63. g = j kommt vor in *gesen*, s. d. *Gehonnes* und steht analog dem *b* für *w*, vgl. Schm. Gr. §. 503 und **J.**

Gern [der]: Zipfel des Kleides; *ein gebrämter Gern:* ein mit Pelz besetzter Zipfel, Br. 147, siebenbürgisch *Giren* m., Mag. I, 269, mhd. *gêre*, swm.

Gerölle, das: „Steinhaufen", G. II, 350.

gerührig: rührig. G. II, 350.

***geruht:** ruhig, vgl. *geschmók.* R. II, 233. s. **ge-.**

geschekelt: scheckig. G. I, 96.

Geschiebe, das: Steinhaufe. G. II, 350.

***geschmók:** schmackhaft. R. II, 234.

Geschnieder, das: der Schnupfen. G. I, 145.

gesen: gähren, jesen; *dergesen:* in Gährung gehen und verderben. Br. 145. Es hat sich das *j*, das sonst nur vor *i* zu *g* wird, wie noch schles. (Weinh. 38), auch vor *e* zu *g* verhärtet oder das *g* auch vor *e* erhalten. *Der Gesch:* Gischt, Geifer. G. II, 350 schreibt „*Göscht*"; mhd. *gist, gëst, gëschen;* „*göschen*": schäumen, geifern; auch vor Zorn. G. II, 350.

Gespan: der Kamerad. *Diesen drei Haupträubern und ihren Gespanen scharf nachzufragen.* Simpl. 103. vgl. *spenan:* locken, *abspenen:* von der Milch entwöhnen. — *Spünne, Gespunst:* Milch. *Gespan:* Milchbruder? „Die Holzknechte in den Alpen

bilden sich in Gespanschaften von 15 — 20 Mann". Schm. III, 567. In Ungern ist der Gespan ein Vorgesetzter bei der Landwirthschaft, *Obergespan* hingegen der oberste politische Beamte in der *Gespanschaft*. Die *Gespanschaft*, *Spanschaft*, *Grafschaft* = Comitat comitatus, madj. *vármegye*.

Gespänst, das: *Als nun der Marsch angieng und wir zu dem Kaschauer Galgenberg kamen, vexierten uns viel Gespänster und Irwische, welche unsern Rossen mehr als uns zusazten, indem sie stark schnaubten.* Simpl. 110.

Gezaih, das: Fäden, zwischen welchen der Zettel im Weben zum Kamm geleitet wird. G. II, 302. vgl. Weinh. 107.

Gezäuch, Gezouch, das: 1. Wölfe und andere reiszende Thiere, Gezücht; 2. Schimpfwort. G. II, 350. *'s Gezauch schleppt sich rem* sagt man von Wölfen, wenn sie sich in der Nähe von Dörfern herumschleichen. Br. 148, vgl. ahd. *zoha:* Hündin, nhd. *Zauke?*

***Gezîfer:** P. = für **Gezouch.** s. d.

geziffert: geziert. Br. 147. Madj. *czifra* = geziert, hat eingewirkt, ist aber wohl selbst aus dem Deutschen (indem man die *Ziffern* für Schnörkel, Verzierungen nahm? Ziffer ist gleichfalls entlehnt. Gr. Myth. 580) herübergekommen.

Gezogene, das: atlasartiges Linnenzeug. G. II, 302.

gigain: fergeln, mit einem stumpfen Messer schneiden. G. II, 350, vgl. Stalder I, 445. *gygen*. Die Endung -ain (vgl. babrain) befremdet hier.

Girg: Georg. G. I, 98, der *rote Girg*, madj. vörös Gyurko, eine hölzerne Weinflasche. G. II, 297. *Jurgh*, Kaschauer Stadtrechnung XV. Jahrh. s. **Gurschku.** **Jürgal* in *Stånjürgal*, in den aus der Kremnitzer Gegend, wie es scheint, stammenden kleinen Stücken bei Firmenich II, 811.

Stånjürgal, Stånjürgal, bos mochst döu do?
Nicks moch oich, nicks moch oich, pin nji
a söu do.

Dieser Jürgel, den mir Korez als *Steingeorg*, „steinfester Jürgel" deutet und den *Rübezahl der Krikehaier* nennt, ist eine mythische Gestalt, von der ich leider vorläufig nichts weiter anzugeben vermag. — Die Schlesier nennen den steinernen Neptun auf dem Neumarkt in Breslau *Gabeljürgen*. Weinh. 28, vgl. Holtei 45 Minuten in Grüneberg. — Jerosch: *Jurge* und *Gurge*.

Girmchen, das: weibliches Lamm vor dem ersten Jahre. G. I, 145.

gitscheln, vergitscheln: hätscheln, verhätscheln. G. II, 350.

Ober die (sc. Mädchen) *sehr vergitschelt*
werden
die sein dernoch of diser Erden
en ormen Männern nar zur Quôl.

G, I, 158. Ob das Wort eine Nebenform von hätscheln ist (Wechsel des *h* in *g* wie in *gutschen* f. *hutschen*). Schm. II, 87? schles. *bekitscheln* (*g* und *k* sind in der Zips sehr nahe, vgl. *Geierei*): begütigen, schmeicheln wie eine *Kitsche* (Katze). Holtei Seite 10? — *getschig:* verhätschelt. G. II, 350. **getsche:* Kosewort. Wenn man ein Kind auf einem Stuhl springen läszt.

Hoppa, Getsche, hoppa!
gib mie sauri Miloch
ich gib dir süszi.

Bei dem letzten Worte hebt man es herunter. P. vgl. Weinh. 32. Das Wort *getsche* = *gütsche* ist kärntisch: Fromm. II, 349. tirolisch: III, 325.

glauben, gläuben, gleiben: glauben, *gegléibt*, part. pass. L. 23.

***gleich:** gleichfalls: *'s es jo gleich suo beit.* Kor. 375. In Pilsen **gloich:* gleich, **gleibris:* gleichsam. R. II, 237. Etwa zusammengezogen aus: *gleich wär's:* gleich als wäre es?

Gleisner, der: Thurnswb. 198.

glubsch: albern, unwissend. G. I, 145. Niederdeutsch, schlesisch *glupsch:* tückisch. Weinh. 28.

Glück auf! Simpl. 178 in den Kremnitzer Bergwerken: *man muste allenthalben wo wir zu arbeiten kamen sagen: Glück auf mit Hammer und Stiel! und ihre Antwort oder Danken hiesz darauf: das gebe Gott!*

Gluntsch, die: Wasserblase. G. II, 350. *gluntscheln:* schäumen, Blasen machen. G. II, 350.

Gnade, die: Gnade wird gesprochen: *Gnôde, Genôde.* — *begenôdt:* begnadigt. Wilk. 221.

Gode, die: Pathe; *Gödchen:* Pathchen, Pathkind. G. II, 350. s. Schm. II, 84. **Geit*, der, P.

goldeinig: goldhältig, golden. Br. 147. Die Endung *-einig*, eine doppelte Adjectivbildung (aus mhd. *-în* und *-ec* zusammengesetzt), dient zu gröszerer Verstärkung, Schm. I, 70.

Goller, der: Halskragen am Rock, Hemd. G. II. 297. Lat. *collare*, mhd. *gollier*, *kollier*, *gollir*.

Gombhosen, die, pl.: Schlingen von Schnüren statt der Knopflöcher an polnischen und ungrischen Röcken. Br. 147. Madj. *gombház?* Knopfhaus.

Goner, der: Gänserich. G. II, 302. Schott. *ganer*, engl. *gander*, bair. *gander*, plattd. *ganter*, lat. *anser*, *hanser:* χήν; lat. *anas*, *anat* = *Ente* hat ähnliche Formen erzeugt: französ. *cane*, *canette*, *canard*, sl. *gunár*. **Gånes* m. P. in Presburg: *da Gònauser*.

***gorzen:** *es gorzt mich* = brennt mich in dem Hals; s. d. Drfrn. G. I, 145, siebenbürg. *garz:* bitter. Mag. I, 271. H. 53. nürnberg. *garzig:* ranzig. Schmell. II, 72.

Gosch, die: 1. das Maul, 2. die Ohrfeige. G. I, 145. G. II, 350. **Göschchen**, L. 16, schles. *gusche*, nd. *goske* etc. vgl. Weinh. 31.

„Gösch, göschen“ s. *gesen.*

Gott m. in *Alles, was an Gott glaubt:* Jedermann, z. B. *in dem Hause betriegt A. w. a G. g.!* G. II, 351. — *Gott ge!* gebe Gott. G. I, 96. Im Kuhländchen *Gott gä!* oder *Gott gav!* für meinethalb! — Auf den Zuspruch: *Glück auf!* antwortet der Bergmann: *das gebe Gott!* Simpl. 178, entstellt in *Potz schlapament!* Kor. a. a. O. vgl. Gr. Wtb. II, 279. Fromm. II, 502,

Grâf, Gräuf, der: Graf. L. 41, plur. *Gräufen,* L. 50. *Gräifin,* die: Gräfin. L. 34. *Grôf,* der *Burggrôf:* der Sachsengraf in der Zips: *von ersten an hab wir die gnade und das recht von allen königen von Hungeren von anbeginne daz uns Zipsern kein man ader niemant um keinerlei sach zu hofe hat zu laden, sondern er sol ein recht suchen vor des königs grôfe, der burggrôf ist in dem Zips, und vor dem landgrôfen — — nach unserem landrecht als wir haben von alters, als der Zips gestift ist und als uns die könige von alters und bisher begenôdt haben.* Wilk. 221. Eines Enthaupteten Weib erhält die Hälfte seines Vermögens *die andere helft sol nemen der ungerische grôfe und unser landgrôfe,* Wilk. 16, *die zwên grôfen* 31. — *Diser 13 städte richter komen järlich zusamen und wälen einen grafen, da besonders auf einen fridfertigen häuslichen man gesehen wird. — Zu meiner zeit wurde ein schuhmacher graf und bleibt diese election der herren grafen unter der burgerschaft der 13 städte.* Simpl. 72. vgl. Schmell. II, 102.

graffeln: sich aus einer Grube heraus graffeln. G. II, 351. zu *raffen?*

grampig in *ein grampiger Mann:* der ein grobes schrammiges Gesicht hat. G. II, 351. „Siebenbürgisch (bedeutet gr.) grob; zipserisch: eine Art von üblem Geschmack — sauer, zusammenziehend auf der Zunge, z. B. *der Wein schmeckt grampig*“ Mag. II, 485. Hingegen Mag. I, 269 siebenbürg.: „grampig, adv. grob, plump, von ungrisch: goromba“? vgl. Schmell. II, 110: *grämpig* 392: *kraupig* Höfer I, 312: *graupig.*

grappeln: die Hände wie Pfoten gebrauchen, G. II, 351. *doch hat man allewege grappelt und Bergwerke gesucht,* Thurnswb. 192, sonst wohl *krabbeln,* nl. *grabbelen,* vgl. *grippeln, grips, kribeln.*

grätscheln: mit krummen Beinen, *„zergrätschelt“,* gehen. G. II, 351, vgl. Schm. II, 124 f. Weigand I, 454.

greinen: weinen. G. I, 146, Mag. II, 485. *Dann* (wenn das Kind zur Strafe eingesperrt ist) *mog das Maidchen rauzen, grein'n* etc. G. I, 158. vgl. Br. W. II, 543.

greng: geringe, leicht. *Etwas grenge dertrogen:* leichter ertragen. Eine Belegstelle s. unter *Ejemann.*

Grieben, die, plur.: gebratene Speckwürfel, G. II, 301, niederdeutsch *Grieve, Greve* f. schlesisch: Griewe etc. vgl. Weinh. 30.

grippeln: die Erde mit Etwas spitzigem aufkratzen; auch in Bergwerken. *Das Gekripel,* G. II, 351, nd. *gripen,* nl. *grypen* mag hier zu dem frequent. *gripeln* geworden sein. Vgl. Frommann Zeitschr. II, 420, vgl. *grappeln, kribeln.*

Grips, der: Diebstahl; *gripsen:* stehlen, G. ahd. *cripsen* s. Fromm. II, 420.

* **Gries:** Weihnsp. 13.

Weiser Hirt: *gegrüszet bist du Kindelein.*
Einfältiger Hirt: *in Griesen? leit das Kindelein.*

* **grô:** grau; *begrôn:* (d. i. alt werden, s. Gr. Wtb. I, 1306) * *bi da Hund begrunt,* (s. d.) *begrôt er ach,* R. II, 241; das Sprichwort wird auch von Genersich angeführt für: jung gewohnt, alt gethan, s. **grunen.**

Grôd, der: Grat, Bergrücken. G. II, 351. mhd. *grât.*

Grond, der: Grund, L. 73. *Purzelgrund,* der: ein Thal. *Es kam auch immer einer* (der Räuber) *bald vom Purzelgrund, bald vom Wolfsgrund, der auch eine Meile lang und eng, und referierten denen Hauptleuten.* Simpl. 96. Siehe *Purzel.*— *Gründe,* die: „Gegenden, in denen Bergbau betrieben wird“ G. I, 35. Die Gründener Mundart wird gesprochen in Schmölnitz, Stosz, Einsiedel und Schwedler. Zu diesem Dialekt kann auch die Mundart von *Wagendrüszel* und *Topschau* gerechnet werden. Die Mundart der Metzenseifner hat mit dem Gründner Dialekt auch viele Ähnlichkeit. Rumi II, 231. s. auch **Garstvogel.**

Gronôt, der: die Granate. L. 98.

Groschen: Unter einem Groschen verstand man in der Zips ehedem den halben Groschen oder *Poltraken* (s. d.); der ganze Groschen hiesz *Kaisergroschen, Ditchen* (s. d.) oder *Neunerchen* (s. d.)

Grüberchen, *Grübchen,* das: ein Loch im Brote oder *Bochnitzchen* (s. d.), das mit *Beigosz* (s. d.) gefüllt und bei Hochzeitsschmäusen an Fremde verschickt wird. G. II, 302. Br. 148.

Grulli, die, pl.: Kartoffeln. G. I, 146.

Grumm, *Krumm,* die: für Krume, Brotkrume. Daher *Grümel, Grimel, Grimelchen:* 1. das Bröcklein, Stücklein Brot, 2. kleine Klöse, 3. *e Grimelchen:* ein Wenig. G. I, 146.

Doch alten Teikels Sun von Schlosz
mecht dosz kein Grimmelchen Verdrosz!

L. 60 f. In Münichwiesen: *Grimpele,* das: Stücklein. Vaterl. Blätt. 1819, 56. Niederländ. *Kruim* f. die Krume, *Kruimel* n. das Bröslein, schlesisch *Grümpel, Grompel,* Weinh. 31 a, neben *Brinkel, Brickel,* Weinh. 12 b, das auch für „ein Wenig“ angewendet wird, wie österreichisch *a Bröserl,* fränkisch - hennebergisch *krömpela.* Fromm. II, 74, 78.

grunen, begrunen: zunehmen, fett oder reich werden. G. II, 351. R. II, 241. *Wie der Hund begrunt, so begrout er,* d. i. bleibt immer derselbe; von Leuten, die falsch und tückisch gesinnt sind. G. II, 351. Dasselbe Sprichwort gründnerisch s. unter *grô*. Das Wort *begrunen* bedeutet in demselben wohl aufwachsen, vgl. Gr. Wtb. I, 1313 f. Das ganze Sprichwort in der besonderen Anwendung, wie sie oben gegeben wird, ist nicht ganz klar.

grunzen: „brummen". R. II, 237. Der *Grunzet:* das Ferkel, R. II, 237, auch siebenbürgisch H. 56.

Grunne, die: Granne, siebenbürg. *Grunn,* Mag. 269, H. 8.

***Grüsala:** Gänschen. Koretz.

Grützblum, die: cardamine pratensis. L. — G. II, 302.

Gube, die: Mantel von grobem Tuch, in ein Viereck geschnitten. Br. 146. sl.

***gûmezen:** gähnen. P.

Gummel, die: Scheltwort für reife Dirnen. G. II, 351. vgl. Weinh. 31. *Gummel,* vgl. siebenb. *gameln:* schmeicheln, mhd. *gamen?*

Gumpen, der: der Teich. Nur bei Simpl. 159. *Diese Gänse fliegen manchmal in einen obhandenen fischreichen Gumpen oder Teich* etc. Schm. II, 49 hat die *Gumpen.*

Gune, die: der Nacken. m.

***Gurschku** oder *Gurcicku* = Georg. Thurnswb. 199. s. **Girg.**

Gürtel, Girtel, der: Gürtel. L. 79. *Die vornehmsten tragen seidene gefärbte gürtel, die andern burgerinnen nach vermögen spangen gürtel auf 3 finger breiten sammet aufyehefftet, in disen spangen sind auch zum teils edelgestein gefasset, als türkisch (d. i. Türkise), welche nit gar zu teuer; vornen her sind an den Gürteln handbreite altvätterische silberne und vergülte blech, auch zum teil mit türkischen versetzt und kombt öfters ein solche gürtel auf 100 bis 200 fl. Ich habe einsmals einen einigen* (in der neuen Ausgabe verballhornt in einzigen) *solchen schönen gürtel einem andern burger, so von dannen gezogen, vor ein feines hauss sehn geben.* (Simpl. 60 f.) Wagner analecta II, 315. Im Kuhländchen war der Gürtel 1817 „eben veraltet", wie Meinert S. 397 angibt. Im Volkslied S. 142 gehört er noch zur Frauentracht; vgl. Weinh. deutsche frauen 444.

Gusz in *Aufgusz*, das: schlechteres Bier. G. II, 299. *Beigosz,* die: kalte Schale, „Sauce von Wein, Semmelbröseln und Rosinen". G. II, 299, vgl. *Grüberchen.*

Guschehen, das, *Guschusz:* Ferkel, Kindersprache, G. I, 100.

Gutsche, Gutschiwagen, s. unter *Hitsche.* Anm. — Die *Gutsch,* pl. Gutschen. Thurnswb. 209.

Gutschmeck, der Gutschmecker? *Gutschmeck macht Bettelstab.* G. II, 351. Das Sprichwort soll wohl heissen: *Gutschmeck macht Bettelsäck,* wie es in Schlesien üblich ist. Holtei 33. Weinh. 85ª. Daselbst ist *die Gutschmecke* Leckerei, Gourmandise, und so ist das Sprichwort verständlich.

H

wird bei den Krickehaiern dem *r* im Anlaut stets vorgesetzt: **Hrechta, hretlech, Hrod, hrenna:* Richter, Redlich, Rad, rennen. Übergang in *g* ist schon vermuthet worden oben unter *gitscheln, getschig.*

Hâ, die: Haue (mhd. houwe), Hacke; auf den Dörfern, G. I, 96, auch in Krickehai, wo das *au* häufig zu *á* wird (Bâm, Fâm): Hâ. m.

haben. Das *b* fällt gern weg; *gehât,* part. præt. L. 14. *wu hod* (II. Pers. pl.) *er* (ihr) *euer kend.* L. 34. *hon,* inf. L. 37. *hon,* III. Pers. pl. L. 55. Wilk. S. 221. *hab wir* aber *wir haben.* — **erhâben,* schw. trans. *Schau, wie* (= obwohl) *Moises auch ein Hirt wor, hat ihn Gott erhâbt enbor.* Weihnsp. 16 zu *heben.*

Haj, der: Hag in Brestenhaj, Glosehaj, Trezelhaj, Jazzenhaj, Koneshaj, Krickehaj s. d. Neuhaj, Schmiedshaj, slov. *háj.*

***Hagel,** der Blitzstrahl, Pilsen.

Haidmad (der) oder Hauptmann, dieser führt auch 100 und mehr Fuszknechte. Simpl. 75, vgl. Katanake. Das Wort ist wohl verschrieben für madj. hadnagy? slovakisch: *heytman.* Palkowitsch.

Hälbling, das (?): der Heller. G. II, 302. mhd. *helbelinc.* Ein halber Pfennig. *Auch wellen wir zu einem rechten haben das keine frau nicht zu tedingen habe vor einem rechten, die einen lebendigen mann hat, das sie irem mann nicht mer gewinnen noch vorlieren mag wenn drei helbling.* Wilk. 3, Seite 221.

Halderwas, Haltwos, der: schlechter Mensch. G. I, 99. 1. der von schlechter Abkunft ist, 2. was nichts taugt überhaupt. G. II, 351. In Dobschau schmecken dem Michl *knetchen mit Brinza* nicht (vgl. unter *baita*). Darauf sagt Jehannas: *Barum, du Holdrbear? so mogst du Fischleber oder Bossersuppa fresn.* Barth, 137. Beide Wörter scheinen zusammen zu gehören. Eine Vermuthung über ihre Bedeutung siehe unter **wer**, vgl. auch das folgende Wort.

halten: das ahd. *halto:* ich halte dafür: **ich halt nech, halt schbea:* ich glaube nicht, glaube kaum. R. II, 237. Als Füllpartikel, G. II, 351. L. 58, etwas von dem adv. *halt:* potius, vielmehr, sondern, das sich mit dem vorigen oft zu mischen scheint (Gr. gr. III, 241, obwohl Ben. Müller I, 618ᵇ die Trennung von *halto* und *halt* nicht rathsam finden, bleibe ich doch noch vorläufig dabei) ist vielleicht erhalten: Weihnsp. 401: *ich hob a käselein is ist holt zu spreh*

und vil zu klein. — *halten:* behalten (der Teufel zum Tod): *der Leib ist dein, den halts du dir, die Seel ist mein, die halt ich mir.* — *Einen auf der Khürchen erhalten?* Thuruswb. 193.

***halt-abi, halt-abôs:** unnütz. R. II, 237, vgl. das vorige Wort und unter = *wer*. Anfänglich hielt ich für dasselbe Wort ein anderes, das in der Bedeutung zustimmt. Es kommt vor im Weihnsp. S. 13.

Weiser Hirt: *deine Geburt und Zukunft uns gar wol gefällt.*
Einfältiger Hirt: *deine nockete Bort und* **holdebites** *Geplausche uns gor nicht gefällt.*

Holdabitta, der: der Unnütze? Ich lasse die ganze Declination des seltsamen Wortes folgen, wie sie mir durch Korez mitgetheilt wird: I. *dr holdabitta knecht, d holdabitta Mâd, 's holdabitta Hrôt,* II. *'s holdabitta Knechts dr h. M. 's h Hrôs,* III. *mo h. Kn. dr h. M. mo h. Hr.* IV. *dr holdabitta Kn. di holdabitta M. 's holdabitta Hr.* I. *a holdabitte Mensch, a holdabitte Mâd, a holdabitts Á* (Ei). II. *Aias holdabitte Menschen, aianr h. M. aias h. M. aias h. Ás.* III. *aiam h. M. aiane h. M. eiam h. Á.* IV. *a holdabitte Menschen, a holdabitta M. a holdabits Á.* — Möglicher Weise ein verderbtes *holhippend* = *holheppet* oder eine ähnliche Zusammensetzung, wie *holhippend, holwankend,* s. Weinh. 36b mit *tappen:* ein *holdoppeter* (= *holtappender)* wäre also ein zutäppiger, tappender, d. i. plumper Mensch. *Tappet* (= tappend): plump bei Schm. I, 450. — Wenn diese Deutung des schwierigen Wortes sich bewährte, so wäre es jedesfalls doch von dem vorhergehenden völlig zu trennen.

Ham, der **Fischham:** Fischnetz, G. II, 297, mhd. *ham,* schwm.

Hammler-Sprach: die: so nennt Simpl. 73 das Sächsisch der Siebenbürger, *die alle Deutschen, welche nit nach ihrer sächsischen natürlichen Hammler sprach reden, Moser heiszen.* Weiter unten: sie reden deutsch oder *Hammler Sächsisch* — Vgl. mhd. *hamele:* ich verstümmle, oder sollte Simpl. die Sachsen aus *Hameln* ableiten, vgl. **Ratte.**

Hampo, Hans Ernest, den man Hampo genannt, und Hampo ist so viel als: *Hansel ist ein frummer und einfältiger Man gewest, darumb ihm der Name Hampo blieben.* Thurnswb. 195, 201. Auch siebenb. finde ich für Hans *Hampu.* Schuster im Mühlbacher Gymnas. Programm 1856, S. 35.

Han, der: Hahn, s. Hunsdorf *Pukhohn,* der: ein Kind, das gern schlägt. G. II, 357, s. *puken. Hanentanz,* s. **lappara.**

Hand, die: Hand. *Hentschen* pl. = *Händschen:* Handschuhe (vgl. schlesisch *handschke,* dänisch *handske*). G. I, 196. Ob *henscheln* = händscheln? hieher gehört s. d. *„raumhändig:* leere Hände". Br. 156.

Handlech, die: ein kleines Brot; a. d. Dörfern. G. I. 146. Siebenbürg. *Hanglich,* für eine Art Backwerk, darauf Butter und Eier. Mag. I, 270. In Siebenbürgen ein Lieblingsbackwerk an festlichen Tagen. Schuller zur Frage über die Herkunft der Sachsen etc. S. 10 schreibt *„Honklich* (Hunklich)" und leitet es ganz zuversichtlich von *Anke:* Butter, ab. *Ankelig* heisst allerdings in der Schweiz nach Butter schmeckend, vornehmlich übel nach Butter schmeckend, wenn sie verdorben ist etc. Stald. I, 106. Doch kennt man in der Schweiz ein Backwerk dieses Namens nicht. Wie kommen nun die Sachsen dazu, ihr Backwerk mit diesem alemannischen Worte zu benennen? woher das *h* im Anlaut? — Obwohl ich keine Deutung des Wortes weisz, musz ich, so lange nicht bessere Gründe gegeben werden, dieselbe ablehnen. Tröster deutete ehedem das Wort aus Hand gleich, weil es mit der Hand gleich gemacht wird. Hatte es ursprünglich etwa die Form einer Hand und darf *handlich* für einer hant geliche gelten? vgl. mhd. **gastlich** u. a. oder eine ähnliche Bildung, wie mhd. *manlich,* das Ebenbild eines Mannes, die Abbildung; starkes fem. Hierzu stimmt trefflich das weibliche Geschlecht von *Hanglich, Hunklich, Honklich.* — Wie dem auch sei, so haben wir doch wieder ein Wort vor uns, das Zipsern und Siebenbürgern gemein ist und in oberdeutschen und mitteldeutschen Mundarten nicht gebräuchlich zu sein scheint.

Hänselchen, s. **Henselchen.**

Har, Hor, *Hoa, das: Har, **da hot Hoa:* der ist ansehnlich, gibt sich ein Ansehen. R. II. 241.

Hard? für *har!* = links, in einer wahrscheinlich verderbten Stelle. Weihnachtsp. 407.

ich weisz mir weder Hund noch Hard
bleib mitsamt dir ein groszhapeta Narr.

Sollte wohl heissen: *ich weisz mir weder hott noch har* etc. Fuhrmannsausdruck für rechts und links. Gr. gr. III, 309 f. vgl. Frommann II, 37, 225 u. s. vgl. *hotto, hütt, weiste, wuisse.*

***harra:** warten. *harr! harr! ben i da geh, flugs bill i di mucka!* M. hajd. 24, *harra Stibala!* Ipolyi a. a. O. 261. Das Wort ist auch in der Zips für warten im Gebrauch. G. I, 146, vgl. cimbr. W. 190.

härschen: „hart machen", Brot am Feuer. *härschen* G. II, 351.

Hart, der: die Schneekruste. Gr. Gesch. d. Spr. 98. Schm. II, 241 erhält sich in *Hartmonat,* der: Jänner G. II, 351, „der Name (Hartmonat) reicht von Hessen durch den Westerwald an den Niederrhein bis Köln und Bremen", Gr. Gesch. der Spr. 87.

hart, * hort, huort, 1. hart. *pån-breckelhort gefrorn :* beinbröcklein-hart = sehr hart. Weihnsp. 399. 2. sehr; *glaubst net wie hort dasz ich derschrocken bin.* Weihnachtsp. 401.

Härt, das: Flachsstengel; *Härtchen,* G. II, 302. *härtig* vom Flachs, der eine gute Faser hat. G. II, 302.

*** Hassenusz,** die: Hasel. P. — *hat aber drei Haselnusz gehabt (?) etc. ist schändlich auf der Buhlschaft umkommen.* Thurnswb. 198. nd. sieb. *hassel-.*

hâsz: heisz. R. II, 234.

Hattert, der: das Gebiet, die Grenze. G. I, 146. *In welches dorfes hattert daz gescheheetc.* Wilk. 45. **Hatred* P. bei Thurnswb. 193 *Hettert.* Siebenbürgisch gleichfalls *Hattert.* Sonst bei den Deutschen in Ungern *der Hotter,* wallachisch *hotár,* madjarisch und illyrisch *határ,* slovakisch *chotár.* Schuller zur Frage über die Herkunft der Sachsen 10 erinnert an mhd. *ëter,* aber hier haftet im Anlaut überall *h,* ch, in der Stammsilbe *a, o.*

Haube, die: Haube. *Borthaube,* die: Winterhaube der Frauen. G. II, 300 s. **Borten.**

Häuer, der: **Hayer,** Thurnswb. Das Wort ist ins Madjarische übergegangen: hévér, sl. hávár.

Häup, das: Haupt in der Formel *zu Häupen :* in der Gegend des Kopfes. Br. 148. *Häupchen, Haipchen,* das: Kohlhaupt (in Presburg: *Hapl*) G. II, 351. **E Hap Kraut* P.

Hap, das, in *Grosshap :* Dickkopf Weihnsp. 400, *ein grosshabbeter Narr* Weihnsp. 107. Der Tod sagt zum Teufel:

Das Hap ist mein, das Hap ist mein, das Hap ist mein;
Der A.. ist dein, der A.. ist dein, der A.. ist dein.

Weihnsp. 419, vgl. Schm. 223.

Hauptkrankheit, die: das hitzige Fieber. G. II, 352.

Haupttuch, das: Kopfbinde der Frauen auf den Dörfern mit bis an die Hüften niederhangenden Flügeln von gestärkter Leinwand. G. II, 302. *Heipttuch :* Kopftuch Br. 148. Näheres darüber Mag. II, 490. mhd. *houbittuoch* ist eigentlich der alte Ausdruck für Schleier, Weinh.: deutsche Frauen 463, nl. ist hoofdock jetzt der Ausdruck für Nachtmütze.

Haus, das: *Häuschen,* das: der Abtritt, vgl. *Kleck,* G. I, 147, nd. *hüsken,* sonst *Häusel,* vgl. Weinh. 33. *hausen,* schreien, toben, G. II, 352, vgl. Schm. II, 243. *häusern :* einen an das Haus gewöhnen, z. B. durch Wohltbaten. G. II, 351.

*** Hâz,** der: Stier. Korecz.

Hecht : *des Hechten Tochtėr von der Hermannstadt.* Thurnsw. 199. Vgl. Schmell II, 148?

*** Hedschal,** das: das Füllen. M. haydan 24. Ipolyi in Wolfs myth. Zeitschr. I, 261 nennt es *Hatschala.* In Münichwiesen soll es *Mitschapala* heissen. Vaterl. Blätt. 1819, 56. Zu vergleichen ist hier das *Henkelein, Hengstlein* Schm. II, 214. *Hiens, Hainzel* daselbst 220. *Heinsz, Heinszelein.* das. 216. *Hänsel,* 215. *Heisz,* 249, *Hantschel, Heintschele,* Weinh. 33, im Kuhländchen *Hansle,* lauter Wörter, die für *Füllen, Hengstlein* gebraucht werden, mit letzterem verwandt scheinen und mit den Kleinformen der Namen Hans und Heinz aus Missverständniss vermengt werden. Im Cimbr. heiszt *Histel* ein schlechtes Pferd. CW. [192]. altnord. *hestr.,* s. **Tschinkerle.**

hegel: „häkelig, fastidiosus"; **ein heckler,** G. II, 297. *haikel, häkel, hâkel* Weinh. 32. *haigkel, haigkelich* Schm. II, 165.

Hegeszder, der: Lanze. Die meisten (Ungern) führen auch zu Ross einen Hegeszder oder Panzerstecken, welchen sie dem Sattel am Ross angegürtet. Simpl. 139. *Hekösler* oder *Panzerstecher* desgl. 140.

Hei, die: Höhe; reimt auf **gei:** ich gehe L. 44. *Hech* L. 55.

heiben: trinken; *er heibt gerne* G. II, 352, zu *heben,* den Becher heben? vgl. Weinh. 34 einen Schnaps *heben* und Gr. Wtb. I, 664.

heien *(geheien, heuen, geheuen, keuen?) :* necken, G. I, 145; *gehain :* vexiren, Br. 147, in den Gründen **geheien :* betrügen, R. II, 237. — *Die Gaierei :* Verdrieszlichkeit, der Streit, die Verwirrung; auch *keierei* (= gheierei?) G. II, 353. Wenn das Wort auch eins wäre mit mhd. *hîwe, hîje, hie :* nubo? vgl. Schm. II, 132, Weinh. 34.

Heik, die: Hecke, **einheiken,** einhegen. G. II, 297.

heim: geheim, G. II, 297. *derheim :* daheim, *aheim :* nach Hause, Br. 144, *eheim :* heim, G. I, 96. — *Ein Wetter bei Tag ist heimlicher als bei Nacht* G. II, 352.

Hell, die Hölle, Weihnsp. 124. *Was kann Tod oder Hell, Christus ist geworden unser Gesell.* Im nl. ist *hel* f. sowohl = Hölle, als auch jeder Schlupfwinkel, eine alte Rüstkammer oder dgl. Nun sind der *Herd* und der *Ofen* und *Ofenwinkel* bekanntlich (Grimm Myth. 595) Gegenstände abergläubischer Verehrung. Weinh. bei Haupt VII, 7 vermuthet in dem Worte *Ofen* eine Benennung *Lokis.* Auch *Helle* (Hölle) ist ein Göttername. Vgl. **hœle:** Ofenwinkel. Beide Wörter vereinigen sich in dem schwedischen *ugnshål* (vgl. auch *Loch* mit *Loki).* Cimbr. heiszt *hela* f. die Kesselkette überm Herd. Dies Wort hält jedoch Schm. III wohl mit Recht zu *hâchel.* Schm. II, 166.

hell: ganz (?) *in hellen Haufen,* G. II, 352, vgl. Schm. II, 172. * *hêle* Pilsen. — Vgl. Weigand, I, 496.

Hemb, das: Hemd. G. I, 96, 143, pl. *hember;* jedoch schreibt Br. 144 *Bendelhemd* s. d.

Henrich, n. p. Heinrich. Wilk. unterschrieben von *Henrich Gnersich.* Auch sieh.

henscheln: zärtlich thun. G. II, 352, vgl. schles. *hannen:* Kinder warten, schwäb. *handsen*, betasten, hätscheln. Weinh. 33 a.

Henselchen, Hänselchen: ein Bündel Spähne, Reiser, Br. 157, vgl. Schm. II, 215 f. sollte man hier an das goth. *hansa:* πλῆθος, σπεῖρα denken dürfen? vgl. **Tschetschnierchen.**

hêr: schön, sauber, G. I, 146, daher: **herūschig** = herrlich: *e heruschig Maidchen:* ein schönes Mädchen. Br. 148. br. Wtb. II, 623.

Her, der: der männl. Vogel, G. II, 302, auch im Kuhländchen *Har,* Meinert 400, schles. *Her, Heir, Häir.* Weinh. 35 a.

Herbst, der: die Traubenernte. *Ich habe oft um Nicolao erst den Herbst sehn eintun,* Simpl. 160. **Hierbst* P. nl. **herfsten** = ernten. Vgl. Grimm Gesch. d. Spr. 798.

her in *roper, rop* (= herab her, herab) L. 9, 10, 13. *renn:* herein G. I. 155, *raus* G. II, 298. **herimmer:** um und um, Br. 148, wohl für herümmer, d. i. her um her, vgl. oben *auf, ab.* Weitere Zusammensetzungen unter *-posz.*

Herpauker, der: Simplex ward selbst Heerpauker wider den Erbfeind, S. 109. *Fürchte dich nicht, Herpauker* (ruft ihm einer ungrisch zu in der Schlacht) *schlag nur drauf, der ist hin und thut dir nichts mehr. — Aber es gingen mir die Haare zu Berge bei diesem Wolfsjagen. Ich legte meine Pauken ins Gesträuch, stieg ab, liesz das Pferd laufen und dankte Gott, dass ich so sicher im Morast war.* S. 147: *Dubos,* madj. *dobos:* Trommler oder Herpauker.

Herr, der: Gen. I, 96 schreibt *Heerje!* Herr Jesus! — **herschen:* leben, R. II, 237, wohl urspr. gut leben (wie mhd. *hêrschaft:* zuweilen für herrliches Leben. Ben. Müll. I, 669 a) schalten und walten, leben und weben? Zu *he* wird Herr in Pilsen in *ânhe, junghe:* Ahnherr, Jungherr.

herze, adj.

Kleidung und Bettgewand ein schlechtes Windelein
darin ist eingehüllt das herze Jesulein.

Krickebaier Dreikönigslied s. Schröer Weihnsp. aus Ung. S. 155. Siebenbürgisch: *härzer Vuoter, en herz kengd,* Mag. I, 270, schon mhd. *hërze,* ahd. *hërzi.*

***het** in: *bos te hét:* was denn? P. zu mhd. *et?* vgl. tirolisch *ött* Fromm. III, 329 oder nl. nd. *het* = es?

Hetschepetsche, die: Hagebutte. G. I, 147. Weil der Griebs oder Butz (Botzen, Borzen, Butzen, Bütz) an dieser Frucht sehr gross ist, heiszt sie Bütze oder nd. Butte, Hagebutte Gr. W. II, 580. Dasselbe Wort wird in *-petsche* erhalten sein. *Hetsche* konnte aus *hische* von *hüschen:* 1. durch Kälte verbrannt werden, 2. morsch, faul werden, Schm. II, 253, wie hetschen aus heschen, schluchzen etc. entstanden sein. Wenn die Hagebutte vom Frost gebrannt ist, wird sie erst genieszbar. Vgl. übrigens auch nl. *haagbes, haagbezie* f. — Bei Schm. II, 259 heiszt der *Hetschepetsch* 1. Hagebuttenmus, 2. rohe Hagebutte. Siebenbürgisch *Hätschempetsch* bedeutet gleichfalls Hagebuttenmus. Mag. I, 263, vgl. *Butsch* Obstmost, Schm. I, 226? Ein anderes Zipser Wort für die Hambütze ist **Kippen** s. d.

heunt: diese (vergangene oder kommende) Nacht; auf d. Drfrn. G. I, 146. Genersich schreibt zwar „heut", was ein Schreib- oder Druckfehler sein wird. — *Ich musz es hon zum Weib noch hend.* L. 37. **heint Nacht* Weihnsp. 23, vgl. Cimbr. W. **haint,** Kuhländchen: *heint,* schles. *hinte,* mhd. *hînaht, hinte* etc.

Hexen sind noch häufig unter den Zipsern und treiben ihren Spuk, besonders am Lucia-, Katharina- und Andreastag, am alten und neuen Christabend nebst den 12 Nächten nach Weihnachten. Csaplovitsch England und Ung. 134. s. **strige.**

hiesta, s. **hören.**

Himel, Hemel, der Himel, Himelbett, das, G. I, 143. *himeln, hemlen:* sterben, schimpfweise G. I, 146, wie nl. hemelen.

***Hinerroa,** der: Habicht. Vaterl. Blätter 1819, 56, wahrscheinlich = Hühner-Reiher s. *Reiher.*

Hitsche in ***Gehitsche,** das: Bettzeug. die Kissen, Federbetten; s. d. Drfrn. G. I, 145. Schweizerisch die *Gütsche:* 1. ein niederes Bettgestell; *Gütschi:* Kinderbett; 2. eine Bank mit einem Polster. Bei Adelung *Hütsche,* die: der Schemel (berlinisch? Ich finde es unter anderm in Kopisch's Gedicht *der Klopfer*). CW. 127: der *Gütsch:* die Wiege. Hängt wohl zunächst nicht zusammen mit dem daselbst citirten Gutsche, Kutsche, Schm. II, 87? s. Anmerkung, sondern mit österreichisch: die *Hutschen:* Schaukel, vgl. Schm. II, 259 *hutschen,* 2. Merkwürdig ist bei diesem Wort der Wechsel von *g* und *h,* vgl. *gitscheln.*

Anmerkung. Die Benennung der *Kutschen* scheint von Ungern auszugehen, wie dies Franzosen und Engländer längst anerkannt haben. Madjarisch heiszt die *Kutsche: kocsi* (spr. *kotschi*), was so viel bedeutet als *aus Kocs,* einem Dorfe bei Raab, aus welchem urkundlich *Kocser* Wagen, *Kocser* Rosse, *Kocser* Kutscher, schon 1495 *„currifer de Koch"* Mag. II, 463, die unter Matth. Corvinus Mode geworden sind, herstammen. Der deutsche Ausdruck *Gutschiwagen, Gutschipferd,* wie er in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts vorkömmt (Thurnschwb. hat schon S. 197:

Gutsche), verräth noch seinen Ursprung, wenn auch der Anlaut sich schon dem deutschen *Gutsche = Hutsche* nähert, welches letztere kaum aus Kocsi entstanden sein wird. Im Gegentheil könnte das deutsche Wort der Aufnahme des madjarischen vorgearbeitet und seinen Begriff als Schaukelwagen im Deutschen näher bestimmt haben. Beim Volk um Pressburg hört man häufig für Kutsche *Hutschen.* Eine ausführliche Abhandlung darüber gab Cornides ungr. Magazin I, 15 f. (ab Hortis 460 f.), vgl. auch II, 413 f. 451 f. 436 f. III, 221 f.

hôcher: hoher; *e hocher Felsen bei die Seïn.* L. 2.

Höckin, die: Hökerin, G. II, 352, zu nl. *hokken.*

Hofen, die: Hüfte. G. I, 96, mhd. *diu huf* stf. schles. die *Hüffe,* cimbr. *huf, hüffe.* Im Lesachthal *huf* f. Frommann II, 520, nl. *heup.*

holdebites, s. **haltabi.**

höle, adv. „hinterm Ofen, in den Bergstätten“, G. I, 146. Siebenbürgisch der Winkel hinter dem Ofen *hæl* H. 58, vgl. Lexer bei Frommann II, 517, Schm. II, 171. s. **Hell.**

höling (= hehling?): heimlich; *h. die Flucht nehmen,* Simpl. 137, vgl. *helleich:* heimlich. Schm. II, 170.

Holstern, pl.: trockene Kothklumpen. G. II, 297.

hoppeln: lange sitzen bleiben, hocken; der *Hoppler:* Hocker, träger Mensch, G. 352, vgl. *hovar.* CW. 132 *Hoffer* Schm. II, 160 und *Höppin:* Kröte? Schm. II, 221.

Hôn, der: Hahn, L. 81. s. auch **Han, Hunsdorf;** *Hahnentanz,* der, s. **Lapara.**

höppeln: hüpfen, G. I, 146, vgl. Weinh. 36, nl. *huppelen.*

höre, **gehöre** (für *heuer, geheuer,* mhd. *hiure, gehiure):* beatus, heilig. Kommt wohl nur vor in *gehöre Zeiten:* hohe Festtage, G. II, 350, heilige Zeiten, G. I, 145. Vgl. Schm. II, 232.

hören, *hiern: hören, ***hie:** höre, **hiesta:** hörst du. Kor. 375.

Hose, die, in **Plunderhose,** s. d. **Pfaffenhös-chen,** das: Pfaffenkäppchen, eine Frucht, G. II, 308. **hosen,** sich: ankleiden, G. II, 302.

hotto! rechts, bei den Fuhrleuten, G. I, 146, vgl. Gr. gr. III, 309 f. Frommann II, 37, Weinh. 37 und oben **hard,** weiter unten *hütt, weisse, wuisse. Jetzt wollen wir unser: „hütt, hott, Schofvich!“ wieder (anfangen).* Weihnsp.

Hotzeln, pl.: kleine dünne Möhren, G. II, 302. Schm. II, 260 führt ein Zeitwort an: *häuzeln:* Rüben häupteln, vgl. *Hutzel:* gedörrte Birnenschnitte. Weinh. 37.

Housenärchen, Housenblouhen: ein Gebäck, Br. 148. Schm. II, 244, kennt eine Art dünner, spitzer Kuchen: *Hasenöhrlein?*

***Hua,** die: meretrix. R. II, 234.

Hudern, pl.: Hadern, Lumpen, G. I, 146, G. II, 297, auch cimbr. *hudern.*

hugern: 1. kauern, 2. cacare, Br. 148, G. II, 352. vgl. mhd. **hover, hoger:** Höker, Ben. Müll. I, 723.

Hund, der: im Sprichwort, s. unter *grô; hundäzen:* einen schlecht behandeln, hunzen, G. II, 352. Über *-zen* vgl. Gr. gr. II, 217 ff. **hundswitisch:* hundsföttisch, hundswütisch? Weihn.:

Tọg und Nocht hobn wir ka Ruh
setzn uns die hundswitischen Wölf
auch zu.

Hunsdorf: ein deutscher Ort in der Zips, lat. Hunnis villa. Die Hunnenschlacht vom Jahre 441 soll, wie Fröhlich in seinem Chron. hung. Scepusiensi nach Bonfinius und nach ihm ab Hortis ungr. Mag. II, 59, Kor. S. 245 erzählen (vgl. W. Grimm Heldensage S. 304), dem Orte den Namen gegeben haben! Es wird noch ein „Hunnenhaufen“ gezeigt, ein „Streitfeld“ in der Nähe soll sich darauf beziehen, ausgegrabene Gerippe, römische Münzen, Urnen, hunnische Waffen sollen gefunden worden sein. Andere leiten den Namen von dem *Huhn* auf dem Kirchthurme her, dem in Lomnitz ein Hahn gegenübersteht. Mag. II, 59 f.

***Hunsrück,** der: ein Bergrücken an der Donau bei Pilsen. P. Vom rheinischen *Hunsrück* durch die Altvordern der Pilsener wohl auf diesen Berg übertragen, wie die Siebenbürger in Hermannstadt gleichfalls ihren *Hunsrück* haben, s. *Berg.*

Huschway, der: der fliegende Drache; ein Meteor, G. I, 146. „Ein böser Geist, den man **Huschweg** nennt, der in feuriger Gestalt das Geld durch den Schornstein bringt.“ Csaplovics Engl. u. Ungern, 134. Aehnliches bei Walachen. Seyvert reist in der Walachei und unterhält sich mit seinem abergläubischen Fuhrmann über den *Mann im Monde* etc. „Itzt sahen wir etliche Sterne schieszen — — — dieses Meteor reizte mich, unsern gelehrten Fuhrmann um ein anderes zu befragen, um den *fliegenden Drachen* nämlich, den die Walachen *Hismo* nennen. Kaum hatte ich das Wort *Hismo* ausgesprochen, so bezeichnete sich unser Fuhrmann mit dem heil. Kreuze und seufzte: Gott behüte uns, das ist der Teufel! Unter dieser feuerspeienden Gestalt schleicht er sich durch die Rauchfänge in die Häuser, wo sich verliebte Weibspersonen befinden. Wenn Sie mir nicht glauben wollen, meine Herren, so fragen Sie auf allen walachischen Dörfern nach, überall werden Sie nicht nur eine Menge Mädchen, sondern auch manche betagte Mütter finden, die sich über die Besuche des Hismo beklagen und dabei ganz mager, erdfärbig und närrisch werden.“ Ungr. Mag. I, 182 bis 186. Vgl. hiermit den Raráschek der

Slovaken, mein Beitr. z. Myth. Pressburg 1855, S. 20.

Hut, der: der breite gefilzte Sommerhut. *Weberhut,* der: Winterhut von Lammfell, G. II, 302. *Hutele herunter nehmen, liebäugen, neigen, beten und eren.* Weihnsp.

hutschen: „im Winter häufig in und aus der Stube gehen, *das Zimmer verhutschen:* es dadurch auskühlen", G. II, 352, vgl. Weinh. 37, 38: *Husch, hüschern.*

hütt: links, Fuhrmannssprache, vgl. *hard, hott.*

hüttwendig: „abgenützt wie ein Hut, den man wendet" (?!), G. I, 146, in Pressburg: *hitwânich:* hinfällig, madj. *hitvány:* mager, gering.

hutzen: einen Hund hetzen, G. I, 146, zu franz. *hou ça!* bairisch *hussen,* vgl. Schm. II, 252, mhd. *hürzen.* Ben. Müll. I, 737. nd. *hissen?*

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(NOVEMBER.)

Amari, Mich., Bibliotheca Arabo-Sicula, ossia raccolta di testi arabici che toccano la Geografia, la Storia etc. Fasc. I. II. III. Lipsia, 1855. 8°.

Barth, Dr. Heinr., Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Africa. Bd. I. Gotha, 1857. 8°.

Breslau, Universitätsschriften. 4° und 8°.

Binney, Am., The terrestrial air-breathing mollusks of the united states etc. Bd. I, II, III. Boston, 1851. 8°.

Blasius, J. H., Fauna der Wirbelthiere Deutschlands und der angrenzenden Länder von Mitteleuropa. Braunschweig, 1857. 8°.

Catullo, Tom. Ant., Prospetto degli scritti publicati da — Compilato da un suo amico. Padova, 1857. 8°.

Dove, H. W., Klimatologische Beiträge. Th. I, mit 2 Karten. Berlin, 1857. 8°.

Ecker, Dr. A., Untersuchungen zur Ichthyologie, mit 2 Tafeln. Freiburg, 1857. 8°.

Gasparini, Guigl., Ricerche sulla natura dei succiatori et la escrezione delle radici et osservazioni morfologiche sopra taluni organi della lemna minor. Napoli, 1856. 8°.

Gesellschaft, k. sächsische. Berichte über die Verhandlungen der k. sächs. Gesellschaft der Wiss. zu Leipzig. Math.-physic. Classe, Bd. I. Leipzig, 1857. 8°.

— schlesische, für vaterl. Cultur. Jahresbericht. Breslau, 1856. 8°.

Holmboe, M. C. A., Traces de Buddhisme en Norvège avant l'introduction du Christianisme. Paris, 1857. 8°.

Jahresbericht über die Fortschritte der reinen, pharm. und techn. Chemie etc. Herausgegeben von J. Liebig und H. Kopp. Giessen, 1856. Hft. 2.

Kudelka, Dr. Jos., Analyse der Laute der menschl. Stimme. Linz, 1856. 8°.

Leuven, van Joh., Octaviae quaerela. Carmen. Amstelodami, 1857. 8°.

Löwenthal, J., Geschichte der Stadt Triest. Bd. I. Triest, 1857. 8°.

Meteorologisches Institut, k. Nederlandsch. Meteorologische Waarnemingen in Nederlanden zyne Besittingen en Afwijkingen etc. 1857. Utrecht, 1857. 4°.

Pander, Dr. Ch. Heinr., Über die Placodermen des Devon'schen Systems. Mit 2 Tafeln. Petersburg, 1857. 4°.

— Monographie der fossilen Fische des silurischen Systems der russisch-baltischen Gouvernements. Mit 8 Taf. Petersburg, 1856. 4°.

Plantamour, E., De la température à Genève d'apres vingt années d'observations. 1836—1855. Genève, 1857. 8°.

— Resumé météorologique de l'année 1855 pour Genève et le grand saint Bernard. Genève, 1856. 8°.

— le même pour 1856. Genève, 1857. 8°.

Report of the commissioner of patents for the year 1855. Wash., 1856.

Rittinger, P., Centrifugal-Ventilatoren und Centrifugal-Pumpen. Wien, 1858. 8°.

Roethig, J. W. O., De quibusdam generibus integralium ellipticorum. Berlin, 1857. 4°.

Smithsonian institution. Annuel report of the Board of regents etc. 1856. Washington, 1857. 8°.

Troschel, Dr. F. H., Das Gebiss der Schnecken zur Begründung einer natürl. Classification. Lief. I und II, mit 4 Kupfertafeln. Berlin, 1856. 4°.

Virchow, Einige Bemerkungen über die Circulations-Verhältnisse in den Nieren. 8°.

Verein, für Naturkunde zu Pressburg. Verhandlungen. Jahrg. II. Pressburg, 1857.

Windischmann, Dr. Fr., Mithra. Ein Beitrag zur Mythengeschichte des Orientes. Leipzig, 1857.

Zepharovich, R. v., Ein Besuch auf Schamburg.

— Eine Pseudomorphose von Weissbleierz nach Bleiglanz von Beresowsk in Sibirien.

— Die Erzlagerstätten im Ljupkova-Thale des illirisch-banater Grenzregiments-Bezirks. Wien, 1857. 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

XXV. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1857. — DECEMBER.

SITZUNG VOM 2. DECEMBER 1857.

Gelesen:

Über die Ethnographie Österreichs.

Von dem c. M. **Freiherrn von Czoernig.**

Ich habe die Ehre, der philosophisch-historischen Classe der k. Akademie der Wissenschaften hiermit die von der k. k. Direction der administrativen Statistik herausgegebene, von mir entworfene ethnographische Karte des Kaiserstaates sammt den bisher veröffentlichten drei Bänden des dieselbe begleitenden Textwerkes der Ethnographie der österreichischen Monarchie vorzulegen, und bitte um die Erlaubniss, diese Vorlage mit einigen vom wissenschaftlichen Standpuncte ausgehenden Erörterungen und Betrachtungen begleiten zu dürfen.

Jede auf dem Gebiete der geistigen Thätigkeit sich entfaltende Unternehmung, insbesondere wenn sie, wie die vorliegende, zu ihrer Zustandebringung ein halbes Menschenalter in Anspruch nahm, hat ihre Geschichte, und dieselbe kann, wenn der Gegenstand wichtig, die Bewältigung schwierig, und die Ausführung dem Gegenstande entsprechend ist, selbst belangreiche Momente für die allgemeine Culturgeschichte darbieten. Ich begnüge mich, in dieser Beziehung auf die Vorrede zu der Ethnographie, worin die Geschichte der Karte und des Werkes in allgemeinen Umrissen angedeutet ist, zu verweisen, und nehme mir blos die Freiheit, den Eingang derselben hier zu wiederholen, weil darin die Betrachtung ausgesprochen ist, welche die Veranlassung zu der Bearbeitung des Gegenstandes darbot.

„Der österreichische Kaiserstaat erhält sein charakteristisches Gepräge durch die grosse Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, welche sich innerhalb seines weiten Gebietes vorfinden. Er bedeckt einen grossen Theil von Mitteleuropa und reicht über denselben hinaus in den Süden und den Norden unseres Welttheils; von dem südlichen Klima Ragusa's und dem heiteren Himmel Nord-Italiens bis zu der kalten russischen Ebene, von dem Fichtelgebirge bis zu den Ausläufern des Balkans umfasst er alle Abstufungen der Fruchtbarkeit und der Bodencultur, Länder, reich an Industrie, und solche welche derselben fast gänzlich entbehren, Gebiete, ausgestattet mit den trefflichsten Communicationsmitteln, und andere welche denselben noch entgegenharren, Mittelpuncte der Kunst und Wissenschaft, und Landstriche, wohin deren belebender Hauch noch nicht gedrungen ist. Alle Hauptstämme der Bevölkerung Europa's begegnen sich in dem Umfange des Reiches, bilden hier compacte Massen, durchdringen dort in verschiedenster nationaler Färbung einander, und gestalten sich zu ethnographischen Gruppen und Inseln, welche in buntester Mischung die nirgend anderswo wieder zu findende Eigenthümlichkeit des Völkerbestandes von Österreich ausdrücken. Aber nicht allein die Völkermischung ist es, welche diese Eigenthümlichkeit begründet; es geschieht dieses hauptsächlich durch die grossartigen Verhältnisse, in denen die Hauptvölkerstämme auftreten, so dass sie einander durch Zahl und innere Kraft der einzelnen Völker, sowie durch die Abstufungen der Civilisation das Gleichgewicht halten, und in ihrer Vereinigung, nicht in ihrer Unterordnung, die Grundfesten bilden, auf denen das Staatsgebäude ruht.

Diese charakteristische Zusammensetzung der Bevölkerung Österreichs, welche nicht nur auf den Gang und die Entwickelung der Geschichte des Staates maassgebend eingewirkt hat, sondern auch die Grundlagen des heutigen Bestandes desselben bildet und unter den natürlichen Staatskräften des Kaiserstaates in den Vordergrund tritt, verdient eine genauere Untersuchung, weil nur durch die Kenntniss des Details der Umfang und das Gewicht der an diese Verhältnisse sich knüpfenden Thatsachen klar vor das Auge tritt."

Wie aus dieser Stelle der Vorrede hervorgeht, gab demnach der Standpunct der höheren Administration, welchem die administrative Statistik vor Allem dienstbar ist, den Anstoss zu der ethnographischen Darstellung des Kaiserstaates. Sollte diese Darstellung

ihrem Zwecke entsprechen, so war Vollständigkeit in der Sammlung des Materials, Genauigkeit des Details und Übersichtlichkeit der Behandlnng des Stoffes erforderlich, Anordnungen welchen ohne Beobachtung der Regeln der Wissenschaft nicht genügt werden konnte. In welcher Weise dies geschehen, soll im Nachstehenden erörtert werden, wobei es zur Gewinnung einer klaren Einsicht förderlich ist, die Bearbeitung der ethnographischen Karte von jener des ethnographischen Textwerkes zu sondern.

Als im Beginne der vierziger Jahre die Hand an die Zusammenstellung der Ethnographie Österreichs gelegt wurde, befand sich die Wissenschaft der Ethnographie noch in ihrem ersten Stadium, in welchem man sich mit der Sammlung ethnographischer Notizen begnügte. In so weit solche Notizen sich auf die Verhältnisse der Gegenwart bezogen, hatte man sie in statistischen und geographischen Handbüchern, in Sitten- und Charaktergemälden der Völker zu suchen; der geschichtlichen Entwickelung der Völker wurde zwar in historischen und Special-Werken ein Platz eingeräumt, aber in so untergeordneter Weise, dass meist nur der äussere Zusammenhang dieser Entwickelung mit den von der politischen Geschichte erzählten Ereignissen hervortrat, und nur selten der bedingende Einfluss der in der Eigenthümlichkeit der Völker ruhenden Kräfte auf die Gestaltung der Ereignisse an das Licht gezogen wurde. Es fehlte eben die einheitliche Bearbeitung der Ethnographie im Raume und in der Zeit, welche die Statistik und die Geschichte voraussetzen und deren Ergebnisse in die eigene Darstellung aufzunehmen berufen sind.

Das vorzüglichste Hilfsmittel für die Bearbeitung der Ethnographie im Raume, welche selbst wieder eine Hilfswissenschaft der Statistik bildet, liegt in der K a r t o g r a p h i e, insoferne sie theils der Kritik das wirksamste Werkzeug liefert, theils die Gesammtergebnisse der Forschung bezüglich der Vertheilung, Begrenzung und Vermengung der einzelnen Volksstämme in übersichtlicher Weise veranschaulicht. Dieses Hilfsmittel war allerdings schon früher angewendet worden, aber nur in unvollkommener Weise. Man benutzte es, um die Wohnsitze einiger fremder Stämme welche in Mitte anderer Völker anzutreffen waren, übersichtlich zu bezeichnen, oder auch um die Grenzen welche die Scheidewand zwischen zwei Volksstämmen bilden, ersichtlich zu machen. Dahin gehören, um nur der hier einschlägigen Arbeiten zu erwähnen, das ethnographische

Kärtchen Ungerns von Csaplovics, Bernhardi's deutsche Sprachenkarte, und, die beste von allen, Šafařík's ethnographische Darstellung der grossen slavischen Völkerfamilie in seinem Český národopis. Aber man war noch im Unklaren über den Begriff einer ethnographischen Karte, welchen man mit jenem einer Sprachenkarte für identisch hielt; man erachtete es für genügend, auf eine beliebige vorhandene Karte ethnographische Verhältnisse aufzutragen; man gebot nicht über die Mittel die einem Privatschriftsteller wohl nur in den engsten Kreisen zur Verfügung stehen, um die Genauigkeit des Details mit scharfer Begrenzung der ethnographischen Verschiedenheiten wiederzugeben. Dies konnte erst dann geschehen, als sich die Regierungen der Aufgabe annahmen. Die vorliegende Karte war in ihrer ersten (freilich noch unvollkommenen) Zusammenstellung bereits vollendet, als die kais. russische Akademie die vom Staatsrath Köppen verfasste ethnographische Karte des europäischen Russlands herausgab. Mit dieser Karte war für die Ethnographie ein mächtiger Fortschritt erzielt; die ethnographischen Verhältnisse des grössten Reiches von Europa, in welchem zugleich die bunteste Bevölkerung vorkömmt, waren hiermit zum ersten Male sachgetreu vor Augen gelegt, und man vermochte zu ermessen, welche Anstrengungen es gekostet haben musste, in diesem weiten Raume die der Auffassung im Einzelnen so leicht sich entziehenden ethnographischen Zustände festzustellen und in eine Übersicht zu bringen. Der wissenschaftlichen Vollendung dieser Karte traten aber zwei Umstände entgegen, welche in der überwältigenden Ausdehnung des Reiches und dem Verhältnisse der Zusammendrängung sehr verschiedenartiger, an Menschenzahl geringer Volksstämme in einzelne Gebiete lagen. Die Ausdehnung des Reiches und die Zerstreutheit der Bevölkerung in mehreren Theilen desselben machte eine Ansammlung vollständigen Materials um so schwieriger, als selbst die Gelehrten über mehrere Volksstämme und ihre Einreihung nicht im Reinen sind, und die Darstellung der Ergebnisse der Nachforschungen auf vier Blättern bedingte einen so kleinen Maassstab, dass das ethnographische Detail, namentlich dort, wo verschiedene Völkerschaften mit einander im engen Raume in Berührung treten, nicht anzubringen war. Desshalb fehlen die Angaben der ethnographischen Übergänge, jene der gemischten Ortschaften und Bezirke fast ganz, so wie mit sehr geringer Ausnahme jene der ethnographischen Inseln und

kleineren Gruppen, wie auch das für ethnographische Beziehungen oft sehr entschieden wirkende Terrain nicht angegeben ist.

Ähnliche Schwierigkeiten, wenn auch lange nicht in so grossem Maasse, waren bei der Entwerfung der ethnographischen Karte von Österreich zu besiegen. Auch hier handelte es sich um die Untersuchung von einmalhunderttausend Ansiedlungen, welche sich über einen Flächenraum von mehr als 12.000 Quadratmeilen erstrecken; auch hier gab es Bezirke und Gegenden, wo das ethnographische Verhältniss nicht blos erhoben und constatirt, sondern auf mühevolle Art erst gesucht und gefunden werden musste, weil jede sichere Notiz darüber fehlte, und weder Sprache noch Abstammung dem ersten Blicke den gewünschten Anhaltspunct darboten. Hierzu trat noch der damals häufig sich geltend machende Zustand nationaler Erregtheit, welcher den Blick Vieler trübte und die Feststellung der eigentlichen Verhältnisse erschwerte. In diesen Umständen liegt die Erklärung des langen Zeitraumes, welcher für die Zustandebringung der Karte erforderlich war; sie würden selbst die Erreichung des Zweckes vereitelt haben, wenn nicht die Befolgung einer streng wissenschaftlichen Methode den Ausweg aus dem Labyrinthe der widersprechendsten Angaben dargeboten hätte.

Ohne in eine Erörterung der Hindernisse einzugehen, welche bei der Einsammlung des Stoffes in so mannigfaltig von einander abweichenden, damals noch verschiedenartig verwalteten Ländern zu überwinden waren, genüge die Bemerkung, dass in denselben, die ungrischen Länder ausgenommen, zuerst mit der officiellen Erhebung durch die untersten Verwaltungsorgane die zu diesem Behufe eigene Instructionen erhielten, begonnen wurde, dass man aber, wo diese Erhebung nicht ausreichte, alle anderen zu Gebote stehenden Hilfsmittel, namentlich die von der Geistlichkeit veranstalteten, die ethnographische Verschiedenheit berücksichtigenden Zählungen, benützte, um das Material zu vervollständigen. Hierzu genügten sieben Jahre, so dass im Jahre 1848 bereits die Karte in einem ersten Entwurfe zusammengestellt werden konnte. Sie war in dieser Form für gewisse administrative Zwecke brauchbar und wurde auch dafür benützt, weil die compacten Massen der einzelnen Volksstämme deutlich hervortraten; einen wissenschaftlichen Charakter hatte sie nicht, weil ihr das Meiste von demjenigen abging, was dazu erfordert wird, nämlich scharfe Begrenzung der einzelnen Volksstämme, richtige Angabe der

ethnographischen Übergänge, Genauigkeit der Details, namentlich in den ethnographischen Inseln und Gruppen, endlich Auftragung des gesammten Details auf eine hierzu vollkommen geeignete Karte. Diesen Charakter ihr zu verschaffen, alle Ungenauigkeiten zu entfernen, und den möglichsten Grad der Verlässlichkeit und Richtigkeit aller Angaben zu erreichen, war die Aufgabe der nachfolgenden kritischen Sichtung welche in so umfassender und eindringlicher Weise vorgenommen wurde, dass sie abermals sieben Jahre in Anspruch nahm, wodurch man dem Horazischen *„nonum prematur in annum“* ziemlich nahe kam. Alle Hilfsmittel welche der Centralpunct einer ausgedehnten Administration in sich vereinigt, die ausgebreitetste Correspondenz, die Aussendung von Fachmännern und selbst von amtlichen Commissionen, mündliche Einvernehmungen der damals nach Wien strömenden Provinzbewohner aller Classen, sowie Benützung der im Jahre 1851 stattgefundenen Volkszählung, soweit dieselbe hierzu geeignete und verlässliche Daten darbot, wurden zur Anwendung gebracht, und jedes so gewonnene Ergebniss mittelst der kartographischen Aufzeichnung geprüft. Bei aller Überzeugung, dass mannigfache Ungenauigkeiten berichtigt werden mussten, war nämlich doch, um sich nicht einer vielleicht zwecklosen Thätigkeit hinzugeben, zu wissen nöthig, wo die Berichtigung beginnen sollte, wo die kritische Nachforschung am dringendsten schien. Dieses wurde durch die Auftragung der vorgefundenen ethnographischen Verhältnisse mittelst Farben auf Specialkarten vom grössten Maassstabe erzielt, so dass 306 Karten welche den Flächenraum des Gesammtstaates umfassten, hierzu dienten. Zur Erzielung eines gleichmässigen Vorganges bei den Orten von gemischter Nationalität hielt man an dem Grundsatze fest, dass jede Nationalität welche mindestens den fünften Theil der Bewohnerzahl eines Ortes ausmachte, durch die Farbe ihre Bezeichnung erhielt, mindere Bruchtheile aber ausser Berücksichtigung blieben. Das auf diese Weise gewonnene Farbenbild, bei welchem jeder Volksstamm mit einer besonderen Farbe bezeichnet war, gab den sichersten Nachweis für die einzuschlagende Richtung der Nachforschungen. In dem Farbenbilde einer jeden Nationalität wurde durch die dasselbe begrenzenden Ortschaften ersichtlich, wohin sich die Erhebung zuerst zu richten hatte. Wo dieses Farbenbild ungewöhnlich ausbiegende Formen annahm, musste man sich überzeugen, ob diese Formen durch besondere, zu erforschende

Umstände oder durch ungenaue, zu berichtigende Angaben bedingt waren. Endlich musste die grösste Aufmerksamkeit auf die vielen vorkommenden ethnographischen Inseln und gemischten Gruppen gerichtet werden, weil diese, als Ausnahmen von dem gewöhnlichen Gange ethnographischer Entwickelung, eine historische oder sonstige Begründung aufzuweisen haben mussten, widrigenfalls anzunehmen war, dass sie einer irrigen Bezeichnung ihren Ursprung verdankten. Das letztere war häufig der Fall, und erklärte sich insbesondere aus der Verwechslung der Begriffe einer ethnographischen und einer Sprachenkarte; wie z. B. alle Städte und Städtchen von Böhmen und Mähren, welche in dem čechischen Theile des Landes liegen, als deutsch oder doch als deutsch-čechisch (gemischt) angegeben waren, weil man an jenen Orten deutsch und čechisch, oft sogar im öffentlichen Leben mehr deutsch spricht, obgleich die Bewohner čechischen Stammes sind und im Familienkreise vorzugsweise ihre Muttersprache reden. Mit Anwendung dieser Hilfsmittel gelang es, die Nationalität, namentlich eines jeden Grenzortes, eines jeden ethnographischen Überganges, dort wo sich zwei Volksstämme berühren und einander räumlich durchdringen, einer jeden gemischten Völkergruppe mit Bestimmtheit zu bezeichnen, und für jede ethnographische Insel welche nach Beseitigung aller Ungenauigkeiten noch erübrigte, nicht nur die gegenwärtig vorhandene Nationalität genau anzugeben, sondern auch fast allenthalben die Umstände nachzuweisen, unter welchen eine solche Insel entstanden war. Nachdem auf diese Weise in den letzten Jahren fast keine Unrichtigkeit mehr aufzufinden war und jede wiederholte Erhebung zur Bestätigung der vorhandenen Angaben führte, erschien der für jetzt erzielbare Grad wissenschaftlicher Genauigkeit erreicht, so dass zur Entwerfung des nunmehr auf sicheren Grundlagen beruhenden Gesammtbildes der Monarchie geschritten werden konnte. Wollte man auch hierbei einen streng wissenschaftlichen Vorgang einhalten, so musste zu diesem Behufe eine eigene Karte der Monarchie gezeichnet werden. Denn nicht alle Orte welche auf einer gewöhnlichen Übersichtskarte vorkommen, sind ethnographisch belangreich, wogegen oft die kleinsten, selbst in Specialkarten nicht ersichtlichen Orte eine ethnographische Bedeutung an sich tragen. Es wurde daher von dem rühmlich bekannten Kartographen k. k. Major Scheda eine Karte des Kaiserstaates in vier Blättern nach den ihm gemachten Andeutungen entworfen, bei deren

Zusammenstellung lediglich die ethnographische Rücksicht maassgebend war. Es wurden darin alle, selbst die geringfügigsten Orte welche die Begrenzung eines Volksstammes oder einer grösseren ethnographischen Gruppe bilden, ferner sämmtliche eine ethnographische Insel oder eine kleinere ethnographische Gruppe ausmachenden Orte aufgenommen. Da hierzu noch alle Ortschaften welche eine Bevölkerung von mindestens 2000 Seelen enthalten, ferner alle Orte in welchen sich der Sitz von politischen Landes-, Kreis- und Bezirksbehörden befindet, aufgenommen wurden, so ergab sich ein Netz von Ortschaften, welches nicht nur die Übersicht der ethnographischen Verhältnisse und ihrer Beziehung zu den übrigen staatlichen Zuständen erleichtert, sondern es auch möglich macht, die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung eines jeden Ortes zu entnehmen, indem jede Ausnahme von der umgebenden, compact wohnenden Nationalität namentlich aufgeführt ist, und desshalb ein Ort welcher nicht auf der Karte erscheint, der Nationalität angehört, welche innerhalb des abgegrenzten Raumes, in den er zu liegen käme, angegeben erscheint. Zur genauen Darstellung aller auf die ethnographische Gestaltung Einfluss nehmenden Zustände war noch die Auftragung des Terrains, welche zur Vermeidung aller Beirrung des ethnographischen Details durch abgesonderte Thonplatten erfolgte, erforderlich, sowie die Hinzufügung aller bedeutenden Verbindungswege erspriesslich. Die Karte wurde in Farbendruck gelegt, bei dessen schwieriger Ausführung das k. k. militär.-geographische Institut eine Präcision entwickelte, welche kaum etwas zu wünschen übrig liess. Auf diese Weise entstand die in vier Blättern vorliegende ethnographische Karte, deren hervorzuhebendste Eigenthümlichkeit welche nirgend anderswo in solchem Masse vorkömmt, in der Angabe von mehr als 2000 ethnographischen Inseln und minderen Gruppen besteht. Die kleinere Karte auf einem Blatte, eine Reduction der grösseren, zum Behufe ihrer Verbreitung in weiteren Kreisen ausgeführt, enthält, das Terrain ausgenommen, alle Angaben der grossen Karte, und selbst alle ethnographischen Inseln, wobei indess der enge Raum nicht überall die volle namentliche Bezeichnung anzubringen erlaubte, welche jedoch für jedes Ortszeichen bei Benützung der beigegebenen Beschreibung leicht aufzufinden ist.

Mit der Vollendung der ethnographischen Karte welche ein getreues Bild der Vertheilung der verschiedenen in der Monarchie

sesshaften Volksstämme darbot, war der wichtigste Theil der Aufgabe welche sich die Direction der administrativen Statistik vorgezeichnet hatte, erfüllt. Doch bedurfte die kartographische Darstellung in zwei Richtungen einer Vervollständigung, ohne welche der Zweck, eine genaue Kenntniss der ethnographischen Verhältnisse zu vermitteln, nicht erreicht worden wäre. So anschaulich diese kartographische Darstellung mittelst Anwendung der Farben das Bild gestaltet, so genügt dieses doch nicht, um die ethnographischen Verhältnisse im Raume, oder mit anderen Worten, jene womit sich die ethnographische Statistik beschäftigt, klar zu machen. Bei der grossen Mannigfaltigkeit dieser Verhältnisse in der österreichischen Monarchie und namentlich bei der grossen Zahl gemischter Gruppen und ethnographischer Inseln muss die Karte durch einen beschreibenden Text erläutert werden, welcher die ethnographischen Grenzen, von denen nicht weniger als 120 Combinationen vorkommen, mit Angabe der diesseits und jenseits derselben liegenden Grenzorte bezeichnet, so wie alle in die Zone der ethnographischen Übergänge und der gemischten Gruppen fallenden oder ethnographische Inseln bildenden Orte namentlich aufführt. Ferner müssen als das Ergebniss der ethnographischen Gruppirung im Kaiserstaate alle daselbst wohnhaften Volksstämme sammt deren Unterabtheilungen, so weit sie sich verfolgen lassen, mit der Angabe der auf jeden dieser Stämme entfallenden Seelenzahl und der Zergliederung dieser Zahlenangabe nach den einzelnen Kronländern, Kreisen und Bezirken aufgeführt werden. Hierdurch erst wird es möglich, das ethnographische Bild der Gegenwart genau nach allen Einzelheiten zu fixiren und zugleich einen festen Vergleichungspunct für die Zukunft zu gewinnen, damit nach einer gegebenen Reihe von Jahren, wenn es erforderlich oder erwünschlich sein sollte, die in der Zwischenzeit eingetretenen relativen und absoluten Veränderungen mit aller Genauigkeit nachgewiesen zu werden vermögen.

Dieser Vorgang führt zur Gewinnung eines klaren Bildes der äusseren Verhältnisse und Verzweigungen der verschiedenen im Staate vorhandenen Volksstämme; er reicht aber nicht hin, um das volle Gewicht auszudrücken, welches jedem einzelnen Volksstamme als Element der Staatskraft für die Entwickelung der gesammten staatlichen Macht zukömmt. Hierzu bedarf es der ethnographischen Darstellung in der Zeit oder der ethnographischen Geschichte.

Welche Völker seit dem Beginne der historischen Zeit auf dem Boden der heutigen österreichischen Monarchie gewohnt haben, wie sie auf einander folgten, einander verdrängten, sich mit einander verschmolzen, woher die gegenwärtig sesshaften Völker gezogen, welchen Einfluss sie auf den Gang der Geschichte des von ihnen bewohnten Landes genommen, wie namentlich ihre Eigenthümlichkeit auf die Entwickelung der Cultur, auf die Pflege der Künste und Wissenschaften, auf die kirchlichen Zustände, die Gesetzgebung und Verwaltung, auf das volkswirthschaftliche Leben, so wie auf die Störungen dieser friedlichen Entwickelung durch innere Parteikämpfe und Bürgerkrieg eingewirkt hat, dies nachzuweisen, ist die Aufgabe der historischen Ethnographie.

Die Direction der administrativen Statistik legte Hand an diese beiden oben näher bezeichneten Vervollständigungen der ethnographischen Karte durch Beifügung eines Textwerkes. Die statistische Abtheilung bot keine Schwierigkeit dar, weil die bei den Vorarbeiten für die Karte gewonnenen Ergebnisse das Material hierzu dem grössten Theile nach lieferten. Anders war es mit der historischen Abtheilung. Hierbei musste sie ein ihr fremdes Gebiet betreten, auf welchem nur wenige Vorarbeiten ihr den Weg bezeichneten, den sie zu gehen hatte. Die Geschichte, namentlich die ältere, der einzelnen Kronländer auf Grundlage eingehender Quellenforschungen mit einem selbstständigen Werke zu bereichern, lag dabei nicht in der Absicht. Man setzte sich den Zweck, aus der vorhandenen historischen Literatur jene Nachrichten zu sammeln, welche über die ethnographischen Verhältnisse der Vergangenheit und deren Beziehung zu der Cultur-Entwickelung in den einzelnen Kronländern Licht verbreiteten, und durch eine zweckmässige Aneinanderreihung dieser Notizen Aufschluss über die Ausbildung der verschiedenen Nationalitäten und deren Rückwirkung auf das staatliche und sociale Leben zu gewähren vermochten. Aber auch hierfür war die Vereinigung mehrfacher Kräfte erforderlich, und es musste bei dem gewaltigen Umfange dieser Arbeit von vornherein auf die volle Bewältigung derselben vor dem Beginne der Veröffentlichung verzichtet werden. Desshalb erfolgte die letztere mit der ersten Abtheilung des ersten Bandes, mit dem zweiten und dritten Bande. Die beiden letztgenannten Bände, welche die ungrischen Länder umfassen, wurden zuerst in Angriff genommen und in den Jahren 1849—1852 in Druck gelegt. Wenn dadurch verhindert wurde, dass die seit jener Zeit, namentlich durch

die Veröffentlichungen der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, bekannt gemachten Ergebnisse der neuesten Forschungen Dümmler's u. A. dabei benützt werden konnten, so wurde dennoch der wissenschaftliche Charakter der Aufgabe nicht aus den Augen verloren. Der günstig gestellte Verfasser dieser Darstellung, Ministerial-Secretär Haeufler, benützte dabei nicht nur die besten zugänglichen Quellenschriften, namentlich auch die byzantinischen, und zahlreiche in magyarischer Sprache geschriebene Monographien, die ausserhalb des Landes kaum bekannt sein dürften, sondern er vermehrte hierbei selbst den Urkundenschatz durch verbesserten Wiederabdruck bekannter und Hinzufügung neuer Urkunden. Mehr, als je früher geschehen, wurde in seiner Arbeit das Verhältniss der Colonisirungen eingewanderter Volksstämme ins Auge gefasst, und deren Einfluss auf die Gestaltung der Zustände nachgewiesen. Endlich darf diese Darstellung als eine Quellenschrift für die Geschichte der unter Maria Theresia und Joseph II. stattgefundenen grossartigen Colonisirung des Banates sowie der wiederholten Einwanderungen serbischer Stämme angesehen werden, da hierbei die bisher noch unbenützten, in dem Werke abgedruckten Urkunden des Finanz- und Kriegs-Ministerialarchivs zum Grunde gelegt wurden. Somit dürfte hierdurch für die künftige Geschichtschreibung der ungrischen Länder belangreiches Material geliefert worden sein.

In der vorliegenden Abtheilung des ersten Bandes wurde nach der historischen Einleitung, — welche bis zum Schlusse des ersten Jahrtausendes unserer Zeitrechnung, wo sich die Völkersitze im Umfange unserer Monarchie fixirten, reicht, — der statistische Theil, die Beschreibung der ethnographischen Grenzen, Übergänge und Inseln, dann die Vertheilung der Bevölkerung nach Volksstämmen enthaltend, dargestellt. Diesem folgt die ethnographische Geschichte des Erzherzogthums Österreich unter der Enns. Wie zerstreut bisher die Nachrichten über die ältere Geschichte dieses Landes, selbst noch über die Babenberger Zeit, sind, wie erst durch die erfolgreichen Bemühungen der kais. Akademie in der neuesten Zeit die dunklen Partien dieser Geschichte aufgehellt wurden, ist bekannt; ich darf mich daher auf die Bemerkung beschränken, dass bei dieser von Haeufler begonnenen, von Feil fortgeführten Darstellung der ethnographischen Geschichte Österreichs nicht nur die Ergebnisse der Forschungen der kais. Akademie benützt wurden, sondern dass

sich die Direction der administrativen Statistik auch der werkthätigen Unterstützung mehrerer Mitglieder der kais. Akademie zu erfreuen hatte. Den Schluss dieser ethnographischen Geschichte des Erzherzogthums Österreich unter der Enns bildet eine umfassende Abhandlung über die „Neugestaltung des Kaiserstaates" in den Jahren 1848—1857. Gewiss kann es für den Vaterlandsfreund keinen würdigeren Gegenstand der Betrachtung geben, als den gewaltigen, in der Weltgeschichte einzig emporragenden Aufschwung, durch welchen ein grosser, im Innern erschütterter, in seinem Bestande gefährdeter Staat durch die energische Anspannung der eigenen Kraft die äusseren und inneren Feinde besiegte, und sich in allen seinen Theilen verjüngend und zur einheitlichen Macht gestaltend, binnen weniger Jahre ein Werk der Reform zu Stande brachte, wozu man sonst der Jahrhunderte bedurfte. Der Muth, ein solches Vorhaben unter dem äusseren Drange der Amtsgeschäfte auszuführen, bedurfte aller Gunst der Umstände und des Segens von Oben. Mag der Versuch ein mehr oder weniger gelungener sein, immerhin werden die bei der Darstellung der eingetretenen Reformen und der bisher gewonnenen Ergebnisse derselben aufgezeichneten Thatsachen künftigen Geschichtschreibern als Grundlage ihrer Arbeiten dienen können. So sehr daher die Ausarbeitung dieser Darstellung an sich gerechtfertigt erscheint, so schwer mag andererseits der Beweis zu liefern sein, dass eben hier der Platz zu einer solchen Digression gewesen sei. Denn wenn gleich dem Tieferblickenden der Zusammenhang nicht entgeht, in welchem die Umgestaltung des Kaiserstaates mit den ethnographischen Verhältnissen desselben steht, so ist doch jene Darstellung zu umfangreich, als dass hierbei das Ebenmaass mit den andern Theilen des historisch-ethnographischen Werkes beibehalten worden wäre. Möge daher statt der Rechtfertigung die Entschuldigung angenommen werden, dass das ethnographische Werk die nächste Veranlassung zur Ausarbeitung der erwähnten Darstellung dargeboten hatte, und dass ohne eine solche Veranlassung die letztere nicht geschrieben worden wäre. In einer späteren Auflage, wenn eine solche stattfinden sollte, kann dieses Ebenmaass um so leichter hergestellt werden, als die „Neugestaltung Österreichs" ohnehin in einer eigenen Ausgabe abgesondert veröffentlicht wird.

Der Schluss der 1. Abtheilung des I. Bandes ist abermals statistischen Inhaltes. Es wurde damit beabsichtigt, mit Hilfe der in der

neuesten Zeit gemachten Fortschritte der Naturwissenschaften eine kurze Darstellung der von der Natur dargebotenen Bedingungen zu liefern, welche auf die Bildung der nationalen Eigenthümlichkeit des Volkes und der Productionen desselben in steter Wechselwirkung Einfluss nehmen. Diese von einer orographischen und geologischen Karte begleitete Darstellung wird, wenn über alle Kronländer der Monarchie fortgesetzt, sich zu einer auf wissenschaftlicher Grundlage ruhenden Beschreibung der Monarchie gestalten, welche bis jetzt noch mangelt, aber ebenso erwünscht als nützlich und folgenreich werden dürfte.

Nachdem ich über die Art und Weise, wie bei der Bearbeitung der Ethnographie Österreichs vorgegangen wurde, berichtet habe, möge es mir gestattet sein, einige Betrachtungen, zu welchen die Ergebnisse dieser Arbeit führen, daran zu knüpfen. Wenn es für den Einzelnen schwer ist, im Flusse der Geschichte die Thatsachen, aus denen sie sich bildet, unparteiisch zu würdigen, so erhöht sich diese Schwierigkeit für den Ethnographen bei der Erörterung des Nationalitäts-Principes und seiner Beziehungen zu den übrigen Grundlagen der menschlichen Gesellschaft in einer Zeit, wo dieses auf die Spitze getriebene und missverstandene Princip, aus den Ufern ruhiger Bewegung tretend, einen halben Welttheil in Aufregung und Gährung versetzt hat. Welches Urtheil aber immer die Parteiungen fällen mögen, so erhebt sich über die widerstreitenden Ansichten die unbestreitbare Wahrheit, dass die Nationalität nicht die einzige Form der menschlichen Gesellschaft, und dass sie auch nicht die wichtigste derselben bildet. Staat und Kirche sind die beiden tief im menschlichen Wesen begründeten Angelpuncte des öffentlichen Lebens, welchen sich die Nationalität anschliesst. Abgesehen von der Glaubensherrschaft der Kirche muss der Rechtsbestand des individuellen und öffentlichen Lebens durch den Staat gesichert sein, ehe der Same der Cultur gedeihen und zu üppiger Frucht sich entwickeln kann. Es hat allerdings Epochen gegeben, wo die Nationalität alle anderen Formen der menschlichen Gemeinschaft in sich aufsaugte und entscheidend in den Vordergrund trat; das waren die Zeiten der Völkerwanderung, wo die einzelnen Volksstämme durch Krieg und Eroberung mächtig wurden, aber auch durch Niederlagen untergingen, wenn sie sich nicht sesshaft machten, durch Staatenbildung Dauer und Bestand erwarben, und in die erziehende Gemeinschaft

der Kirche traten. Noch heute gibt es Staaten erster Grösse, in welchen die Staatsgewalt gewissermassen nur der Ausdruck der herrschenden Nationalität ist, welcher sich die übrigen sporadisch im Staatsgebiete zerstreuten Nationalitäten verschwindend unterordnen. Dies geschieht aber zunächst darum, weil die grösste Summe der materiellen Interessen durch den herrschenden Volksstamm repräsentirt wird, wobei jene den Impuls, dieser die Form der staatlichen Bewegung ertheilt. Das letzte Endziel menschlicher Thätigkeit ist die Entwicklung der Cultur in religiös-sittlicher, intellectueller und materieller Hinsicht, um die möglich grösste Anzahl der Erdenbewohner zu höherer Vollkommenheit zu erheben und ihrem Schöpfer näher zu führen; bevor aber dieses Streben von Erfolg sein kann, muss die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums hergestellt, das erste Bedürfniss leiblicher Existenz befriedigt sein. Dies vermag auf die Dauer nur der Staat zu bewirken, wesshalb der Staat die Form der menschlichen Gemeinschaft ist, welche am sichersten der Cultur entgegenführt. Damit der Staat dieser Aufgabe zu entsprechen vermöge, braucht er geistige Kräfte, und diese Kräfte bietet ihm vor Allem die Nationalität als der Führer der geistigen Entwicklung auf dem Wege der Cultur. Gleichwie der Staat in der Sorge für das materielle Gedeihen seiner Angehörigen den Anstoss durch die Summe der vorhandenen materiellen Interessen erhält, wird er in der Leitung der geistigen Bewegung durch die Eigenthümlichkeit der Nationalität bestimmt, und dieser Fortschritt ist desto harmonischer, je mehr die Anforderungen in beiden Richtungen in Einklang stehen. Wo mehrere Volksstämme im Staate vorhanden sind und einer davon an Zahl und Macht der überwiegende ist, wird sich der Staat dem Einflusse desselben als des vorherrschenden Elementes der Staatskraft und der materiellen Interessen nicht entziehen können; den untergeordneten Volksstämmen aber wird es anheimgestellt bleiben, an den Vortheilen des herrschenden durch Assimilirung mit demselben Theil zu nehmen. Wenn der Staat aus mehreren Volksstämmen die einander an physischer Zahl, combinirt mit geistiger Kraft, das Gleichgewicht halten, zusammengesetzt ist, wird er einem jeden derselben sein Recht widerfahren lassen müssen, und dieses Recht bedingt, dass jedem Volksstamme die Mittel zu seiner geistigen Erhaltung und Ausbildung gewährt werden, und dass ihm der Weg offen stehe, mit Bewahrung

seiner Eigenthümlichkeit der höheren Cultur entgegenzustreben. Diese Anforderungen vereinigen sich in dem Grundsatze der Gleichberechtigung der Nationalitäten, dessen Durchführung eine um so sicherere und wohlthätigere sein wird, wenn neben den geistigen Gütern der einzelnen Volksstämme auch ihre materiellen Interessen einer der gleichen Berechtigung entsprechenden Pflege und Berücksichtigung sich zu erfreuen haben.

Mit dieser Ausführung beabsichtigte ich lediglich den Standpunct zu bezeichnen, von welchem ich bei Beurtheilung der Ergebnisse der ethnographischen Nachforschungen über Österreich ausging. Werfen wir einen Blick auf die ethnographische Karte von Österreich, so entnehmen wir, dass mächtige Volksstämme in compacten Massen die einzelnen Gebietstheile der Monarchie einnehmen; keiner aber ist an Zahl und Bedeutung so vorherrschend, dass die anderen in Beziehungen der Unterordnung zu ihm treten müssten. Wir ersehen ferner, dass im westlichsten Theile des Reichs zwei Völker neben einander wohnen, welche, ausgestattet mit einer Jahrhunderte alten Cultur, den Beruf in sich tragen, Civilisation und Bildung um sich her zu verbreiten; es sind dies die Deutschen im Norden, die Italiener im Süden der Alpen. Endlich drängt sich unserer Wahrnehmung die am meisten charakteristische Seite in der ethnographischen Zusammensetzung der Bewohner Österreichs auf, welche in der ausnehmend grossen Zahl gemischter Gruppen und ethnographischer Inseln besteht, die, von Westen ausgehend, in der Richtung nach Osten sich über den ganzen Umfang des Kaiserstaates ausbreiten.

Die erste Thatsache erinnert uns daran, dass Österreich vor Allem der Staat ist, wo die Gleichberechtigung der Nationalitäten als ein aus der Natur der Verhältnisse sich ergebendes Gebot erscheint, wo die Volksstämme und ihre Interessen einander nicht entgegenstehen, sondern wo jeder derselben eine Grundsäule für die Erhaltung und das Gedeihen des Staates abgibt, alle mit vereinten Kräften das Staatsgebäude tragen, und gedeihlicher Entwickelung wetteifernd entgegenstreben. Die zweite Thatsache zeigt, von welchen Völkern der Impuls zu der Entwickelung der Cultur unter den östlichen Volksstämmen ausging, und welchem Volke namentlich in dem überwiegend grösseren, nördlich der Alpen gelegenen Theile der Monarchie die Mission zufiel, Lehre und Anregung zur Cultur unter den übrigen Völkern zu verbreiten, während die dritte That-

sache uns belehrt, in welcher Richtung, von Westen nach Osten, diese Fortpflanzung der Cultur erfolgte, und welches Mittel zur Erreichung dieses Zweckes vorzugsweise in Anwendung gebracht wurde. Dieses Mittel welches seit fast einem Jahrtausend in Geltung steht, ist die Colonisation, wodurch Wohlstand, Sitte und Bildung in Gegenden verpflanzt wurde, die derselben gänzlich entbehrten, wodurch selbst ganze Länder in der Cultur gehoben, und mächtige Volksstämme in ihrer geistigen Ausbildung gefördert wurden. Die tiefgreifende Einwirkung dieser Colonisationen vollständig nachzuweisen, ist die Aufgabe des der Karte beiliegenden Textwerkes. Noch ist dasselbe lange nicht beendigt, aber die bisher erschienenen Bände werfen ein helles Licht auf die in dieser Beziehung interessantesten Gebietstheile. Das Erzherzogthum Österreich unter der Enns ist das Land, wo sich der jüngste der deutschen Stämme, der österreichische, durch colonisirende Zuzüge aus Baiern, Franken, Schwaben und Sachsen bildete. Von hier aus drang das deutsche Element zuerst nach dem gesegneten Ungern, dessen Herrscher in ihrer Sorge für das Aufblühen des Landes bald Ansiedler auch aus anderen Theilen des deutschen Reiches herbeiriefen. Umständlich ist es in dem zweiten und dritten Bande des Textwerkes angeführt, welchen Einfluss diese Ansiedler auf das Gedeihen des Königreichs Ungern und seiner ehemaligen Nebenländer genommen haben. Durch das Herbeiziehen fleissiger mit den Geschäften des Ackerbaues vertrauter Leute ward das Land beurbart, und den Nachbarn das Beispiel zur Pflege der Landwirthschaft gegeben; der reiche Bergbau ward von den Deutschen eröffnet und blieb fast ausschliesslich in ihren Händen. In den städtischen Ansiedlungen der Deutschen blühten frühzeitig Industrie und Handel; der Schutz der Privilegien erstreckte sich nicht nur auf diese Beschäftigungen, sondern auch auf ein freies municipales Leben mit eigenen Gesetzen und eigener Gerichtsbarkeit; viele städtische Gemeinden wurden unmittelbar oder mittelbar von Deutschen gegründet, die übrigen ahmten in ihren Einrichtungen die ersteren nach, und die deutschen Stadtrechte wurden als Muster und Vorbild für die ungrischen Städte gewählt, zum Theile vollständig angenommen. An den Hof brachte der deutsche Adel die Einrichtungen des römisch-kaiserlichen Lehensstaates, mildere Sitten und feinere Bildung. Deutschen Priestern verdankt Ungern die Segnungen des Christenthums, und deutsche Kirchenfürsten

fassen im Rathe seiner Könige. Deutsche Architekten bauten die Kirchen und Paläste des Landes, deutsche Münzmeister schlugen das Geld, deutsche Klöster pflegten die Gelehrsamkeit, deutsche Dichter verherrlichten die Thaten der Grossen und wirkten nachweislich auf das Aufblühen der magyarischen Poësie. Es ist eine bezeichnende Thatsache die man in der neuesten Zeit allzuhäufig ignorirt, dass eben die nationalsten Regenten die Einwanderungen der Deutschen förderten und ihnen die ausgedehntesten Begünstigungen ertheilten. Was die Arpaden in Ungern, das thaten die Přemysliden in Böhmen, die Piasten und Jagjellonnen in Polen; Stephan der Heilige, Přemysl, Ottokar II. und Casimir der Grosse waren, weil sie eben die Cultur in ihre Reiche verpflanzen wollten, die eifrigsten Freunde und Beschützer der Deutschen. Was war aber die Folge dieses Zuzuges der Deutschen nach Ungern? Der herrschende magyarische Stamm welcher eben das Nomadenleben kriegerischer Horden verlassen hatte, nahm die europäische, von den Deutschen mitgebrachte Bildung in sich auf, sänftigte seine Sitte, erweiterte seine Kenntnisse und gedieh, die Mittel der Cultur sich aneignend und mit der dem Stamme eigenen Kraft und Ausdauer verbindend, herrlicher und mächtiger als je zuvor und nachher. Die Deutschen aber, seine Lehrmeister, gingen über in die herrschende Nation, wo immer ein abgesondertes Municipalleben sie nicht eng an einander schloss, im günstigsten Falle bildeten sie isolirte Ansiedlungen in den verschiedenen Theilen des Landes, als eben so viele Mittelpuncte materieller und geistiger Cultur. Dies wiederholt sich noch im letzten Jahrhundert, wo die trefflich gelungene Colonisation des Banates einen verödeten aber überaus fruchtbaren Landstrich meist durch deutsche Hände zur Kornkammer eines grossen Theiles des westlichen Europa's erhob, und eine wohlhabende fleissige Bevölkerung auf wüster Heide schuf. Es ist ein merkwürdiger, man möchte sagen, providentieller Zug der Geschichte, dass das Königreich Ungern, welches zur Zeit, als es in die Reihe der civilisirten Staaten trat, eine längere Grenzstrecke und somit weit mehr Berührungspuncte mit dem einer alten und durchgebildeten Cultur sich erfreuenden byzantinischen Reiche hatte, als mit Deutschland welches eben erst zur Cultur sich erhob, — dass dieses Königreich so wenig Anregungen zur geistigen und materiellen Bildung von Seite des östlichen Kaiserreichs empfing, und beinahe ausschliesslich von dem westlichen Kaiserreiche den Anstoss

und die Förderung seiner staatlichen und socialen Entwickelung erhielt. Und wenn man damit die geringen Spuren vergleicht, welche die deutsche und ungrische Civilisation in den Gebieten jenseits der unteren Donau, trotz ihrer zeitweisen Abhängigkeit von der ungrischen Krone, zurückgelassen hat, sollte man sich nicht unwiderstehlich zu dem Glauben hingedrängt fühlen, es sei in dem Weltgange der Cultur von Westen nach Osten der Beruf Deutschlands, die Segnungen der Civilisation durch und mit Ungern über das gesammte Gebiet nördlich der Donau bis zur Mündung des vorzugsweise deutschen Stromes zu tragen? Die Anfänge sind gemacht; schon bestehen hunderte, ja tausende von Mittelpuncten, an welchen sich namentlich die Pflege der Industrie und des Handels, diese friedliche Propaganda, ansetzt, deren stilles, wenn auch langsames Wirken durch äussere Ereignisse gehemmt, aber nicht unterdrückt werden kann. Eine hohe Bekräftigung erhielt diese Ansicht durch die in den Gemüthern der ersten und patriotischesten Staatsmänner Ungerns der älteren und der neuesten Zeit tief wurzelnde Überzeugung, dass für Ungern das Heil nur in der innigsten Vereinigung mit Österreich zu finden ist. Dass eine solche Vereinigung nur nach dem allgemeinen Gesetze welches die gegenseitigen Beziehungen zweier mit einander in Wechselwirkung tretender Culturvölker normirt, erfolgen kann, ist eben so klar, als dass die Eigenthümlichkeiten beider Nationen einander nicht abstossen, sondern einer gegenseitigen Durchdringung förderlich erscheinen. Man hat zwar in neuerer Zeit einen Gegensatz deutschen und magyarischen Wesens zu behaupten versucht und diese Behauptung für die Zwecke politischer Parteiung ausgebeutet. Allein die tausendjährige Geschichte, so wie die Überzeugungen der Edelsten des Volkes sprechen dagegen, während andererseits eine schiefe Auffassung des Begriffes der Gleichberechtigung der Nationalitäten die klare Ansicht der Verhältnisse trübt. Das Königreich Ungern bildet in ethnographischer Beziehung ein merkwürdiges Ganzes; fünf bis sechs Volksstämme, meist in compacten Massen wohnend, auf mehrfach verschiedenen Stufen der Cultur stehend, machen die Bevölkerung des Landes aus. Die Gleichberechtigung, materiell genommen, würde erfordern, dass die gesammte Abwicklung des staatlichen und socialen Lebens des bezüglichen Volksstammes in seiner eigenen Sprache vor sich gehe. Dies ist materiell unmöglich, weil diese Volksstämme nicht isolirt leben, weil sie sowohl unter sich

als mit anderen Nationen in fortwährender Verbindung stehen, und weil die Staatsmaschine, zumal in der oberen Leitung, einer einheitlichen Sprache bedarf. In früheren Zeiten bediente man sich hierzu der neutralen lateinischen Sprache welche damals auch die Sprache der höheren Civilisation war. Als sie dies zu sein aufhörte, war ihre Anwendung für die Verwaltung antiquirt. An ihre Stelle trat vor nicht langer Zeit die magyarische Sprache als jene des herrschenden Volksstammes. Sie war zu einer solchen Verwendung noch nicht hinlänglich vorbereitet, erhielt aber sehr bald die erforderliche Ausbildung. So lange sie sich auf die obere Verwaltung und die Gerichte beschränkte, unterwarf man sich der durch die Zeit herbeigeführten Veränderung; als sie aber gewaltsam in das municipale Leben der übrigen Volksstämme eingeführt werden sollte, brach der Widerstand aus, welcher, weil berechtigt, auf legalem Wege nicht zu beseitigen war. Das nationale Princip erhob sich über den Staat, und bereitete seinem Übergreifen den Untergang. Bei der Neugestaltung Ungerns nach wiederhergestellter Ordnung hatten sich die Dinge wesentlich geändert, Ungern war in enge Vereinigung mit den übrigen Kronländern Österreichs getreten, die Zollschranken zwischen den Theilen eines und desselben Reiches waren gefallen, ein neues Culturleben hatte begonnen, und der Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten war in Ungern, wie in den anderen Theilen des Kaiserstaates, ausgesprochen. Welche Tragweite sollte dieser Grundsatz für das vielsprachige Ungern haben? Die rein materielle Anwendung desselben war, wie erwähnt, nicht möglich, es musste eine höhere geistige Auffassung stattfinden. Diese besteht offenbar darin, dass jedem Volksstamme die Mittel dargeboten werden, sich auf die gleiche Stufe der Cultur zu erheben, wie der am weitesten vorgeschrittene derselben. Dass dieser Volksstamm der deutsche und seine Sprache das geeignetste Mittel zur Förderung der Cultur ist, stellt sich als eine historische Berechtigung, als eine Folgerung aus der Lage der Dinge heraus, ohne dass dies in eine Bevorzugung des deutschen Volksstammes ausartete. So lange es eine Thatsache bleibt, dass die Pflege der Wissenschaften und Künste in Deutschland auf einer höheren Stufe steht, als in den östlichen Nachbarländern; so lange die Verbesserungen der Landwirthschaft aus Deutschland ihren Eingang nach Ungern finden; so lange Industrie und Handel im Lande selbst vorzugsweise von Deutschen betrieben werden, und der

Verkehr an Landesproducten hauptsächlich nach den deutschen Ländern gerichtet ist; so lange die deutsche Sprache in den meisten Städten des Landes die herrschende ist; so lange höhere Sitte und Bildung in deutscher Erziehung wurzelt; so lange endlich deutsche Gesetze in Ungern Geltung finden und das Land mit der deutschen Central-Verwaltung in unmittelbarem Zusammenhange steht, — wird die Kenntniss der deutschen Sprache das nothwendige Bindungsmittel aller Volksstämme Ungerns, welche sich die Fortschritte der Cultur anzueignen bestrebt sind, bleiben. Desshalb ist es aber nicht erforderlich, dass das was einmal deutsch betrieben werden muss, durch die Deutschen betrieben werde; im Gegentheile, die Kräftigung der einzelnen Nationalitäten erheischt es, dass die Glieder derselben vermittelst der deutschen Sprache die Fortschritte der Cultur in sich aufnehmen und in ihre Sprache übertragen, um letztere zu demselben Verbreitungsmittel der Cultur zu gestalten, wie es die deutsche ist. Kein Volksstamm Ungerns wird dadurch mehr gewinnen, als der magyarische, welcher, mit diesen Mitteln ausgerüstet, allen anderen auf dem Wege der Civilisation voranleuchten wird, und wie er der zahlreichste, energievollste und zukunftreichste, so wird er auch der ausgebildetste und im Reiche der Intelligenz voranleuchtend werden.

Die Deutschen aber werden nach wie vor in ihm aufgehen und die Eigenschaften ihres Stammes, den zähen Fleiss und die ruhige Ausdauer in dem Streben nach geistigem und wirthschaftlichem Fortschritte in diese neue Verbindung mitnehmen.

Bei den ethnographischen Studien über die Bewohner Österreichs bieten sich mancherlei Wahrnehmungen über die Einflüsse dar, welche durch das Nebeneinanderwohnen und die gegenseitigen Berührungen der verschiedenen Volksstämme, so wie durch ihre historische Entwickelung in dem von ihnen bewohnten Gebiete auf den Charakter und die Gewohnheiten der einzelnen Volksstämme ausgeübt werden. Wie sich diese Wahrnehmungen, immerhin nach individueller Auffassung, gestalten, möge hier schliesslich, ohne in eine umständliche Charakteristik der Nationalitäten einzugehen, angedeutet werden.

Die Deutschen hatten nach der grossen Völkerwanderung nur einen kleinen Theil ihrer jetzigen Wohnsitze innerhalb der Marken des heutigen Kaiserstaates inne, den bedeutenderen Theil derselben haben sie erst spät wieder eingenommen, indem sie von der bairischen

Grenze aus nach Osten vordrangen; in Österreich, noch mehr aber in Steiermark und Kärnten trafen sie bereits auf slavische Ansiedler. Sie wohnen compact in den Alpenländern und an den nördlichen Grenzgebirgen, durchdringen aber theils mit festbegründeten Colonien, theils mit isolirten Ansiedlungen unter anderen Volksstämmen das gesammte Staatsgebiet nördlich der Alpen und erstrecken sich bis zur adriatischen See, so dass man fast im ganzen Umfange des Reiches die deutsche Sprache, von Deutschen geredet, vernimmt. Noch weiter aber reicht die Macht und Wirkung der deutschen Sprache; denn sie ist die Sprache des Heeres, nördlich der Alpen jene der Verwaltung, der höheren Stände und überhaupt der geselligen Bildung, vorzugsweise die Sprache der Pflege der Wissenschaft und Kunst, so wie des höheren Unterrichtes, der Gewerbe und des Handels und aller Anstalten für den Verkehr überhaupt. Der Deutsche bewährt sich auch in Österreich als ganz besonders zur Colonisirung befähigt; seine Leichtigkeit, eine fremde Sprache zu erlernen und sich fremden Eigenthümlichkeiten anzuschmiegen, machen ihn zum vorzüglichen Pionnier der Cultur. Die Deutschen in Österreich gehören der überwiegenden Zahl nach den oberdeutschen Stämmen an, und theilen ihre Eigenschaften. Die ihnen früherhin eigenthümliche Heiterkeit der Lebensansicht und Genusssucht macht mehr und mehr im Wettkampfe des Daseins dem ernsten Streben nach Erwerb und wissenschaftlicher Ausbildung Platz; sie betreiben die Landwirthschaft am rationellsten und fleissigsten, sind thätig in der Industrie und im Handel, und daher vergleichungsweise wohlhabend. Wo sie mit anderen Volksstämmen in nähere Berührung treten, gewinnen sie an Beweglichkeit, Gewandtheit und Unternehmungslust, verlieren aber an nationellem Charakter, und nehmen leicht fremde Sitte und Kleidung, zuletzt auch fremde Sprache an, ohne jedoch ihre übrigen deutschen Eigenthümlichkeiten zu verlieren, und nur der stete Zuzug von Stammesgenossen bewirkt es, dass sie die Ausdehnung ihrer Wohnsitze erhalten, indem diese bald sich verengt, bald erweitert. Im Einzelnen haben sie im Contacte mit anderen Nationalitäten die wenigste Widerstandsfähigkeit. Am leichtesten vermischen sie sich mit den Magyaren, deren Adel viele deutsche Familien und deutsches Blut in sich aufgenommen hat, deren Städte eine Bevölkerung aufweisen, welche mitten inne zwischen Magyaren und Deutschen steht. Auch dem slavischen, namentlich dem nordslavischen Wesen ist der

Deutsche zugänglich; Čechen und Polen verstärken sich durch Deutsche, und der einstige Zusammenhang der deutschen Colonie in Oberungern ist bereits längst durch Slovaken durchbrochen, viele Deutsche sind daselbst slovakisirt. Bei den Slovenen kömmt Ähnliches vor; in Südsteiermark gibt es Gegenden, wo die slovenischen Bauern häufig deutsche Namen, ein Merkmal ihrer Abstammung, tragen. Mit Croaten haben die Deutschen wenige Berührung, mit Serben wird dieselbe nicht sehr gepflegt, da sich die Deutschen im Süden der ungrischen Länder mehr dem nachbarlichen magyarischen Wesen zuwenden. Eine grössere Kluft besteht zwischen den Deutschen und den romanischen Nationen. Im eigentlichen Italien konnte das deutsche Wesen nie feste Wurzel schlagen, in Südtirol schreitet das Italienische, wohl nur mehr wegen äusserer Verhältnisse, nach Norden vor, immer aber fügt sich der Deutsche leichter dem Italienischen, und nimmt es eher an, als der Italiener das Deutsche. Ein noch grösserer Abstand waltet ob zwischen dem Deutschen und dem Walachen, die sich oft berühren, fast nie vermischen. Die niederdeutschen Sachsen in Siebenbürgen zeichnen sich aber auch durch ihre grosse Zähigkeit im Festhalten am Hergebrachten aus; dadurch vermochten sie sich in ihrer Isolirtheit zu erhalten, obgleich ihnen der Vermehrungstrieb fern liegt.

Die italienische Nation bestand einst aus Völkerstämmen die, verschiedener Abstammung, wenig mit einander gemein hatten. Erst mit der Bildung der italienischen Sprache entstand das Band, welches diese Stämme geistig vereinigte und der Cultur entgegenführte. Diese Entwicklung war eine rasche, denn bald trat die Epoche ein, wo die Italiener sich zum ersten Culturvolk von Europa erhoben, wo sie in Wissenschaft, Poësie und bildender Kunst allen anderen Völkern vorangingen. Dies verdankten sie den glänzenden Eigenschaften, mit denen sie die Natur bevorzugte. Es streitet jedoch gegen das Wesen menschlicher Entwicklung, dass ein Volk allzulange den Primat der Cultur bewahre; andere Völker treten in den Wettkampf, überholen das voranleuchtende, um bald selbst wieder überholt zu werden, und jedes Volk mag in diesem ruhelosen Ringen dafür sorgen, dass es nicht zu weit hinter den vorangeschrittenen zurückbleibe. Die Bewohner des lombardisch-venetianischen Königreichs bewahren alle Vorzüge der heutigen Italiener und zwar zum Theile in einem höheren Masse als die übrigen. Ein klarer, durchdringender

Verstand erleichtert ihnen das Auffassen aller Verhältnisse, ein beweglicher Geist, verbunden mit bewunderungswerther persönlicher Gewandtheit, führt sie früher als Andere dem Ziele zu, welchem sie nachstreben. Das Erbtheil der alten Cultur, die feine gesellige Bildung, eine bis zur untersten Classe hinabreichende Geschmeidigkeit, verbunden mit schöner körperlicher Gestalt, öffnet ihnen die geselligen Kreise, wie die charakteristische Pflege der schönen Künste, gefördert durch das milde Klima und die eigenthümliche technische Fertigkeit, Italien noch immer zur grösseren Kunstschule aller Nationen gestaltet. Beharrlichkeit im Streben nach Erwerb merkwürdig vereint mit aufopfernder Wohlthätigkeit, folgt ihnen in alle Zonen, und äussert sich daheim im mühevollsten, aufopferndsten Fleisse bei Bearbeitung des Bodens, bei Ausübung des Gewerbes. Bekanntlich steht die Bodencultur in der Lombardei auf der höchsten Stufe, wozu nicht allein die Sonne und die mässige Fruchtbarkeit des Bodens, sondern hauptsächlich der lombardische Fleiss das meiste beiträgt. Solche glänzende Eigenschaften müssen durch Schattenseiten die an sich wieder meist die Folgen der alten Cultur sind, gedämpft werden. In der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Zwecke unbefangen, schliesst er List und Schlauheit nicht davon aus, doch steht ihm Rohheit und (wo Leidenschaft nicht hinzutritt) Gewaltthat fern. Der Charakter des Italieners geht in der Individualisirung auf; als Individuum leistet er, der Nation nach, das Höchste, aber es fehlt ihm grossentheils der Gemeinsinn, die Lust am vereinten Wirken zur Erreichung grosser Zwecke, und nur der historisch ausgebildete Municipalitätssinn führt zu grossen nationalen Erfolgen. In der Wissenschaft und Kunst strebt der Italiener seinen berühmten Altvordern nach — deren Andenken er mit Pietät pflegt, aber im Wettkampfe des Tages bleibt er hinter den andern Cultur-Völkern zurück, weil er, seiner einstigen Suprematie bewusst, sich isolirt, und in vielen Richtungen die Fortschritte der Nachbarvölker sich anzueignen verschmäht. Ein Haupthinderniss dabei bildet die geringe Neigung, fremde Sprachen, etwa mit Ausnahme der engverwandten französischen, zu lernen. Zu den Deutschen fühlt er sich nicht hingezogen; er achtet sie, es kömmt ihm aber schwer an, ihre Sprache zu lernen. Selbst im Besitze einer Cultursprache, glaubt er nicht nöthig zu haben, diese Schwierigkeit zu überwinden. Was inzwischen die Neigung nicht zu bewirken vermochte, das

wird das Bedürfniss herbeiführen, und die Zeit scheint nicht mehr fern zu sein, wo eine grössere geistige Verschmelzung der Culturvölker die Schranken lichten wird, welche Gewohnheit und Vorurtheil erhoben hat. Die einstige Verschiedenheit der Abstammung spiegelt sich noch immer in den Bewohnern des lombardisch-venetianischen Königreichs. Offen und kräftig, selbst heftig tritt der gallischem Blute entsprossene Mailänder und Brescianer auf, während der Mantuaner die südliche Weichheit etruskischer Herkunft nicht verleugnet, und der Venetianer in Sprache, Sitte und Betragen die griechisch-anatolische Geschmeidigkeit seiner Abstammung zur Schau trägt. Als Culturvolk hat der Italiener im Süden der Alpen dieselbe Aufgabe übernommen, wie der Deutsche im Norden, und die Bevölkerung am Ostrande des adriatischen Meeres durch die dahin entsendeten Colonien, sowie durch die Verstärkung des dortigen altromanischen Elementes in die Kreise der Civilisation gezogen. Mit dem Deutschen vermischt sich der Italiener nicht leicht, da der Deutsche geringere Widerstandskraft hat; mit den Slaven dagegen bildet sich die gegenseitige Durchdringung eher, wie man z. B. in Istrien italienisirte Slaven und slavisirte Italiener antrifft. Mit den Magyaren vereinigten sich die Italiener in alter und neuer Zeit noch leichter, als mit den Slaven.

Eigenthümlich in seiner Art nimmt der magyarische Volksstamm die Mitte ein zwischen den Völkern des Westens und des Ostens. Er bildet, mitten unter Nationen indogermanischer Abkunft, die grösste ethnographische Insel Europa's, hält das Tiefland von Ungern besetzt, und breitet sich von dort nach allen Seiten hin aus. Obwohl im Ganzen compact wohnend, tritt er doch überall, das kleine Jazygien und Kumanien ausgenommen, in Contact mit Nationen fremder Zunge und der mannigfachsten Ausbildung. Und trotz dieser vielgestaltigen Verzweigung, trotz dieser vielfachen Berührung hat dieser isolirte Stamm an seinem Bestande nirgends verloren, vielmehr hat er, das Fremde in sich absorbirend, sich gestärkt und zum Culturvolke erhoben. Er verdankt dies der gewaltigen Lebenskraft welche in seinen Adern rollt, und dem feurigen Nationalstolze welcher, keinen Einfluss von sich weisend, doch sein Volk über Alles setzt. Diese Liebe zu seiner Nation, verbunden mit einer gewissen Zähigkeit in Festhaltung der hergebrachten Ansichten, ist der hervorragendste Zug seines Charakters; sie beruht auf einem

weichen Gemüthe und einer feurigen Phantasie, welche die Nation zu den grossartigsten, heldenmüthigsten Thaten anspornte, wie sie auch zu innerem Zwiste führte, welcher mehr als einmal die Kraft des Reiches zu vernichten drohte. Obwohl die geistige Anstrengung nicht liebend, ist der Magyare doch ein geborener Redner welcher die Gemüther seiner Stammesgenossen zu entzünden versteht, und vielen praktischen Verstand mit durchdringendem Urtheile vereinigt. Er zieht die landwirthschaftliche Arbeit, das Leben unter freiem Himmel, städtischer Beschäftigung und sitzender Lebensweise vor, und ist der beste Reiter in der cultivirten Welt. Grossmüthig und gastfrei, nimmt er den Fremden wohlwollend auf, wenn er bei letzterem Achtung vor der magyarischen Nationalität antrifft. Der adelige Sinn des Volkes machte den zahlreichen Adel zum privilegirten Stande, und noch heute ist derselbe nach dem Verluste der Mehrzahl seiner Privilegien der Kern des magyarischen Volkes. Dem letzteren ist eine grosse Widerstandsfähigkeit gegen das Eindringen fremder Sitten und Gewohnheiten eigen; es erhält sich durch Aufnahme von aussen ungeschwächt, obwohl es keine besondere Vermehrungskraft in seinem Inneren entwickelt und auch keinen Ausbreitungstrieb nach aussen an den Tag legt. In der Berührung mit anderen Nationalitäten gewinnt es meist durch Assimilirung der Fremden, namentlich der Deutschen, dann der Serben, endlich der Walachen; nur in der Berührung mit den Slovaken weicht es zurück, doch verändert sich im Allgemeinen sein Gebiet am wenigsten, wie auch die Nation in sich selbst die Bedingungen der Dauer und ungeschwächten Bestandes findet.

Die grosse Völkerfamilie der Slaven nimmt in Österreich die grösste Gebietsfläche ein, und breitet sich mit Ausnahme der Lombardei, Tirols, Salzburgs und Oberösterreichs in allen Kronländern aus. Diese Völkerfamilie ist von der Natur nicht so sehr mit glänzenden, als mit nachhaltigen zukunftsreichen Eigenschaften ausgestattet; obwohl ihre Glieder sich auf die gesammte Stufenleiter der Cultur vertheilen, und die wesentlichsten Verschiedenheiten dabei obwalten, hat sie doch die ganze ursprüngliche Kraft bewahrt, und ist, Dank der ihr eigenen elastischen Ausdauer, welche im Glücke nicht übermüthig, im Unglücke nicht muthlos wird, wiederholt in gefahrvollen Zeiten die Stütze des Reiches und die feste Säule der Ordnung geworden. Meist in compacten Massen wohnend, jedoch

mit Aussendung zahlreicher, sporadisch vertheilter Gruppen, sondert sie sich in zwei grosse, räumlich von einander geschiedene Abtheilungen, in jene der Nord- und der Südslaven. In diesen Abtheilungen selbst machen sich wieder bedeutende, durch die geographische Lage und die Geschichte bedingte Verschiedenheiten bemerkbar. Der čechische Stamm, am längsten mit deutscher Cultur in Berührung, hat diese frühzeitig in sich aufgenommen, und sich dadurch zu dem Range eines Culturvolkes, dessen Einfluss sich weithin über seine Grenzen hinaus geltend machte, emporgeschwungen. Ihn zeichnet ein scharfer Verstand, der ihn zur vorzugsweisen Pflege der exacten Wissenschaften antreibt, eigenthümliches Talent zur Musik, grosse Ausdauer und Fleiss in dem gewählten Lebensberufe und altherkömmliche Liebe zu dem sorgsam gepflegten Landbaue aus; seine Literatur ist die ausgebildetste der slavischen Zungen, und seine Poësie trieb früh die schönsten Blüthen. Obwohl dem deutschen Einfluss von allen Seiten ausgesetzt, hat sich seine Nationalität ungeschwächt erhalten, was von dem böhmischen Zweige des Stammes noch mehr gilt, als von dem mährischen, während der slovakische Zweig, den Einwirkungen der Civilisation mehr entrückt und durch die sterilere Beschaffenheit seiner Wohnsitze weniger begünstigt, sich durch eine alle anderen Stämme überflügelnde Reproductionskraft bemerkbar macht.

Der polnische Volksstamm in Galizien theilte die Schicksale des polnischen Reiches, dessen Einwirkung auf die Eigenschaften des Volksstammes unverkennbar sind. Während die untere Volksclasse an den Wohlthaten der Civilisation weniger Theil nahm, als die verwandten Stammesgenossen im Westen, prägte sich die Individualität der höheren Stände, früher nach deutschem, später nach französischem Muster eigenthümlich aus, indem es eine Beweglichkeit und einen Fluss in die socialen Verhältnisse brachte, die sonst den slavischen Stämmen fremd bleibt, welche die Grundlage vieler glänzenden Eigenschaften und einer frischen Blüthe der Literatur, aber auch der nachfolgenden staatlichen Zerrüttung und des häufig wechselnden Schwerpunctes nationaler Bestrebungen waren. Der ruthenische Stamm, seit urvordenklicher Zeit in dem gedrückten Zustande der Hörigkeit verharrend, und entfernt von dem Mittelpuncte der Civilisation, erwartet erst von der Zukunft seine sociale Ausbildung, wofür er die ungeschwächte Kraft eines gesunden Natur-

zustandes und die dadurch bedingte Fähigkeit seiner Entwicklung bewahrt hat.

Von den Südslaven bewohnt der slovenische Stamm am längsten seine bisherigen Wohnsitze. In langer Abgeschlossenheit verharrend, ist er bis auf die neueste Zeit, wo sich ein reges Leben und ein merklicher Aufschwung der nationalen Bildung kundgibt, in seinem früheren Verhältnisse geblieben. Er hat weniger Widerstandskraft als die übrigen slavischen Stämme bewahrt, und im Norden gegen die Deutschen, noch mehr aber im Osten gegen die Croaten an Terrain verloren. Das ganze heutige Provinzialgebiet von Croatien, einst zur windischen Mark gehörig, war von den Slovenen bewohnt, welche sich daselbst allmählich croatisirt und zum Mischvolke der Sloveno-Croaten gestaltet haben, welche übrigens den Slovenen mindestens ethnographisch immer näher stehen, als den Croaten. Eben jetzt übt die deutsche Cultur einen wohlthätigen Einfluss auf die Slovenen aus, deren Schriftsteller die Früchte derselben ihren Stammesgenossen in der nationalen Sprache geniessbar machen. Eine merkwürdige Erscheinung bilden die Croaten und Serben, zwei Volksstämme, innig verwandt mit einander, die gleiche Sprache (mit geringen Dialekt-Verschiedenheiten) sprechend, welche dennoch, seit sie in die historische Zeit eintraten, abgesondert von einander, aber neben einander den grossen Völkerzug von den Karpathen bis an die Ufer des adriatischen Meeres bewerkstelligten. Bei aller Verwandtschaft unterscheiden sich diese beiden Volksstämme dennoch durch mehr als ihre Benennung. Der croatische Stamm entwickelt eine grössere Kraft und Nachhaltigkeit, sein Eintritt in die Cultur datirt erst von neuerer Zeit, wenn gleich einzelne Männer dieses Volkes, ihren Zeitgenossen weit vorauseilend, schon lange zuvor in der Literatur glänzten. Der serbische Stamm, von grosser Beweglichkeit, vieler Verstandesschärfe und einem besonderen Talente zur Naturpoësie, hat in engem Raume die beiden Extreme der Cultur aufzuweisen, neben dem versunkenen Naturzustande der istrischen und dalmatischen Morlaken das reiche Staats- und Literaturleben des ehemaligen Staates von Ragusa, wo die glückliche Vereinigung slavischer Ausdauer und italienischer Geschmeidigkeit inmitten der Barbarei einen Culturzustand hervorrief, der heute noch einen Glanzpunct der Geschichte jener Völker darbietet.

In den Berührungen mit anderen Nationalitäten bewähren die slavischen Volksstämme die ihnen innewohnende Widerstandskraft.

Die Čechen in Böhmen, beinahe rings von deutscher Bevölkerung umschlossen, haben seit Jahrhunderten die Grenzen ihrer Ausdehnung fast ungeschmälert erhalten, und was sie hier und da räumlich verloren, wurde zehnfach aufgewogen durch die bedeutenden Talente und Charaktere, mit denen, dem čechischen Stamme entnommen, die Deutschen in Böhmen sich verstärkten. Die geographische Lage des Marchthales, so wie die Richtung der dortigen volkswirthschaftlichen Interessen gegen Wien eröffnet deutscher Einwirkung in Mähren von Österreich und Schlesien aus ein weiteres Feld. Die Slovaken dagegen dringen immer mehr nach Süden vor und erfüllen allmählich die in ihrem Gebiete gelegenen isolirten sowie die angrenzenden Wohnsitze der Deutschen, der Magyaren, der Polen und Ruthenen. Die Polen bleiben in ihrer westlichen Angrenzung gegen Deutsche und Čechen stationär, sind dagegen als ein Culturvolk, gleich den Deutschen, schon früher gegen Osten vorgedrungen, und haben das ruthenische Gebiet mit einer Reihe von Niederlassungen besetzt, deren wichtigster Endpunct die Landeshauptstadt Lemberg bildet. Die Ruthenen mussten sich an der polnisch-slavischen Grenze zurückziehen, behaupten aber gegen die Walachen ihre Wohnsitze im nordöstlichen Ungern und in der Bukowina unverändert. Wie die Slovenen gegen die deutsche Grenze zu ihren Zusammenhang allmählich verlieren, und im Osten an die Croaten einen namhaften Theil ihres Gebietes abgeben mussten, wurde bereits erwähnt; hiernach ist nur noch beizufügen, dass sie im venetianischen Friaul ebenfalls an Gebiet wie an Zusammenhang der Wohnsitze allmählicher Einbusse ausgesetzt sind, in Krain dagegen die volle Lebenskraft unbestritten bewahren. Die Croaten entwickelten einen nicht zu überwindenden Widerstand gegen das magyarische Element zur Zeit, als dieses das Übergewicht hatte und engen die magyarischen isolirten Wohnsitze in ihrem Gebiete immer mehr ein; wie sie gegen die Slovenen an Terrain gewannen, wurde oben bemerkt. Der unbestreitbare Einfluss der Italiener dort, wo sie mit den Croaten in Berührung treten, äussert sich mehr in dem geistigen Weitergreifen des Culturvolkes, als in der Verdrängung der croatischen Nationalitäten, die nur an der istrischen Küste theilweise wahrzunehmen ist. Die Serben kommen, ausser in Istrien und Dalmatien, nur im südlichen Ungern mit andern Nationalitäten in Contact; noch dauert derselbe dort nicht lange genug, um wahrnehmbare

Folgen aufweisen zu können; an der Meeresküste aber zeigen sich die Serben dem italienischen Einflusse zugänglicher auf geistigem als auf materiellem Gebiete.

Die Ost-Romanen oder Walachen sammt der geringen Zahl von Moldauern in der Bukowina wohnen in compacter Masse im fernen Südosten des Reiches. Sowohl in der Sprache, als in der Beweglichkeit des Geistes haben sie eine nahe Verwandtschaft mit den westlichen Romanen, von welchen sie jedoch wieder durch den grossen Abstand in der Cultur getrennt sind. Die für ihre Ausbildung ungünstige Lage ihres Wohnsitzes am äussersten Ostende der europäischen Völker, der geringe Contact mit Culturvölkern und die politische Unfreiheit, in der sie durch lange Jahrhunderte lebten, mussten nachtheilig auf die Entwicklung ihres Geistes und ihres Charakters wirken und sie in einer gewissen Versunkenheit des öffentlichen Lebens erhalten. Die bedeutenden natürlichen Anlagen welche sie besitzen, und die schnellen Fortschritte welche Einzelne dieses Stammes unter dem Einflusse günstiger Umstände in ihrer intellectuellen Ausbildung machen, deuten an, wie bildungsfähig dieser Stamm sei, wenn er allmählich und mit gleichzeitiger Verbesserung seiner ökonomischen Lage der Cultur entgegengeführt wird. Dass hier rasche Sprünge zur Überfeinerung und äusserer Glättung nur entnervend auf den Charakter des Einzelnen wirken, aber spurlos an der Masse des Volkes vorübergehen, zeigt eben dieser Stamm, wo die Umstände ihn in diese Richtung geführt haben; die Erziehung eines Volkes muss stetig und allmählich erfolgen, soll sie nachhaltige Folgen zurücklassen. Der Walache ist nationell, und fast immer auch kirchlich, gegen die ihn umgebenden Nationen abgeschlossen, tritt mit ihnen seltener in nahe Berührung und vermischt sich nicht mit ihnen; aus sich aber vermehrt er sich stark und nachhaltig und entzieht seinen Nachbarn dadurch die Mittel ihrer Ausbreitung.

Ein Volksstamm ist in der ethnographischen Karte nicht vertreten, welcher durch Zahl und Bedeutung Anspruch auf Erwähnung machen kann: die Juden. Sie wohnen fast in allen Kronländern, am wenigsten in den Alpenländern, am meisten in den nordslavischen Ländern und in Ungern, ihre Wohnsitze sind aber derart zerstreut, dass sie fast nirgends ethnographisch ausgedrückt werden können. Auch bezüglich der Sprache bilden sie kein Ganzes, sondern nehmen

häufig die Sprache des herrschenden Volksstammes an, wenngleich im Norden der Alpen die deutsche Sprache bei ihnen überwiegt. Die Nation, nach Jahrhunderte langer Beschränkung, ist noch nicht lange genug der persönlichen Freiheit wiedergegeben, als dass sie, namentlich in den östlichen Ländern, sich aller wohlthätigen Folgen dieser Freiheit hätte theilhaftig machen können. Daher es auch in diesem Volksstamme eine bedeutende Abstufung der Cultur gibt, wie sie auch ausserhalb Österreichs vorkommt. Welche grosse Bedeutung die Juden für die Förderung des Verkehrs in Österreich haben, ist bekannt; weniger bekannt aber dürfte sein, dass die Juden in früheren Zeiten in den östlichen Ländern oft die einzigen Träger deutscher Cultur waren, und dass namentlich die Verwaltung Galiziens oft eine sehr schwierige geworden wäre, wenn nicht zwischen der deutschen Regierung einerseits und dem polnischen Grundherrn so wie dem ruthenischen Bauer andererseits der Jude, aller Landessprachen mächtig, den Vermittler und erklärenden Dolmetsch gemacht hätte.

Bei dieser flüchtigen Charakterzeichnung ist eine Eigenschaft unerwähnt geblieben, welche, wo sie vorhanden ist, hierbei in den Vordergrund zu treten pflegt. Es ist die Wehrhaftigkeit des Volkes, der kriegerische Sinn welcher in den Zeiten der Gefahr entschlossen dem Kampfe entgegengeht, und die sicherste Gewähr der Erhaltung des ungeschwächten Bestandes des Staates und des Volkes darbietet. Dies geschah darum, weil diese Wehrhaftigkeit kein ausschliessendes Merkmal einer Nationalität in Österreich bildet, sondern allen Völkern des Staates, die in dem Heere zu Einem grossen und gleichartigen Ganzen sich gestalten, zum Ruhme gereicht. Wenn sich in dieser Einigung nichts desto weniger Unterschiede zeigen, so geht aus ihnen nur hervor, dass gerade die Zusammensetzung des Heeres in seinen gegenwärtigen Bestandtheilen seine viel bewährte Tüchtigkeit ausmacht. Während der ungrische Husar den unübertrefflichen Typus der leichten Reiterei darstellt und die im Grenzdienste erprobten Croaten und Serben für den Vorpostendienst und den kleinen Krieg geschaffen sind, bilden die Deutschen und die übrigen Slaven die unerschütterlichen Heersäulen, welche ruhig und ausdauernd in entscheidender Schlacht den Ausschlag geben und durch Unfälle nicht erschüttert werden. Die Böhmen insbesondere sind in der schweren Cavallerie, in der Artillerie und den übrigen

Specialcorps zahlreich vertreten; die Italiener treten durch ihre schnelle Abrichtungsfähigkeit und Gewandtheit, namentlich im Cavalleriedienste, hervor; die Croaten und Dalmatiner dagegen sind die kühnsten und gewandtesten Matrosen. Aber alle Nationen, Deutsche, Magyaren, Slaven, Italiener und Walachen nehmen ihren rühmlichen Platz in dem grossen Heere Österreichs ein; alle wirken mit vereinten Kräften für die Monarchie, für die Ehre und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes, das schönste Vorbild für ihre Stammesgenossen, in dem Ruhme des Herrschers, in der Wohlfahrt des einigen grossen Österreichs den Zielpunct für ihr vereintes Streben, jeder in seiner nationalen Weise, zu finden.

SITZUNG VOM 9. DECEMBER 1857.

Gelesen:

Zwei bisher unbekannte deutsche Sprach-Denkmale aus heidnischer Zeit.

Von dem w. M. Hrn. Th. G. v. Karajan.

(Mit 1 Tafel.)

Seit der Entdeckung der Merseburger Zaubersprüche durch Waitz, im Jahre 1842, bis zur Stunde wollte sich nichts ähnliches mehr auffinden lassen.

Ich habe seit jenen Tagen, begeistert durch den schönen Fund, mit der grössten Sorgfalt ganze Sammlungen alter Handschriften Blatt für Blatt durchforscht, in der Erwartung doch einmal wieder auf dergleichen zu stossen; ja in den letzten paar Jahren ward mir in der reichen Handschriften-Sammlung der k. k. Hofbibliothek, der ich seit dieser Zeit zugetheilt bin, Gelegenheit die Fülle, in dieser Richtung Geduld und Spürkunst gründlich auf die Probe zu stellen; und dennoch schien es mir nicht beschieden, durch Ausdauer zu erreichen, was nur des Geschickes Laune einem lächelnd in den Schoss wirft.

Was mir aber versagt war, sollte am Nachbartische meinem Collegen Miklosich zufallen. Denn dieser reichte mir eines Tages eine schöne alte Pergament-Handschrift herüber, in der er mitten unter lateinischen Stücken einige Zeilen entdeckt hatte, die offenbar Deutsches enthielten, wenn auch nur zum Theile verständlich.

Die genauere Untersuchung seines Fundes trat er mir freundlich ab. Sie bildet den Gegenstand meines heutigen Vortrages.

Ich gehe zuerst an die nähere Betrachtung der Handschrift und lasse dieser die Untersuchung der Denkmale selbst folgen.

Die Handschrift, 7⅞ Zolle hoch, 5⅞ Zolle breit, also in Klein-Quart, ist im neunten Jahrhundert auf 112 Blätter starken Pergamentes geschrieben. Die Schrift kann eine zierliche genannt werden. Ihre Züge gibt die beiliegende photographirte Nachbildung unter A und B zu entnehmen. Sie enthält von Blatt 1^b bis 107^a die Leidensgeschichten folgender Heiligen, deren Namen ich die Blätter beisetze, auf denen die einzelnen Erzählungen beginnen. S. Agnes 1^b; Emerentiana 9^b; Agatha 12^b; Valerianus, Tiburtius, Maximus und Caecilia 22^b; Lucia 45^b; Andreas Ap. 51^b; Sebastian und dessen Gefährten 59^b. Auf Blatt 107^a stehen die unten näher zu besprechenden neun deutschen Zeilen, dann folgt zum Schlusse auf Blatt 107^b bis 112^a die bei den Bollandisten unterm 8. Juli, in der Antwerpener Ausgabe auf S. 612 bis 614, gedruckte älteste 'Passio sanctorum martyrum Kiliani et sociorum ejus', verschieden von jener bei Canisius Lectiones antiquae ed. Basnage, 3, 175 bis 179 stehenden.

Dies letzte Stück und die deutschen Zeilen scheinen mir von derselben Hand geschrieben wie alles übrige, nur dass in diesem Theile der Handschrift die Buchstaben, einer gröberen Feder wegen, etwas grösser ausfielen. Der Charakter der Züge ist derselbe.

Fragt man sich aber wie der Schreiber der Legende des heiligen Kilian und seiner Genossen dazu kam, vor dieselbe die beiden heidnischen Sprüche einzuschalten, so vermag ich hierüber allerdings nicht sicheren Aufschluss zu geben, denke mir aber den Vorgang dabei auf folgende Weise.

Die Erzählung vom Martyrium des Heiligen, das gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts statthatte, bildete ohne Zweifel noch zu Anfang des neunten, nachdem die feierliche Erhebung und Beisetzung der Gebeine des Blutzeugen und seiner Gefährten erst im Jahre 752 erfolgt war, Acta Sanctorum l. c. S. 605, die jüngste Ergänzung der in dieser Handschrift gelieferten, wie aller ähnlichen Leidensgeschichten. Die Katastrophe hatte, als mitten in Deutschland vorgefallen, begreiflicher Weise das grösste Interesse für deutsche Leser jener Zeit, und durfte damals in einer Sammlung ähnlicher Berichte nicht wohl fehlen.

Nun weiss man aber, dass lange noch nach Kilian's Zeit, bis weit hinein in die erste Hälfte des achten Jahrhunderts, die Bekehrung

der Heiden um Würzburg unvollendet war, Rettberg's Kirchengeschichte 2, 311; es ist daher sehr leicht denkbar, dass mit den Berichten über die Erhebung der Gebeine des Heiligen auch allerlei Nachrichten über dessen Tod, wie über heidnische Dinge seiner und der nächstfolgenden Zeit sich verbreiteten. Einer solchen wird unser Schreiber die beiden Stücke entnommen haben. Sie schienen ihm der Aufbewahrung allerdings werth, wenn auch nicht in allen Theilen. Er änderte also was ihm bedenklich vorkam, die Namen der beiden heidnischen Götter, die er wohl noch kannte. Den dritten duldete er, weil er ihm wahrscheinlich wie der ganze Sinn der Formel fremd war.

Doch zurück zu unserer Handschrift. Dieselbe befindet sich schon seit dritthalb Jahrhunderten im Besitze der k. k. Hofbibliothek, was sich aus folgendem Umstande mit Sicherheit schliessen lässt. Sie trägt nämlich auf ihrem letzten und vorletzten Blatte von der daselbst bekannten Hand des Hugo Blotius, kaiserlichen Bibliothekars vom 15. Juni 1575 bis 12. Jänner 1608, die damals übliche Bezeichnung: M. |3898|. Ihre jetzige ist: Nr. 552, ol. hist. eccles. 143. Gebunden wurde sie unter Johann Baptist Gentilotti von Engelsbrunn, kaiserlichem Bibliothekar, im Jahre 1720.

Gentilotti beschrieb die Handschrift ausführlich, aber weder er noch irgend einer der Vielen die sie nach ihm in Händen hatten, erwähnt auch nur mit einer Sylbe der neun deutschen Zeilen. Es ging ihr also genau so wie jener Merseburger Handschrift. Auch an ihr sind ganze Reihen von Gelehrten vorübergegangen, ohne das werthvollste Stück ihres Inhaltes zu entdecken. Man kann wohl auch von ihr sagen, was Jakob Grimm von der Merseburger Handschrift bemerkt, sie werde von nun an 'ein Kleinod bilden, welchem die berühmtesten Bibliotheken nichts werden an die Seite zu setzen haben'.

Bevor wir uns zur Betrachtung des Inhaltes der deutschen Zeilen unserer Handschrift wenden, scheint es mir räthlich, auch einen Blick auf die vorderste Seite derselben zu werfen, denn auch diese verdient unsere Beachtung.

Wir erblicken nämlich auf ihr zwischen zwei neumirten Alleluja-Sequenzen des zehnten und zwölften Jahrhunderts den Überrest zweier lateinischen Disticha, die für die nähere Würdigung unserer Handschrift nicht ohne Bedeutung sind. Auch sie rühren ohne Zweifel von jener Hand her, die den ganzen Band geschrieben hat, und zeigen

eine zierliche Majuskel mit minierten Initialen. Leider ist der zweite Hexameter bis auf wenige Buchstaben getilgt, der zweite Pentameter vollständig. Was sich noch lesen lässt ist Folgendes:

ACCIPE FLOS IUUENUM SC̄O CERTAMINE PLENUM
GRATANTER LIBRUM SEMPER UBIQUE UALENS
Ẹ . . . . . Ạ . . . . . AS ỌMṆEM . . . . ẸNDO
. . . .

Die Buchstaben, unter die ich Puncte setze, sind nur mehr sehr unsicher zu lesen.

Wen erinnern aber diese Verse nicht unwillkürlich an jene, mit denen Adalram, Erzbischof von Salzburg, zwischen dem 5. Juni 821 und 4. Jänner 836, eine den Schriftzügen, wie dem Formate nach ähnliche Handschrift König Ludwig II., dem Deutschen, widmete? Ich meine die jetzt in München verwahrte, in der sich unter dem 'Sermo S. Augustini de Symbolo contra Judæos' geschrieben das merkwürdige, zuerst von J. A. Schmeller in Buchner's Beiträgen zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik Bd. 1, 89 bis 117, herausgegebene deutsche Gedicht vom Ende der Welt erhalten hat, bekannt unter dem Namen Muspilli. In ihr nun lauten die beiden Widmungs-Disticha Adalram's wie folgt:

ACCIPE SUMME PUER PARUŪ HLUDOUICE LIBELLŪ
QUEM TIBI DEUOTUS OPTULIT EN FAMULUS
SCILICET INDIGNUS IUUAUENSIS PASTOR OUILIS
DICTUS ADALRAMMUS SERUULUS IPSE TUUS

Ohne Zweifel enthielt eine der oben getilgten beiden Zeilen der Wiener Handschrift den Namen des Widmers, wie er hier in der Münchener sich in der letzten findet.

Ich habe die Züge beider Handschriften mit den Schriften jener Hände verglichen, welche zur Zeit des Erzbischofs Adalram von Salzburg in das durch mich herausgegebene Verbrüderungsbuch des Stiftes S. Peter daselbst Namen eintrugen und habe gefunden, dass sie zu unseren beiden Handschriften ganz gut stimmen, was so viel sagen will, als dass beide wie aus derselben Zeit, so möglicher Weise auch aus derselben Schreiberschule und Quelle hervorgingen.

Wir haben es also hier mit zwei Handschriften zu thun, die den Schriftzügen nach gleichzeitig, mit zweien der Form nach gleichen, dem Inhalte nach ähnlichen Widmungen versehen sind, die aber beide

in Demuth einen hochgestellten Jüngling begrüssen, den die eine mit 'Accipe summe puer . . . Hludowice', die andere mit 'Accipe flos juvenum' anspricht. Drängt sich uns da nicht wie von selbst die Annahme auf, dass beide Handschriften, die aus einer Quelle zu fliessen scheinen, auch demselben Jünglinge, dem nachmaligen Könige Ludwig dem Deutschen, gewidmet seien?

Doch für diese Annahme tritt noch ein gewichtiger, äusserer Grund in die Schranken. Es finden sich nämlich auf Blatt 102ª der Wiener Handschrift zwei allerdings nur sehr kurze Randglossen, die aber ganz entschieden auf jene Hand hinweisen, welche in die Münchner Handschrift das deutsche Gedicht vom Weltende eingetragen hat. Man vergleiche die Nachbildung bei Schmeller l. c. Es sind zwar, wie gesagt, nur wenige Sylben, die jene Randglossen bilden, sie lauten '*non*' und '*ſo fati ſunt*', aber alles, die ganz eigenthümliche Farbe der Tinte, die Grösse und Unbeholfenheit der Buchstaben, die Unsicherheit in Einhaltung der geraden Linie der Zeile, die Ungleichheit der Entfernung der einzelnen Buchstaben von einander, kurz alles spricht dafür, dass dieselbe Hand welche die schöne Münchener Handschrift durch ihre Randzusätze, für die wir ihr freilich sehr dankbar sein müssen, dennoch entschieden verunzierte, sich auch in der Wiener Handschrift durch jenes hässliche '*non*' und '*ſo fati ſunt*' verewigt habe. Verwischt und wie betrunken lagern sich die wenigen Buchstaben der zweiten Glosse statt neben das Wort, auf dass sie sich beziehen, in krummer Linie unter die Zeile. Es beirrt übrigens bei Erwägung der besprochenen Züge wenig, dass das in ihnen erscheinende *a* zufällig etwas verschieden geformt sich zeigt, als die übrigen in Schmeller's Nachbildung, denn auch in dieser begegnen nicht zwei völlig gleiche Formen desselben Buchstaben, ja die Handschrift kennzeichnet sich geradezu durch diese Regellosigkeit. Ihr ganzer, eigenthümlicher Habitus aber stimmt neben der Farbe der Tinte völlig zu jenem des Muspilli.

Diese Wahrnehmung nun, zusammengehalten mit allem früher Gesagten, lässt mir persönlich keinen Zweifel über, dass die Wiener Handschrift deren Herkunft bis jetzt unerwiesen ist, mit der Münchener des Muspilli Eigenthum desselben Königs war, bleibt es auch ungewiss, ob Ludwig der Deutsche selbst, wie Schmeller vermuthen lässt, oder jemand seiner Umgebung beide Handschriften durch jene unbeholfenen Zusätze entstellt habe.

Damit sich übrigens der Leser selbst, unbeirrt von meiner Ansicht, ein Urtheil hierüber bilden könne, habe ich unter B auch von dieser Schrift eine Nachbildung meiner Abhandlung beigegeben. Die Farbe der Tinte der beiden Glossen ist in ihr nur annähernd getroffen.

Auch darin noch stimmen schlüsslich beide Handschriften vollkommen überein, dass in beide, neben ihrem heiligen Inhalte, der in der Sprache der Kirche Roms die Ehrenstelle einnimmt, auch deutschheidnisches sich zu flüchten wusste, an beiden Orten allerdings theilweise verkappt und entstellt, für den schärfer Blickenden aber noch immer erkennbar.

Die nähere Betrachtung der neun deutschen Zeilen, zu der ich nun übergehe, soll hiefür den Beweis liefern. Ich beginne mit dem längeren, die ersten sechs Zeilen füllenden Stücke.

1.

Die Leidensgeschichte des heiligen Sebastian, deren Abfassung dem Mailänder Bischofe S. Ambrosius zugeschrieben wird, geht in unserer Handschrift mit Bl. 107ᵃ zu Ende. Nach dem Zwischenraume einer leergelassenen Zeile folgen dann die erwähnten sechs des ersten Stückes, die ich hier so genau als möglich wiedergebe, mit allen Eigenthümlichkeiten des Schreibers, haben sie nun Anspruch auf Duldung oder nicht. Ich gebe zudem auf jeder Zeile genau so viel als sie in der Handschrift enthält, verbinde, was der Schreiber verband und trenne, was und wie er es trennte. Selbst bessernde Zusätze sind über der Zeile belassen, Ergänzungen, wo sie fehlten, nicht ersetzt worden.

C hriſt uuartgaboren · er̂ uuolf ode deiob · douuaſ ſc̄e marti
chriſtaſ hirtiderheiligo chriſt unta ſc̄e martidergauuerdo
uualten hiuta dero hunto · dero zohono · daz ni uuolf · noh
uulpa za ſcedin u̇erdan nemegi . ſeuuara ſegeloufan uualdeſ ·
ode uuegeſ · ode heido derheiligo chriſt unta ſc̄e marti de frū
mamirſa hiuto alla heraheim gaſunta;

Flüchtigem Blicke erscheinen diese Zeilen wie Prosa. Es kostet ebenso wenig Mühe in ihnen einen sogenannten Reisesegen zu erkennen, den ein Fortziehender, besorgt um die Sicherheit seiner

selbst wie seiner Habe vor Wölfen und Dieben, auf der Schwelle des Hauses etwa zu sich spricht.

Sieht man aber genauer zu, dann gestaltet sich plötzlich alles ganz anders. Die bequeme Prosa nämlich verwandelt sich mit einem Male in ganz richtig gemessene Liedstäbe und Christus sammt dem heiligen Martin werden zu heidnischen Gottheiten.

Am ersten wird man des Stabreimes gewahr an den beiden mittelsten Zeilen, und zwar wenn man sie folgendermassen liest:

uualten *h*iuta dero *h*unto
dero zo*h*ono,
daz ni *uu*olf noh *uu*lpa
za ſcedin *uu*erdan nemegi
ſe *uu*ara ſe geloufan *uu*aldeſ
ode *uu*egeſ ode heido.

Diese ganz unerwartete Gleichheit des Anlautes so vieler betonter Worte kann keine zufällige sein, das sieht jeder. Wie wäre es auch denkbar, dass all diese Liedstäbe richtig gemessen sich so wie von selbst und ohne allen Zwang herstellen liessen? Unsere Segensformel besteht also wohl ganz aus alliterirenden Versen? Setzt man aber die Untersuchung, um diese Frage beantworten zu können fort, so zeigt sich, dass von den mittleren Zeilen ausgehend, sowohl nach dem Anfange des Gedichtes hin, wie gegen sein Ende, die Aussonderung der Liedstäbe nicht mehr gelingen will. In beiden Richtungen nämlich stellen sich dem Beginnen theils zu lange Zeilen, theils ungleiche Anlaute der betonten Worte und Namen entgegen. Besonders diese letzteren sind es, die sich unerbittlich dem Stabreime widersetzen. Man wird endlich, der sicher wahrgenommenen Alliteration der mittleren Zeilen gegenüber, unwillkürlich gezwungen, an der Berechtigung der widerstrebenden Namen für diese Stellen zu zweifeln. Kaum aber ist man so weit gelangt, so wird dieser Zweifel plötzlich durch hinzutretende innere Gründe so mächtig unterstützt, dass man sich ihrer Gewalt nicht mehr entziehen kann und getrost an die Stellen der vorhandenen Namen solche setzt, welche zugleich dem verlangten Sinne, wie der gestörten Alliteration auf die Beine helfen.

Was soll auch gleich in der ersten Zeile unseres Segens die alberne Behauptung für einen Sinn gewähren, Christus sei vor jedem

Wolfe und Diebe geboren? Gab es also vor der Geburt Christi keine Wölfe und Diebe? Blickt uns aus den ganz richtig in unserer ersten Zeile durch Puncte abgetheilten beiden Liedstäben:

Chriſt *uu*art gaboren.
êr *uu*olf ode deiob.

nicht schon ungezwungen der Stabreim an zwei Stellen sichtbar entgegen? Scheint es nicht gerathen, statt des völlig unpassenden 'Chriſt' einen Namen hinzusetzen, der mit *W* anlautend sowohl den zweiten Stollen den die oben angeführten Zeilen fordern können, ergänzt, als vernünftigen Sinn herstellt? Wer aber war denn von den Göttern des deutschen Heidenthums, — und ohne Zweifel einen solchen wird die eifrige Hand des schreibenden Mönches hier entfernt und unpassend den Namen des Heilandes für ihn eingefügt haben, — wer war denn nach deutsch-heidnischer Vorstellung zu allererst geboren, dabei so hoch gestellt, dass ihm, wie der Verfolg unseres Segens zu entnehmen gibt, Menschen wie Thiere gehorchten? Gewiss kein anderer als Wuotan, der bei allen deutschen Stämmen verehrt wurde, dem Adler, Raben und Wölfe dienten, Mythol[2]. 134, der nach dem Volksmährchen von seinem Stuhle aus alles sieht, was auf Erden vorgeht, nach einer Diebinn strafend den Schemel seiner Füsse herab schleudert. Mythol[2]. 125 u. s. w.

Setzt man aber an die Stelle des Heilandes in unserem Gedichte den Namen Wuotan's, dann wird es unabweislich, auch in dem Reste der ersten Zeile unserer Handschrift den dort wie an einer folgenden Stelle die Alliteration störenden zweiten Namen zu ändern, da es geradezu undenkbar ist, dass im Glauben des Volkes jener Zeit die Vorstellung herrschte, der heilige Martin habe dem obersten Gotte der Heiden als Hirte gedient; und das würde die Zeile dann aussagen. Es muss also auch hier an die Stelle des christlichen Namens der eines zweiten heidnischen Gottes gesetzt werden, der aber neben Wuotan '*der gauuerdo*' genannt werden durfte und dem neben jenem höchsten Gotte schützende, schirmende Macht über Wölfe und Diebe beigelegt werden konnte, um die ihn unser Segen mit anfleht.

Unter den uns bis jetzt bekannten Göttern des deutschen Heidenthums findet sich aber nur einer, der in dem von der Segensformel verlangten Dienstverhältnisse zu Wuotan gedacht werden kann, ich

meine den Heimdallr der nordischen Überlieferung, der als Wächter und Wärter der Götter bezeichnet wird, sein lautes Horn, Giallarhorn, bei nahender Gefahr weithin erschallen lässt, bei Nacht wie bei Tage auf hundert Meilen weit sieht und den Menschen zudem freundlich gesinnt ist, ein gütiger, lichter Gott. Mythol². 213 und 214.

Ich bin aber nicht gesonnen in unser Gedicht den nordischen Namen Heimdallr's ohne weiteres einzufügen, so wenig wie ich bei Wuotan dessen nordischen Namen Odin verwendet habe, abgesehen davon, dass dieser dem Stabreime widerstrebt hätte, während jener Heimdallr's sich ihm fügen würde. Ich kann aber die Aufnahme dieses Namens in unsere Zeilen so lange nicht billigen, als er für Oberdeutschland zur Bezeichnung dieses Gottes durch Beweisstellen als bekannt nicht nachgewiesen ist, sei es nun in Namen von Bergen, Orten, Gegenden, in Volksmährchen oder abergläubischen Sprüchen.

Wir haben uns daher zur Besserung jener Stellen unseres Gedichtes, in denen der auch sonst unpassende Name 'Martin' den Stabreim, wie den Sinn zerstört, um einen Namen umzusehen, der für Heimdallr zu jenen Zeiten und in unseren Gegenden geläufig war. Dass er wie der nordische jenes Gottes mit H anlauten müsse, lehren zwei Stellen des Gedichtes, in die er einzufügen ist. Dass die sonstigen Eigenschaften des zu suchenden Gottes zu jenen Heimdallr's stimmen müssen, versteht sich von selbst.

Die Berührungen nun, ja das Ineinander-Übergehen der von den Göttern Heimdallr, Iring und Irmin oder Hirmin überlieferten Mythen ist bekannt. Man vergleiche die Zusammenstellung derselben in Simrock's Mythologie S. 324 bis 331. Bei der fast entschwundenen Gestalt Heimdallr's, selbst der Däne Saxo Grammaticus im zwölften Jahrhunderte gedenkt desselben nicht mehr, ist es begreiflich, dass manche der ihm beigelegten Eigenschaften auf andere neben ihm im Volksglauben lebendiger bewahrte Götter übertragen wurden. Die einzelnen Volksstämme der Deutschen wechselten zudem auf mannigfache Weise bei der Wahl der Träger für diese nach und nach wandernden Mythen. So kam es, dass was bei dem einen Stamme von Irinc galt, bei einem anderen auf Hirmin übertragen ward und umgekehrt. All diesen wechselnden Göttergestalten werden endlich zum Überflusse noch in den schriftlichen Überlieferungen die in Bezug auf unsere deutsche Götterlehre häufig schielenden Gestalten der antiken untergeschoben, wodurch es erklärlich wird, wie auf diesem Gebiete

leichter als auf irgend einem anderen schwer zu sichtendes Wirrsal entstehen konnte und entstanden ist.

So zum Beispiel tritt in unserem Falle hinter den Bildern Iring's und Hirmin's abwechselnd bald Hercules, bald Apoll, bald Mercur, bald Mars zu Tage, je nachdem der Darsteller seinen Blick auf diese oder jene Eigenschaft der beiden Götter richtete.

Doch damit zum Glücke haben wir uns hier nicht weiter zu beschäftigen, wohl aber mit dem Ersatze Heimdallr's durch einen mit H anlautenden, in unseren Gegenden nicht unbekannten Götternamen. Dabei muss begreiflicher Weise der Schutz der Heerde, das Hauptgeschäft des Hirten, als welchen unsere Segensformel den Gott anruft, in erster Reihe stehen.

All diesen Anforderungen nun entspricht, wenn man das oben aufgestellte Verhältniss zu Heimdallr im Auge behält, vorzüglich Hirmin.

Gewichtiges Zeugniss für diesen legen ab die anziehenden Nachweisungen Panzer's, in dessen baierischen Sagen und Bräuchen. Im zweiten Bande derselben, auf Seite 402 ff., werden nämlich die Sagen von S. Hirmon oder Hirman zusammengestellt, welche noch bis zur Stunde in der Gegend von Murnau in Oberbaiern erzählt werden. Sie weisen entschieden auf Hirmin, die Hirmin-Säule, den Hirmin-Cultus zurück und berühren sich mit den christlichen Legenden von S. Leonhard und S. Martin, der auch in unserer Segensformel für ihn eintreten musste, und zwar mit einem oder dem anderen dieser beiden Heiligen, je nachdem der kräftige Schutz durch Waffen, oder die Bewahrung und Bewachung der Heerde vor Dieben und reissenden Thieren ins Auge gefasst wird. Die fernere Beziehung auf Heimdallr, als Wächter und Wärter der Götter, der die Asenbrücke schützt, dessen Wesen vom Schwerte ausging u. s. w. blickt dabei aus dem Hintergrunde hervor.

Doch auch in Österreich, ja um Wien selbst, hat sich möglicherweise Hirmin's Name erhalten, hier wie in Baiern zu Hirman, Hermann umgestaltet, in der Bezeichnung des höchsten Berges in unmittelbarer Nähe der Stadt, nämlich des Hermanns-Kogels. Schon der glückbringende Brunnen dieses Berges mit dem uralten Baumstamme über demselben, zu dem noch bis in die neueste Zeit das Volk strömte, scheint auf heidnischen Cultus hinzuweisen, ja geradezu auf jenen Hirmin's. Vergl. Mythol[2]. 107 und Panzer a. a. O. Die Orte Hermanns,

Hermannsberg und Hermannsdorf, sämmtlich in Österreich unter der Enns gelegen, können gleichen Ursprung des Namens haben. Ähnliche uralt-mythologische Bezeichnungen mögen folgende Namen sein von Bergen Österreichs, Steiermarks und Salzburgs. So des eisernen Thorberges bei Baden, des Freybergs bei Linz, eines zweiten bei Kürling, des Zieberges bei Kirchdorf, des Thorsteins bei Schladming, des Grimmings bei Aussee, der Donnerkogeln bei Gosau u. s. w., die ganz ungezwungen an die Götternamen Thôrr, Donar, Zio und Freyja erinnern.

Wird nun an die Stelle St. Martin's und Heimdallr's der Name Hirmin gesetzt, und wie bei Wuotan das Adjectiv '*heilac*', oder wie unser Denkmal mit den Ober-Deutschen Ottfried und Notker schreibt, '*heilic*' entfernt, weil es das Versmass stört und sicher späterer christlicher Zusatz ist, so zeigt sich die Alliteration überall vollkommen hergestellt. Vier Zeilenpaare haben dann drei Liedstäbe, drei zweie und eines, das zweite, überschlagende Reime a b, a b.

Bemerkenswerth scheint mir übrigens noch folgende Wahrnehmung. Im ganzen Gedichte begegnet nämlich kein anderer gereimter Anlaut, als mit den Anfangsbuchstaben der beiden Götter, die um Hilfe angerufen werden. Ob das bei solchen Sprüchen allgemein üblich war, wird sich jetzt noch nicht entscheiden lassen.

Ich setze nun das erste unserer beiden Stücke mit Bezeichnung des Stabreimes, nach vorgenommener Änderung der Namen, in gewöhnlicher althochdeutscher Schreibweise und mit den nöthigen Satzzeichen versehen hieher.

*W*uotan *uu*art gaboren
 êr *uu*olf ode diob.
Dô *uu*as *H*irmin
 *W*uotannes *h*irti.
*W*uotan unta Hirmin,
 der ga*uu*erdo,
Walten *h*iutâ dero *h*unto,
 dero zo*h*ono,
Daz ni *uu*olf noh *uu*lpa
 za ſcedin *uu*erdan nemegi,
Sô *uu*ara ſiu geloufen *uu*aldes
 ode *uu*eges ode heido.

Wuotan unta *H*irmin
der frumme mir ſô *h*iuto,
Alſô *h*era
*h*eim gafunta.

Neuhochdeutsch, wortgetreu: Wuotan ward geboren früher als irgend ein Wolf oder Dieb. Damals war Hirmin Wuotan's Hirte. Wuotan und Hirmin, der gleichwerthe, mögen heute walten der Hunde und der Hündinnen, auf dass nicht irgend ein Wolf oder eine Wölfinn (mir) zu Schaden werden könne, wenn sie irgend wohin laufen sollten in einen Theil des Waldes oder Weges oder der Haide. Wuotan und Hirmin möge mich heute, so wie stets bisher, gesund heim schaffen.

In Bezug auf die Sprache unseres Denkmales ist nur weniges zu bemerken.

Z. 1. *gaboren.* Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in der Vorlage unseres Schreibers die Anlautpartikel ga- noch überall in dieser vocalisch-ungeschwächten Form erhalten war, wie die Zeilen 6. *gauuerdo*, 16. *gafunta* schliessen lassen. Dafür sprechen ferner die Flexionsvocale z. 10. *uuerdan*, 14. *frumma* und 11. *geloufan*, sind letztere auch an den bezeichneten Stellen zufällig nicht zu billigen. Der Übergang von *a* in *e* trat übrigens, wie bekannt, schon sehr früh ein. Unser Denkmal schwankt noch, indem es *gaboren* neben 11. *geloufan* zeigt.

Z. 2. *deiob.* So die Handschrift. Der Triphthong ist nur der Unbeholfenheit des Schreibers anzurechnen. Vergl. Gramm. 1[3], 116 und 117.

Z. 6. *gauuerdo* = condignus, æque dignus. Fehlt bei Graff im Sprachschatze. Das Wort ist übrigens von *gauuerdjan* = dignare gebildet, wie *gasello* von *gaselljan.*

Z. 7. *hiutâ*, daneben unten das gewöhnliche *hiuto.* Gramm. 3, 138. Die Handschrift zeigt deutliches *a*, und die Form hat nichts Auffallendes, wenn man sie für Zusammenziehung aus *hiutagu* nimmt, wie *tâlanc* aus *tagalanc.* Vielleicht war sie zudem den folgenden gehäuften *-o* gegenüber als Abwechslung willkommen.

Z. 8. *zohono*. Der Stabreim ruht auf dem *h*, auf das ihn der Dichter legte, weil er, so scheint es, *zo-* gleich der Anlautpartikel *za-* als metrisch nicht zählend behandelte. Unterstützt ward dieser Vorgang wohl auch durch die Länge der folgenden Sylbe.

Z. 11. *geloufen*. Die Handschrift hat *geloufan*, neben dem Zeile 7 richtigen *uualten*; nämlich *uualtên* und *geloufên*, was Sinn und Construction erfordert.

Z. 12. *heido*. So deutlich in der Handschrift, was ein starkes Femininum *heida* voraussetzt, das sonst nicht begegnet. Auch im Gothischen findet sich nur *haiþi*. Gramm. 2, 237.

Z. 14. In dieser und der folgenden Zeile hat der Schreiber seiner Vorliebe für auslautende *-a* freien Lauf gelassen. Wir finden da *frumma*, *ſa* und *alla* für *frumme*, *ſô* und *alſô*.

Z. 15. *alſô*. Die Handschrift zeigt *alla*, was an die Stelle der nothwendigen und gewöhnlichen Folge von *ſô*, *ſô* oder *ſô*, *alſô*, eine in solcher Verbindung unpassende Steigerung von *hera* setzen würde.

II.

Wie beim ersten Stücke stelle ich auch hier vor Allem den überlieferten Text der Handschrift in völlig genauer Wiedergabe voran.

Contra serpentē inxp̄i nomine quinta deſa maria
naria Ziſo dn̄o Ziſo p̄cante naria nartancilla sup̱
ſargarha uidenſ ſi eſſe in nomine; Dextera dn̄i;
S up̱ aſpidē & baſılifcū [1]);:

Das *in* in der dritten Zeile vor nomine ist verwischt, aber noch sichtbar, alles Übrige deutlich und unzweifelhaft.

Jeder sieht auf den ersten Blick, dass bei der Erklärung dieser Zeilen ungleich grössere Schwierigkeiten zu überwinden sind, als bei dem ersten, gut dreimal so langen Stücke.

---

[1]) Ich habe selbst diesen Rest eines dritten, wohl auch deutschen Spruches mitgetheilt, für den wir gerne die auch sonst überlieferte lateinische Legende Kilian's hingegeben hätten, weil man aus ihm lernt, dass unser Schreiber noch einen andern Spruch gegen Schlangenbiss und den Blick des Basilisken kannte. Dass dieser auf eine Natter im Besonderen ging, liesse sich aus der Überschrift des Spruches vermuthen. Das Subst. *aspis* nämlich lässt einen anderen Namen als *natara* erwarten, da dieser unserem Schreiber und seiner Zeit für *serpens* im Allgemeinen galt, wie der vorausgehende Spruch lehrt.

Der Schreiber nämlich, wenn nicht schon seine Vorlage, verstand nicht mehr den Sinn dessen was er schrieb, und suchte sich die Worte durch Umdeutung ins Lateinische verständlich zu machen. Dies lehren die entstellten Worte: *quinta*, *praecante*, *super* und *videns si esse*. Beim ersten derselben fügte der Schreiber ein überflüssiges *-a* hinzu um *quinta* zu erhalten, während er bei *praecante* ausser einem ihm überflüssig scheinenden *h* neben *c* das Abkürzungszeichen für das auslautende *-r* entfernte, weil es ihm beim lateinischen Vocativ dieses Wortes unpassend schien. Aus ähnlichem Grunde strich er auch in der zweiten Zeile bei *ſuper* ein ihm gleichfalls müssig scheinendes *-i*. Die Schlussworte unserer Formel hat er aber bei seiner Umdeutung am ärgsten zugerichtet, so dass ich ihre ursprüngliche Fassung erst nach langem, vergeblichem Bemühen herzustellen im Stande war. Dabei hat er ein *i* mit einem schiefen Striche über der Zeile, das ist die gewöhnliche Abkürzung für *in*, getrost für ſ gelesen, weil er dadurch das ihm verständliche *uidenſ* erhalten konnte.

Doch dieses Nichtverstehen der Formel war für uns von grossem Nutzen, denn es versperrte dem Schreiber den Sinn des Ganzen und liess ihn zum Theile wohl desshalb den ihm fremden Namen des angerufenen Gottes unentstellt bewahren.

Ob übrigens der Schreiber oder schon seine Vorlage am Ende der ersten Zeile das Substantiv *uuort* hinwegliess, wird sich nicht entscheiden lassen. Auch das ist nicht undenkbar, dass dieser Ausfall als Nominal-Ellipse zu fassen sei, fehlen auch Gramm. 4, 260 ff. bis jetzt Beispiele hiefür.

Ich lasse nun meine Herstellung folgen und werde über einiges in ihr meine Meinung äussern.

Contra serpentem. In Christi nomine quuit deſiu mâriu (uuort):
'Nariâ Ziſo, domno Ziſo prechanter, nariâ; natran chila ſûberi
ſâr, garuaui den in ſiſe. In nomine (patris et filii et ſpiritus sancti).
Dextera domini (fecit virtutem. Psalm 118, 16).

Neuhochdeutsch und wortgetreu: 'sprich diese berühmten Worte: 'Rette Ziso, Herr Ziso du strahlender, rette! Der Schlangen Kehle säubere sogleich, mache sie ruhig in der Höhle.'

1, 6. *quuit*. Als aus dem oben angeführten, mir sehr wahrscheinlichen Grunde entstanden habe ich an diesem Imperative das hinzugefügte *-a* der Handschrift entfernt. Ich weiss recht gut,

dass man wie in der nächsten Zeile so auch hier ein verstärkendes, imperativisches *-á* hätte annehmen und desshalb obiges *-a* dulden können. Aber ich bin der Ansicht, dass nur beim eigentlichen Zurufe obige suffigirte Interjection an ihrem Platze ist. Desswegen zeigt auch unsere Handschrift nur beim zweiten und dritten Imperative, die sich im Aufschreie an die Gottheit wenden, dieses Suffix, bei dem späteren *ſûberi* und *garuaui* nicht mehr. Diese Erscheinung am althochdeutschen Imperative ist bisher noch nicht schlagend nachgewiesen, obwohl von Jakob Grimm Gramm. 1[2]933 längst vermuthet. Man vergleiche zudem Gramm. 1,1081, 3,219 und 3,291. Grimm meint übrigens wir würden diesem angehängten *-á*, das er eine anfliegende Partikel nennt, auch im Althochdeutschen begegnen, 'hätten sich aus jener Zeit mehr lebendige Dichtungen erhalten.' Dass sie im Mittelhochdeutschen allenthalben vorkommt, ist bekannt.

1, 7. *deſiu*. Die Handschrift hat deutlich *deſſia* mit nachträglich über die Zeile gesetztem zweiten *ſ*. Ihre Vorlage, so scheint es, liebte in diesem Stücke die unberechtigte Verdopplung der Consonanten, wie sich aus dem eben angeführten Worte neben 2, 8 *cilla* und 3, 5 *ſieſſe* schliessen lässt. Im ersten Stücke kommt Ähnliches nicht vor. Das Flexions-*a* in diesem wie dem folgenden Worte beruht ohne Zweifel auf einem verlesenen *u* mit etwas gekrümmtem ersten Striche.

2, 2. *Ziſo, domno Ziſo prechanter*. Es ist nicht zu zweifeln, dass wir es hier mit dem bisher unter dem Namen Zio bekannten Gotte der Schlachten, dem eddischen Tyr zu thun haben. Zu den Berührungen des Namens mit griech. Ζεύς, lat. *deus* und dadurch mit den Begriffen des Himmels und des leuchtenden Tages, welche Mythol[2] 176 ausgeführt werden, stimmt ganz vorzüglich die Eigenschaft des Strahlens, welche die neue Formel dem Gotte beilegt.

Wir erblicken aber auch in unserem Denkmale die bisher nicht bekannte vollere Form des Namens, mit der nun entschieden auch der alte Name Augsburgs *Ziseburc* stimmt. Vergl. Bachlechner in Haupt's Zeitschrift. 8, 587. Es war daher nicht nöthig, was man damals freilich nicht wissen konnte, ein *Ziwesburg* anzunehmen, und auch der *Zistag*

deutet sich einfacher aus *Zisetag* als aus *Ziwestag*. Vergl. Mythol.[2] 113.

Die Göttin *Zifa* aber wird wohl ihr Gebiet dem neuen und sicheren *domno Zifo* überlassen müssen.

Wie in der neuen Formel *Zifo* zweimal hintereinander angerufen wird, so verlangt auch die Edda, dass beim Einritzen der Siegrunen auf das Schwert der Name *Tyr's*, das ist *Zifo's*, zweimal genannt werde. Mythol.[2] 181.

Ob und in welcher näheren Beziehung übrigens *Zifo* zu den Schlangen stand, haben wir vorerst noch zu lernen. Ist der Blick hiedurch in diese Richtung gelenkt, so wird sich auch hierüber aus Namen, Gebräuchen und Volksüberlieferungen bald Erklärendes auffinden lassen.

2,3. *domno*. Ich habe mit der Handschrift *domno* für *domne* geduldet, aus folgenden Gründen. Erstens weil man nicht wissen kann, ob in der Flexionssilbe dieser Form sich nicht etwa romanischer Einfluss kundgibt und dadurch einen Anspruch auf Schonung hat. Zweitens weil eben im Romanischen die Form *domno* für *domino* die geläufigere ist. Wer will übrigens entscheiden, ob unser Schreiber den von W. Grimm zu den altdeutschen Gesprächen S. 18 erwähnten Unterschied in der Anrede zwischen den Formen *dominus* und *domnus* an dieser Stelle beobachtete. Aus der letzten Zeile der Formel lässt sich hierüber kein Aufschluss gewinnen, weil dort der Schreiber einfach eine Stelle des 118. Psalmes anführt, in der freilich *domini* steht und stehen musste.

2,5. *prechanter*. Diese geschärfte Form stand wohl schon in der Vorlage. Der Schreiber entfernte aber das *h* der Wurzel und das *r* der Flexion aus dem oben bereits erwähnten Grunde. Über das starke Verbum *prehan* ist zu vergleichen was Jac. Grimm in der Mythol.[2] 751 angemerkt hat.

2,7. *natran*. Es wäre ganz leicht gewesen hier *natran* in das erwartete *natrun* zu ändern, und auch hier wie oben ein verlesenes *u* anzunehmen. Dagegen spricht aber die Wahrnehmung, dass unserm Denkmale der allgemeine Name der Schlange, — bekanntlich in streng althochdeutschen Denkmälern überall durch *wurm* oder *natara*, *natra* übersetzt, Gram. 3,364 — nicht weiblich, sondern männlich galt. Dies

beweist das in der folgenden Zeile erscheinende Pronomen *den* statt *dia*. Unser Denkmal schliesst sich also hierin dem Gothischen an, in welchem *nadrs* männlich ist. Statt des gewöhnlichen *natrin* oder *natren* erscheint hier *natran*, durch Assimilation. Vrgl. Gramm. 1[2] 87.

2,8. *chila*. Wie oben bei *prechanter* entfernte der Schreiber auch hier das *h* und wohl aus gleichem Grunde, um nämlich ein mehr lateinisch aussehendes *cilla* zu erhalten. Auch die unberechtigte Verdoppelung des Consonanten, von der ich oben sprach, kam dem zu statten oder wurde dadurch veranlasst.

2,9. *ſûberi*. Zu diesem Säubern der Schlangenkehle lässt sich eine willkommene Parallelstelle aus einer in später Zeit aufgezeichneten Beschwörungsformel anführen. W. Wackernagel hat sie aus der Heidelberger Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts, Nr. 109, auf Bl. 2, im Anhange zu seiner Ausgabe des Wessobrunner Gebetes und der Wessobrunner Glossen. Berlin 1827, 8°. und zwar in der Anmerkung zu Seite 67 mitgetheilt. Sie lautet:

'Item wie man ein Nattern bannen und beſchworen ſoll vnd lauttet also:

Ich beſchwer dich wurm vnnd wyrmin
bey der waren gotteſ ſtimm (minn)
vnnd bey der waren gothayt gut,
vnnd daſ dein aitter vnnd dein blut
werd lawtter vnd auch rain, als vnser lieben frawen gſpindt,
die ſy gab ihesu chriſt jrem lieben kindt.
Im namen gott deſ vatters †, im namen gott des ſunſz †, im namen gott des hayligen gayſt. †

Item nim den gerechten dawmen in die gerechten hannd'.

3, 1—5. *ſâr, garuaui den in ſiſe*. Hier hat des ursprünglichen oder jüngern Schreibers Naseweisheit am kühnsten gewaltet. Zuerst riss er das Verbum in zwei Theile, fügte die erste Hälfte unpassend an das Adverb *ſâr*, dann verlas er, wahrscheinlich durch zufällig grössere Länge des ersten Striches verleitet, das *u* des Wurzel-Diphthongs in *h*. So erhielt er ein völlig unverständliches *ſargarha*. Den Rest des Verbums aber *-ui* klebte er an das Pronomen *den*, las das darauffolgende *i* mit einem schiefen Striche über der Zeile für *ſ* und erhielt so sein

A

ad xpianorum requiem derelinquens fecit ipsam
ecclesiam heredem xpo · Qui cum dō patre & spū sco
aequalis uiuit & regnat in unitate uirtutis ·
in scla sclorum · EXPLICIT

Christ uuart gaboren · er uuolf ode deiob · do uuas sce marti
christas hirti · der heiligo christ unta sce marti der gauuerdo
uualten hiutu dero hunto · dero zohono · daz in uuolf noh
uulpa za scedin uuerdan megi · se uuara se geloufan uualdes ·
ode uueges · odo heido · der heiligo christ unta sce marti de fru
ma mir sa hiuto alla hera heim gasunta ;

C[illegible] süc

Contra serpentes in xpi nomine quinta de sia maria
naria ziso dno ziso pcante naria nartancilla sup
sargarha uidens si esse in nomine ; Dextera dni ;
Sup aspide & basiliscu ;:

B

nomen non a suis amatoribus usurpatum · Reuera enim
uir inlustrissime hoc xpianum uocabulum diuine
uirtutis est · sectatorum saliorum xpi qui uere filo
[illegible] sofa sunt · quia ad obtinendas libidines fortiter ·
[illegible]

Particip *uidenſ*. Das übrig bleibende *ſiſe*, das ihm, wie es scheint, unverständlich war, änderte er dann getrost in ein ihm verständliches *ſi eſſe*, das für uns freilich auch keinen Sinn gibt. Der Wurzelvocal dieses Substantivs schwankt übrigens. Auf diese Weise ward der Mann nach seiner Meinung eines guten Theiles wenigstens seiner Formel Meister.

in ſiſe. Über *ſiſu*=fovea, foramen ist zu vergleichen J. Grimm in der Gesch. der d. Sprache. 1[2] 164. Graff's Sprachschatz 6, 281 und Förstemann's Namenbuch 1, 1108.

Fragt man schlüsslich nach der Zeit, der ich die eben mitgetheilten beiden Denkmale zuweise, so habe ich mich hierüber zum Theile schon oben ausgesprochen. Ich halte nämlich dafür, dass nach der Erhebung der Gebeine des heiligen Kilian mit den geschriebenen Nachrichten über den Verlauf seines Martyriums sich auch schriftliche Aufzeichnungen über das Heidenthum um Würzburg mögen verbreitet und dass solche der Bewahrer unserer Sprüche wird vor sich gehabt haben.

Diese Vermuthung, und als mehr gebe ich sie nicht, weist ungefähr in die zweite Hälfte des achten oder das erste Viertheil des neunten Jahrhunderts. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass diese Sprüche auch damals entstanden seien, sondern nur, dass ihre erste Aufzeichnung in jene Tage fallen wird. Gleich das zweite Stück, selbst in der uns zugekommenen Fassung, die schon dem Schreiber aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts nicht mehr verständlich war, weist entschieden auf frühere Zeit hin, etwa aufs siebente Jahrhundert. Der Umlaut, so *nariâ* f. *neriâ* und die Brechung des *i* in *ë* bei folgendem *a*, so in *chila* f. *chela*, zeigen sich in ihm noch nicht eingetreten, das für die Schlange verwandte Wort wird noch wie im Gothischen im männlichen Geschlechte gebraucht, und am Ende der Formel begegnet ein Substantiv, das in allen bisher bekannten althochdeutschen Denkmalen nirgends mehr selbstständig auftritt, sondern nur in Zusammensetzungen.

Es ist aber überhaupt misslich, die Entstehungszeit im Volke mündlich bewahrter Sprüche scharf bestimmen zu wollen. Mehr als die Zeit ihrer zufällig überlieferten Fassung annähernd zu bezeichnen wird schwerlich gelingen.

SITZUNG VOM 9. DECEMBER 1857.

Vorgelegt:

Über König Wenzel von Böhmen als deutschen Liederdichter; — und über die Unechtheit der altböhmischen Píseň milostná krále Václava I.

Zwei literar-historische Studien

von **Julius Feifalik.**

I.

Es ist bekannt genug, dass irgend ein König **Wenzel von Böhmen** wegen dreier Liebesgedichte welche die Pariser Handschrift mittelhochdeutscher Lieder unter der Aufschrift Kúnig Wenzel von Behein aufführt, unter die Zahl der deutschen Minnesinger gerechnet wird. Eben so bekannt ist es, dass das böhmische Nationalmuseum zu Prag ein Pergamentblatt aufbewahrt, welches den Inhalt des ersten dieser Lieder „Uz hôher âventuire" in altböhmischer Sprache gibt. Über das Verhältniss dieses altböhmischen Liedes zu dem deutschen zu sprechen, ist hier meine Absicht nicht; auch kann ich die Frage, ob das deutsche oder böhmische Gedicht das Original, und welches Übersetzung sei, um so eher als erledigt betrachten, seit **Moriz Haupt** in meisterhafter und musterhafter Weise es nachgewiesen hat [1]) und es seither unbestritten fest steht, dass das böhmische Lied nur eine ziemlich klägliche Übertragung des deutschen sei. Mir kommt es hier vorerst vielmehr auf eine andere Untersuchung an, auf die nämlich: welcher von beiden Königen mit

[1]) In seiner Abhandlung in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Bd. I, S. 257—265.

Namen Wenzel, die hier einzig in Betracht kommen [2]), ob **Wenzel I.** oder **Wenzel II.** unser Dichter sei, oder ob nicht etwa jene drei Lieder überhaupt einem Könige Wenzel von Böhmen nur mit Unrecht zugeschrieben werden.

In dieser Frage nach der Person des Dichters waren seit jeher schon die Ansichten der Gelehrten auseinandergehend, ohne dass man zu irgend einem sichern Resultate gekommen wäre. In Deutschland war man zuletzt fast gewohnt an Wenzel II. dabei zu denken, während böhmische Schriftsteller sich für Wenzel I. entschieden. Alles bisher über die Sache Vorgebrachte hat zuletzt Herr **Wenzel Nebeský** in Prag zusammengefasst [3]), und sich dann, wie es schien, auf gewichtige Gründe gestützt, für die Dichterschaft Wenzel I. erklärt. Wenn ich es heute unternehme, die bereits ziemlich umfangreiche Literatur über den Gegenstand [4]) von Neuem zu vermehren, so mag das in dem Umstande seine Entschuldigung finden, dass ich es versuche einen neuen Gesichtspunct hier zur Geltung zu bringen, der vielleicht geeignet ist, diesen ziemlich schwierigen Gegenstand einigermassen seiner Lösung näher zu führen.

---

[2]) Denn auf Wenzel III. kann von vorn herein keine Rücksicht genommen werden, er fällt viel zu spät, da er, 6. Oct. 1289 geboren, bereits 4. August 1306 nach kaum einjähriger Regierung in Böhmen als Jüngling von 17 Jahren ruhmlos durch Mörderhand fiel; er der letzte entartete Přemyslide in Böhmen.

[3]) Im Časopis musea královstvi českého 1854, S. 356 ff., vgl. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, neue Folge, 1855, S. 1—4.

[4]) Ich stelle hier das Wichtigste zusammen: für Wenzel I. erklärten sich ein Ungenannter aus Wien in Gottsched's neuem Büchersaale der schönen Wissenschaften, Bd. 10, 3 Stück, S. 255—267; Prof. Löhnert aus Prag in Meissner's Apollo, December 1794, S. 301—335 (wozu auf S. 336—357 eine Prosa-Übersetzung der drei Lieder von P. Caspar Bauschek kommt). Adelung's Magazin 2, 3, 31 f.; Dobrowský in den Wiener Jahrbüchern d. Literatur 1827, Bd. 37, 20 f., Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur, Prag 1818, S. 89; Šafařík, Geschichte der slav. Literatur, Ofen 1826, S. 312; Palacký in den Wiener Jahrb. d. Literatur, 1829, Bd. 48, 167, Geschichte von Böhmen 2, 1, 97; v. d. Hagen anfangs auch im Grundriss 467 (vgl. 477); und zuletzt Nebeský a. a. O. — Wenzel II. hält für den Dichter gleich der erste Herausgeber Bodmer in den Proben, S. XXI—XXIII und in der Sammlung 1, S. III; Biester, Berliner Monatschrift, Sept. 1795, 193—219 (mit Übersetzung); Pelzel, Geschichte von Böhmen, 3. Aufl., Procházka, De saecularibus liberalium artium in Boh. et Mor. fatis comment, p. 118; Koch, Compendium 2, 54; von der Hagen, Minnesinger 4, 13—19. 5, 101 ff.; Gödeke, deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 943. — Zwischen beiden schwanken Docen in v. d. Hagen's Museum 1, 218; Wackernagel, altfranzös. Lieder und Leiche, S. 206 (wo er angibt, dieser König habe deutsch und böhmisch gedichtet) und deutsche Literaturgeschichte, S. 239.

Untersucht man zuvörderst die Lebensumstände beider Könige, so wird es kaum gelingen, bei einem derselben irgend ein erhebliches Moment aufzufinden, um ihm die Dichterschaft jener drei Lieder zuzusprechen; ich übergehe hierbei natürlich die äusseren Ereignisse und halte mich an die Persönlichkeit und den Charakter, wie sie von beiden Königen uns die Geschichte gibt.

Wenzel I. [5]) ward 1205 geboren, ward König in Böhmen 1230 und starb 1253, 12. September. Er war ein fähiger und tüchtiger Herrscher, fröhlich, tapfer und weise, von Natur aus freigebig und milde. Die Anekdote ist bekannt, wie er einst mehrere Nächte nicht schlafen konnte, weil man ohne sein Wissen einen Goldklumpen in sein Bett gelegt hatte [6]), und jene 10.000 oder 20.000 Mark Silbers, die er auf dem Reichstage zu Augsburg als Entschädigung für seine Ansprüche auf Schwaben erhalten hatte, vergabte er sogleich wieder [7]). Deutsche Sitten führte er in grösserem Massstabe in Böhmen ein, und er war es, der mit seinem getreuen Dienstmann Oger von Friedeberg die Böhmen zuerst die Pracht und die Freuden der Turniere und anderer fremder ritterlicher Übungen kennen lehrte [8]). Wenn er äusseren Glanz liebte und gerne sich leiblichen Freuden hingab [9]), so war er auf der andern Seite wirklich fromm, und bezeugte dies durch so manche Klosterstiftung. Dazu kommt ein gewisser Hang zur Einsamkeit, der ihn manchmal überkam. Dann zog er sich auf seine Burgen und Schlösser zurück und lebte da abgeschieden, von Wenigen umgeben. Die Jagd trieb er mit Leidenschaft und es

---

[5]) Über ihn vergl. hauptsächlich Palacký, Geschichte von Böhmen 2, 1, 96—147 und Dějiny národu českého 1, 2, 145—216. Diesen Büchern verdanke ich hier natürlich sehr viel.

[6]) Chron. Franc. bei Pelzel, Script. rer. boh. 2, 19.

[7]) Pulkava bei Dobner, Mon. 3, 315.

[8]) Der Cont. Cosmae bei Pertz, Mon. 11, 167, setzt die Einführung der Turniere ins Jahr 1245. Dalemil in seiner verbissenen Wuth sagt Cap. 84, S. 168 f. Hanka, 2 vyd. Jechu sě v turnej jezditi, a neužitečné stravy činiti; dětinných krovóv krajeti, v rozličném rúše viděti. — Jak sě jechu v turnej jhráti, tak za nic pročechu státi. Že jsú dobří turnejíci, tiť v boji praví špatníci. (An den Bêheim man spurt vil bezzern gelimpfen ze buhurdieren in schimpfen, dann ze ernstleichen streiten Ottacker bei Pez, Script. 3, 165 a.) Ich liebe es, Dalemil hier anzuführen, obwohl er später fällt, weil er die Ansichten der streng böhmischen Partei seiner Zeit repräsentirt.

[9]) Idem rex voluntati suae carnis deditus, sagt der Cont. Cosmae a. a. O.

kostete ihn diese Lust einst ein Auge das er an einem Baumstamme ausstiess [10]).

Sein Enkel **Wenzel II.** [11]), 1271, 27. August geboren, gestorben 1305, 21. Juni, war bei dem unglücklichen Tode Ottacker's ein Kind von sieben Jahren. Sein Vormund Otto von Brandenburg entführte ihn aus seiner Heimath und Umgebung, und die Klagen seiner Zeitgenossen über die Behandlung des jungen Königs in der Fremde sind bitter und häufig genug: er soll wie ein Betteljunge herumgegangen sein, und nicht einmal lesen und schreiben gelernt haben. Doch wusste er dieses Unglück standhaft zu ertragen; sein unterdrückter Geist gewöhnte sich an Frömmigkeit, wie er überhaupt zur Askese hinneigte und ich will nur jenes Zuges Erwähnung thun, wie er einmal freiwillig seine Füsse in's Feuer legte, weil er einen armen um Recht flehenden Mann unwirsch zurückgewiesen hatte [12]). Die Mängel seiner Erziehung suchte er, sobald er zur Regierung kam, zu ergänzen; er umgab sich mit Gelehrten, erwarb sich mannigfache Kenntnisse durch ihre Unterhaltungen und durch geschickte Fragen, und erlernte vollkommen Latein, so dass er die Briefe seiner Notare zu corrigiren wusste [13]). Schon er hegte die Absicht, in Prag eine Universität zu gründen, was aber vereitelt ward [14]), so wie zum Theile sein Streben dem Lande bessere Gesetzgebung zu verleihen. Man wird ihn der von der Bedeutung seiner Stellung durchdrungen war wie einer, einen sehr würdigen, im Frieden wirklich ausgezeichneten König nennen müssen. Wie sehr auch er fürstlichen Prunk liebte, zeigen schon die Festlichkeiten bei seiner Krönung, von deren Bewunderung Schriftsteller jener Zeit überströmen [15]). Auch sei hier noch erwähnt, dass er, wenn man Ottacker's Erzählung in seiner Reimchronik trauen darf, auch gegen Frauenreiz nicht unempfindlich

---

[10]) Poče se psy honiti, se psy v svém domu bydliti; honě v lese oko ztrati, v lese je sě přebyvati, erzählt Dalemil Cap. 81, pag. 163 Hanka, 2 vyd. von Wenzel's Hunde- und Jagdliebhaberei.

[11]) Palacký, Geschichte von Böhmen, 2, 1, 344—399.

[12]) Chron. Franc. in den Script. rer. boh. 2, 59.

[13]) Chron. Aul. reg. bei Dobner, Mon. 5, 172.

[14]) Der böhmische Pulkava sagt hier: Chtěl jest také pařízskú školu v Praze mieti. Výbor z lit. české 1, 456. Unklar ist die Bedeutung jener Stelle des Cont. Cosmae ad a 1248 studium Pragae perit bei Pertz, Mon. 11, 172: das wird sich wohl auf die Domschule beziehen. Erst Karl I. (IV.) gründete dann, wie bekannt, die Prager Universität.

[15]) Palacký, Geschichte 2, 1, 374 ff.

war, wie ihn denn seine Buhle Agnes die der Musik und des Gesanges kundig war, auch soll vergiftet haben [16]).

Man wird von vornberein sich schwer entschliessen, jemanden blos auf seine Persönlichkeit hin für einen Dichter zu erklären; und hier in dem Charakter beider Könige Wenzel findet sich vollends kaum ein Zug der zu einem solchen Schlusse berechtigte, oder vielmehr, jene Züge aus denen man Ähnliches ableiten wollte, werden sich bei beiden gleichmässig finden [17]), so dass man nur wird sagen können, wenn es anderweit bewiesen sei, einer von beiden Fürsten habe gedichtet, dass dann besser Wenzel I. für den Dichter zu nehmen sei, und dass zu seiner Persönlichkeit dichterische Thätigkeit vielleicht mehr stimme. Die gleichzeitigen Quellen nun schweigen ganz und gar von einer schriftstellerischen oder poetischen Bethätigung des einen oder des andern, obwohl sie sonst ziemlich Genaues, besonders die einheimischen von der Lebensweise und geistigen Richtung jener Fürsten zu erzählen wissen und allerlei kleine charakteristische Züge von ihnen berichten: ein solches Schweigen ist aber von den mitlebenden und inländischen Chronisten um so auffallender, als man nicht vergass von Záviše von Rosenberg es aufzuzeichnen, dass er im Gefängnisse auch Lieder verfasst habe [18]); von einem Manne also, der neben dem Könige ungleich weniger Bedeutung hatte. Um so mehr musste man ja bemerken, dass der König gerade **deutsche** Lieder machte, als man sonst allen jenen Fürsten auf das bitterste oft (man denke nur an Dalemil) es vorwarf, dass sie Deutsche ins Land zogen und deutsches Wesen begünstigten.

---

[16]) Ein weip wol getân den kunt videln und singen. — minnecleichem smerzen den er (Wenzel) truoc in herzen gên ander weiben oder maget. Ottacker bei Pez, Script. rer. austr. 3, 741. Man sehe die ganze Schilderung dieses Verhältnisses des Königs zu der schönen und kunsterfahrenen Agnes, das wenige Jahre vor seinen Tod fallen müsste, bei Ottacker a. a. O. 741 a bis 742 a.

[17]) Wenn Nebeský a. a. O. 357 gegen Wenzel II. geltend macht, dass er beim Anblicke von Katzen ohnmächtig ward und bei Gewittern sich in einen Reliquienkasten verkroch, so kann man gegen Wenzel I. mit demselben Rechte seine wunderliche Antipathie gegen Glockengeläute anführen.

[18]) Freilich auch für Závišens von Rosenberg Dichtungen, mögen sie nun deutsch oder böhmisch gewesen sein, hat man nur spätere ungenügende Zeugnisse und ich habe auch die Haltlosigkeit dieser Sage darzulegen versucht im Notizenblatte der historisch-statistischen Section der k. k. m. schl. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, 1857, Nr. 11, S. 85—88.

In Böhmen herrschten damals eigenthümliche Verhältnisse, wo alles mehr als je einer Umgestaltung zureifte. Hauptsächlich seit Wenzel I., dann unter Ottacker II. und Wenzel II. drängten sich, von diesen Herren gerufen, Deutsche in's Land und mit ihnen fremde, deutsche Cultur und Bildung, fremde Bräuche und Sitten, deren man sich ohnedies schwer erwehrte, und welche auf's mächtigste, bald störend, bald fördernd auf die heimische Entwickelung einwirkten. Unter dem ersten Wenzel nahm bei den Herren welche sich ganz der neuen Art hingaben, deutsche Namengebung überhand, d. i. für Stamm- und Ortsnamen, denn deutsche Personennamen waren hier schon lange üblich gewesen; unter ihm gewann die deutsche Sprache mehr und mehr Übergewicht, wie sie dann zuletzt auch Hofsprache ward [19]), trotz alles Widerstandes. Die Literatur dieser und der unmittelbar folgenden Zeit trägt in Inhalt und Ausführung die deutlichsten Spuren jenes Einflusses. Von dieser Seite her werden in die böhmische Literatur alle die Stoffe geführt, welche damals ganz Europa interessirten, die Heiligenlegenden des Westens, die Sagenkreise welche dort allgemein gäng und gäbe waren (mit Ausnahme etwa der deutschen Heldensage, von deren Kenntniss man kaum eine Spur findet) [20]), wie die von Karl und Roland [21]), von Artus und

---

[19]) Zwar war sie schon früher häufig genug und bereits im Jahre 967 bei Erwählung des Bischofs Dietmar von Prag wäre nach Cosmas Erzählung deutscher Kirchengesang üblich gewesen: iuxta altare S. Viti intronizatur ab omnibus, clero modulante Te deum laudamus. dux autem et primates resonabant Christe keinado, kyrie eleison und di haliegen helfuent unse kyrie eleison et caetera; simpliciores et idiotae clamabant kyrieleison (var. krlesn. krlesu). Pertz, Mon. 11, 50. Über jenes deutsche Lied vgl. Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, 2. Aufl., Hannover 1854, S. 16 ff. — Später zum J. 1330 bemerkt das Chron. Aul. reg. in omnibus civitatibus fere regni et coram rege communior est usus linguae teutonicae quam bohemicae ista vice. Die erste deutsche Urkunde in Böhmen datirt von 1300, in Mähren zehn Jahre später, von 1310; vgl. Cod. dipl.Mor. 6, 31.

[20]) Doch kamen Dietrichsagen zu den Wenden. Wenigstens führt bei den Lausitzern Dyterb'ernat, Dyter B'enada, Dyk'objadnat oder Dykeb'ernak das wilde Heer an; Haupt und Schmaler, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Niederlausitz 2, 267, vgl. 2, 185. Man sehe auch Grimm's deutsche Heldensage 40, wo nach v. d. Hagen's Sammlung für altd. Lit. 141 erzählt wird, dass in der Lausitz der Knecht Ruprecht 'Dietrich von Bern' heisst. Den wilden Jäger vertritt Dietrich auch sonst, W. Grimm, Heldens. 49. — Auch die eigentlich deutsche Thiersage, das Thierepos wird sich in Böhmen und bei den Slaven schwer nachweisen lassen; denn wenn H. Wenzig den neuen Rat der Thiere des Herrn Smil von Pardubic (Výbor z literatury české 1, 849—910) für Thiersage erklärt und dabei an die deutsche denkt, so ist das unrichtig: mit demselben Rechte könnte man dann

seinem Hofe (Tristan, Tandarias und Floribella), von Alexander und so weiter[21]), und es kommen uns Gedichte wie die der Königinhofer Handschrift gerade desshalb fremdartiger vor, weil sie das nächstliegende Einheimische behandeln. Selbst Dalemil citirt einmal[23]) eine deutsche Quelle, trotzdem dass er sonst so sehr alles was deutsch ist, hasst. Der Hof ging in dieser Beförderung des Deutschthums voran, die Herren folgten. Der Hof von Böhmen war damals einer der glänzendsten in Deutschland, und wich an Pracht höchstens nur dem kaiserlichen. Zu dem Prunke und Glanze einer fürstlichen Hofhaltung gehörte aber jener Zeit eine Anzahl Dichter und Sänger, denen man für Lob und Preis freigebig Unterhalt und andere Gaben spendete. Und auch in dieser Beziehung zählte der böhmische Hof

---

Smil's Rat des Vaters an den Sohn Heldensage nennen. Doch soll hier keineswegs behauptet werden, dass sich bei Slaven keine Thiermärchen finden: im Gegentheile, solcher selbstständiger, zum Theile sehr interessanter Märchen lassen sich viele bei allen slavischen Stämmen nachweisen.

[21]) Wenn auch von diesem kein böhmisches Gedicht erhalten ist, so scheint doch eines vorhanden gewesen zu sein, das Dalemil kannte; er sagt Cap. 50, S. 106, Hanka, 2. Ausg. Jakž sě čte o Rulantovi když sě sta škoda Karlovi: oder meint Dalemil hier nur irgend ein deutsches Gedicht, was wohl möglich ist, da er ja auch deutsche Quellen benutzte.

[22]) Auch die Form der lyrischen Dichtung, die Dreitheilung der Strophe, scheint etwa um diese Zeit von Deutschland her in Böhmen eingedrungen zu sein. So finden wir sie in einem Liede einer Handschrift (Nr. 300, 4°, Pap. 1451—1456 in Straznic und Sternberg von verschiedenen Händen geschrieben) im Archive des Olmützer Metropolitan-Capitels, in welchem die drei Theile Versus, Strophus und Semitonus genannt werden, vgl. Jungmann, Hist. lit. české, 2 vyd., II, 29, S. 28[b]. Auch sonst noch in vielfachen Beispielen lässt sich diese dreitheilige Strophe in böhmischen Gedichten nachweisen. Das Gegenbild zu den Einwirkungen auf slavische Poesie von Deutschland her bilden jene slavischen Namen, die z. B. in die deutsche Heldensage aufgenommen wurden, worüber man Wackernagel, Lit. Gesch., S. 203 sehe, so wie die slavischen Stoffe, welche von deutschen Dichtern gekannt oder bearbeitet wurden; so führt der Marner in dem bekannten Liede (MSH. 2, 251[b]) der Riuzen sturm und war komen sî der Wilzen diet, Hug von Trimberg der Riuzen sturm an; Heinrich von Freiberg dichtet über des böhmischen Herrn Johannes von Michelsberg ritterlichen Zug nach Frankreich, Ulrich von Eschenbach über den wendischen Fürsten Wilhelm.

[23]) Cap. 39, S. 83, H. německá kronika bei Erzählung der Gründung von Burg Přimda. Dass aber der ganze böhmische Dalemil Übersetzung einer deutschen Reimchronik sei, wie im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, neue Folge, 1845, Sp. 298 angedeutet ist, möchte ich ohne genaue Prüfung nicht behaupten. So weit ich jenen deutschen Dalemil kenne (vgl. darüber Palacký's Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber, S. 101—102), möchte ich ihn eher als Übersetzung und Interpolation der böhmischen Reimchronik ansehen, welche unter diesem Namen geht.

in jener Epoche zu den gepriesensten [24]), namentlich unter beiden Wenzeln. Von dem zweiten des Namens wird seine Freigibigkeit gegen Spielleute gelegentlich seiner Krönung ausdrücklich bezeugt [25]), und einen deutlichen Beweis für die Milde des böhmischen Fürsten gegen Fahrende geben die Lobsprüche, mit denen beide von den Sängern die damals an ihrem Hofe Lohn erworben, überhäuft wurden.

So vorerst Wenzel I. **Reinmar von Zweter** (1220—1245 dichtend), sagt von dem Könige von Böhmen, also von diesem Wenzel, wie er den „gernden" so viel spende, er der ein Kaufmann alles dessen ist, was ein reines Herz begehren kann, und ihm genügte nicht die Ehre von dreissig Fürsten: die Sonne schickt sich nicht besser für den Tag, als er vor Gott und für uns Fürst zu sein [26]). Ein anderesmal erzählt **Reinmar**, er habe sich Böhmen freiwillig zum

---

[24]) Auch an anderen slavischen Höfen hielten sich deutsche Sänger damals auf: so bei Heinrich IV. von Breslau, Barnim I. von Stettin (MSH. 3, 55 a) u. A. Boppe erst, der Basler, zählt in später Zeit (Ende des 13. Jahrhunderts, denn er beklagt Konrad's von Wirzburg Tod) ausnahmsweise den böhmischen und polnischen Hof, wie mehrere andere deutsche und namentlich die slavischen im Allgemeinen, zu jenen, die den Sänger nicht begaben und unmilde sind: die vröuwent mich selten mit ir gâben; sam tout — der Bêheln und der Pôlân; der windischen herren gâbe ich selten mâle; sus bin ich von ir helfe leider gar verdrungen, MSH. 2, 383 a, was etwa auf Ottacker's II. oder Wenzel's II. Zeit gehen wird, wohl das einzige Zeugniss von Unmilde dieser Könige gegen Dichter.

[25]) Rex Bohemie, filius Ottachari, curiam celebravit qualem nunquam aliquis regum, nec Assyrius nec Salomon, creditur celebrasse: dedit enim laute et abunde advenientibus omnia, et dona, que milites histrionibus largiti fuerant, restituit omnia heisst es von Wenzel II. in den Ann. Colmar. ad a. 1297 bei Böhmer, Fontes 2, 84. Man mag bei den freigebigen milites etwa an das Verhältniss zwischen Reimund von Leuchtenberg und Heinrich von Freiberg, zwischen Eckehart von Dobringen, Kunrat von Gutenrat und Ulrich von Eschenbach denken.

[26]) Ein künec der aller der wil sîn,
die sîner helfe geruochent, der ist ouch underwîlent mîn.
wie möhte er mîn vermissen, swenne er umbe und umbe wil gewern?
er giltet lop und giltet kunst.
er gît den gernden guot, an im lît êre und ouch vernunst.
er ist ein koufman alles des ein reinez herze kan begern,
wan daz in dürst nâch êren alsô sêre:
der in in güzze drîzec fürsten êre,
noch mêr wolt in nâch êren dürsten.
der sunne zimt niht baz dem tage,
denne der edele krônetrage
ûz Bêheim lant got und uns zeinem vürsten.

MSH. 2, 204 b. Ob Reinmar mit diesem Gedichte Wenzel I. den Kurfürsten zur Kaiserwahl empfehlen wollte, wie MSH. 4, 496 b behauptet wird, lasse ich dahin gestellt.

Wohnsitze erkoren, mehr des Fürsten als des Landes wegen: beide aber seien gut [27]). Doch mag es gerade diesem Dichter in Böhmen nicht allzugut gefallen haben, denn sein eben angeführtes Gedicht schliesst mit der Klage, dass ihn ausser dem Könige dort niemand ehre, und wie wenig es ihm nütze den König zwar, aber nicht Ritter und Roch, nicht Läufer und Bauer gewonnen zu haben; man scheint also jene fremden Dichter am königlichen Hofe anfänglich von Seite des Volkes nicht mit den günstigsten Augen betrachtet, und ihnen Manches in den Weg gelegt zu haben. Auch einige andere Klagegedichte Reinmar's dürften wohl auf seinen Aufenthalt in Böhmen und auf die dortigen verworrenen Verhältnisse zu beziehen sein, und sie zeigen dann, dass sich Reimar keineswegs davon erbaut fühlte. — Ein anderer Dichter **Sigeher** (1250—1278) meint von Wenzel I., keiner der Fürsten trage so ruhmvoll die Krone wie er; er ist wie Fruote der Milde, wie Salomon der Weise, wie Artus der Herrliche: der Ruhm dieser drei sei in Wazlab vereinigt, und er glänze unter den Fürsten wie der Mai unter den Monaten [28]). — Der König von Böhmen im Preisleiche **Tanhûsers** (1240—1270; MSH. 2, 90ª)

---

27)
Von Rîne sô bin ich geborn,
in Œsterrîche erwahsen, Bêhein hân ich mir erkorn
mê durch den hern dan durch daz lant. doch beide sint si guot.
der herre ist guot, daz lant ist sam,
wan deich mich eines dinges sêre bî in beiden scham,
daz nieman wirdet mich, ez ensî ob er ez aleine tuot
wær ich bî got im vrônen himelrîche
und hetten mich die sîne unwerdeclîche,
daz dûhte mich ein missewende.
ich hân den künec aleine noch,
und weder ritter noch daz roch;
mich stiuret niht sîn alte noch sîn vende.

MSH. 2, 204ᵇ. Zu vergleichen sind die nachfolgenden Gedichte, von denen sogleich die Rede ist, MSH. 2, 205 ff. und 4, 497 f.

28)
Wâ nû der baz gekrœnet sî
ein künec mit tugenden? er enwont uns niender bî,
der krône trage als er in hôhem prîse.
in hât gekrœnet vürsten art;
des milten Vruotes tugende an im sint ungespart,
in hât gekrœnet Salomôn der wîse,
in hât gekrœnet der vil tugende ê pflac,
Artûs der werde leie;
der drîer lop treit âne scharte und âne krac
Wazlab der êren heie,
daz ist der die krône in Bêheimlande hât,

hingegen, ist wohl nicht Wenzel I., sondern sein Sohn Ottacker II.[29]); eben so mögen die zwei Strophen (MSH. 2, 355^b und 356^b) des von **Suenenburc** (1250—1278) auf Ottacker gehen[30]), in deren erster der Dichter meint, hätte der König von Beheimland den goldenen Himmel und den Thron des Kosdras, er der milte wunderære würde ihn verschenken wie Salomon den Stein von Baldakône; während in der zweiten ohne Zweifel Ottacker's Kriegszug nach Ungern gefeiert wird. Dagegen bezieht sich auf Wenzel I. desto sicherer jene Stelle im Gedichte von **Ludwig's des frommen Kreuzfahrt**, wo seiner als eines Verstorbenen gedacht wird:

der edele êrlîche Watzelabe,
der vierde künec in Bêheim rîche,
der die krône so lobelîche
und so gar volkomener truoc,
daz man noch ze redene genuoc
hât von sîner werdekeit,
diu doch nimmer wirt volseit.
er was ein künec von grôzer tât.
wie gar milteclich er hât
si gerîcht, die des geruochten
unde sîne helfe suochten.
ûz voller hant er den gap,
er wære Franke Dürinc Swâp.
von swanne er ûz den landen quam,
sîn milte nieman des ûz nam,
er enwolde begâben in
nâch der küneclîchen wirde sîn.
swaz ich habe sîner tugende vernomen,
wie gar ein herre vollenkomen
er was an al den tæten sîn,
obe ich dar ûf mînen sin
würfe mit vollem vlîze gar,
und sie wolt machen offenbar:
der werlt het ich noch lange jâr
und ich noch alle tage ervar,
wie gar manlich er was ein man,
und waz êrn er hât begân,

---

sît er ob allen künegen sô gekrœnet stât,
als ob allen mâneden tuot der meie.

MSH. 2, 362^b. 4, 661.

29) MSH. 4, 427, vgl. 4, 14.

30) MSH. 4, 653 f.

ich kunde des niht ze ende kumen
an dem hôhen werden vrumen [31]).

Aber eben so sehr wie Wenzel I., wird sein Enkel gleiches Namens von Dichtern gepriesen. Ottacker erzählt von ihm in seiner Reimchronik ausdrücklich, wie reich er manchen begabet habe, und dass desshalb sein Tod von den Sängern, namentlich von Heinrich dem Frauenlob, tief beklagt worden sei.

die er het gereichet ie
und von armüete schiet,
die sungen manic klageliet
mit grôzer zahernusse
seim lobe ze gehügenüsse
klagebære und lobelich,
Vrawenlop maister Hainrich,
der ouf die kunst ist kluoc
und ander singer genuoc [32]).

Die erwähnten Klagelieder Heinrich's oder eines andern Dichters auf Wenzel II. Tod sind nicht wieder aufgefunden: der Frauenlob selbst hat aber am Hofe dieses Königs gelebt und seine Huld erfahren, auch war er zugegen, als dieser Ritter ward (1278), wie er selbst sagt:

der sehste künec von Bêheim ritter wart; dâ bî
von schaden vrî
was ie sîn swert umbvâhen.
ich was ouch vil nâhen
ze Bêheim, dô künc Ruodolf hiez gên den vînden jâhen [33]).

Und der unbekannte Dichter der schon erwähnten Kreuzfahrt Ludwig's häuft in einer längeren Stelle allen Preis auf Wenzel II., bei dessen Lebenszeit das Gedicht entstund:

an den sich ouch tegeliche
uobete grôzlîche
sîn (Ottackers) sun, der werdeclîche,
der sehste künc, der ouch daz rîche
verrichte so ordenlîche,
dar an got so loblîche
diente und sich hete alsô.
wir lesen an dem êwangêljô

[31]) Des Landgrafen Ludwig's des Frommen Kreuzfahrt, herausgegeben von F. H. von der Hagen. Leipzig 1854, Zeile 1415—1445.

[32]) Ottacker's Reimchronik, Cap. 755, bei Pez, Script. rer. austriac. 3, 743 a.

[33]) Spruch 33. Heinrich's aus Meissen des Frauenlobes Leiche, Sprüche, Streitgedichte und Lieder, herausgegeben von L. Ettmüller, Quedlinburg 1843, S. 99.

'er wird gehôht, swer nidert sich
selben.' daz habet wærlich.
künec so dêmüetigen,
bî gewalde sô gar güetigen
allem liute, ich wæn der nie
ûf erden sî geborn hie.
ûf von sîner kintheit
güete mit barmherzekeit,
vernunft zuht bescheidenheit
gedult senftmüetekeit
milte, voller tugende site
sint wol im gewahsen mite.
do er was komen ze fremder hant,
doch im gewarten rîche lant,
in kindes wesene ich habe gehôrt
von im sîner klage wort,
um daz er niht ze gebene het;
wê im daz von herzen tet.
jâ erbet diu wâre milte an in,
und natiurlich sô ist si sîn
und niht von gewonheit,
noch von ruomreitikeit.
sîn hôhe art twingt gebens in,
ouch daz süeze herze sîn,
daz sô gar reine gemuot
ist dem werden, unde guot.
in hitziger liebe ger
gotes dienst vor ziuhet er;
allen orden geistlich
in grôzer dêmuot neigt er sich.
nâch der himmelminne gebote
hât er liep si in gote,
dirre sælege Wenzeslabe.
vil ich doch rede von im habe
von manger werke tugende tât,
die er ûf von kinde gewerket hât:
die wil ich hie lâzen nuo;
dâ gehôrt ein ander muoze zuo.
durch die sô grôze dêmuot sîn,
nû sehet, wie got ûf ziuhet in,
und bewîst an im besunder
diu übergrôzen wunder
sîner starken almechtekeit;
swaz man singet, swaz man seit,
von aller künege tæten list,
ninder daz geschriben ist,

noch ûf ertrîche hie
sô ist ez vernomen nie,
daz âne strîtliche nôt
sô grôze rîche in menschen gebot,
zwô krône, dar zuo wîte lant,
sich geben betwungen sîner hant,
als dem künege Wenzeslâô;
den hât got gerîchet sô.
der Bêhem rîch von art ist sîn,
da endorft man niht zuo weln in
durch sîne hôhe werdekeit
und sîner tugend manevaldekeit.
ze Haliz dem künecrîche
enphiengen in werdeclîche
die stete und gar diu lantschaft;
ze Gnesen in voller wirde kraft
er wart gekrœnt ze dem lande dâ.
und gar kurzer frist darnâ,
êr des ein jâr vol umbe kam,
daz kreftege rîche Ungâriam
dem fürstentuom viel lîhte zuo.
die dem gewarten, wer sagt mir nuo,
an wem daz sî geschehen mêr?
alsô von dem mer biz an daz mer
ist er vor der kristen diete
an voller gebiete
den Urbatzen Kolzen Valben,
den Tzokens anderthalben
Bulgæren, und swaz dâ der lande sîn
an dem teile biz an Kriechen hin [34]).

Ulrich von Eschenbach, selbst ein Böhme, bittet im 10. Buche seiner Alexandreis bei der Jungfrau Maria und ihrem Sohne für den König, seinen milden Herrn:

dô wolte ich von dem lewen niht,
und noch ungerne daz geschiht,
in des lande ich bin geborn.
nâch got ze hern hân ichn erkorn.
Marîâ, maget hêre,
die sînen sælden mêre,
bit dînen werden suon,
daz er im helfe wolle tuon,

---

[34]) Ludwig's des Frommen Kreuzfahrt Z. 5476—5559.

daz er verdienen müeze
der himmelswünne süeze:
Wentzelauwe, diu werde vruht.
ich gedinge an sîne zuht,
(Daz mich armüete phende
und mînen kumber swende
der süeze werde genende
mit milte gebender hende).
got im helfe sende,
sîne viende der tievel schende [35]).

Und noch mehr weiss Ulrich ihn in seinem Sant Wilhalm von Wendenland zu erheben:

(Künec) Wenzelân des hôhsten küneges kint,
der under krône ie wart bekant; — —
sîns rîches name ze samen ist brâht,
alsô daz vant der wîse list,
von latîn und von diutsch er ist.
Bêheim ich bescheide sus:
Bê daz diutet bêâtus,
heim dômus oder mansiô;
daz sprichet ouch ze diute sô:
ein eigen hûs und stæt wonunge.
eia, süezer vürste und junge,
ich schrîb dich in mîn herze sus,
(künec) Wenzelauwe von dem sælegen hûs
oder von dem sælegen lande,
alsô dîn wirde erkande
ich Uolrîch von Eschenbach.
her Wolfram (der werde) von Eschenbach
wære der bî iuwern zîten,
gehôhen und gewîten
iuwer wirde kunde er baz,
als er ze hôhem vluge maz
den lantgrâven (von Düringen) Herman.
doch wol ich iu des selben gan:
iuwer wirde sol des glouben mir,
mir geviel nie vürste baz dan ir [36]).

Es mag an diesen Beispielen genügen, um zu zeigen, wie beide Könige, Wenzel I. und Wenzel II., gleichmässig als gütige, gegen

[35]) Naumann's Serapeum 1848, S. 342. Fd. Weckherlin Beiträge zur älteren deutschen Sprache und Literatur, Stuttgart 1811, 1, 22 ff.

[36]) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge, 1854, Sp. 83.

die gernden, die Sänger und Spielleute, milde Fürsten gepriesen werden, und wie ihr Mäcenatenruhm in der ganzen damaligen literarischen Welt weit verbreitet war; ja, man wird kaum entscheiden können, welchem von beiden höheres Lob gespendet wird. Aber keiner von all diesen Dichtern weiss irgendwo, dass einer der beiden Fürsten ein Genosse ihrer Kunst gewesen sei; und darauf käme es ja doch an. Denn die Lobpreisung des freigebigen Herrn durch den belohnten Sänger wird kaum genügen, um daraus zu schliessen, dass dieser Herr auch selber Dichter gewesen sei, obwohl gerade auf diesen Umstand von der Hagen u. a. das grösste Gewicht gelegt haben. Wie manchen Herrscher müsste man dann nicht für einen Poëten erklären, unter den böhmischen gleich den grossen Ottacker, der von Sigeher, von dem von Suonenburc, von dem Tanhûser, von Bruoder Wernher, von dem Mîssenære, von dem Dichter von Ludwig's Kreuzfahrt und sonst erhoben wird. Von König Wenzel II. als Dichter kann seinem Charakter nach nicht leicht die Rede sein; gegen beide Wenzel spricht das, was später von dem muthmasslichen Alter der Lieder zu sagen ist. Und überdies, wenn Wenzel I. das Deutschthum in Böhmen beförderte, mit deutschen Dichtern sich umgab und mit ihnen verkehrte, so wird man desswegen doch kaum den Schluss wagen können, er selbst habe gedichtet: eben so wenig als der Umstand, dass Wenzel II. mit seinen Hoftheologen über die heilige Schrift, mit seinen Hofphysikern über Krankheiten und Arzneien, mit seinen Hofjuristen über verwickelte Fälle disputirte [37]), einen Beweis wird abgeben können, dass dieser König auch theologischer, juristischer, medicinischer Schriftsteller gewesen sei.

Alle äusseren Umstände geben also für die Dichterschaft eines der Könige Wenzel nicht den geringsten Beweis an die Hand. Eben so wenig als aus äusseren Gründen und directen Nachrichten, wird man aus dem Inhalte der Lieder selbst irgend einen entscheidenden Beweis für einen der genannten Könige ziehen können. In dem ersten dieser Lieder preist der Dichter sein glückliches Geschick, und wie ihm Frau Minne das lieblichste Weib vergönnt habe, lieblicher als er

---

[37]) Cum theologis de historiis, cum iuristis de casibus et cum physicis de antidotis morborum disseruit (Venceslaus II.) et literarum scribendarum materiam notariis frequenter tribuit. Chron. Aul. reg. bei Dobner, Mon. 5, 72.

es je geträumt, und von der er die höchste Wonne empfangen habe, so dass dies kein Mensch durchdenken und ganz erzählen könnte. Und doch, alle diese Freude war auch mit Leid gemengt: das Leid aber war süss, die Freude herbe. Jedoch die Minne, so wirft der Dichter sich ein, darf mich Prahlens mit der Liebe jenes Weibes zeihn? O nein, das darf sie nicht. Denn so fest ich auch ihren Leib umfangen hielt, nie habe ich gegen ihre Keuschheit etwas unternommen. Nur tief im Herzen hielt ich ihr Bild beschlossen, in das sie durch die Augen mir gedrungen war. Und man mag den wohl preisen, der so wie ich seine Geliebte ehrt; denke ich an ihre Herrlichkeit, da wird mein Herz so freudenvoll: denn Niemand hat so hohe Seligkeit empfunden als ich, da sie mich liebte. — Im zweiten Liede wird geklagt, wie nun Winter die Blumen gefangen hält, und der Vöglein Sang geschweiget hat. Doch der Dichter will zu besserer Freude rathen, das sind die Frauen die lieblicher blühen als die Blumen auf dem Felde. Und wer die Rosen mehr lobt als die Frauen, der ist nicht klug. O, könnte ich bei meiner Geliebten sitzen, fährt er fort, alles was ich bisher von Liebe gedichtet habe, das wäre matt und winzig gegen dieses Glück. O du zartes reines Weib, all mein Glück ist in dir. Du sollst mich nicht im Kummer und in Sehnsucht lassen, und wornach ich mich sehne, das ist dein rother Mund, ihn zu küssen. — Das dritte Lied endlich ist eine sogenannte **Tageweise** oder ein **Tagelied** (Alba der Provenzalen) [38], eine Form der Dichtung, welche in Deutschland schon von Dietmar von Eist und Heinrich von Morungen angewandt war, und überhaupt schon in alter Zeit vorkommt, welche dann von Wolfram von Eschenbach nach französischem Beispiele weiter ausgebildet ward, indem dieser den Wächter als dritte Person darin aufnahm, der auf der Zinne der Liebenden Hüter ist [39], wie nach ihm und ihm nachahmend Walther von der Vogelweide, Ulrich von Lichtenstein u. A. thaten. Derselben Weise folgt nun auch das Tagelied unseres Dichters. Der Wächter begrüsst singend den kommenden Tag, der die Nacht vertreibt, und mahnt die Liebenden zum Scheiden, damit sie nicht gestört werden. Das hört eine edle Frau und ihr Geliebter der bei ihr weilt. Sie erschrickt, doch glaubt sie, der Wächter wolle miete; denn der Tag ist ja

---

[38]) Herr Hanka hat dafür den böhmischen Ausdruck svítaničko erfunden.
[39]) Vgl. darüber Lachmann's Wolfram von Eschenbach Vorr., S. XIII.

noch so ferne. Sie schleicht daher eilig hin zum Wächter, und verheisst ihm reichen Lohn an Gold und Silber, wenn er ihr gönne den Geliebten noch zurückzuhalten. Diesen Versprechungen kann der Burghüter nicht widerstehen: er gelobt, zu rechter Zeit, wenn der Morgen graut, sie zu wecken, dann aber solle sie ja ihren Ritter nicht länger aufhalten. Nun eilt die Frau zurück, ihr Ritter umfängt sie und küsst ihren süssen Mund und ihre reizenden Wangen: und wo das geschah, ist wohl auch mehr geschehen. — Man sieht, auch diese Lieder geben nicht den geringsten Anhaltspunct für einen der zwei Könige; es sind eben Lieder wie hundert andere jener Zeit und wie sie jeder Dichter, ohne König zu sein, machen konnte, wenn er nur Talent hatte; denn das wird man zugeben müssen, dass jene drei Lieder von nicht ganz gewöhnlicher Begabung und Kunstfertigkeit zeugen. Freilich hat man in diesen Liedern auch directe Beziehungen nachweisen wollen: Schon Bodmer [40]), Biester [41]) und nach ihnen noch viel entschiedener und ausführlicher von der Hagen [42]) wollten in Strophe 5, 3 des ersten Liedes „ich brach der rôsen niht und hete ir doch gewalt" eine genaue Anspielung auf jene Anekdote finden, die Ottacker in seiner anmuthigen Erzählung von der Vermählung des achtjährigen Wenzel II. mit der eben so alten Jutta von Habsburg zu Iglau, bei der er Augenzeuge war, anführt, wie nämlich Rudolf die zwei Kinder habe in's Brautgemach bringen lassen, Wenzel aber alle Freude verschlafen habe [43]). Andere wieder

[40]) Proben der alten schwäbischen Poesie des 13. Jahrh. Zürich 1748, S. XXI—XXIII. Sammlung von Minnesingern aus d. schwäbischen Zeitpuncte. Zürich 1758, 1, Vorr. VII.

[41]) Berliner Monatschrift, September 1795, S. 202 ff.

[42]) Minnesinger 4, 15 ff., wiederholt im Bildersaal altdeutscher Dichter, S. 18[b]. 104[a].

[43]) Reimchr. Cap. 173, bei Pez, Script. 3, 166[b].

Dô wart dem künec Wenzlân
des vil guot stat getân
und der trautinne sein,
ob si von irm sprinzelein
icht heten ze redene mêre.
wand er und deu vil hêre
an ain bette wurden gelait.
(ez wirt eu auch gesait,)
wes si des nahtes phlâgn.
dâ von so hôrt ich sagn
ir maizogen alsus,
daz manec halsen unde kus
wær verslâfen von in.

wollen[44]) denselben Vers auf Wenzel's II. andere Gemahlinn Elisabeth (Richsa) von Polen beziehen, die er mehrere Jahre in Prag behielt und seine Ehe mit ihr erst 1303 vollzog. Noch Andere[45]) endlich erblickten in jenen Worten einen deutlichen Beweis für Wenzel I. als Dichter, der ja auch seine Gemahlinn, die Staufinn Kunegunde, nach ihres Vaters Philipp's Tode längere Zeit in Prag erziehen liess, ehe er sie heirathete. Man sieht, auch diese angeblich entscheidende Stelle schlägt bei Wenzel I. und Wenzel II. gleichmässig ein. Es bedarf aber keiner langathmigen Beweisführung, dass weder Jutta, noch Elisabeth, noch endlich Kunegunde „der schöne Gegenstand" dieser Lieder gewesen seien. Wie Haupt a. a. O. schon anführt, zeigt allein Strophe 1, 7 desselben Liedes, dass es sich hier um keine Braut und Gemahlinn handle; und eben so klar geht aus dem ganzen dritten Liede hervor, dass nur von einer geheimen Liebe die Rede sein kann, wie sie ja Dichter jener Zeit häufig genug in ihren Gesängen feierten.

Die Lieder zerfallen wie die meisten jener Zeit (vgl. Wackernagel, altfranzösische Lieder und Leiche S. 220 ff.) in drei und fünf Strophen. Sie sind, wie schon gesagt, von reizender Zartheit und zeugen von grosser Kunstfertigkeit, die aber von Künstelei nicht frei ist. Für die Bestimmung der Zeit ihrer Entstehung geben sie wenig Anhaltspuncte an die Hand. Aber man wird doch sagen dürfen, dass diese Lieder nicht in die erste Zeit der Liederdichtung, dass sie eher in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen sind. Freilich lässt sich hiefür kein stricter bindender Beweis aufführen, und ich muss mich auf das Gefühl des Kritikers berufen; aber für die spätere Abfassung der Gedichte spricht schon das, was oben über die nachwolframische Form des dritten Liedes gesagt wurde, dann ihr geleckter Ton im Allgemeinen. Phrasen, wie sie im dritten Liede Strophe 1, 2 f. diu naht muoz ab ir trône, den si ze Kriechen hielt mit ganzer vrône; der tac wil in besitzen nuo wird man schwerlich als in die erste Blüthezeit des deutschen Minnesanges gehörig betrachten können. So fällt Wenzel I. als ihr Dichter natürlich hinweg; denn wollte man die Lieder auch in die letzte Zeit

---

44) Meissner's Apollo, 1794, December, S. 308.

45) Prof. Löhnert ebendas., S. 325. Ebenso der Wiener Ungenannte im 10. Bande von Gottsched's neuem Büchersaal.

seines Lebens setzen, so fällt es schwer zu glauben, dass der König noch in seinem reifen müden Alter so gluthvolle Lieder gesungen habe. Eben so wenig wird man aber, bereits Haupt hat dies bemerkt (und Herr Nebeský a. a. O. S. 559 hat diese Bemerkung sonderbar missverstanden), geneigt sein, diese Lieder an's Ende des 13. Jahrhunderts zu rücken. Sehr tief an dieses Ende kommt man aber, sobald man Wenzel II. als Dichter gelten lässt. Denn nimmt man an, dass er nur 19 Jahre alt war, als er diese Lieder dichtete, so gibt das doch das J. 1299, da er 1271 geboren ist. Zu dem scheinen mir die Worte der Strophe 2, 8 des zweiten Liedes

diu âventiure würde laz,
der ich in sange ê mich vermaz,

darauf hin zu deuten, dass diesem Liede so manches andere voranging, wie denn ihre Künstlichkeit und die geschickte Behandlung überhaupt auf längere Übung schliessen lässt[46]), dass man also diese Gedichte durchaus nicht für eine Jugendarbeit halten kann. Man wäre also gezwungen, diese Lieder in eine noch spätere Lebenszeit Wenzel's II. zu verlegen, und es wird so auch für diesen die Autorschaft jener Lieder höchst unwahrscheinlich.

Was die Sprache in unseren Gedichten betrifft, so lässt sich aus ihr mit einiger Wahrscheinlichkeit nur bestimmen, dass Wenzel II. kaum der Dichter sei. Denn an seinem Hofe herrschte nicht mehr die reine mittelhochdeutsche Sprache. Man braucht nur den Dialekt zu kennen, der zu seiner Zeit in Böhmen gesprochen wurde, man darf nur die Sprache Ulrich's von Eschenbach, der an seinem Hofe lebte, oder eines andern Zeitgenossen betrachten, um diese im besten und reinsten höfischen Deutsch gedichteten Lieder Wenzel II. abzusprechen. Aus der Zeit seines Grossvaters freilich haben wir wenig,

[46]) Freilich muss ich hier zugeben, dass jene andere Erklärung dieser Zeilen möglich bleibt, ja sogar einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, welcher Erklärung gemäss die hier besprochenen Verse sich auf Strophe 5, 3 des ersten Liedes beziehen sollen, so dass in diesem ersten Liede keusche Zurückhaltung, im zweiten zwanglose Hingebung an die Geliebte gefeiert würden. Vgl. Haupt a. a. O. 259. Von der Hagen Minnes. 4, 16[b] und schon Bietter in der Berl. Monatschrift 1795, Sept., S. 215, Anm. So bestechend diese Deutung ist, wenn man jene zwei Lieder zusammenhält, so dünkt sie mich doch auf der anderen Seite wieder einigermassen gezwungen; weiss man doch kaum, ob beide Lieder einer Frau gelten, und es wäre ein sonderbarer Zufall, dass uns von dem Dichter eben nur zwei Gedichte erhalten wären, welche keineswegs offenbare, nur versteckte Bezüge auf einander enthalten.

fast gar keine Quellen für Kenntniss und Beurtheilung deutscher Mundart in Böhmen: doch hätte er sich wohl damals noch der allgemein bei besseren Dichtern üblichen Sprache bedient, so dass bei Wenzel I. also dieser Punct keine Schwierigkeit verursachen würde; auch ist hier der geringe Umfang der erhaltenen drei Lieder zu bedenken. Aber eben so wenig wird sich daraus etwas anführen lassen, was für diesen Wenzel I. als Dichter spräche, wobei man das kurz zuvor über das muthmassliche Alter des Liedes Gesagte im Auge behalten möge.

Wenn also bisher nachgewiesen ward, wie sich weder aus äusseren Verhältnissen und Umständen, noch aus inneren Gründen etwas Entschiedenes erschliessen lasse, um dem einen oder dem andern Könige, um welchen es sich hier handelt, diese unter dem Namen Wenzel's bekannten Lieder zuzueignen, so fragt es sich, worauf denn jene ganze Nachricht von dem dichtenden Böhmenkönige sich gründe. Die einzige erhebliche Quelle dafür ist jene Pariser Handschrift deutscher Lieder; diese im Anfang des 14. Jahrhunderts, also nach Wenzel's II. Tode zusammengetragen, gibt, wie gesagt, unter der Aufschrift *Kúnig Wenzel von Behein* auf Blatt 10^{c} bis 11^{a} die betreffenden drei Lieder, denen auf Blatt 10^{a} wie bei den andern Dichtern der Sammlung, ein Miniaturbildniss des angeblichen Verfassers vorausgeht. Dieses Bildniss [47]) stellt einen jungen blonden Mann auf dem Throne sitzend dar, den Krone und Scepter als König charakterisiren und der von Rittern, Dienstleuten und *gernden* umgeben ist. Dieses Bild ist ganz allgemein, den vorausgehenden wie z. B. dem Kaiser Heinrich's, sehr ähnlich gehalten und könnte jeden andern König darstellen; doch wird die Hauptfigur durch einige Puncte näher als König von Böhmen kenntlich gemacht, welche aber alle Dinge betreffen, die jener Zeit genugsam und Jedermann bekannt waren. Einmal knien zu den Füssen des Königs zwei Spielleute,

---

[47]) Ein treues Facsimile des Bildes findet man in dem seltenen Prachtwerke: Minnesinger aus der Zeit der Hohenstaufen im vierzehnten Jahrhundert, gesammelt von Rüdger Maness von Maneck. Facsimile der Pariser Handschrift von Bernhard Karl Mathieu. Paris 1850, fol. und darnach zuletzt durch Herrn von der Hagen im Atlas zu seinem Bildersaale altdeutscher Dichter (Minnesinger, Bd. 5). Berlin 1856, auf Blatt 3; die Beschreibung des Bildes in Herrn von der Hagen's eben angeführtem Buche selbst auf S. 101 ff. Mathieu gibt auch ein vorzügliches Facsimile der drei Lieder des Königs Wenzel, wie der Dichter aus fürstlichen Häusern überhaupt.

die bittend zu ihm die Hände erheben, womit auf die viel gepriesene Freigebigkeit beider Könige Wenzel gedeutet wird; dann steht dem Könige zur Rechten ein Knabe, der demselben den Becher reicht, was auf das Reichsmundschenkenamt Böhmens sich bezieht[48]); endlich finden sich oben zur Rechten und Linken des Königs die Wappen von Böhmen und Mähren. Wenn nun aber gewiss ist, dass Sammler und Maler der Handschrift Böhmen, dem Aufenthaltsorte der in Frage stehenden Könige, ferne lebten, so zeigen diese Wappen, dass der Verfertiger des Gemäldes ganz und gar nur der gangbaren Tradition bei der Anfertigung derselben folgte; denn diese Wappen sind theilweise unrichtig. Das Wappen von Böhmen zeigt hier nämlich den aufrecht stehenden weissen Löwen[49]) mit goldener Krone und

---

[48]) Her künec von Bêheim, dar an sult ir denken, daz man iuch nennet des rîches wer, den schenken sagt Reinmar von Zweter in einem Liede der Pariser Handschrift selbst. MSH. 2, 221ᵃ.

[49]) Reinmar von Zweter spielt auf das Wappen von Böhmen in einem Liede der Pariser Sammlung (MSH. 2, 205ᵃ) an, indem er singt: ich wære ungerne ûf des helm ein ar, der sich der milte wert. sînen schilt den wolde ich nimmer zieren, wære ich an küniges stat, alsô der lewe mit der krône. Und Heinrich von Vrîberc, der Verfasser des Gedichtes von des böhmischen Ritters Johannes von Michelsberg Ritterfahrt nach Frankreich (vgl. Dalemil, Cap. 94, pag. 186 Hanka 2 vyd. tu Jan z Michalovic kole po Rýnu až do Paříže jede, tu ctně klav se ctiú domóv přijede) beschreibt das böhmische Wappen, welches jener Ritter in Paris verherrlicht, ausführlich. (Neues Jahrbuch der berlinischen Gesellsch. f. Deutsche Sprache 2 (1836), S. 95, Z. 64—69). Einen schilt der wîgant gevie gar prîslîchen, gevazzet wünneclîchen mit grüenen porten sam ein gras. des schiltes velt bezogen was mit niuwen rôten marderkeln; sol ich die wârheit niht enheln, so tuon ich offenlîchen schîn, daz dar in wîz hermelîn ein ginder lewe was gesniten. Und früher wird gesagt (Z. 59 f.), dass auf des Ritters braunem Stahlhelm war gestecket schône vergulter gîres vedern vil. Doch könnte hier nur das michelsbergische Wappen gemeint sein, welches ähnlich ist bei Dobner Mon. 1, Taf. I, Nr. IX nach einem Siegel, das sich an einer Urkunde ddo. Prage 6 Cal. Aug. 1309 befinden soll, in welcher Beneš von Michelsberg als Zeuge vorkommt (Dobner Mon. 1, 230, 231). Abweichend ist das michelsbergische Wappen bei Siebmacher 3, 33. In der Siegelsammlung des böhmischen Museums zu Prag hat sich kein Siegel der Michelsberge finden lassen, das Wappen dieses Hauses in der Wappensammlung des Museums stimmt mit Siebmacher. Bemerkt sei noch, dass auch Kadolt der Waise und sein Bruder Sigfrit bei Jans dem Enenkel (Rauch, Script. 1, 341) das böhmische Wappen zu führen scheinen; jedoch ist die Stelle verderbt und ich kann sie jetzt hier ohne handschriftlichen Apparat nicht verbessern. — Übrigens ist es ein geläufiger Ausdruck, mit dem Löwen den König von Böhmen und sein Land zu bezeichnen, wie der Aar das römische Reich und den Kaiser bedeutet: so heisst es in einem Liede Kuonrâts von Wirzburg (MSH. 2, 335ᵃ), der Kaiser sei mächtig und

gespaltenem Schwanze in rothem Felde mit grüner Einfassung; darüber einen Goldhelm mit rother Helmdecke, und auf demselben einen schwarzen Adlerflug mit einer doppelten Reihe goldener Lindenblätter (von golt geleubert Enenkel bei Rauch Script. 1, 341: nicht Lanzenspitzen wie Herr von der Hagen sagt). Als mährisches Wappen wird ein schwarz und roth geschachter Adler in blauem Felde gegeben, darüber wieder der Helm mit rother Decke, und auf ihm ein sechsmal getheilter Adlerflug mit abwechselnd drei schwarzen, drei goldenen Federn. — In Bezug auf das böhmische Wappen ist nun gleich zu sagen, dass Wenzel I. noch den Adler im Wappen (vgl. unten Anm. 51) führte, und dass der Löwe erst von Ottacker dem II. aufgenommen ward, um seine Truppen von denen des Vaters zu unterscheiden. Abgesehen davon ist aber weiter beim böhmischen Wappen auf dem Bilde der Pariser Handschrift die rothe Helmdecke unrichtig [50]); denn die rothe, mit Hermelin gefütterte Helmdecke gehört Mähren an, während Böhmen eine schwarze mit goldenen Lindenblättern bedeckt hat [51]). Beim mährischen Wappen, das wohl weniger als das böhmische bekannt war, liegt gleich in dem schwarz-roth geschachten Adler wie in dem Adlerflug auf dem Helme ein Irrthum: der Adler des Wappens ist weiss und roth

---

glücklich, auch Böhmen habe er bezwungen Dem adelarn von Rôme werdeclîchen ist gelungen — sich muoste ein lõuwe von Bêhein under sîne klâwen smiegen; Ulrich von Eschenbach sagt im Alexander: Do enwold ich von dem lewen niht, d. h. von dem Könige von Böhmen und aus seinem Reiche. Und noch spät wendet sich Suchenwirt (Werke ed. Primisser S. 109) an den Kaiser und an den König von Böhmen: Wol auf, her Leb und auch her Ar, ir slâfet gar ze lange.

[50]) Ich halte mich hier bei der Besprechung der Wappen theils an alte Siegel, theils aber und vorzüglich an die trefflichen Miniaturbilder verschiedener böhmischer und mährischer Fürsten in der Handschrift (aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts) des Iglauer Stadtrechtes, die im Archive der Iglauer Stadtgemeinde aufbewahrt wird. Durchzeichnungen der Wappen dieser Handschrift verdanke ich meinem verehrten Freunde A. Ritter von Wolfskron. Siegelabbildungen findet man bei Dobner und an anderen Orten.

[51]) Richtig ist im böhmischen Wappen ausser dem Löwen selbst der schwarze Adlerflug auf dem Helme mit der doppelten Reihe güldener Lindenblätter; die Anzahl der letzteren (hier oben neun, unten sieben) ist abwechselnd. Der weisse Löwe ist übrigens jüngeres Wappen von Böhmen; das ältere ist ein schwarzer Adler im weissen Felde mit Flämmchen (der sogenannte Wenzelschild). Die lützelburgischen Fürsten führen später ausser dem böhmischen und mährischen Wappen natürlich auch ihr Stammwappen, den rothen Adler im weissen Felde, so wie den brandenburgischen rothen Löwen im blau-weissen Balken.

geschacht[52]), der Adlerflug sonst aber übereinstimmend nur viermal, mit je zwei gelben, zwei schwarzen Federn, getheilt. Man sieht also, dass der Maler eben nur die allgemeine Tradition kannte, ohne dass er von den Verhältnissen oder von der Persönlichkeit seines Dichters nähere Kenntniss gehabt hätte. Aber auch im Übrigen wird man auf das Zeugniss der Pariser Handschrift wenig Gewicht legen: sie ist eine Urkunde aus fremder von Böhmen fernab liegender Gegend, und kann daher gegenüber dem Schweigen der einheimischen gleichzeitigen und späteren Quellen (sogar Hájek weiss nichts von einem König Dichter Wenzel) nichts beweisen; und zu dem führt dieselbe Handschrift unter ihren Meistern unmittelbar vor Wenzel auch den deutschen Kaiser Heinrich, den jungen Konrad, den König Tirol von Schoten und seinen Sohn Fridebant auf, alle mit entsprechenden Bildern und Wappen; von Heinrich ist erwiesen (Des Minnesangs Frühling von Lachmann und Haupt S. 226 ff.), dass er nie gedichtet hat, von Tirol und Fridebant ist es bekannt, dass sie selbst nur Gestalten der Dichtung sind. Nun kann man aber gerade in jener Pariser Sammlung mittelhochdeutscher Lieder in der Anordnung der Dichter eine strenge Stufenleiter beobachten, indem der Sammler mit dem Haupte der deutschen Welt, dem Kaiser und dem Sohne des Kaisers beginnt, und so zu den Königen, Herzogen, Fürsten, Grafen u. s. w. bis zu den einfachen Meistern herabsteigt. Nachdem nun der Sammler in seiner Verlegenheit schon zu dem mythischen König Tirol für seine Reihe gegriffen hatte, was für einen König fand er sonst noch in Deutschland, als die gepriesenen Böhmenkönige?

Noch weniger Gewicht hat hier weiter **Valentin Voigt**, welcher in seinem Buche über den deutschen Meistergesang in der Jenaer Handschrift unter den alten Meistern in der Vorrede (Blatt 21) auch einen W e n t z e l v o n B e h e m nennt[53]). Denn einerseits stund er der Zeit beider Wenzel bereits viel zu fern, als dass man annehmen könnte, es hätten ihm besondere sichere Nachrichten zu Gebote

---

[52]) Der roth und golden geschachte Adler im heutigen Wappen von Mähren datirt erst aus später Zeit (1462). Vergl. über diese Veränderung die Abhandlung Dr. Joseph Chytils in den Schriften der hist.-stat. Section der k. k. mähr.-schl. Ackerbaugesellschaft zu Brünn, Hft. 5, S. 54 ff.

[53]) Vgl. von der Hagen Minnesinger 4, 892[a]. Heinrich's von Meissen des Frauenlobes Leiche u. s. w. Herausg. von L. Ettmüller, Vorrede S. XXIV—XXV, Anm.

gestanden; andererseits aber findet man unter Voigt's Meistern auch sonst eine so grosse Anzahl zweifelhafter unglaublicher Namen, dass man auch seinen Wenzel darunter zählen und glauben darf, er habe diesen Dichter eben jener Sage entlehnt, die, wie die Pariser Handschrift zeigt, bereits im 14. Jahrhundert (oder gar schon am Ende des 13., wenn er nämlich schon in der Vorlage dieser Handschrift sich fand, welche Vorlage dem 13. Jahrhundert angehörte) einen König Wenzel von Böhmen zum deutschen Minnesinger machte.

Es ist also in der voraufgehenden Untersuchung gezeigt worden, dass sich weder aus dem Leben und Charakter eines der Könige Wenzel von Böhmen, noch aus den gleichzeitigen Schriftstellern, noch aus den Äusserungen der am Hofe dieser Könige lebenden Dichter, noch endlich aus den hier in Frage stehenden Liedern selbst ein Grund wird anführen lassen, der die Annahme rechtfertigte, dass Wenzel I. oder Wenzel II. deutsche Lieder gedichtet habe; was sich über das Alter jener Lieder ermitteln liess, sprach vielmehr gegen den einen wie gegen den andern dieser Fürsten; und die Angaben der Pariser Handschrift und Valentin Voigt's haben sich nicht bewährt und sich nicht glaubwürdig genug erwiesen, um auf ihr Zeugniss allein irgend Gewicht zu legen. Es ist also kein Grund geblieben, einen König Wenzel von Böhmen ferner noch für einen Dichter zu halten, und es wird mehr als wahrscheinlich, dass man diesem Könige nur Lieder irgend eines oder vielleicht mehr als eines[54]) kunstreichen Dichters dessen Namen man nicht mehr kannte, zuschrieb; und diese Annahme wird noch durch den Umstand bestärkt, dass die Weimarer Liederhandschrift (meist Lieder norddeutscher Dichter enthaltend) das erste der Lieder „König Wenzel's“ zwei Mal ohne irgend einen Namen enthält, was zeigt, dass man wenigstens im 15. Jahrhunderte, aus dem diese Handschrift stammt, und wohl auch schon früher, den Verfasser der oft erwähnten Lieder nicht mehr kannte.

---

[54]) Das erste und zweite sind wohl einem Dichter zuzuschreiben. Ich will hier weniger auf die angebliche, oben Anm. 46 besprochene versteckte Beziehung des zweiten Liedes auf das erste Gewicht legen, als darauf, dass beiden Liedern gewisse Ausdrücke gemeinsam sind, wie: lôser lieber lîp (Lied I, 4, 3; Lied II, 3, 4), liebe stunt (I, 3, 6; II, 3, 9). Bei dem dritten Liede weiss ich nichts dergleichen anzuführen, ohne dass ich hinwieder etwas geltend machen könnte, was schlagend bewiese, dieses dritte Lied müsse einen anderen Verfasser haben als die zwei vorangehenden.

Erwähnt muss noch werden, dass der dichterische Fürst Wislaw IV. von Rügen (dieser, geboren zwischen 1250—1260, gestorben 1325, 8. November, wird bis jetzt für den Dichter genommen), die erste Strophe des ersten dem Könige Wenzel zugeschriebenen Liedes nachahmt, wie er auch Weisen und Liedern anderer Sänger folgt:

In hôger wèrde ên lêflîk âventûre
dôt mî de Minne hûre,
swennik denke er wèrdekeit,
wô nâch wunsche wol gedân ên bilde
for mînen ôgen spilde,
dat mik an dat herte sneit
mit gewelde, klâr alsô de sunne;
wat is beter wunne?
wân se mit er scône dwingen kunne
die de lêve dreit [55]).

Der Fürst Wizlâw mochte das Gedicht durch Liederbücher der an seinem Hofe verkehrenden Sänger kennen gelernt haben, ob er den Dichter auch kannte ist nicht zu bestimmen, thut auch nichts zur Sache.

Dass man aber gerade Wenzel von Böhmen Lieder zuschreiben konnte, ist leicht erklärlich. Es war ja für's erste Streben der Meistersänger — und die Pariser Handschrift fällt ja doch wohl der Zeit nach in den Anfang dieser Dichterverbindungen — ihrer Kunst ein möglichst hohes Alter und einen vornehmen Ursprung zuzuschreiben: daraus erklärt es sich, wesswegen sie ihre Kunstgenossenschaft durch Kaiser Otto und Papst Leo zu Paris oder Pavia im J. 962 stiften und glänzend begaben lassen [56]); daraus erklärt sich weiter, wesswegen sie, wo sich ihnen Anhaltspuncte boten, gekrönte Häupter und hohe Herren zu Brüdern ihrer Zunft machten. Dann traf der Sammler der Pariser Handschrift, dem es, wie gesagt, nach dem Kaiser und nach seinem Könige Tirol von Schottland, der ihm selbst nicht ganz geheuer scheinen mochte, um einen König für die

---

[55]) Des Fürsten von Rügen Wizlâw IV. Sprüche und Lieder in niederdeutscher Sprache, herausgegeben von L. Ettmüller. Quedlinburg und Leipzig 1852, S. 37 f., Strophe 16 (Lied IV). Vgl. MSH. 3. Die Ähnlichkeit in der nachfolgenden Strophe 17 mit unserem ersten Liede, Strophe 2, 4: se scôt mik dorch de ôgen in dat herte und tunde sam ên kerte weldelîken tô geflogen, ist wohl nur zufällig.

[56]) Vgl. Von der Hagen Minnes. 4, 888[b] ff.

vollständige Stufenfolge zu thun war, unter den Fürsten in Deutschland allein den König von Böhmen; und da bot sich ihm am besten und nächsten Wenzel von Bêheim der in den Liedern der Sammlung selbst so unendlich oft gefeiert und erhoben wird. Ich glaube aber, dass der Sammler unter diesem Wenzel nur Wenzel II. meinte; denn Wenzel I. war zur Zeit als jene Lieder zusammengetragen wurden, längst todt, sein Name und sein Andenken waren überdies für den ferner Stehenden durch die grosse und glänzende Erscheinung seines Sohnes Ottacker verdunkelt. Weiss ja sogar der näher wohnende Dichter der Kreuzfahrt Ludwig's von Thüringen von Wenzel dem I. viel weniger zu sagen und zu rühmen als von seinem ungleich unbedeutenderen Enkel. Wenzel der II. aber war vor kurzem erst gestorben, oder lebte wohl noch, sein Lob tönte fort in den Gedichten, lyrischen und epischen, seiner Hofpoëten und jener Sammler hat nun wohl auch die Preislieder älterer Sänger die eigentlich Wenzel dem I. galten, auf dessen Enkel bezogen. Dafür spricht vielleicht der Umstand, dass das erwähnte Gemälde den König als jungen Mann darstellt; denn Wenzel der II. war Kind als er auf den Thron kam, und er starb, erst 34 Jahre alt. Zu dem gibt, wie bemerkt, das Bildniss der Sammlung dem Könige im böhmischen Wappen den Löwen, welchen wohl Wenzel der II., nicht aber Wenzel der I. führte, so dass der Maler, wenn er ja ein anderes echtes Porträt vor sich hatte, nur ein Bild Wenzel des II. benutzt haben konnte: gerade den ascetischen finstern Wenzel den II. aus dem Ende des 13., Anfang des 14. Jahrhunderts wird man sich aber am wenigsten für den Dichter jener lieblichen lebensfrohen Lieder zu halten entschliessen können.

Wenn also nichts für einen dichtenden König von Böhmen, so gut als alles aber gegen einen solchen spricht, wenn sich dann die Entstehung dieser Sage einfach und natürlich erklärt, so blieb eben nur der Schluss, dass aus den dargelegten Gründen einem Wenzel die Lieder irgend eines verschollenen und vergessenen Dichters zugeschrieben wurden. Dergleichen namen- und herrenloses Gut weisen unsere mittelhochdeutschen Liedersammlungen in genügender Menge auf, und eben so häufig ist es, dass man dem Werke eines unbekannten Dichters den Namen irgend eines bekannten, oft einer ganz mythischen Person gab. Wer aber der eigentliche Verfasser unseres besprochenen Liedes sei, wage ich nicht zu

entscheiden. An Heinrich den Frauenlob zu denken verbietet der Umstand, dass die Weimarer Handschrift die, wie erwähnt, unser erstes Lied zweimal unter den Liedern des Frauenlobes gibt, sie doch durch die Überschrift Ein ander weise von jenen dieses Dichters scheidet; auch finde ich, wo ich mich nicht sehr täusche, keine Übereinstimmung zwischen den Gedichten dieses Epigonen deutsches Minnesanges [57]) und denen welche unter König Wenzel's Namen gehen. Freilich, dürfte man letztere Heinrich dem Frauenlob zuschreiben, dann wäre es leicht zu erklären, wie Wizlâw IV., an dessen Hof jener ab und zu kam, eines dieser Lieder nachahmen konnte.

II.

Eines bliebe noch übrig, was nicht zwar gegen die vorangegangene Argumentation und für einen dichterischen Böhmenkönig, aber doch mindestens dafür spräche, dass jene oft erwähnten deutschen Gedichte in Böhmen schon in alter Zeit bekannt, vielleicht sogar daselbst gedichtet seien: der Umstand nämlich, dass, wie erwähnt, das böhmische Nationalmuseum zu Prag ein Pergamentblatt besitzt, welches eine Übersetzung des ersten der Lieder in's Böhmische enthält. Dieses Bruchstück ward im Jahre 1823 von dem Scriptor der k. k. Universitätsbibliothek zu Prag J. W. Zimmermann aufgefunden und von den Deckeln einer alten Handschrift losgelöst. Es ist ein schmales Blatt, vorne und rückwärts beschrieben, und an allen vier Seiten beschnitten, so dass nur je eine Columne vollständig erhalten ist, welche auf der Vorderseite die unter dem Namen Píseň milostná krále Václava I^ho bekannte Übersetzung des Minneliedes, auf der Rückseite das Gedicht Jelen (der Hirsch) enthält, welches letztere auch in der spätern Königinhofer Handschrift Bl. 14^a sich findet. Das altböhmische Liebeslied ward gleich nach der Entdeckung von Herrn **Wenzel Hanka** in seinen Starobylá skládanie, Band 5 (1823), S. 220 ff. (vgl. Vorrede S. IX) zuerst herausgegeben, und nachher im Anhange zu allen späteren Ausgaben der Königinhofer Handschrift wieder abgedruckt [58]). Jetzt führt das

---

[57]) Obwohl er Gedichte in ähnlichen zehnzeiligen Tönen wie die zwei Wenzelslieder hat.

[58]) Ebenso im Výbor z literatury české 1, 55 und in den Gedichten aus Böhmens Vorzeit, verdeutscht von J. M. Grafen von Thun. Prag 1845, S. 179—183.

Fragment in der Bibliothek des böhmischen Museums die Bezeichnung $\frac{13}{\frac{8.}{14}}$ und liegt in einem Ledereinbande in 8° zwischen zwei Papierblättern. Auf der Vorderseite des ersten Umschlagblattes hat der Entdecker bemerkt „Vetustissimum Literaturæ Bohemicæ fragmentum. Secul. XII.[1] *) J. W. Z . . . . n“, wozu Dobrowský an der Rückseite verbessernd fügte „*) Sec. XIII. cum versionem poematis Wenceslai Regis I. contineat. J. Dobrowsky.“ Das zweite Umschlagblatt enthält auf der Vorderseite überdies noch Bemerkungen von Dobrowský's Hand, die sich auf irrige Lesarten des ersten Druckes des Liedes und des „Jelen“ beziehen.

Ich habe eben jenes böhmische Fragment der Písen milostná eine Übersetzung genannt. So haben schon **Dobrowský** [59]) und **Palacký** [60]) die Sache aufgefasst und **Haupt** [61]) hat in seiner mehrfach angeführten Abhandlung dieses Verhältniss auf's schlagendste mit zwingenden Gründen nachgewiesen, dem sich **Nebeský** [62]) anschloss, so dass darüber heute wohl keine Meinungsverschiedenheit mehr obwaltet. Das böhmische Gedicht ist auch zu ungelenk und ungeschickt, zu unzusammenhängend und sinnlos oft gegenüber dem scharf und streng gebauten, kunstvoll und gewandt gefügten deutschen Liede [63]), als dass Jemand darüber in Zweifel bleiben könnte, wo er

---

[59]) Wiener Jahrbücher der Literatur, Bd. 37 (1827), S. 20 f.

[60]) Ebendas. Bd. 48 (1829), S. 167. Geschichte von Böhmen 2, 1, 97.

[61]) Was gegen Haupt's Ausführung, namentlich in Jordan's Jahrbüchern für slavische Literatur, Kunst und Wissenschaft, 5. Jahrg. (1847), 7. Hft., S. 239 f. und in Nebeský's sogleich zu nennender Schrift S. 360 f. Anm. vorgebracht ward, ist ganz unbedeutend und durchaus nicht stichhältig.

[62]) In seiner Abhandlung 'Král Václav I milostný básník německý' im Časopis musea království českého 1854, S. 347—363. Aus dieser Abhandlung steht überdies noch ein Auszug im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Neue Folge, 1854, Sp. 296 — 298; 1855, Sp. 1—4.

[63]) Anderer Ansicht ist freilich z. B. Herr W. A. Swoboda in Hanka's Ausgabe des Kralodvorský rukopis, Prag 1829, S. 187 f., der auch S. 193 das böhmische Lied für viel ráznější, volnější jadrnější als das deutsche erklärt und versichert, das mittelhochdeutsche Gedicht sei ausserordentlich neohebná drsnatá nucená gegen das böhmische Original, ja nur gegen seine, Herrn Swoboda's, Übersetzung desselben (!) gehalten. Frühere böhmische Literatoren, wenn sie Wenzel I. nicht für einen böhmischen Dichter erklärten, pflegten die Sache, durch die scheinbar alten Schriftzüge des Fragmentes verleitet, so aufzufassen, dass das böhmische ein altes Lied, etwa aus dem 12. Jahrhundert sei, das irgend ein deutscher abenteuernder Minnesinger, der an König Wenzel's I. Hofe lebte, diesem

das Original zu erblicken habe und wo ziemlich schülerhafte Übersetzung.

Es haben sich aber schon Haupt damals manche Bedenken aufgedrängt, besonders als er bemerkte, dass manche ältere deutsche Ausdrücke in einer Weise in's Böhmische übertragen wurden, wie sie für einen Übersetzer des 13. Jahrhunderts, selbst wenn er ein Böhme war der deutsch nicht verstund, unmöglich ist; denn dieser Böhme hätte sich doch den Sinn des deutschen Gedichtes von irgend Jemand erklären lassen müssen, der dieser Sprache mächtig war. Diese von Haupt aufgedeckten Missverständnisse beziehen sich theils auf einzelne Wörter und Ausdrücke, wie âventiure und liebe, die früher einen andern Sinn hatten als in der heutigen Sprache, und doch der Weise von heute gemäss übersetzt wurden; theils auf das Missverständniss ganzer Sätze, so wie ihres Zusammenhanges und ihrer Gliederung. Auffallend bleibt es, dass neben allen diesen Irrthümern andere Stellen, welche für das Verständniss eben so schwer sind als jene unrichtig übersetzten, in der böhmischen Übertragung anstandslos und richtig wiedergegeben sind; dies wird sich aber leicht aus den folgenden Erörterungen erklären.

Ich glaube hier ein näheres Eingehen auf Haupt's treffende Bemerkungen für überflüssig halten zu dürfen, und ich muss ihre Bekanntschaft eben voraussetzen. Ich will hier nur noch einen andern Punct erläutern, der Haupt's Auseinandersetzung auf erwünschte Art verstärkt, den nämlich, wie sich wohl jene altböhmische Übersetzung zu den zu Anfang dieses Jahrhunderts, also zur Zeit der Entdeckung des böhmischen Fragmentes, bekannten neuhochdeutschen Übertragungen des ersten Minneliedes König Wenzel's verhalten. Und da stellt sich leicht heraus, dass jene böhmische Version mit den Übersetzungen von Gleim (Gedichte nach den Minnesingern. Berlin 1773, S. 21 ff.) und mit der prosaischen von Biester (Berliner Monatschrift 1795, Sept., S. 206 ff.) in keinem Zusammenhange steht. Desto auffallender wird aber die Übereinstimmung der in Prag gefundenen böhmischen Písen milostná mit zwei andern Verdeutschungen des mittelhochdeutschen Originales, deren eine in Prag selbst verfasst und

Könige zu Liebe ins Deutsche übertrug. Vgl. Starobylá skládanie Bd. 5, S. IX, Swoboda a. a. O. 188; J. Jungmann Historie literatury české, 2 vyd. (1849) I, 15, S. 17b und auch das angeführte Buch des Grafen J. M. Thun S. 179, wo aber Wenzel I. als Verfasser des böhmischen Liedes das Original sei, gilt.

gedruckt ist, die andere aber gerade zu Anfang dieses Jahrhunderts grosser Verbreitung sich rühmen konnte: mit der Übersetzung des Strahöfer Bibliothekars **P. Caspar Bauschek** (in Meissner's Apollo, Prag 1794, December, S. 337 ff.) und mit der **L. Tieck's** (Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter, Berlin 1803, S. 36 ff.). — Nun muss zum voraus bemerkt werden, dass beide bodmerische Drucke des mhd. Grundtextes (in den Proben der alten schwäbischen Poësie. Zürich 1748, S. 3 f. und in der Sammlung von Minnesängern aus dem schwäbischen Zeitpuncte. Zürich 1758, 1, 2 f.), durch welche jene öfter erwähnten Lieder zuerst und für lange Zeit einzig bekannt waren, ohne alle Unterscheidungszeichen abgedruckt sind, so dass man ohne zureichende Sprachkenntniss leicht falsch interpungirt und die einzelnen Sätze unrichtig auf einander bezieht. Dem ist nun Tieck dadurch ausgewichen, dass auch er fast keine Unterscheidungszeichen setzt, wie denn überhaupt seine Übersetzung zum Theile halb mittelhochdeutsch, zum Theile aber ganz unverständlich ist. Doch bleibt es bemerkenswerth, dass Tieck in Strophe 4, 5 das mhd. **wan daz** sich in mîn herze tet u. s. w. ganz und gar irrthümlich und wunderlich genug übersetzt: **Denn als** sich in mein Herze thet Mit ganzer Liebe das viel minnigliche Weib u. s. w.; ganz dasselbe auffallende Missverständniss, das wie man sieht Tieck eigen ist, finden wir in Zeile 41 der böhmischen Übersetzung: **Nebo když** srdce moje zajela ta děva u. s. w.

Mehres trifft man aber übereinstimmend in P. Bauschek's prosaischer Paraphrase welche fleissig interpungirt ist, freilich oft genug irrig: die Missverständnisse der alten Wörter âventiure, liebe finden sich bei Tieck und Bauschek gleichmässig mit dem böhmischen Liede. Nun aber setzt Bauschek weiter gleich Strophe 1, Zeile 2 einen Punct am Ende, und bezieht dann Zeile 3 ich siufte uz herzeliebe swenne ich denke dar auf das folgende dô si mir gap ze minneclîcher arebeit (wie auch von der Hagen gethan hat), indem er den Satz mit Zeile 6: der ich mich iemer rüemen tar schliesst und übersetzt ich seufze aus innigster Liebe, wenn ich daran denke; da sie mir zu so anmuthvollem Geschäfte, wie ich nur jemals zu wünschen vermochte, so eine zarte schöne, deren ich mich immer rühmen darf, verlieh; eben diese falsche Beziehung, welche den Sinn der ganzen Stelle verrückt, gibt denn auch das böhmische Lied

Zeile 4—9, wo ebenfalls die eigentlich nicht zusammengehörigen Sätze jáz steniu srdečenstviem, kehdy pomniu na to u.s.w. auf einander bezogen werden und das Ende des Satzes nach chlubiti sie mohu fällt. — Dass in Str. 2, 1 des deutschen Liedes der bodmerische Druckfehler daz ich der Liebe künde nam auch von P. Bauschek und Tieck wie vom böhmischen Übersetzer aufgenommen wird, versteht sich von selbst: und das pudí mě mysl lubiti ist daraus ganz erklärlich. — Eine falsche Beziehung und desshalb irrige Satztheilung findet sich bei Bauschek wieder Str. 2, 7 f. des mhd. Liedes, indem er nämlich nach Zeile 7 einen Punct setzt, und nun das folgende al mîner fröiden ursprine und ein anbegin für einen unabhängigen Satz hält, bei dem si ist zu ergänzen sei, während man richtig diu ist (welche ist) suppliren muss; er übersetzt also: Herz und Sinne gab ich ihr zu Dienste hin. Der Quell und Anbeginn all meiner Freuden **ist sie**. Nicht nur die nämliche Satzfügung sondern auch die nämliche Ergänzung **ist sie**, hat auch das böhmische Lied Z. 23 f. srdce, mysl že jej otdach. **Ona** tě prúd všech slasti u.s.w. — Ein weiteres Missverständniss hat Bauschek in Str. 4, 1, 2, er setzt nämlich nach strâfen ein Semicolon, zieht nun ruomes zu sin darf und gibt das folgende swie gar auffallend mit dass so sehr: Mag mich doch die Liebe strafen; zwar sie wäre noch zu rühmen, **dass** so sehr ich die klare, zarte, süsse, liebevolle umarmt habe u. s. w.; Tieck hat hier: Die Liebe darf mich darum schelten; aber nein, Wie ganz ich auch umfangen hätt Ihren klaren, zarten, süssen, losen, lieben Leib u. s. w. Das böhmische Lied in Z. 35 ff. weist dieselbe irrthümliche Satztheilung nach und übersetzt überdies swie mit že. Milost mě bude viniti; viniti mě nemože, **že** objiech u. s. w., wobei noch aufmerksam zu machen ist, dass trotz der bündigen Kürze und kräftigen Einfachheit des böhmischen Gedichtes, die nach der Ansicht böhmischer Literatoren für die Originalität desselben sprechen sollen, doch jene fünf Adjectiva aus Str. 4, 3 des deutschen Textes sich genau im Böhmischen wieder finden. — Man sieht, alle Irrthümer die sich im böhmischen Liede so unendlich zahlreich aufweisen lassen, erklären sich leicht aus der einen oder der andern der benutzten Übersetzungen. Wo das böhmische richtiger als P. Bauschek im Apollo übersetzt, da hat dies Richtigere schon Tieck gegeben.

Ohne Zweifel, wie Haupt treffend sagt[64]), konnte es schon im Mittelalter einem unachtsamen, sich um Gliederung und Schärfe der Gedanken wenig bekümmernden Übersetzer begegnen, dass er den Zusammenhang der Sätze falsch auffasste und manches unrichtig wiedergab: aber man wird schon einen leisen Zweifel nicht überwinden können, wenn man sieht, dass dieser Übersetzer Worte wie âventiure, ze vâre stên, liebe nicht versteht, dass er einen bodmerischen Druckfehler mit übernimmt; und dieser Zweifel an der Echtheit der alten Übersetzung wird ein unabweislicher, wenn man erwägt, dass alle Missgriffe der böhmischen Übertragung zu denen neuerer deutscher Übersetzungen so befremdlich stimmen, wenn man jene sonderbaren Gleichungen von ist sie und ona-tě, von dass und že, von denn als und nebo když bedenkt, die wohl mehr als blosser Zufall sein müssen, weil sie zu eigenthümlich und charakteristisch sind.

Zu dem kommt dann die ganze Art und Weise der Übertragung. Freilich darf man, wie Herr Nebeský eben nicht ganz originell aber zum Theile sehr richtig bemerkt [65]), nicht mit den Anforderungen, die man heute an eine gute Übersetzung zu machen gewohnt ist, zur Beurtheilung einer mittelalterlichen Übertragung schreiten. Aber man mag nun immerhin viele von den bei Haupt und im Vorangehenden bemerkten Missverständnissen und Sinnlosigkeiten der ganz ausserordentlichen Ungeschicklichkeit und unendlichen Gedankenlosigkeit jenes mythischen übersetzenden Böhmen zu gute zu halten geneigt sein: eines wird dabei um so mehr hervortreten, das ist die gänzliche Formlosigkeit des böhmischen „Gedichtes". Man denke nur z. B. an die Übertragungen provenzalischer Lieder durch mhd. Dichter: diese Nachbildungen bewahren strenge die äussere Form, den Rhythmus, die Weise, die Reimverschlingungen ihrer Originale, so sehr sie auch oft den Inhalt frei ändern und ummodeln. Und frei mit dem Inhalte verfuhr eben der böhmische Übersetzer nicht: im Gegentheil, er folgt seiner übel verstandenen Vorlage von Zeile zu Zeile, fast Wort für Wort; ich erinnere nur daran, was schon oben bemerkt wurde, wie jene Adjectivhäufung aus Str. 4, 3 ir klâren zarten süezen lôsen lieben lîp durch den Böhmen in Z. 37—39

[64]) A. a. O. S. 265.
[65]) A. a. O. 361. Anm.

wörtlich widergegeben wird: jejie stvucie ladné sladké luzné roztomilé (d. i. lieben!) těličko. Dagegen wird man nach Rhythmus, nach irgend einem Versmasse, nach einer Weise umsonst in jener altböhmischen Übersetzung suchen. Man lasse sich durch die Zeilenabtheilung nicht täuschen, die man diesem sonderbaren Producte gewöhnlich gibt: man sucht, da man einmal ein sogenanntes „Lied" vor sich zu haben meint, dieses in Verse zu theilen, so gut es eben gehen will. Diese Abtheilung ist aber, wie gesagt, ganz willkürlich und erfolglos: in der That und in Wahrheit ist die altböhmische Übertragung trockenste Prosa, und überdies sehr schlechte Prosa, die von rhythmischer Bewegung nichts weiss. Dies ist aber gewiss befremdlich. Jener ungeschickte Übersetzer musste das deutsche Gedicht entweder gelesen haben, oder er hörte es singen; und das letztere ist wahrscheinlicher, da solche Lieder ja für den Gesang, nicht für die Lectüre bestimmt waren. In jedem Falle aber musste er dann, selbst bei der grössten Gedankenlosigkeit, nothwendig auf den so hervortretenden kunstreichen Strophen- und Versbau, auf den regelrechten „Ton" aufmerksam geworden sein, und er würde sie nachzuahmen gesucht haben, recht oder schlecht, wie es eben ging [66]).

Und nun denke man sich die Person des Übersetzers. Dieser Mann der im 13. Jahrhundert das deutsche Lied übertrug, könnte nur einer gewesen sein, der mit dem Hofe des Königs verkehrte; denn die Bekanntschaft mit diesen Erzeugnissen der deutschen Kunstlyrik war ja auf einen kleinen Kreis von Gebildeten beschränkt, sie drang

---

[66]) Ich sehe hier ganz ab von jener hypothetischen Behauptung, dass es im 13. Jahrhunderte keine gereimten böhmischen Gedichte gegeben habe, weil ich daran nicht glaube. Wie, unter Wenzel I. wäre der Reim ganz und gar unbekannt und wenige Jahre später, wie vom Himmel herabgeschneit, da gewesen, und so ganz ohne Übergang da gewesen? Den besten Übergang hätten ja gerade derlei Übersetzungen geboten. Und in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sollte der Reim allgemein bekannt, in der ersten Hälfte nicht einmal bei Übersetzungen gereimter Originale angewandt worden sein? Zudem darf man ja unsere böhmische Übersetzung, trotz ihrer „alten Schriftzüge" keineswegs so hoch in die erste Hälfte jenes Jahrhunderts setzen, wenn, wie ich nachzuweisen suchte, das Original selbst erst in die spätere Zeit deutschen Minnesanges fällt. Was man für jene Hypothese anführt, kann ich, so weit es die Königinhofer Handschrift betrifft, so lange bei Seite lassen, bis diese einer näheren Prüfung unterzogen ist; und die anderen altböhmischen Denkmäler sind ja alle gereimt. Denn die Hymnen-Übersetzungen (Výbor z lit. české 1, vgl. Nebeský a. a. O. 318) können nichts beweisen.

nicht in's Volk selbst ein, am wenigsten in Böhmen, wo das Ganze nur eine fremde, künstlich gepflegte Pflanze war, deren Wachsthum das Volk mit schelem Auge ansah. Diesem Manne der an dem deutsch redenden und auf deutschem Fusse eingerichteten Hofe des Königs, sei es nun Wenzel der I. oder Wenzel der II., lebte und hier ab und zuging, diesem Manne würde deutsche Sprache und Dichtweise gewiss nicht so ganz unbekannt geblieben sein, dass er sich darin Verstösse hätte zu Schulden kommen lassen, wie sie in jenem böhmischen „Liede" vorkommen. Dieses Lied weist viel mehr auf einen Mann hin, der von mhd. Sprache, Dicht- und Denkweise nicht die Ahnung hatte.

Wenn nun im Vorangehenden Gründe, aus der innern Beschaffenheit der altböhmischen Übersetzung des Minneliedes hergenommen, dasselbe in sehr zweifelhaftem Lichte erscheinen liessen, so ist das äussere Aussehen des Pergamentblättchens keineswegs der Art, um alle Zweifel an der Echtheit desselben niederzuschlagen; im Gegentheile diese Zweifel werden hiedurch nur bestärkt.

Zuerst die Schrift. Jeder der alte Schriften des 12. und 13. Jahrhunderts kennt, und der dann dieses sonderbare Blatt mit ruhigem Sinne und nicht mit jener heiligen Scheu die blind macht, betrachtet, der wird auf den ersten Blick sagen müssen, dass er es hier mit keiner alten Schrift, sondern mit einer kecken, aber schülerhaften Impostur zu thun hat. Und nach genauer vielstündiger Betrachtung bestärkte sich dieser Glaube nur um so mehr, obwohl ich Misstrauen gegen mich selbst hatte und mir gegenüber die Autorität zweier Paläographen, wie Dobrowsky und Palacky, stand, welche beide die Schrift für echt erklärten und sie ins 13. Jahrhundert, letzterer auf's bestimmteste in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzten. Es ist mir schwer, diese Schrift zu charakterisiren, eben weil sie keinen festen und bestimmt ausgeprägten Charakter hat; sie ist zwar mit grosser Mühe und Aufmerksamkeit zu Stande gebracht, sorgfältig ausmalend und auf den Zeilen hinzeichnend, und doch wieder ist sie dabei zitternd, jeder Buchstabe fast sägeförmig ausgezackt, die Linien laufen oft krumm hin, obwohl sie unten gezogen waren und ein und derselbe Buchstabe ist oft jedesmal von anderer Form. Während einige Zeichen, z. B., das *t*, *ſ* wirklich die alterthümliche Form aus dem Ende des 12. Jahrhunderts haben, zeigen andere, wie namentlich das *z*, viel spätere Gestalt; dürfte man also

jenen alterthümlichen Buchstaben trauen, so müsste man wirklich die Schrift in den Anfang des 13. Jahrhunderts, die Übersetzung demnach, in Folge dessen was schon oben bemerkt ist, in viel frühere Zeit setzen als die ist, in der muthmasslich das Original gedichtet ward. Als Eigenthümlichkeit der Schrift sei noch angemerkt, dass über dem *r* stets ein senkrechter Strich steht, also *r*, wozu Dobrowsky die handschriftliche Bemerkung macht: „r hoc modo signatum raro invenitur. Reperi tamen sic exaratum in diplomatibus circa an. 1230 J. Dob." — Und dann betrachte man die Initialen, die elend und flüchtig in Bleistiftcontouren hinein gemalt sind! Ferner die zwei carminrothen Herzen welche im Jelen, man weiss nicht warum, mitten in einer Zeile und in einem Satze stehen! Vielleicht wird man diese ganze Schrift jener wunderbaren slavischen Schreibschule vindiciren wollen, die sich ja alles Verdächtige und so vieles Unglaubliche muss in die Schuhe schieben lassen. Es sei darum; aber alle Handschriftenkunde wird zu Schanden, wenn die Schrift des Fragments im böhmischen Museum von einer Hand des 13. Jahrhunderts geschrieben ist; das mag glauben wer da will!

Das Fragment welches uns hier beschäftigt, ist wie erwähnt, ein Pergamentblättchen, das sowohl oben und unten, als auch an beiden Seiten stark beschnitten ist, so, dass man wird annehmen müssen, es sei das Überbleibsel etwa eines Folioblattes, da neben der einen erhaltenen Columne, auf der wir die altböhmischen Lieder finden, an jeder Seite wenigstens je eine Columne abgeschnitten ist. Von diesen abgeschnittenen Spalten sind nur wenige Buchstaben zu sehen; aber es lässt sich aus diesen doch so viel erkennen, dass die abgeschnittene Schrift nicht nur mit anderer Tinte von anderer Hand und — ich lege darauf alles Gewicht — mit Schriftzügen des 14. Jahrhunderts geschrieben war, sondern jene zwei Spalten waren auch, so viel man aus den wenigen erhaltenen Spuren ersehen kann, lateinisch. So lese ich auf Spalte 1 der ersten Seite, wo die Zeilen endeten, also leichter etwas zu entnehmen ist (er)ror (f)idei fide (h)uc (v)oce (ill)ud (sec)ude u. s. w. — Aber noch mehr. Unter den Schriftzügen der böhmischen Gedichte zeigen sich aufs deutlichste noch Spuren einer andern Schrift die freilich sorgsam weggeschabt ist. Aus dem was ich von dieser abgeschabten Schrift erkennen konnte, glaubte ich schliessen zu dürfen, dass sie mit den

abgeschnittenen lateinischen Columnen zusammenhing, und ich meine in den sehr verwischten Zügen dieselbe Hand durchschimmern zu sehen, welche die Seitenspalten schrieb. Sicherheit darüber liesse sich nur durch chemische Wiederherstellung der weggeschabten Schrift gewinnen, wie denn eine chemische Untersuchung auch der Tinte die ich für Pflanzentinte halte, interessant wäre[67]). Ich will nur noch darauf hinweisen, dass sich auf Zeile 1 der Rückseite des Blättchens was man, wie die ganze abgeschabte Schrift bisher übersah, an der Seite des böhmischen Textes ganz deutlich ein esse zeigt: dieses esse scheint nicht von der Hand welche den lateinischen Grundtext schrieb, vielmehr eine spätere Correctur zu demselben zu sein; genug daran, dass auch dieses esse auf eine frühere lateinische Schrift unter der jetzigen böhmischen hinweist, genug, dass auch dieses esse, mit Cursivschrift des 14. oder des beginnenden 15. Jahrhunderts geschrieben, wegradirt war und später erst durch irgend einen Umstand wieder zu Tage trat; genug also daran, dass auf eine abgeschabte lateinische Schrift des 14. Jahrhunderts böhmische Lieder mit der Hand aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gemalt sind. — Kein Gewicht will ich darauf legen, dass das Fragment durch Wurmstich eine Lücke erhielt, und dass auf der Vorderseite, in der Písen milostná diese Lücke zwischen den Worten spasen — prsieznyu (Z. 32) übersprungen ist, während auf der Rückseite, im Jelen, das *z* des Wortes každej (Z. 24) gerade in dieselbe fällt. Es sind dort auf der Vorderseite eben zwei verschiedene Wörter und zwischen solchen pflegt das Bruchstück auch sonst öfter einen Zwischenraum zu lassen. — Wenn das Fragment, wie man erzählt, von einem Bücherdeckel abgelöst und hernach gewaschen wurde, so zeigen wenigstens weder das Pergament noch die Schrift Spuren von dem einen oder dem andern; die besprochenen Rasuren sind das einzige was darauf hinweist, dass sich Jemand mit dem Blatte beschäftigt habe.

---

[67]) Ich habe bereits unterm 25. December 1856 an den Verwaltungsausschuss des böhmischen Museums zu Prag das Ansuchen gestellt, man möge eine chemische Untersuchung des Bruchstückes, zu der Herr Prof. Rochleder zu Prag sich freundlich bereit gezeigt hatte, gestatten; bis jetzt, wo fast ein Jahr verstrich, habe ich keine Kunde darüber. Vielleicht lässt sich jene Untersuchung nachtragen, vielleicht veranlassen diese Blätter dazu.

Wohin wir uns also wenden, drängen sich uns neue Verdachtgründe auf; und wenn alles andere von uns geltend Gemachte hinfällig wäre, — der zuletzt erläuterte Umstand, dass wir es mit einem so eigenthümlichen Palimpseste zu thun haben, bei dem die radirte Schrift jünger, die darüber geschriebene um mindestens hundert Jahre älter als jene ist, genügt für sich allein, um jeden Zweifel darüber hinweg zu nehmen, dass wir es hier mit einer sehr unverschämten, weil sehr ungeschickten Fälschung zu thun haben, durch welche sich freilich unsere Gelehrte mehr als 30 Jahre lang mystificiren liessen, und welche in uns Misstrauen gegen manchen andern Schatz der altböhmischen Literatur erregt, der in jener begeisterten Zeit auftauchte.

Der hauptsächlichste Einwand den man gegen die Möglichkeit einer Fälschung macht, und auf den man immer so grosses Gewicht legt, ist der Umstand, dass die Kehrseite unseres Blättchens das Gedicht Jelen enthält, welches auch die Königinhofer Handschrift gibt, ein Gedicht also, dessen Alter und Echtheit unzweifelhaft sei. Ich vermag das Schlagende dieses Einwandes nicht einzusehen, eben so wenig als ich begreife, wie man die Frage um die Echtheit der Königinhofer Handschrift und um die unseres Fragmentes identificire. Jenes Gedicht Jelen kann ebensogut echt sein wie die ganze Königinhofer Handschrift, ohne dass darum auch die fragliche Abschrift jenes Gedichtes auf der Rückseite des Liebesliedes echt zu sein braucht. Ja ich behaupte geradezu, dass der Jelen des Fragmentes aus der Königinhofer Handschrift abgeschrieben sei. Letztere ward von H. Hanka am 16. September 1817 gefunden, 1819 ward sie zum ersten Male herausgegeben und zwar in einem diplomatisch getreuen Abdrucke nebst neuböhmischer Übersetzung [68]). Der Jelen war überdies aus dieser Handschrift schon in der 2. Ausgabe von J. Dobrowsky's Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur (Prag 1818, S. 402 f.) gedruckt worden und ebenfalls genau so wie ihn die Handschrift gibt, nur mit Abtheilung der Verszeilen. Das Fragment aber ist erst im J. 1823 entdeckt und im selben Jahre gedruckt, wie oben angeführt ist.

Vor allem wird nun die fast buchstäbliche Übereinstimmung des Jelen der K. Hs. und des Bruchstückes jedem auffallen müssen,

---

68) Das Gedicht Jelen steht in dieser ersten Ausgabe S. 111—114.

der das Verfahren alter Abschreiber kennt, ein Verfahren das man ja auch in der böhmischen Literatur bei Schriften dort ersehen kann, wo mehre Hss. vorliegen. Man nehme nur zwei beliebige Handschriften des Dalemil oder des Stitny und man wird sich bald überzeugen, dass sie kaum in der Fassung und im Texte, viel weniger in der Orthographie übereinstimmen, obwohl sie im selben Jahrhundert, oft mehrere Jahre auseinander, geschrieben sind. Und nun finden wir hier zwei Abschriften eines und desselben Liedes — und Lieder wie der Jelen sind, weil sie kurz sind und daher meist aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet werden, weit beweglicher und leichter Veränderungen ausgesetzt, besonders reimlose, als lange epische Werke und durch den Reim gebundene Chroniken die man nicht auswendig kann und daher abzuschreiben pflegt — zwei Abschriften also eines und desselben kurzen reimlosen Liedes, die um ein Jahrhundert den Schriftzügen nach von einander liegen, und trotzdem nicht nur Wort für Wort, sondern fast Buchstabe für Buchstabe selbst in auffallenden Fällen übereinstimmen, so dass man nur annehmen kann, entweder irgend ein sehr gewissenhafter Abschreiber — und das waren die alten Copisten durchaus nicht, wie wir alle wissen — oder ein ziemlich ungeschickter Fälscher habe das eine Lied vom andern abgeschrieben.

Dass nun der Schreiber oder Sammler der Königinhofer Handschrift, ihre Echtheit vorausgesetzt, den Jelen aus unserem Fragmente copirt habe, scheint mir höchst unwahrscheinlich. Man müsste dann glauben wollen, dass jenes Fragment aus einer alten Liedersammlung stamme, welche der Schreiber des Kralodworský Rukopis vor sich hatte und gewissenhaft und genau copirte. Warum hätte aber dieser gewissenhafte Schreiber nicht auch das Minnelied, das in seiner Vorlage doch auf demselben Blatte wie der Jelen stand, copirt? Und zu dem ist dadurch, dass jene abgeschnittenen Columnen, ganz abgesehen von ihren späteren Zügen und von der abgeschabten Schrift des 14. Jahrhunderts, sich als lateinisch herausstellten, genugsam erwiesen, dass wir es hier keineswegs mit einem Liederbuche, sondern nur mit einigen Liedern zu thun haben, die in ein paar zufällig leer gebliebene Spalten einer lateinischen Handschrift eingetragen wurden. Wer wird aber zugeben wollen, dass es sich der Schreiber der Königinhofer Handschrift zur Aufgabe machte, solche zerstreute Liedchen zu sammeln, oder dass er, wie etwa wir

heute zu Tage, Reisen unternahm, um in diversen Bibliotheken und lateinischen Codicibus Fragmente in der Vulgärsprache und Reste alter Dichtung zu entdecken und sie vor dem Untergange zu bewahren. Und selbst dies angenommen, bleibt noch immer die Frage, warum dieser genaue Mann nicht das Liebeslied gleichfalls gerettet habe. Zu dem passt die Orthographie im Jelen so genau zu der der übrigen Stücke der K. Hs., dass man annehmen muss, es sei dies die Schreibung welche dem Sammler jener Handschrift, der dem 14. Jahrhundert angehörte, eigenthümlich war. Und gerade im Jelen stimmt nun das Fragment mit der K. Hs. überein, mit wenigen Ausnahmen. Von dieser Übereinstimmung wird sich jeder überzeugen, der die im Anhange II gegebenen Abdrücke beider Texte mit einander vergleicht. Ich will hier die wenigen Fälle anführen, wo eine Abweichung Statt hat, und werde dabei der Kürze wegen den Jelen unseres Fragmentes mit *A*, den der Königinhofer Handschrift mit *B* bezeichnen. — Also vorerst das *y*. Die Milostná Písen braucht *y* neben dem häufigeren *i* oft genug und zwar *y*=*y*, *i*. *j*; *ye*=*ie*, *e*. Eben so wird es auch ziemlich häufig und in denselben Fällen in *A* gebraucht, wo dann *B* immer *i* hat. Die K. Hs. bietet überhaupt nur ziemlich selten *y* (die wenigen Fälle die ich aufführen kann, sind kraiiny Záb. 3. iyedinu ebd. 34. pokrayinach ebd. 87. naiyistiei ebd. 100. piyesi ebd. 162, dann öfter bei *vy* und *ny*, z. B. Old. 19. Ben. 3. Jar. 100, 111, 210 Cestm. 16), ebenso wenig als es das Fragment von Libušin soud kennt, und man wird im Ganzen sagen können, dass der Gebrauch *y* zu schreiben späterer Zeit angehört[69]). — Anders ist es mit *V*. Für *v* braucht *B* und die ganze Königinhofer Handschrift im Anlaute und Inlaute vor Consonanten, dann die Auslaute gewöhnlich *w*, dagegen *u* in der Regel im Anlaute vor Vocalen, ebenso im Inlaute vor Vocalen, auch nach Consonanten, im Auslaute aber nur ausnahmsweise; Abweichungen kommen überall natürlich vor. Das Fragment folgt derselben Regel. Wenn die Milostná Písen nur dreimal *w* hat (wlaskawe 20. wsiech 24. wsie 40),

[69]) Die sogenannte Píseň milostná pod wišehradem, welche noch näher geprüft werden muss, kennt *i* fast gar nicht, nur *y*. In Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts z. B. im Passional, in den Alexander-Fragmenten u. a. wechseln *i* und *y* regellos ab. Übrigens sei erwähnt, dass in der Mater verborum, wie Šafařík (die ältesten Denkmäler, S. 232) bemerkt, *y* viel häufiger ist als in der Königinhofer Handschrift.

dagegen Jelen *A* sehr häufig, so hat dies nichts zu bedeuten, weil von Wörtern die mit *v* vor einem Consonanten anlauten, eben nur jene drei vorkommen, keine mit inlautendem *v* vor Consonanten oder mit auslautendem *v*. Es kann daher nicht auffallen, wenn Jelen *A* und *B* im Gebrauche vor *w* und *u* genau stimmen; bemerkenswerther wird dieses Zusammenstimmen in aussergewöhnlichen Fällen sein, wenn also z. B. uprsi Jel. 16 in *A* und *B* vorkommt, wo man wprsi erwartet hätte (vgl. in der K. Hs. uboi Cestm. 15. usie ebd. 184 u. ö.). Nur zwei Mal scheiden sich hier *A* und *B* von einander: Z. 18, wo *A* dem oben gesagten noch das regelmässige uirazi, *B* aber wirazi gibt (vgl. aber uirazi Záboj 134, 170) und Z. 21, wo *A* abweichend (neben krew Z. 23) kreu liest, *B* regelrecht krew (vgl. dagegen kieu Jar. 88. Vneslau ebd. 126. Vratislau ebd. 202. Jaroslau ebd. 266. Vlaslau Cestm. 7. 17. 32. 126. 175. 211. 214. 215. Zdeslau Ludiše 110 u. s. f.). Ausser diesen wenigen Abweichungen finden wir ziemlich vollständige Übereinstimmung im Jelen *A* und *B*, und keine der Abweichungen ist der Art, dass sie unsere Ansicht umstossen könnte, der eine Text müsse Abschrift des andern sein. — Diese Übereinstimmung wird aber am auffallendsten in einzelnen besonders charakteristischen Beispielen und dort wo dann die Schreibung des Jelen auf der Rückseite des Fragments mit jener der Milostná Písen auf der Vorderseite desselben unvereinbar wird. Ich habe hier besonders jene Stelle des Jelen 19. 20 im Auge, wo *B* schreibt tohlím **hrdlem s hrrdla** u. s. w.; und ganz so wird auch in *A* geschrieben. Nun aber bezeichnet die Milostná Písen das sogenannte vocalische *r* mit *ir*, nie anders: sirdecenstuyem 4. dirbiu 12, sirdce 20. 23 41. Davon finden sich auch im Jelen *A* Spuren: hirdu 11 (hrdu *B*), sirdeczce 24 (srdece *B*; vgl. wpochladeczce. Jahody 11. 17 neben borece ib. 12). Die Königinhofer Handschrift dagegen bezeichnet jenen sogenannten Vocal gewöhnlich mit *r*; also im Jelen *B* uprsi 16. hrdlem 19, wo auch *A* gerade so schreibt. Neben jener Schreibung ist es aber für die K. Hs. **charakteristisch**, dass sie sehr oft jenes vocalische *r* mit *rr* wiedergibt: hrrnuse Old. 26. hrrnu Ludiše 23 (neben hrnu Benes 67, Jar. 237. Cest. 192. **hrnuchu** Cestm. 71.) wrrsi Old. 33 (neben wrsie Old. 30), wrrchu Jar. 144; ganz vorzüglich aber und fast einzig wird in jener Hs. *rr* in dem Worte hrdlo geschrieben, also hrrdlo Jar. 29. Jelen 30.

hrrdlem Jar. 182. hrrdla Cestm. 133. Jelen 20. zhrrdl Záb. 172. 186 und jenes hrdlem Jelen 19 ist, wo ich nichts übersehen habe, die einzige Stelle mit einfachem *r*, so dass man wohl annehmen kann, *rr* sei, besonders im Worte hrrdlo, dem Schreiber der Königinhofer Hs. eigenthümlich gewesen, während der Schreiber der Milostná Písen sie nicht kennt, sie also, wo er sie im Jelen *A* anwendet, aus der Königinhofer Handschrift herüber nahm. In ähnlicher Weise lässt sich nun eine Verschiedenheit der Orthographie in der Milostná Písen und im Jelen *A*, wo dann letzterer stets zu Jelen *B* stimmt, bei der Bezeichnung des *e* und der erweichten Consonanten *c s z r* nachweisen; die Aufführung dieser Abweichungen würde aber hier zu weit führen[70]), und das oben Dargelegte ist vollkommen genügend zum Nachweise, dass das Gedicht Jelen auf dem Fragmente eine Abschrift desselhen Gedichtes in der Königinhofer Handschrift sein müsse. Es sei nur noch darauf aufmerksam gemacht, dass wie in der Schreibung, so auch im Texte selbst das Gedicht in beiden Handschriften vollkommen gleichlautend ist: die einzige Abweichung hier ist, dass Z. 17 Jelen *A* zalostiui liest, während *B* zalostni hat; aber es liest ja sowohl Dobrowsky's Abdruck dieses Gedichtes (1818) als auch die erste Ausgabe der Königinhofer Handschrift (1819) gleichfalls zalostiui! Einen andern wenig bedeutenden Fall verweise ich in die Anmerkung[71]). — Da nun bei der ausserordentlichen Übereinstimmung beider Texte des Jelen der eine nothwendig Abschrift des andern sein muss; da es sich hiebei gezeigt hat, dass in Jelen *A* Eigenthümlichkeiten des Schreibers der Königinhofer Handschrift, die der Milostná Písen fremd sind, aufgenommen wurden, und sich daraus ergibt, dass der Jelen des Fragments aus

---

70) In der Anmerkung will ich nur berühren, dass sich in der Píseň milostná viel mehr Inconsequenzen und zum Theile Fehler der Orthographie finden, als im Jelen, wo eine gute consequente Handschrift vorlag: blazie 15, 30, cielouach 29, zobiech (vgl. jedoch, was dazu Nebeský a. a. O. 348 bemerkt), uolu 40, mislu 31; zel 33 neben ziel 34.

71) In Z. 12 des Jelen: braniú mocnú rozráže wrahów shluky steht in *B* gleichmässig wrahow wie in *A*, nicht wrahom wie H. Hanka in seinen Ausgaben der Königinhofer Hs. liest, und was man bisher für die einzige Abweichung beider Texte hielt. Und gesetzt auch, es stünde in der K. HS. wirklich wrahom, so könnte doch nur aus diesem undeutlich geschriebenen *m* das wrahow des Fragments entstanden sein, nicht aber umgekehrt.

dem der Königinhofer Handschrift copirt sei; da endlich aber diese aus dem 14. Jahrhundert stammt, das Fragment spätestens in die erste Hälfte des 13. gehören soll, so nöthigt auch dieser Umstand, in dem fraglichen Bruchstücke eine Fälschung zu erkennen.

Ein anderer Einwand den man machen wird und durch den man die Echtheit der Písen milostná zu stützen sucht, ist der, dass in dem Gedichte verschiedene alte Wörter, gute und seltene Formen auftreten; und man ist hier leicht mit der Frage zur Hand, wer denn in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts diese gekannt habe. Als ob der Fälscher sich nicht gewiss um altböhmische Wörter und Formen würde bekümmert haben, und beides konnte er im J. 1823, wo ja bereits der grösste und wichtigste Theil der ältern böhmischen Literaturdenkmäler entdeckt war und gedruckt zur Benutzung vorlag, ganz gut erlernen. Ja, man findet in der ganzen Písen milostná keine Form, kein Wort, die nicht entweder in damals bekannten altböhmischen Gedichten, oder noch in der lebenden Sprache sich nachweisen liessen. Ich will hier nur zwei Fälle zu beleuchten suchen, welche namentlich geltend gemacht wurden. Der eine Fall betrifft das ladné in Z. 38, was als Adjectivum zu těličko vortrefflich passen soll, obwohl es das zarten (Str. 4, 3) des Originals nicht genau gibt, und für das man das hohe Alter des Wortes, geltend macht; ich sehe nicht ein, was das beweisen soll: einmal ist ladny nicht nur ein altes Wort, sondern man kann es reichlich durch alle Zeiten bis auf die neueste herab verfolgen (vgl. Jungmann, Slowník 2, 254 a), wie es denn auch fast alle slavische Dialekte aufweisen; dann lag gerade ladny als Epithet für telo nahe, da es jetzt meist so gebraucht wird, um etwas Reizendes, Liebliches, Schönes zu bezeichnen, obwohl sein ursprünglicher Sinn nitens nitidus ist[72]). — Das zweite ist objiech in Z. 37, wo man behauptet, dass diese Form äusserst schwer für einen Nichtkenner alter Sprache zu bilden sei. Wenn aber oben wahrscheinlich gemacht ward, dass der Fälscher des Fragments die Königinhofer Handschrift benutzte, so wird diese Vermuthung gerade durch die hier angezogene Stelle že objiech jejie .... těličko (vgl. in der vorangehenden Zeile

[72]) Nitens ladni Mater verborum. Palacký und Šafařík Denkm. — nitidus ladny Rozkoch. Hanka Gloss. 81, vgl. 263. — In Libušin soud heisst ein Fluss ladny Z. 39 Ot Sázavy ladny.

29 celovach mednú ústa) nur bekräftigt, denn in dem Gedichte Jahody der Königinhofer Handschrift, Z. 31, 32, findet sich fast mit denselben Worten: Objech děwče, přizech k srdcu i celovach ústa. Überhaupt sind alle dergleichen Einwände die man daher nimmt, dass die Kenntniss alter Sprache ja zu Anfang dieses Jahrhunderts nicht sehr allgemein verbreitet war, ganz hinfällig und bedeutungslos; wer fälschen wollte, suchte sich sicher diese Kenntnisse zu erwerben, und Gelegenheit dazu hatte er, wie gesagt, damals hinlänglich. — Andere Bewandtniss hat es freilich mit dem Worte luzné Z. 38. Schon Dobrowský [73]) machte darauf aufmerksam, dass hier der böhmische Übersetzer für das deutsche lösen (das er natürlich nicht verstand) keinen entsprechenden Ausdruck gefunden, und daher nach dem Deutschen sein luzné gebildet zu haben scheine. Und allerdings ist diese Form luzny, von louditi, befremdlich genug neben dem regelmässigen ludny und loudny; ich kann sie weder in den übrigen slavischen Sprachen, noch sonst in altböhmischen Denkmälern nachweisen; die Belege welche Jungmann Slovník 2, 356b dafür gibt, sind alle aus neuerer Zeit und offenbar erst der Písen milostná von den jüngern Schriftstellern entlehnt.

Demnach ist also in der eben ausgeführten Weise dargelegt worden, dass die böhmische Übersetzung des ersten dem Könige Wenzel zugeschriebenen deutschen Minneliedes sich sehr auffallende und wunderliche Missverständnisse des mittelhochdeutschen Originales zu Schulden kommen lasse, die für einen Übersetzer aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts, welcher der Natur der Sache gemäss doch hinlänglich deutsch verstehen musste, um ein einfaches Lied zu übertragen, unbegreiflich sind, die aber eine leichte und schlagende Erklärung finden, wenn man eine Bekanntschaft des Übersetzers mit den zwei neuhochdeutschen Übertragungen von Bauschek und Tieck annimmt. Die äussere Beschaffenheit des in Frage stehenden Bruchstückes hat die Zweifel nicht niedergeschlagen, nur gemehrt; denn es hat sich gefunden, dass die Züge unsicher und verschieden sind, dass die böhmischen Gedichte mit der Schrift des 13. Jahrhunderts auf die abgeschabten Columnen einer lateinischen Handschrift des 14. Jahrhunderts gemalt sind; es ist endlich nachgewiesen

---

[73]) Wiener Jahrb. der Lit. Bd. 37 (1827), S. 21; vgl. dazu die matte Bemerkung Swoboda's in der Ausgabe der Königinhofer Handschrift, Prag 1829, S. 224.

worden, dass der Jelen des Bruchstückes aus dem 13. Jahrhundert eine Abschrift jenes der Königinhofer Handschrift aus dem 14. Jahrhundert sei, und die Gründe die man gegen alles Angeführte hätte geltend machen können, sind in sich selbst zerfallen. Jeder dieser Puncte würde einzeln und für sich allein genügen, das hier besprochene Bruchstück in mehr als zweifelhaftem Lichte erscheinen zu lassen; und ihre Gesammtheit zwingt zu dem Urtheile, dass man hier eine Fälschung vor sich habe, plump und ungeschickt genug, um mit Recht Verwunderung darüber zu erregen, dass sie nicht schon lange von irgend einem ruhigen Forscher aufgedeckt wurde. Die Möglichkeit der Fälschung liegt nahe. Irrig aufgefasste Vaterlandsliebe konnte gerade hier um so leichter auf einen Versuch zu unterschieben führen, als man ja seit lange gewöhnt war, König Wenzel von Böhmen unter die deutschen Liederdichter zu zählen. Wenn aber in der frühern Abhandlung aus andern Gründen die Haltlosigkeit einer solchen Annahme dargestellt ward, so wird es jetzt erlaubt sein, alles was sich aus der altböhmischen Übersetzung des ersten Liedes für die Begründung jener Sage etwa noch herbeiziehen liesse, getrost bei Seite zu stellen. Überdies sei hier noch erinnert, dass H. Hanka schon in der (am 18. Sept. 1818 unterzeichneten) Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Königinhofer Handschrift die ungeduldige Frage äussert, ob nicht etwa König Wenzel I. böhmische Lieder gesungen habe, die dann irgend ein Deutscher übersetzte; es konnte leicht ein Vaterlandsfreund der sich berufen dazu fühlte, eine leise Aufforderung in dieser Frage finden, sie baldigst auf eine das patriotische Gefühl ansprechende Weise zu lösen.

Zum Schlusse könnte noch die Frage nach der Person des Fälschers sich erheben, eine Frage die ich nicht zu beantworten im Stande bin. Die Person thut hier nichts zur Sache und es genügt, dass der unkritische und unglaubwürdige Scriptor Zimmermann der Entdecker war. Es sei erlaubt, hier nur noch an jene artige Anekdote zu erinnern, wie unser Bruchstück aufgefunden ward und bald wieder verloren gegangen wäre. Der glückliche Finder hatte unser Fragment nebst andern derselben Handschrift, die er alle von einem Bücherdeckel abgelöst hatte, gewaschen und er trocknete sie am Fenster, am offenen Fenster. Ein böser Wind, ein Wind der es mit der böhmischen Literatur schlimm meinte, wehete zum Fenster herein und trug alle jene Pergamentblättchen auf die Strasse hinaus; nur

unser Fragment blieb in Zimmermann's Händen [74]). Von diesen verwehten Resten alter Literatur hat sich weiter nichts mehr auffinden lassen; ich kann das nur bedauern, denn auch sie, meine ich, würden mir nur neue Beweise für meine Ansicht von der **Unechtheit des geretteten Blättchens** an die Hand geben.

Anhang.

I.

Drei mittelhochdeutsche Lieder.

Ich gebe in dem Folgenden den Text jener drei Lieder welche dem Könige Wenzel von Böhmen beigelegt werden, alle drei nach der Handschrift des 14. Jahrhunderts in der kais. Bibliothek zu Paris Nr. 7266, Perg., gross Fol., 426 Bl., auf Bl. 10ᵃ—11ᵃ, aus welcher sie öfter abgedruckt sind. Ich bezeichne die Lesarten derselben mit *C*; für diese Handschrift habe ich zunächst Mathieu's treues und verlässliches Facsimile, sonach Bodmer's und von der Hagen's Abdruck benutzt. Das erste der Lieder steht auch in der Papier-Handschrift des 15. Jahrhunderts zu Weimar Nr. 564, 4°., 150 Bl. und zwar zweimal: zuerst jedoch nur Strophe 1—4 auf Bl. 67, wo ich die Lesarten durch *F* anzeige; dann alle fünf Strophen auf Bl. 87, hier in den Lesarten *f* genannt. Die Abweichungen des Textes zeigen, dass auch der Abschreiber schon jedesmal eine andere Vorlage hatte. Ich verdanke eine genaue Collation der Weimarer Texte der Güte Dr. Oskar Schade's. Facsimile von *C* finden sich ausser bei Mathieu noch bei von der Hagen Minnes. 4, 765, von *f* ebd. 4, 769. — Es versteht sich, dass ich beim ersten Liede die Herstellung der ersten fünf Strophen durch Haupt a. a. O. benutzt habe.

---

[74]) Vgl. Šafařík in der Einleitung zu des Grafen J. M. von Thun Gedichten aus Böhmens Vorzeit. Prag 1845, S. 18 f.

I.

1 Ûz hôher âventiure ein süeze werdekeit (Bl. X^c.)
hât Minne an mir ze liehte brâht.
ich siufte ûz herzeliebe, swenne ich denke dar.
dô si mir gap ze minnerlîcher arebeit,
als ich in wunsche hete geâht,
sô zart ein wîp, des ich mich iemer rüemen tar,
und doch alsô daz ez ir niht ze vâre stê,
si gap in grôzer liebe mir ein rîchez wê:
daz muoz ich tragen iemer mê:
in ruoche wemz ze herzen gê.

2 Mich bat mîn muot daz ich der lieben künde nam.
sô wol und wol mich iemer mê!
mîn volliu ger, mîn ougenweide und al mîn heil,
dô si mir durch diu ougen in daz herze kam,
dô muoste ich werben baz dan ê
gein der vil klâren lôsen alze lange ein teil.
herz unde sinne gap ich ir ze dienste hin,
al mîner fröiden ursprinc und ein anbegin:
si gap mir des ich iemer bin
frô, unde ist doch mîn ungewin.

3 Reht als ein rôse diu sich ûz ir klôsen lât,
swenn sie des süezen touwes gert,
sus bôt si mir ir zuckersüezen roten munt.
swaz ie kein man zer werlte wunne empfangen hât,
daz ist ein niht: ich was gewert
sô helfe berndes trôstes, ach der lieben stunt?
kein muot ez niemermê durchdenket noch volsaget,
waz lebender sælde mir was an ir gunst betaget.
mit leide liebe wart gejaget.
daz leit war frô, die liebe klaget.

4 Diu Minne darf mich strâfen ruomes; zwâr sin darf.
swie gar ich umbevangen het
ir klâren zarten süezen lôsen lieben lîp,
nie stunt mîn wille wider ir kiusche sich entwarf,
wan daz sich in mîn herze tet
mit ganzer liebe daz vil minneclîche wîp.
mîn wille was den ougen unde dem herzen leit,
dem lîbe zorn daz ich sô trûten wehsel meit.
diu ganze liebe daz besneit
und ouch ir kiuschiu werdekeit.

5 Nû habe er danc der sîner frouwen alsô pflege,
als ich der reinen senften fruht:
ich brach der rôsen niht und hete ir doch gewalt.
si pflac mîs herzen ie und pfliget noch allewege.
ei swenne ich bilde mir ir zuht,
sô wirt mîn muot an fröiden alsô manicvalt,
daz ich vor lieber liebe niht gesprechen mac
al mînes trôstes wunsch und mîner sælden tac. (Bl. X[d].)
nieman sô werde mê gelat
als ich, dô mîn diu liebe pflac.

II.

1 Sît daz der winter hât die bluomen in getân,
der kleinen vogelîn süezen sanc
in walde und ouch in ouwen,
sô wil ich râten, dâ wir bezzer fröide hân.
swer folge mir der habe des danc.
die reinen süezen frouwen
die sol man alle stunde
für bluomen ûf der heide sehen.
hei welch ein lebender ougenbrehen
swâ spilnde blicke bringent munt ze munde.

2 Nû dar dem mit dem kusse ein süezer umbevanc
nâch rîcher minne teil ergêt;
swer küre dâ für die rôsen,
für wâr des sinne müesten iemer wesen kranc.
mîn munt der lüstè bî gestêt;
hei müeste ich mich erkôsen
mit der vil lieben eine,
diu âventiure würde laz,
der ich in sange e mich vermaz.
daz müeste si vergeben mir diu reine.

3 Vil zarte süeze und iemer wol gewünschet wîp,
mîn trost den ich ze fröiden hân
lît an dir klâre guote.
mich sol dîn hochgezierter, loser lieber lîp
in keinen senden sorgen lân:
hilf mir ze hohem muote.
wie wol mich des geluste
so sich ze lachen gab dîn munt,
daz ich in in der lieben stunt
so lachelîchen mir ze fröiden kuste.

III.

1 'Ez taget unmâzen schone.
diu naht muoz ab ir trone,
den sî ze Kriechen hielt mit ganzer vrône;
der tac wil in besitzen nuo
der trîbet ab ir vesten
die naht mit sîner glesten;
deist wâr, si mac niht langer dâ geresten:
wan ez ist zît und niht ze vruo,
daz man ein scheiden werbe,'
sus sanc der wahter, 'ê daz sich geverbe
der tac mit sîner rœte.
wol ûf, wol ûf, ich gan iu niht ze blîben bî der nœte.
ich fürhte daz der Minne ir teil verderbe.'

2 Daz hôrte in tougener schouwe
ein êren rîche vrouwe
und ouch ir minnen diep, der durch ein ouwe
was ritterlichen dar bekomen.
si sprach 'vriunt mîner wunnen,
der wahter wil niht gunnen
uns liebes, wan er wolde sîn bespunnen
mit miete, daz ich hân vernomen.
ez ist dem tage unnâhen.'
si stuont ûf und begunde gâhen
hin zuo dem wahter eine.
si sprach 'wahter, nim silber golt und edelrîch gesteine,
lâ mich den zarten lieben umbevâhen.' (Bl. XI^a.)

3 Er sprach 'ich bin gemietet.
gêt wider unde nietet
iuch fröiden, wan ich wolt, daz ir berietet
mich; daz habt ir ûf ende brâht.
ich warne iuch swenne ez zîtet,
daz er mit fröiden rîtet.
swenn ich iu sage, sô hüetet daz ir bîtet
irn lât in dar er habe gedâht.'
si wart sô umbevangen;
er kuste ir rôten munt ir klâren wangen:
daz was der Minne lehen.
liep unde lust die liezen sich dô wênig ieman vlêhen.
dâ daz ergienc dâ ist ouch mê ergangen.

Lesearten.

I. Bodmer, Proben der alten schwäbischen Poesie S. 3—4. Bodmer, Sammlung von Minnesingern 1, 2. Von der Hagen, Minnesinger 1, 8ᵃ—9ᵃ. Zu den vier ersten Strophen findet man belehrende Anmerkungen in Haupt's oft erwähnter Abhandlung.

1. 1 Vs, *C F* On *f* abentewr *F f* 2 an fehlt *F* lielichte *C* zu tichte *F* betaht *C* pracht *F f* 3 wenn *F f* gedencke *F* dar fehlt *F* denn bedar *f* 4 so mynnigleiche *F* 5 wüsten hat *F* wunsch ee het *f* 6 so fehlt *F* ein zartes weyp ich ymer lobe zwar *F* 7 vnd alles ir in liebe vor bestee *F* das jr icht zu *f* es fehlt *f.* 8 mir] newr *F* 9 ymer *F f* 10 ich (fehlt *f.*) enruch *F f* wem es *C F f* zu *F f.*

2. 1 lieben *C F f* liebe Bodmer 2 jr ymer mer *F* mir ymer mer *f* 3 volle gir *F f* eugel (ougel *f*) weyde *F f* all *C f* fehlt *F* 4 mein augen *F f* mein hertze *f* 5 must *F f* danne *C* denn *F f* 6 gegen *C F f* lassen also langen *F* losen also lange *f* 7 gap] pot *F f* dinest *f* 8 minr C 9 ymmer *F f* 10 fraw *F* gewin *F.*

3. 1 alsam *C* als *F f* die *F* auss der clausen *F* 2 wenne C wenn *F f* 3 hut] so *F f* ir fehlt *C* 4 was *F f* der welte *F* ze fehlt *F* zur welte *f* wunn *F* 5 ein niht *C* ein niht Bodmer entwicht *F* einig *f* 6 hilffe *F f* pernder trost auch mir in lieber stunt *F* perndes trostes ich der *f* 7 mutes (ist *F*) nymmer mer *F f* volsagen *C* wol saget *f* 8 lebendes trostes *F f* mir] neur *F* 9 mir leyde *F* geiagt *C* 10 fraw *F* klagt *C.*

4. 1 Die mynne may newr strafen rumes *F f* zwar hin darf *C* zwar endarff *F* zwar sie endarff *f* 2 wie *F f* hat *C* 3 jren (von *f*) claren *F f* zucker susselosen *F* liebes liep *f* reinem leyp *F* 4 gen jrer keusche *F* gen jr keuschen *f* in *C* ist geg ans gestruhn enwarff *f* 5 wan daz fehlt *F* wenn *f* 6 in gantzer *F* 7 dien ougen *C* dem hertzen ond augen *f* vnt *C F f* 8 dem] dein *F* denn *f* sie trawte (treüten *f*) wechsel *F f* 9 beschayt *F* die get zu liebe das beschmait *f* 10 vnd mich jr *F* keusche *F f.*

5. 1—10 fehlt *F* 1 hab *f* pflege *C* pfleg *f* 2 ich fehlt *f* als der semften sussen frucht *f* 3 hat *C* hett *f* 4 meines *f* ie fehlt *f* 5 vnd wenn ich *f* 6 mîn fehlt *C* 7 ich fehlt *f* von lieberliebe *f* 8 meiner freuden tag *f* 9 nymant *f* nie Bodmer nye *f* in *C* ist es zweifelhaft ob nie oder me zu lesen 10 als sich do mein die *f.*

II. Bodmer, Proben s. 4—5. Bodmer, Sammlung 1, 2[b]. Von der Hagen, Minnes. 1, 9.

1. 3 i walde *C* 1, 6 frowen *C* 2, 3 wer kur *C* 2, 6 muest *C* 3, 3 vil klare *C* 3, 4 vgl. Lied 1, Strophe 4, 3. 3, 8 gebe *C*.

III. Bodmer, Proben S. 5—6. Bodmer, Sammlung 1, 2[b]—3[a]. Von der Hagen, Minnes. 1, 9[b]—10[b].

1, 3 hilt *C* 1, 4 nu *C* 1, 7 dest *C* 1, 8 wan er ist zît vgl. III, 2, 6, 3, 3. Man sehe über diese Stellen Benecke zu Iwein 1818, S. 285; dagegen aber Lachmann zu den Nib. 852, 3. 1, 12 beliben *C* 2, 1 togenr *C* 2, 2 ern *C* 3, 3 wolte *C* 3, 7 swenne ich úch *C* das ir iht bitet *C* 3, 8 ir lat *C* 3, 12 lib vn lust *C*.

II.

Der Anhang zur zweiten Abhandlung bietet vor allem unter Nr. 1 einen Abdruck des fraglichen altböhmischen Bruchstückes, unter Nr. 3 einen Abdruck des Gedichtes Jelen aus der Königinhofer Handschrift, was zur Vergleichung beider wichtig scheint. Beide wurden von mir im December 1856 zu Prag copirt und genau verglichen; der Abdruck ist ein buchstäblich übereinstimmender, mit Beibehaltung der Zeilenabsätze des Originals. Nr. 2 gibt die altböhmische Übersetzung des ersten Liebesliedes König Wenzel's in hergestellter Schreibeweise, wobei die allgemein übliche Versabtheilung angenommen ward, so unberechtigt sie auch nach dem, was darüber oben gesagt ist, immerhin sein mag. Die Zahlen an der linken Seite bezeichnen die Strophen des deutschen Liedes, denen der böhmische Text entspricht.

1. Abdruck des Fragments der Píseň milostná krále Václava I und des Jelen.

Vorderseite: (Píseň milostná krále Václava I).

Zuelikich dobrodruſtui Miloſt
mi uiyeuiſladinku doſtoinoſt
iazſteniu ſirdecenſtuyem kehdi
pomnyunato okakelaſkauoſti
zeleyemyſlmoie yeztakolepu
dieuu chlubiti ſie mohu obako
bezuhoniſue laſki dazel krut
yeizueſdie noſiti dirbiune pſe
koho rue pudimyemiſl lubitio

blazye blaziemynaiuiſie zadoſt
moie ſpaſenieocima wſieziebla
zenſtuye moie prſiyde ocima
wlaſkaueſirdce moie roſtieſie
myloſt uyece uiaſnieyſiem
uciaſtenſtuy ſirdcemiſlzieiei
otdachonatieprud wſiech ſla
ſti pocatiezie ueſele moiera
doſt moyziel iakrozie zpupi id
ucie poroſe ſladcezze cielouach
miednauſta oblazie blazie mito
miſlu neuimiſli ſpaſen . . . prſie
znyu tuuzellaſku zapudi zielti
eſilaſka tuzi miloſt mie bude
uiniti uiniti mie nemoziezob
iech ieie ſtuucieladneſladkeluz
ne roztomile tieliczko [68]) awſie
uolu cudnu nebo gdiz ſirdcemo
yezaielata dieu . . . .

Rückseite: (Jelen).

Biehaſe ielenpohorach powlaſ
ti poſkaua pohorach podol
inach kraſna parohi noſika
ſnima parohoma huſti leſpra
ze poleſe ſkakaſe hbitimi noh
ami aita iunoſe pohorachod
iua dolinami chodiua wlute
boie hirdu branaſobienoſiua
branyu mocnurozraze wrahow
ſhluky nenie yuz iunoſe whor
chpodſkoci nan zdie lſtyuo luti
wrah zamyeſi zraki zlobu zapo
lena uderityeznim mlatem
uprſi Zewnyechu mutno
zaloſtiuileſiuirazi zyunoſe
duſuduſicuſieuyletye piekn
imtahlim hrdlemzhrrdla kra
ſnyma rtoma ai tuleze tepla
kreu zaduſicutecie zaotletluſi
razemye wrſielu krewpiyeibi
wka(z) dey dieuie pozalniem ſirde
czce ♥♥ Leze iunoſewchl

68) So die HS. nicht cieliczko, wie man bisher zu lesen pflegte.

adneizemy naiunoſiroſte du
bek dub rozkladaſie wſukyſirſi
ſirſ chazyeuaielen ſkraſnima
rohoma ſkacie nanozicyechru
ciech wzhoruwliſtie pienatah
. . . . uſie tlupibiſt.

---

2. Die Píseň milostná krále Václava I. in berichtigter Weise.

1. Z velikých dobrodružství
milost mi vyjevi
sladinkú dóstojnost.
jáz steniú srdečenstviem
kehdy pomniu na to,
o kaké laskavosti
želeje mysl moje,
jež tako lepú děvú
chlubiti sě mohu.
Obako bez úhony
své lásky, da žel krut,
jejž vesdě nositi drbju,
neprose, koho rve.

2. Pudí mě mysl lúbiti,
ó blaze, blaze mi!
nayvyššie žádost moje
spasenie očima;
vše-že blaženstvie moje
přijide očima
v laskavé srdce moje.
Rostieše milost viece
v jasnějšiem účastenství,
srdce, mysl-že jej otdach.
Ona-tě prúd všech slastí,
početie-že veselé,
moje radost, mój žel.

3 Jak róže z pupy idúcie
po rose sladce žže;
celovach medná ústa,
ó blaze, blaze mi!
to mysliú nevymysli,
spasen přiezňú tvú!
Žel lásku zapudi;
žel těsí, láska túží.

4. Milost mě bude viniti;
viniti mě nemóže,
že objiech jejie stvúcie
ladné sladke lusné
roztomilé tělíčko,
a vše voliú cudnú
nebo když srdce moje
zajela ta dě(va) . . . .

---

3. Abdruck des Jelen aus der Königinhofer Handschrift.

Bl. 14, a) Biehaſe ielen pohorach powlaſti poſkakoua poho
rach podolínach kraſna parohi noſi kraſníma pa
rohoma huſti lez praze poleſeſkakaſe hbitimi
nohami aita iunoſe pohorach chodiua doli
nami chodiua wlute boie hrdu bran naſo
bie noſi*ua* braníu mocnu rozraze *w̄how* [69])
ſhlukí nenie iuz íunoſe *w*horach podſkocinā
zdie lſtí*uo* luti *w̄*h [70]) zamieſi zraki zlobu zapole
na uderi tieznim mlatē *u*prſi ze*w*zníe
chu mutno zaloſt*ní* [71]) leſi *w*irazi ziunoſe du
ſu duſicu ſie *u*iletie piekním tahlim *hrdlē*
zhrrdla kraſnima rtoma aitu leze tepla
kre*w* zaduſicutecie zaotletlu ſira zemíe
*w*rzielu kre*w* piíe íbi *w*kazdeí díe*u*íe po
zalnim ſrdece leze iunoſe *w*chladneí zemí
naíunoſi roſte dubee dub rozkladaſie *w*
ſuki ſirziſirzchazie*ua* ielen kraſníma ro
homa ſkacie nanozicieeh rucíech *w*zho
ru *w*liſtie pienatahle *hrrdlo* ſletuíuſſe
tlupi biſtrich krahuíce*w* ze*w*ſia leſa ſie
mo naſien dub pokrakuíu nadubie *w*ſici pa
Bl. 14, b) de iunoſe zlobu *w*raha íunoſe plakachu
wſie díe*ui* ..

---

69) So gewiss die HS.

70) Die Königinhofer HS. kürzt **wrah** und seine Casus gewöhnlich, mit Ausnahme seltener Fälle, ab.

71) **Zalostni** gewiss: freilich liest schon Dobrovský und Hanka **zalostini**.

SITZUNG VOM 16. DECEMBER 1857.

Die Classe empfängt mit gebührendem Danke von dem h. Ministerium des Innern die Mittheilung der Abschriften von 39 Urkunden aus dem Mailänder Archive für die Monumenta Habsburgica; — ferner die Anzeige, dass von den für eben dieselben gewünschten, im General-Archive von Venedig befindlichen historischen Actenstücken mit thunlichster Beschleunigung authentische Abschriften veranlasst und der Akademie zur Verfügung gestellt werden sollen.

Gelesen:

Der Verbalausdruck im ârisch-semitischen Sprachkreise.

Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung

von **Friedrich Müller.**

Das Verbum ist der prägnante Ausdruck eines Gedankens — eines Satzes. So wie in diesem zwei Theile sich finden, die den Inhalt des Ganzen bestimmen und tragen, nämlich Etwas das als allgemeine Erscheinung aufgefasst einem zweiten concreten Sein beigelegt und auf dasselbe bezogen wird, und dieses concrete durch jene Beziehung näher bestimmte Sein — Prädicat und Subject: so muss sich dasselbe auch beim einfachen Verbalausdrucke nachweisen lassen. Es muss demnach sich der Verbalausdruck in zwei Theile sondern, die den angegebenen zwei Theilen des Satzes entsprechen und diese beiden Satztheile müssen einzeln auch in der Sprache hervortreten und nachweisbar sein. Dass Formen, wie sanskrit. तुदामि *(tudâmi)* „ich schlage“, बोधामि *(bodhâmi)* „ich erkenne“,

griech. τίθημι, armen. սիրեմ (*sirém*) „ich liebe" etc. in sich ein Element enthalten, das mit dem Pronomen personale zusammenfällt, hat die neueste Sprachforschung nachgewiesen. Auch die subjective Natur dieses pronominalen Bestandtheiles ist nicht zu verkennen: *amo* = *amans ego (sum)*. Die subjective Geltung des Pronomens bedingt aber ihrerseits wieder den Bildungswerth des prädicativen Elementes, das nur als Nomen agentis begreifbar ist. Indem wir den Verbalausdruck so auf die zwei Bestandtheile: Nomen agentis = Prädicat und Personalpronomen = Subject zurückführen, versuchen wir den Nachweis zu liefern, dass dieselbe Anschauung in der Kette des ârisch-semitischen Sprachkreises sich mit grösserer oder geringerer Modification wiederhole.

Bei dieser speciellen Untersuchung wollen wir von den Worten eines unserer grössten Sprachforscher ausgehen. —

„Das Verbum ist als augenblicklich verfliegende Handlung nichts als ein Inbegriff von Beziehungen und so stellt es die Sprache in der That dar. — Ich brauche hier kaum zu bemerken, dass es wohl Niemandem einfallen kann, die Classensylben der speciellen Tempora des sanskritischen Verbums als den Grundformen des Nomens entsprechend anzusehen. Wenn man die Verba der vierten und zehnten Classe ausnimmt, von welchen sogleich weiter unten die Rede sein wird, so bleiben nur Vocale mit oder ohne eingeschobene Nasenlaute übrig, also sichtbar nur phonetische Zusätze zu der in die Verbalform übergehenden Wurzel" — so sagt Wilhelm von Humboldt in der Einleitung zu seinem Werke: Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java, S. 270 [1]) und weiter S. 272: „Personenendungen, die symbolischen Bezeichnungen durch Augment und Reduplication, die wahrscheinlich blos auf den Klang bezogenen Laute, deren Einschiebung die Verbalclassen andeutet, sind die hauptsächlichsten Elemente, aus welchen die Verbalformen zusammengesetzt sind." —

Wir heben für unseren Zweck jene Vocale hervor, die man gewöhnlich Bindevocale zu nennen pflegt und die ersichtlich ohne nähere Erklärung als solche hier angenommen werden. — Eines geht aus obigen Worten mit Bestimmtheit hervor: dass sie phonetische Zusätze, blos auf den Klang bezogene Laute sind, deren Einschiebung die Verbalclassen andeutet. Wir wollen

---

[1]) Aus den Abhandlungen der kön. Akademie der Wissenschaften 1832.

vorerst die Worte im Zusammenhange betrachten und das was aus ihnen hervorgeht, hinstellen. — Wenn die Laute blos auf den Klang bezogen sind und ihre Einschiebung die Verbalclassen andeutet, so folgt, dass die Verbalclassen etwas Zufälliges sind, jedenfalls nicht als Ausprägung einer bestimmten Idee betrachtet werden dürfen.

Wollte man einwenden, die Technik der Sprache bedinge die sonderbare Erscheinung, Elemente die gar nichts bedeuten, den Forderungen der Schönheit und des Wohlklanges zum Opfer in ihre Formen aufzunehmen, so ist die weitere Frage: woher kommen die Classen die keinen sogenannten Bindevocal haben, und was konnte jene nicht seltenen Härten dieser Conjugationsclassen bedingen, welche bisweilen, um überhaupt articulirbar zu sein, sogar den Verlust manches organischen Elementes herbeiführten; wie erklärt sich das Vorherrschen bindevocalloser Formen gerade in den ältesten Denkmälern der sanskritischen Sprachen — den Veden?

Wir wollen es aber vor der Hand auf den aufgeworfenen Fragen beruhen lassen und einen anderen Punct zur Untersuchung hervorheben. Wir meinen den Accent, den Wilhelm von Humboldt p. 174 als „eine ihr (der Sprache) von ihm (dem Redenden) mitgetheilte Kraft“ bezeichnet, der „einem ihr eingehauchten fremden Geiste gleicht. Er schwebt wie ein noch seelenvolleres Princip, als die materielle Sprache selbst ist, über der Rede und ist der unmittelbare Ausdruck der Geltung welche der Sprechende ihr und jedem ihrer Theile aufprägen will.“ Dieser Geltung die der Sprechende sowohl der Rede als jedem Elemente in ihr gibt, muss wohl ein Object entsprechen, das ihrer werth ist, und wir können sicher den Schluss ziehen, dass Elemente die in der Sprache hervorgehoben werden und als solche den Accent erhalten, am allerwenigsten bedeutungslos sind, sondern im Organismus der Sprache einen bestimmten Werth haben müssen. Wenn wir nun im Sanskrit eine ganze Classe von Verben finden — die 6. Classe — die den sogenannten Bindevocal betonen, so müssen wir schliessen, dass dieser Vocal und somit alle jene Vocale die gleich ihm zwischen den Wurzeltheil und die Suffixe eingeschoben erscheinen, als etwas Bestimmtes bedeutende Elemente in der Sprache sich nachweisen lassen müssen.

Blicken wir von da aus auf die Ansicht Wilhelm's von Humboldt zurück, so müssen wir die Auffassung des genialen Sprach-

forschers bezweifeln und die Bedeutung der Vocale als phonetische Zusätze, als auf den Klang bezogene Laute, fallen lassen.

Betrachtet man das Verbum der ârischen Sprachgruppe in seinem am ursprünglichsten erhaltenen Typus — im sanskritischen, so zerlegt es Bopp in den Wurzeltheil, und ein Suffix das er mit dem Pronomen identificirt. Aber was sollen wir uns als Wurzel denken? Dass man die Wurzel hier nicht in jenem technischen Sinne fassen könne, in dem sie von den Grammatikern aus thatsächlichen Formen abgezogen und sublimirt worden, folgt daraus, dass das Prädicat einen fertigen Begriff darstellt, also zu seinem Ausdrucke eine dem Begriffe adäquate Nominalform bedingt, die, wenn sie auch äusserlich mit der angenommenen technischen Wurzel zusammenfällt, dennoch virtuell von derselben verschieden ist. Man versuche es, sich die Sache durch Umschreibung in unserer Sprache zurechtzulegen, indem man z. B. बोधामि *(bodhâmi)* durch „erkennen + ich", तुदामि *(tudâmi)* durch „schlagen + ich" erklärt. Man wird in diese Umschreibung, wie man sie auch fassen mag, so lange keinen befriedigenden Sinn hineinzulegen im Stande sein, und insbesondere den Gedanken, der in बोधामि *(bodhâmi)* ausgedrückt ist, nicht wieder erkennbar finden, bis man nicht den Infinitiv der die technische Wurzel vertreten soll, etwa in ein Participium praes. activi „erkennend" — also in eine bestimmte Nominalform — eingesetzt hat.

Wir wollen hier von einer Betrachtung des ârischen und semitischen Verbums ausgehen und zu zeigen versuchen, in welchem Verhältnisse factisch der pronominale Theil zum Wurzeltheile stehe.

Hält man das arabische قتل *(qatala)* „er hat getödtet" und قتلت *(qatalat)* „sie hat getödtet", wie das hebräische קטל *(qâtal)* und קטלה *(qât'lâh)* zusammen mit der Bildung von Femininen bei Substantiven mittelst *t*, z. B. ملك *(malikun)* „der König" und ملكة *(malikatun)* „die Königinn", מלך *(melek)* und מלכה *(malkâh)*: so sieht man, dass hier formell völlige Identität herrsche. Geht man dann die Conjugation durch, z. B. قتلت *(qatalta)* „du hast getödtet", تقتل *(taqtulu)* „du tödtest, du wirst tödten", hebr. קטלת *(qâtaltâ)*, תקטל *(tiqtol)*; قتلنا *(qatalna)* „wir haben getödtet", نقتل *(naqtulu)* „wir tödten, wir werden tödten", hebr. קטלנו *(qâtalnû)*, נקטל *(niqtol)*; قتلتم *(qataltum)* „ihr habet getödtet", تقتلون *(taqtulûna)* „ihr tödtet, ihr werdet tödten", hebr. קטלתם *(q'taltem)* תקטלו *(tiqt'lû)* etc.:

so ersieht man, dass die Formen auf einer Zusammensetzung des Pronomens mit einem als Nomen auftretenden concreten Wurzeltheile beruhen. Nachdem dies im Allgemeinen bestimmt worden, ist es vor allem nothwendig diese beiden Theile näher zu untersuchen und ihre Stellung im Organismus des Sprachgebäudes näher zu erörtern.

In den Personalsuffixen haben wir eine Beziehung auf die Person ausgedrückt mit Andeutung der Zahl. Dass hier ganz klar Pluralzeichen zu suchen sind, geht aus der Analyse der Elemente mit Vergleichung ihres anderweitigen Vorkommens hervor. Vergleicht man قتلت *(qatalta)* „du hast getödtet", mit قتلتم *(qataltum)* „ihr habet getödtet", تقتل *(taqtulu)* „du tödtest, du wirst tödten", mit تقتلون *(taqtulûna)* „ihr tödtet, ihr werdet tödten", so wie يقتل *(jaqtulu)* „er tödtet, er wird tödten", mit يقتلون *(jaqtulûna)* „sie tödten, sie werden tödten", so wird auch قتل *(qatala)* „er hat getödtet", mit قتلوا *(qatalû)* „sie haben getödtet", statt قتلون *(qatalûn)* [1]), zusammengestellt werden müssen. Auch hebr. תקטלו *(tiqt'lû)* und יקטלו *(jiqt'lû)* stehen für תקטלון *(tiqt'lûn)* und יקטלון *(jiqt'lûn)*, wie das arabische تقتلون *(taqtulûna)* und يقتلون *(jaqtulûna)* beweisen. Zieht man von den Objectsuffixen des Verbums arab. كَ *(ka)*, hebr. ךָ *(ka)* „dir, dich" und arab. كم *(kum)* „euch" masc., كنّ *(kunna)* „euch" fem., hebr. כם *(kem)* כן *(ken)* herbei [2]), ebenso arab. ه *(hu)* „ihn, ihm", hebr. הו *(hu)* und arab. هم *(hum)* „sie" mascul., هنّ *(hunna)* „sie" fem., hebr. הם *(hem)* הן *(hen)*: so löst sich das *m (n)* als Zeichen des Plurals ab, das mit dem *m (n)* zur Bezeichnung des Plurals beim Nomen, — hebr. מלכים *(m'lâkîm)* „die Könige", arab. قاتلون *(qâtilûna)* „die Tödtenden", aethiop. ዐይዋን: *(ĕjĕvân)*

---

[1]) Wie das Hebräische wirklich oft קטלון *(qât'lûn)* darbietet.

[2]) *K* ist hier jedenfalls Vertreter des im Verbalsuffix erscheinenden *t*. Das Äthiopische hat auch in der Verbalflexion ersteres eintreten lassen, wie ነገርከ: *(nagarka)* „du hast geredet" mascul., ነገርኪ: *(nagarki)* „du hast geredet" fem., ebenso Plural ነገርክሙ: *(nagarkĕmu)* „ihr habet geredet" masc., ነገርክን: *(nagarkĕn)* „ihr habet geredet" fem., ebenso wie es in der 1. Person den ursprünglichen Guttural geschützt hat gegenüber den anderen Dialekten, die alle einen Dental aufweisen: ነገርኩ: *(nagarku)* „ich habe geredet", gegenüber قتلت *(qataltu)* „ich habe getödtet". Diese Erscheinung bietet auch das Koptische dar, wo in der 2. Person Singular ἀ-ⲑⲟ-ⲕ, ἀ-ⲧⲟ-ⲕ, ἀ-ⲧⲁ-ⲕ erscheint; der Plural ἀ-ⲑⲱ-ⲧⲉ-ⲛ, ἀ-ⲧⲁ-ⲧⲉ-ⲛ beweist aber ganz schlagend, dass hier ⲕ statt ⲧ stehe. (Vgl. darüber Schwartze koptische Gramm. p. 368 ff.)

„die Feinde“, von ዕጀው: (ĕjĕv) „der Feind“, — identisch ist. Dieselben Formen des Pronomens, die sich beim Verbum als Suffixa gebraucht finden, stehen auch frei als Pronomina da, und noch regelmässiger als im ârischen Sprachkreise. Sie haben ein pronominales Zeigeelement *an*, an das sie sich determinirend [1]) anlehnen, z. B. arab. أنت (*an-ta*) „du“, hebr. אתה (*at-tah*), arab. نحن (*na-ch-nu*) „wir“, hebr. אנחנו (*ᵃn-ach-nû*), arab. أنتم (*an-tu-m*) „ihr“ masc., أنتن (*an-tunna*) „ihr“ fem., hebr. אתם (*at-te-m*); das wir im koptischen ⲁⲛ [2]) (in ⲛ̄-ⲑⲟ-ⲕ, ⲛ̄-ⲧⲟ-ϥ, ⲛ̄-ⲧⲟ-ⲥ etc.) und in dem ârischen *am* (in *ah-am*, *tu-am*, *ay-am*, *id-am* etc.) wiederfinden.

Diese Abschweifung haben wir uns erlauben müssen, um eine Frage zu beleuchten, nämlich: ob sich in dem ârischen Pronominaltheile des Verbums der Plural durch Pluralzeichen oder durch Composition pronominaler Elemente bezeichnet findet. Die Frage ist eine ziemlich weit greifende und es finden sich noch Schwankungen darüber [3]).

Im Sanskrit finden wir beim Nomen den Nomin. plural. durch अस् (*as*), इ (*i*) und नि (*ni*) ausgedrückt. Vergleicht man Nominat. अस् (*as*) mit dem Accusat. अंस् (*ans*), ebenso den Singular Nom. स् (*s*) mit dem Accusativ अम् (*a-m*) so erweist sich म् (*m*) als Zeichen des Accusativ, ebenso wie अस् (*as*) als Zeichen des Plurals (vgl. तुभ्यम् (*tu-bhy-am*) „ti-bi“, मह्यम् (*ma-hy-am*) „mi-hi“ mit den Plural-Casussuffixen भिस् (*bhi-s*), भ्यस् (*bhy-as*) etc.).

Was bedeutet aber अस् (*as*)? Bopp fasst es als eine Erweiterung von dem Zeichen des Nominat. Singular स् (*s*), so dass darin symbolisch eine Pluralität ausgedrückt ist [4]). Jedenfalls ist diese Erklärung eine von der Noth aufgedrängte und ohne Analogie. Was die Natur des *s* nun anbelangt, so ist der Laut kein ursprünglicher und ist offenbar auf

---

1) Vgl. Fürst hebräisch-chald. Wörterbuch p. 114 unter אנחנו und Ewald hebr. Gramm. (6. Auflage) p. 234, 5 Note.

2) Schwartze a. a. O. p. 367. Dieses pronominale Zeigeelement, im Koptischen auf etwas ganz Determinirtes hinweisend, gleich dem Einheitsartikel (vgl. ⲁⲛ ⲓ̄ „ein Zehn, δέκας“ ⲁⲛ ⲧⲱⲟⲩ „ein Bergiges“ (Schwartze p. 366) findet sich selbst in den hebräischen Object-Suffixen des Verbums und zwar nur bei den leichten im sogen. Imperfect (Ewald pag. 547).

3) Bopp vergleich. Gramm. 634 und die 2. Note, dann Curtius sprachvergl. Beiträge p. 25 ff.

4) Vergleichende Grammat. p. 261

einen Dental zurückzuführen [1]). Wir finden *t* in der frühesten Periode der Sprachbildung zur Bezeichnung des Receptiven verwendet. Es bezeichnet etwas a u s s e r uns Befindliches [2]). Sicher zu erkennen ist es in तत्र *(ta-tra)* „da" तदा *(ta-dâ)* „dann" तथा *(ta-thâ)* „so", sehr verzweigt ist es im semitischen Pronomen [3]), findet sich z. B. im Manźu *tere, „ille", tutala „illece"* [4]) im Kânurî *atẹ, tẹ, atẹtẹ* [5]). Während sich das *t* bei belebten Wesen erweicht hatte, blieb es bei unbelebten stehen (तत् *(ta-t)* „dieses" इदम् *(id-am)* „dieses da"). Nach dem wäre *rex = reg + t(a)* „regierend dieser" [6]). Auch im Plural erweichte sich das *t* in *s*, als es besonders bei lebenden Wesen gebraucht wurde, und für die Neutralform eine Declination mittelst *n* allgemein ward. Ist dies richtig, so erklärt sich der Plural als ein neutrales Nomen [7]), als Collectivbegriff, verwandt mit der Neutralbildung auf *as* [8]).

---

1) Der Lautübergang vom Dental zum *S*-Laute und zum *H* ist ein im ârischen und semitischen Sprachkreise häufiger, z. B. स *(sa)* „dieser", Neutr. und in den obliquen Casus त *(ta)*: तत् *(ta-t)* „dieses", तम् *(ta-m)* „diesen" etc., sanskr. बद्ध *(baddha)* „gebunden" von बन्ध् *(bandh)* „binden", zend. 𐬠𐬀𐬯𐬙𐬀 *(baçta)* „gebunden" von 𐬠𐬀𐬥𐬛 *(bandh)* „binden" — vergl. neupers. بسته *(besteh)* „gebunden"; ebenso entspricht das *s* im Sanskrit dem zendischen *h*: असि *(asi)* „du bist" = zend. 𐬀𐬵𐬌 *(ahi)* सा *(sâ)* „sie", zend. 𐬵𐬃 *(hâ)*; *s* geht im Griechischen zwischen zwei Vocalen in *h* über, wird aber, wie in προαιρέω etc. nicht gesprochen, z. B. γένος genit. γένε-ος *(geneos* statt *genehos)*. Interessant sind Formen wie κέρας, κέρατ-ος = κέραος = κέρως; κρέας, κρέατ-ος κρέαος = κρέως, die den Übergang des τ in ς und *h* ganz klar veranschaulichen. Ebenso ist der Übergang der aramäischen Dentale ת, ד etc. in die arabischen ث, ذ und die hebräischen ש, ז, gleich dem hebräischen צ in das aramäische ע zu erklären. Auch das Koptische bietet für diesen Übergang Anhaltspuncte, z. B. ϩⲃⲉⲣⲃⲱⲣ „ebullire", das vom einfachen ⲃⲉⲣⲃⲱⲣ (vgl. ⲃⲉⲣⲃⲟⲣⲧ) ebenso gebildet ist, wie ⲥⲕⲉⲣⲕⲉⲣ „volvere" von ⲕⲉⲣ, und ⲑⲣⲉ von ⲉⲣ oder ⲓⲣⲓ (vgl. Schwartze koptische Gramm. p. 274). Vergl. damit die Artikel über das alte *S* von Ad. Kuhn in Zeitschrift für vergl. Sprachforschung, besonders den zweiten Bd. I, pag. 368 ff.

2) Vgl. Schwartze kopt. Gramm. p. 339 und 367 ff.

3) Hupfeld in den Abhandlungen der Zeitschr. für Kunde des Morgenlandes, 2 Bd. p. 133 ff.

4) Vgl. Kaulen inst. linguae mandschuricae p. 30.

5) Koelle Grammar of the Bōrnu or Kânurî language, pag. 27.

6) Vergl. Bopp vergleichende Gramm. p. 157 (1. Aufl.) und 277 (2. Aufl.).

7) Vergl. damit Boller: Die Declination in den finnischen Sprachen, Separatabdruck p. 8 ff. und Meier: Die Bildung und Bedeutung des Plural in den semitischen und indogermanischen Sprachen; ebenso Benfey: Über das Verhältniss der ägyptischen Sprache zum semitischen Sprachstamm, pag. 305.

8) Vergleiche dazu das ägyptische ϫⲁⲙⲁⲩⲗⲓ „Kameele" vom Sing. ϫⲁⲙⲟⲩⲗ (masc.), ϫⲁⲙⲁⲩⲗⲓ (fem.) und ϣⲫⲏⲣⲓ „socii", vom Sing. ϣⲫⲏⲣ, ϣⲫⲉⲣ (masc.) ϣⲫⲏⲣⲓ, ϣⲫⲉⲣⲓ (femin.), wo die Bildung des Feminins, das auch das Neutrum bezeichnet, mit der Bildung des Plurals ganz identisch ist.

Dass die semitischen Bildungen in *ôt*, *ât* derselben Anschauung entsprossen sind, scheint die Femininalform in *ût* darzuthun, ebenso die Entstehung und Behandlung der plurales fracti im Arabischen und Äthiopischen, die reine Collectiva sind. Das Aramäische bietet 2 Formen des Plurals feminini *ân* und *ât*, deren Gebrauch ein bestimmter ist. Dieser Fall drängt zwar zu einer Erklärung des *ât* aus *ân-t*[1]), aber die lange Reihe von hebräischen Pluralen אבות etc. bleibt räthselhaft; denn diese Formen sind alle uralt und an eine specielle Femininbezeichnung bei ihnen zu denken ist unmöglich. — Die semitischen Plurale in *îm*, *ûn*, *în*, *ân* sind gewiss formell mit den Pluralen im Sanskrit auf *âni*, *îni*, *ûni* zusammenzustellen. Nach diesen kurzen Abschweifungen deren Details wir ein anderes Mal zu besprechen hoffen, wollen wir wieder zum Verbum zurückkehren.

Was die Suffixe des Verbums und vorerst die des Singulars betrifft: मि *(mi)*, सि *(si)*, ति *(ti)*; (म)ए *([m]e)*, से *(se)*, ते *(te)*; म् *(m)*, स् *(s)*, त् *(t)* etc., so sollte man glauben, dass nach den gründlichen Erörterungen von Bopp der Fall schon abgemacht und dieselben als fertig hinzunehmen seien. Doch die Sache ist nicht so einfach, als sie auf den ersten Anblick erscheint. Man kann mit grosser Wahrscheinlichkeit मि *(mi)*, सि *(si)*, ति *(ti)* für Abschwächungen von म *(ma)*, स *(sa)*, त *(ta)* halten und die noch kürzeren Formen म् *(m)*, स् *(s)*, त् *(t)* für eine noch weitere Abschwächung ansehen; aber das Herbeiziehen von Formen wie मे *(me)*, से *(se)*, ते *(te)*, तु *(tu)*, अन्तु *(antu)* macht die Sache sehr bedenklich. Denn hält man die beiden Conjugationen des Sanskrit — die dem griechischen Activ und Medium entsprechen — nämlich Parasmaipadam und Atmanepadam zusammen, so liegt offenbar der ganze Unterschied zwischen beiden in dem *a*, das zu den Formen des Parasmaipadam tritt und die Formen des Atmanepadam — nach dem geläufigen Ausdrucke — im Verhältniss zu denen des ersteren schwerer macht. Dass dieses *a* als solches festzuhalten sei und man nicht an eine Wiederholung der Parasmai-Suffixe und Ausfall des mittleren festen Consonanten bei der Bildung der Suffixe des Atmanepadam zu denken habe[2]) (से *(se)* = ससि *(sasi)* = *sai*, ते *(te)* = तति *(tati)* = *tai*), legen Formen wie मसि *(masi)*, महे *(mahe)*,

[1]) Ewald hebr. Gramm. § 177, b (6. Auflage).

[2]) Bopp vergleichende Gramm. p. 681.

अन्ति *(anti)*, अन्ते *(ante)* unwiderleglich dar. Dass auch im Parasmaipadam an der Form von *i* festzuhalten sei, beweisen die Formen तु *(tu)*, अन्तु *(antu)*, dann das regelmässige Verhalten der Parasmaiformen unter einander und zu den entsprechenden Formen des Atmanepadam. Beide Vocale, sowohl *i* als *a*, müssen daher bestimmte Bedeutung haben. *I* bildet eine Hervorhebung des subjectiven Elementes, als des im Satze oder Gedanken bedeutendsten, und findet in der Hervorhebung des unabhängigen Pronomens durch ein hinweisendes Element (siehe oben pag. 385) ein Seitenstück. Aufeben dieselbe Weise ist auch *a* zu erklären. Es ist identisch mit dem Zeigestamme *a* in अत्र *(a-tra)* „dort" अस्य *(a-sya)* „dessen" etc. und ist in der Anwendung entsprechend dem reflexiven Pronomen *se*, das im Latein und den slavischen Sprachen zur Bildung des Passivs gebraucht wird. Nach diesem sind Formen wie तुदते *(tudate)* und *regitur* in Bezug auf ihre Elemente formell völlig identisch = *tudat-a-i*, *regit--u-se*. Diese äussere Bildung des Passivs und Mediums als Reflexiv, gegenüber der inneren in den semitischen Sprachen [1]), ist in den ârischen Sprachen allgemein durchgeführt. — Analogien können auch die semitischen Sprachen in reicher Fülle aufweisen. — Denn das semitische *t* in Formen wie התקטל *(hi-t-qattæl)*, تفعل *(tafaála)* افتعل *(if-ta-ála)* — verwandt mit dem Zeigestamme *ta* — hat sicher dieselbe Bedeutung und Etymologie wie das ârische *su*, *sa*.

Gehen wir speciell zu den Suffixen des Plurals über, so finden wir in der ersten Person मस् (mas.), wovon die ältere Form मसि *(masi)*, das wir mit Bopp [2]) und in Übereinstimmung mit unserer obigen Erklärung als *mas-i* auffassen. Zu diesem मसि *(masi)* verhält sich महे *(mahe)*, griech. μεϑα, wie मे *([m] e)* griech. μαι, zu मि *(mi)*. Für die zweite Person treffen wir थ *(tha)*, त *(ta)*, ध्वे *(dhve)*, ध्वम् *(dhvam)* [3]), wo nach Bopp [4]) parallel mit मस् *(mas)* eine ursprüngliche Form *t(h)as* (aus *tvas*, wie das *v* in ध्वे *(dhve)* und ध्वम् *(dhvam)* factisch noch erhalten), latein. *tis* anzunehmen ist,

---

1) Die nach Meier's Darstellung (Vorrede zum hebräischen Wurzelwörterbuch XXII etc. und: Die Bildung und Bedeutung des Plurals etc. pag. 53) aber von der ârischen dem Wesen und dem inneren Vorgange nach nicht verschieden ist.

2) Vergleichende Gramm. p. 635 (1. Aufl.).

3) Über das *am* in der Verbalflexion vergleiche Meier's Bildung und Bedeutung des Plural pag. 28 ff.

4) Vergl. Gramm. p. 642.

deren Erklärung so wie obige auch bei Bopp sich findet [1]). Die dritte Person hat अन्ति *(anti)*, अन्ते *(ante)*, अन्तु *(antu)*, अन्त *(anta)*, अन् *(an)*. Mit dem Singular ति *(ti)*, ते *(te)*, त *(ta)*, तु *(tu)* verglichen, stellt sich न् *(n)* als das Element heraus, das zur Bezeichnung des Plurals dienen soll. Was aber die Erklärung des *n* anbelangt, so stellen wir es formell mit dem Zeichen des Neutrum plural. नि *(ni)* zusammen. Bopp [2]) fasst *n* als ein Accusativzeichen und als Nasal selbst erklärt er es für eine Erweiterung der Sylbe zur Bezeichnung der Mehrheit. Wenn man aber p. 275 mit dem, was pag. 261 gesagt wird, zusammenhält, so sieht man, dass die Erklärung an einem Widerspruche leidet. Fasst man dies Alles zusammen, nämlich die Behandlung des Verbums als ein reines Nomen im Semitischen, was besonders in der dritten Person Singular in Bezug auf das Geschlecht hervortritt, ferner dass das Verbum im ârischen und semitischen Sprachkreise die Zahl auf dieselbe Weise wie das Nomen bezeichnet, — so dürfen wir schliessen, dass wir es in der Sprache mit einem nominalen Ausdrucke zu thun haben. Jedoch mit dieser Annahme ist die Frage noch nicht erledigt, die Beschaffenheit dieses Ausdruckes zu bestimmen, bietet nicht geringe Schwierigkeiten.

Die nächst liegende und am besten zusagende Erklärung ist die, dass man den verbalen Bestandtheil sich als ein Nomen agentis denkt, und in dem Suffixe immer eine Hinweisung auf dieses erblickt. So scheint es auch Bopp [3]) zu fassen. Hiernach müsste man sich बोधामि *(bodhâmi)* etwa denken wie „percipiens ego", तुदामि *(tudâmi)* wie „percutiens ego". Diese Erklärung, auf's semitische Verbum bezogen, findet sich bestätigt, denn ملك *(malikun)* „der König" und ملكة *(malikatun)* „die Königinn" sind der Form nach gleich mit قتل *(qatala)* „er hat getödtet" und قتلت *(qatalat)* „sie hat getödtet": mithin sind letztere Formen als Nomina agentia aufzufassen.

Wirft man aber einen Blick auf das ârische Pronomen, so scheint die erste Person Singularis grosse Bedenken zu erregen; denn hier weisen sämmtliche Schwestersprachen (wo sie nicht das betreffende Element eingebüsst haben) für den absoluten Casus ein ganz anderes Thema auf, als es für die obliquen Casus gebräuchlich ist [4]): sanskr.

[1]) Vergleich. Gramm. 643.
[2]) Vergleich. Gramm. p. 662 und dann 275.
[3]) Vergleich. Gramm. p. 716.
[4]) Bopp vergl. Gramm. p. 467.

अहम् *(aham)*, zend. 𐬀𐬰𐬆𐬨 *(azem)*, altpersisch 𐎠𐎭𐎶 *(adam)*, armen. ես *(ês)*, slav. азъ *(az)*, griech. ἐγών, latein. *ego*. Das Vorkommen der absoluten Form in allen Schwestersprachen scheint auf ein hohes Alter dieses Elementes schliessen zu lassen. Doch eine nähere Untersuchung zeigt, dass dieses Thema nicht ganz abgesondert und unvermittelt dasteht und sein Verhältniss zu dem Thema der anderen Casus nichts Auffallendes hat. Zieht man zur Vergleichung den Dual आवाम् *(âvâm)* und den Plural वयम् *(vayam)*, so lässt sich ein Thema *va*, *'a* — eine Erweichung und Verschleifung von *ba*, *pa* [1]) — nicht verkennen. Darnach zerlegt sich der Dual in *âva-a-am*, übereinstimmend mit seiner allgemein bekannten Bildung in *a* + *a* = *au*. Ebenso zerlegt sich der Plural in *va-y-am*, wo *i* bei der Pluralbildung des Pronomens ganz an seinem Platze steht. Auf gleiche Weise verhalten sich युवाम् *(yuvâm = yuva-a-am)* und यूयम् *(yûyam = yû-y-am)*; *yu* ist als eine abgeschwächte Form von *tu* zu deuten, wie ह्यस् *(hyas)* von χθές [2]); ein *s* als Abschwächung von *t* glauben wir noch im griechischen σφῶι, σφώ = dem sanskrit. वाम् *(vâm)* = *svâm* vermuthen zu können. In den Veden finden sich zwei Pluralformen अस्मे *(asme)*, goth. *veis* „wir" und युष्मे *(yuṣme)*, goth. *jus* „ihr" = *asma* + *i* und *yuṣma* + *i*. Was स्म *(sma)* anbelangt, so ist es identisch mit der gleichnamigen Partikel स्म *(sma)*, welche gleichwie *a* (als Augment) beim Verbum gebraucht wird, um auf eine vergangene, entfernt stehende Handlung hinzuweisen, und aus der Pronomen-Declination sattsam bekannt [3]). Hier ist es Determinativ des Pronominalstammes *a*, der sicher aus *va* verstümmelt ist — gerade so wie वस् *(vas)* aus त्वस् *(tvas)*, und der in ἡμεῖς, dorisch ἁμές = वस्म *(vasma)* sich findet, v. ὕδωρ = goth. *vato* „Wasser", ἑκών von sanskr. वश् *(vaç)*, vielleicht auch im böot. ἰώνγα. Dieses *va* oder *pa* ist ein uraltes Element der Sprache, denn die altaischen Sprachen

---

[1]) Dass sich Lippen-Consonanten zu Vocalen factisch erweichen, so wie sich diese zu jenen verhärten, beweisen hebr. כוכב *(kokâb)* „der Stern" statt כבכב *(kabkab)* arab. كوكب *(kaukabun)*, شوشب *(śauśabun)* „der Scorpion" statt شبشب *(sabśabun)*, armen. թօթափել *(thothaphél = thaphthaphél)* „fallen" von *tap* = *pat*, շօշափել *(schoschaphél = schaphschaphél)* „berühren" դրօշել *(droschél)* = „δρύπτω" դրօշ *(drosch)* „Fahne" = pers. درفش *(direfsch)*.

[2]) Vergl. Kuhn in Zeitschr. für vergl. Sprachforschung I, p. 378, die Note.

[3]) Vergl. Schleicher in Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung IV, 55.

zeigen es alle, z. B. Manžu ᠪᡳ *(bi)* [1]), türk.-tatarisch بن *(ben)*, ebenso afrikanische Sprachen, z. B. Kânuri [2]) *wu*, Nominativ *wú-yě*, davon Plural *andi* (aus *wandi*). Aus vorliegenden Angaben lässt sich mit Sicherheit der Schluss ziehen, dass das *v* von *va* theils in der Declination geblieben sei, — davon आवाम् *(âvâm)*, वयम् *(vayam)*, — theils sich nasalirt habe, — davon das allgemeine Thema म *(ma)*, — theils abgefallen sei. In die letztere Kategorie gehört unstreitig अस्मे *(asme)* statt *vasme* und अहम् *(aham)* statt *vaham*. Nachdem nun letztere Form als die ursprüngliche gefunden worden, bleibt noch das *k*, *g*, *h* in ihr zu erklären. Was dieses betrifft, so ist es unzweifelhaft mit dem semitischen und koptischen Stamme *ka* verwandt. Nur muss man sich das Verhältniss hier so vorstellen, wie mit dem Stamme *an* im Semitischen und Koptischen und dem Stamme *ta* im letzteren. Denn in Formen wie arab. أنتَ *(an-ta)* „du", أنتم *(an-tum)* „ihr", kopt. ⲁⲛ-ⲟⲕ „ich", ⲛ̄-ⲑⲟ-ⲕ „du" (= ⲛ̄ⲑⲟⲟⲧ, wie der Plural beweist), ⲛ̄-ⲑⲟ-ϥ „er", ⲛ̄-ⲑⲟ-ⲥ „sie" sind *an* und *to (ta)* nur determinirende Demonstrativstämme. Dasselbe gilt auch für das ârische अहम् *(a-ha-m)*, *ἐ-γ-ών*, *e-g-om-et*, wo *g* mit dem später als Interrogativ sich ausprägenden Stamme *ku* identisch ist.

Hiernach wäre das im Nominativ unabhängig gesetzte Thema ganz consequent mit dem es hervorhebenden consonantischen festen Demonstrativ versehen und hätte dem zu Gunsten seinen festen consonantischen Theil eingebüsst, während das mit einem andern Redetheil verbundene und mit dem auf ganz nahe Gelegenes hinweisenden vocalischen Elemente versehene Thema sich consonantisch weiter entwickelt hat.

Dass nach diesem bei der Auffassung der Verbalformen nicht vielleicht — wie man nach obiger Einwendung hätte vermuthen können — an ein abhängiges Verhältniss, folglich possessive Bedeutung des Suffixes gedacht werden könne, wo dann dem entsprechend der wurzelhafte Theil als ein Nomen actionis erklärt werden müsste, geht aus einem wichtigen Puncte hervor. Formen der sechsten Classe mit regelrechter Betonung des pronominalen Elementes lassen keine andere Deutung zu, als die eines Nomen agentis, und Formen wie तृप्नु-मस् *(tṛpnu-mas)* „wir sind satt", धृष्णु-मस्

[1]) Kaulen pag. 29.

[2]) Koelle p. 26.

(dhṛṣṇu-mas) „wir wagen es — wir sind kühn" (der Bildung nach gleich mit गृध्नु *(gṛdhnu)* „begierig") können nur als Nomina agentia aufgefasst werden. Freilich steht dem die Betonung der ersten Classe gegenüber. Hier wird plötzlich die Stammsylbe betont und erweitert, während das pronominale Element tonlos bleibt. Stellt man sich aber Formen vor wie जॅन *(ǵána)* „Person", हॅय *(háya)* „Pferd", वॅृष *(vṛ́ṣa)* „Stier", सूॅद *(sûda)* „Koch", die auf der ersten Sylbe den Ton haben, so ist auch die erste Classe mit ihrer Betonung keine auffallende Erscheinung; merkwürdig bleibt aber immer der Gegensatz der Betonung von पचॅ *(paćá)* „ein Kochender" und पॅचामि *(páćâmi)* „ich koche" = „ich bin ein Kochender". Unter den Personalsuffixen finden wir im Dual des Atmanepadam die interessanten Formen आथे *(âthê)*, आते *(âtê)*, — oder für die sogenannten bindevocalischen Classen एथे *(êthê)*, एते *(êtê)*, — आथाम् *(âthâm)*, आताम् *(âtâm)*. In dem *â* und *ê* sind die Spuren einer Dualbezeichnung nicht zu verkennen. Die Form auf *â* stimmt ganz mit dem vedischen Dual in *â*, während die andere in *ê* mit der späteren Neutralform die auch beim Feminin sich noch erhielt, congruirt. Ein Dual ist aber hier nur im Sinne eines Nomen agentis denkbar; denn z. B. „ihr zwei leset" oder „sie zwei lesen" ist nur im Sinne von „ihr zwei seid lesende" oder „sie zwei sind lesende" zu denken, nimmermehr aber im Sinne von „zwei Lesungen von euch sind", „zwei Lesungen von ihnen sind" zu begreifen.

Wir glauben den Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht am besten dadurch zu führen, dass wir zur Betrachtung und Erklärung der sogenannten Verbalclassen im Sanskrit übergehen und die einzelnen Elemente, auf welche sich diese Eintheilung stützt, näher analysiren.

Im Sanskrit nämlich werden die Verba in Bezug auf vier bestimmte Modi in zwei Abtheilungen geschieden und in zehn Classen eingetheilt. Als Eintheilungsgrund für die ersteren gilt der sogenannte Bindevocal *a*, für die letzteren jene Elemente die an die nackte Wurzel treten und die Verbindung dieser mit dem Personalsuffix vermitteln. Da aber erstere Eintheilung nach unserer Erklärung sich als ungenügend herausstellen wird, so wollen wir nur letztere berücksichtigen und davon ausgehen.

Die erste Classe, mit der sechsten verwandt, hängt an den Wurzelbestandtheil wie diese ein *a* an und steigert ihren betonten

Wurzelvocal, während letztere den Wurzelvocal unverändert lässt und das angefügte *a* betont [1]). Man könnte zwischen diesen beiden Classen denselben Unterschied feststellen, wie er im Griechischen zwischen dem Thema des Präsens und des starken Aorists besteht: *λείπ-ω* gegenüber dem *ἔ-λιπ-ον*, *φεύγ-ω* gegenüber dem *ἔ-φυγ-ον*; aber eine sorgsame Erwägung der Frage und die Betrachtung der hieher gehörigen Wurzeln macht diese Erklärung problematisch, als welche wir sie auch hinstellen. Was nun die Erklärung des Vocals *a* anbelangt, der zwischen den Wurzelbestandtheil und die Pronominalsuffixe eingeschoben wird, so ist derselbe rein pronominaler Natur — Zeigestamm [2]), — den wir in Bildungen wie अत्र *(a-tra)* „dort", अथ *(a-tha)* „darauf", अस्मै *(a-smai)* „diesem", अस्मात् *(a-smât)* „von diesem", अस्मिन् *(a-smin)* „in diesem", ebenso in dem Suffixe des Nominalthemas in *a* wiederfinden, wie अमर *(amar-a)* „unsterblich", देश *(deç-a)* „Gegend", प्लव *(plav-a)* „Schiff" etc. Gerade so wie diese Wörter erscheint auch बोध *(bodh-a)*, तुद *(tud-a)* gebildet. Was die Wurzeln der sechsten Classe betrifft, die einen Nasal einschalten, der nicht zur Wurzel gehört [3]), und die Wurzeln der ersten Classe, die auf *m* ausgehen, während die aus Ableitungen abstrahirte Wurzel ein *a* als Endvocal aufweist, darüber werden wir später sprechen.

Die zweite Classe, mit der dritten verwandt, fügt die Personalsuffixe ohne ein pronominales Element zwischen Wurzel und ihnen an, d. h. sie bildet den nominalen Ausdruck unmittelbar aus der Wurzel, ohne irgend einen Zeigestamm an diese zu fügen. Solche Bildungen ohne irgend ein pronominales Element finden sich in den ârischen Sprachen, besonders in der frühesten Epoche der Sprache, sehr oft. Sie sind in dieser ihrer ältesten Form nicht vielleicht durch Abfall der früher da gewesenen Elemente entstanden, wie die lateinischen Formen *armiger* aus *armigerus*, *frugifer* aus *frugiferus*. Man betrachte, um sich dies klar zu vergegenwärtigen, Formen wie मृध् *(mṛdh)* „Schlacht, Feind" [4]) युज् *(yuģ)* „Genosse" [5]) युध्

---

[1]) Bopp vergl. Gramm. p. 204 (2. Aufl.).
[2]) Vergl. damit Bopp vergl. Gramm. 715, der die Ansicht vermuthungsweise ausspricht.
[3]) Vergl. Bopp vergleichende Gramm. p. 204 (2. Aufl.).
[4]) Benfey, Glossar zum Sâma-Veda p. 150.
[5]) Ebend. p. 154.

(yudh) „Kampf, Kämpfer“ [1]) द्विष् *(dviṣ)* „Feindschaft, Feind“ [2]) निद् *(nid)* „Tadel, Tadler“ [3]), bei denen der Übergang der abstracten Bedeutung in die concrete bemerkenswerth ist, ebenso die lateinischen Formen *rex* = *reg* + *s*, *dux* = *duc* + *s*.

Wenn nun der Vocal, den wir als pronominales Element bezeichnet haben, wirklich nur euphonische Einschiebung wäre, und nicht einen festen bestimmten Werth hätte, wie würde die Sprache eine zweideutige Form wie अद्वेट् *(advet)* „du hasstest“ und „er hasste“, gegenüber den ganz klaren अबोधस् *(abodhas)* „du erkanntest“ und अबोधत् *(abodhat)* „er erkannte“ gebildet haben?

Die dritte Classe, wie oben bemerkt mit der zweiten verwandt, unterscheidet sich durch die Reduplicationssylbe von derselben. Was diese betrifft, so möchten wir ihr eine bestimmte Bedeutung zuweisen. — Wir finden darin die Bezeichnung einer gesetzten und vermöge der Setzung wiederholten, mithin durch längere Zeit fortwirkenden Handlung [4]). — Wurzeln wie भृ *(bhṛ)*, davon बिभर्ति *(bibharti)* „er trägt“, दा *(dâ)*, davon ददाति *(dadâti)* „er gibt“, — धा *(dhâ)* „legen“, हु *(hu)* „opfern“, ह्री *(hrî)* „sich schämen“, भी *(bhî)* „sich fürchten“, हा *(hâ)* „verlassen“, beweisen diese Erklärung. Der Vorgang Verbalwurzeln zu redupliciren und ihnen also eine eigenthümliche Kraft zu verleihen, ist ein sehr alter; der Process scheint kein künstlicher, aus der Abstraction hervorgegangener zu sein, sondern war mit der Energie der Anschauung verknüpft. Wir finden unter anderem im Sanskrit Wurzeln wie स्था *(sthâ)*, घ्रा *(ghrâ)*, पा *(pâ)*, die uns in den ältesten Formen als तिष्ठ् *(tiṣṭh)* „stehen“, जिघ्र् *(ǵighṛ)* „riechen“, पिव् *(piv)*, पिब् *(pib)* „trinken“ erscheinen. Ein sehr wirksames Mittel zur Verstärkung bildet in den semitischen Sprachen die Reduplication [5]), besonders bei sinnlichen Eindrücken vgl. heb. גלל *(gâlal)* „rollen, wälzen“, לקק *(lâqaq)* „lecken“, דבב *(dâbab)* „umherschleichen“, צלל *(zâlal)* „tönen, hallen“, arab. غرغر *(ǵarǵara)* „gurgeln“, وسوس *(waswasa)*

---

[1]) Ebend. p. 155.
[2]) Ebend. p. 98.
[3]) Ebend. p. 111.
[4]) Ähnlich die Darstellung, die Boller in der Abhandlung „Die Übereinstimmung der Tempus- und Moduscharaktere in den ural-altaischen Sprachen“, Wien 1857, pag. 7 eine frequentative nennt.
[5]) Ewald hebr. Gramm. (6. Aufl.) pag. 263. 3. Note und pag. 268.

„inspiravit, suggessit", زلزل *(zalzala)* „bewegen", زخزخ *(zach-zacha)* „inivit mulierem" (cf. زخّ *(zachcha)* „idem"), — ebenso im Koptischen ϭocϫec „tanzen", cϴepтep „beunruhigen", ϣpaϫpeϫ „συρίσσειν" [1]), im *Kânuri lèngin* „gehen" davon *lelèngin* „spazieren"; *bàngin* „schlagen", davon *babàngin* „oft schlagen, heftig schlagen" [2]), im Nama: ǀei „zornig sein", ǀeiǀei „erzürnen", ǁanu „rein", ǁanuǁanu „reinigen", ǀō „eng", ǀōǀō „ängstigen" etc. [3]). Schön spricht sich über diese Erscheinungen Wilhelm von Humboldt aus: „Man geht aber auch, wenn man die Fragen blos aus Ideen betrachtet, wohl zu weit, indem man allgemein annimmt, dass ursprünglich jeder Begriff nur durch Eine Sylbe bezeichnet wurde. Der Begriff in der Spracherfindung ist der Eindruck welchen das Object, ein äusseres oder inneres, auf den Menschen macht; und der durch die Lebendigkeit dieses Eindruckes der Brust entlockte Laut ist das Wort" [4]).

Die Wurzeln der vierten Classe fügen dem Wurzeltheile ein *i* an, und an dieses den Zeigestamm *a*, gleich denen der ersten und sechsten Classe. — In Bezug auf den Vocal *i* stimmt die vierte Classe mit dem Passivum überein, unterscheidet sich aber von ihm durch den Accent. Während nämlich das Passivum den pronominalen Theil betont दृश्यते *(dṛçyáte)* „er wird gesehen", lässt die vierte Classe den Ton auf dem Wurzelvocal des Verbums ruhen: नश्यति *(náçyati)* „er geht zu Grunde", हृश्यति *(hṛ́çyati)* „er freut sich". Was die Bedeutung des Suffixes य *(ya)* ist, lässt sich wohl nicht schwer errathen, eine Zusammenstellung mit dem Participial-Suffixe य *(ya)* drängt sich von selbst auf. Nach diesem heisst नश्यति *(náçyati)* „er geht zu Grunde — er muss vermöge der Umstände zu Grunde gehen." Die Verba dieser Classe sind neutrale, sie bezeichnen Zustände, deren Herbeiführung oder Abwendung nicht in unserer Macht liegt. Der Accent macht aber Schwierigkeiten. Denn während das Particip. futuri passivi die vorletzte Sylbe betont und also mit den Bildungen der vierten Classe stimmt, findet es auf das Passiv keine Anwendung. Vergegenwärtigt man sich aber die Differenz zwischen

---

1) Vgl. Bötticher Wurzelforschungen p. 41.
2) Koelle p. 45.
3) Wallmann, Formenlehre der Namaqua-Sprache p. 16.
4) Einleitung in die Kavi-Sprache p. 393.

den Wurzeln der ersten und sechsten Classe, die mit der vorliegenden Ähnlichkeit hat, so kann man an eine ursprüngliche Identität beider Formen denken. Eine spätere Spaltung ist insofern erklärlich, als das Passiv die Suffixe des Atmanepadam anfügt und diese durch ihre Schwere ein Fortrücken des Tones gegen das Ende zu bedingt hätten.

Die Verba der fünften Classe, die mit denen der 8. Classe gewiss nur eine Kategorie bilden, und mit denen der 7. und 9. in verwandtschaftlicher Beziehung stehen, hängen in den Specialformen ein नु *(nu)* an die Verbalwurzel. Der Ton ruht bei den leichten Endungen auf der angehängten Sylbe, die schweren Endungen ziehen ihn nach sich. Die Gleichheit der Accente berechtigt नु *(nu)* mit dem gleichnamigen Kṛt-Suffixe नु in त्रस्नु *(tras-nu)* „furchtsam" zusammenzustellen. Es fragt sich nun was bedeutet das Suffix नु *(nu)?* Betrachtet man Formen wie त्रस्नु *(trasnu)* „furchtsam" धृष्णु *(dhṛṣnu)* „muthig" (Rgv. II, 6, 2), आरुजत्नु *(ârugatnu)* „brechend" — von den Winden — (Rgv. I, 6, 5), गृध्नु *(gṛdhnu)* „gierig", सहिष्णु *(sahiṣṇu)* „geduldig, etwas ertragend", von सह् *(sah)* „ertragen", dann भानु *(bhânu)* „Sonne", धेनु *(dhenu)* „Kuh", so kann man den ausgedrückten Begriff der Dauer und Stärke darin nicht verkennen, der auch in dem Nasal des Participium praesentis अन्त् *(a-n-t)* in Formen wie पचन्त् *(paćant)* „kochend" λέγοντ — *amant* — verborgen liegt. Eine Vergleichung der Verba der fünften und neunten Classe lässt auch den Vocal *u* als einen nicht bedeutungslosen erscheinen. Dieser Vocal verleiht der Handlung eine Färbung der Stärke, Inhärenz, wie diese ganz deutlich in den Adjectiven in *u* hervortritt, die grösstentheils eine physische Beschaffenheit die unveränderlich an etwas haftet, bezeichnen, z. B. साधु *(sâdhu)* „gut", लघु *(laghu)* „ἐ-λαχ-ύ-ς, leicht" गुरु *(guru)* „grau-i-s, schwer", ebenso in den Desiderativadjectiven wie मुमूर्षु *(mumûrṣu)* „einer der sterben will — moribundus, moriturus", von मृ *(mṛ)* „mor-i", मुमुक्षु *(mumukṣu)* „einer der Lösung anstrebt", von मुच *(muć)* „lösen", मन्द्रयु *(mandrayu)* „zu erfreuen begierig", von मन्द्रय् *(mandray)* „erfreuen", einem Denominativ von मन्द्र *(mandra)* „erfreuend" (vgl. Benfey, Glossar zum Sâma-Veda, p. 144), wo der Impuls vom Agens ausgeht und durch Energie desselben fortwirkt. Ferner vergleiche man dazu den Vocal *u* im Imperativ तु *(tu)*, अन्तु *(antu)*, worin der kategorische Befehl, nach dem eine Handlung vollbracht werden soll, nicht zu verkennen ist. Darnach muss man Formen wie शृणुमस् *(çṛṇu-mas)*

„wir hören", also paraphrasiren: „Wir sind Hörende (die Handlung dauert durch mehrere Momente) vermöge unserer Anlage zum Hören." स्तभ्नोति *(stabhno-ti)* „er stützt (dauernd) vermöge seiner Natur." Dieses Classenzeichen *n* spielt in der Conjugation des ârischen Verbums eine Hauptrolle [1]). Im Griechischen wird es sehr häufig zur Präsensbildung verwendet (*δείκ-νυ-μι*, *λα-μ-βά-νω*), noch häufiger aber im Armenischen. Es flectirt theils ganz wie im Sanskrit in den Classen mit *n* wie z. B. բառնալ *(barnal)* „erheben, heben", յառնել *(harnél)* „aufstehen", oder mittelst eines vorangehenden *a* (wie in *λα-μ-βά-νω*); z. B. մեռանիլ *(méranil)* „sterben", զարմանալ *(zarmanal)* „sich verwundern", oder mit noch dazu tretendem չ *(tsch)* (einem dem *κ* in der Tempusbildung verwandten Elemente, z. B. *ὀλέκω*, *ἐρύκω*, den schwachen Perfectis mit *κ*), z. B. երկնչիլ *(érkntschil)* „fürchten, scheuen", կորնչիլ *(korntschil)* „zu Grunde gehen", vgl. persisch شناختن *(ši-nâ-ch-ten)* „erkennen". Ähnlich dieser Bildung mittelst eines *n* ist die im Griechischen häufige mittelst *τα*, identisch mit dem gleichlautenden Suffixe der Nominalbildung — (in *πολῖ-τα*, *ἱππό-τα*), z. B. *κλέπ-τω* (vgl. damit *κλέπ-της*, goth. *hliftus* (von hlifan), *καλύπτω* (von *καλυβ*), *κρύπτω* (von *κρυβ*, *τύπτω* (von *τυπ*). Max Müller [2]) hält mit grosser Wahrscheinlichkeit viele Verba in *πτ* aus Verben in *ττ* = *σσ* = Guttural + *y* oder Dental + *y* entstanden — wo eben gerade der Übergang des *ττ* in *πτ* und das Auftreten des Labials in der Wortbildung die meisten Schwierigkeiten macht: — so lange aber lateinische Verba wie *flecto*, *flectère; plecto*, *pletère; necto*, *nectère* vorgebracht werden können, wird sich schwerlich das Suffix *ta* aus der Verbalbildung eliminiren lassen.

Was die Wurzeln der achten Classe betrifft, so können wir sie mit Fug und Recht als der fünften Classe angehörig betrachten. Der ganze Unterschied ist der, dass sie bei den Grammatikern mit dem *u* am Ende angeführt werden, welches durch Vergleichung sich als zur Wurzel gar nicht gehörig ausweist. Betrachtet man Formen wie तत *(tata)* „gedehnt", सततम् *(satatam)* „immer" von तन् *(tan)* „dehnen"; क्षत *(kṣata)* „beschädigt, verwundet", क्षति *(kṣati)* „Verwundung, Tödtung", von क्षण् *(kṣaṇ)* „verwunden, tödten", घृणि

[1]) Vgl. Ad. Kuhn in der Zeitschrift für vergleich. Sprachwissenschaft II, p. 392 ff. und 455 ff.

[2]) Kuhn's Zeitschrift für vgl. Sprachforschung IV, 362.

(ghṛṇi) „Strahl", घृत *(ghṛta)* „geschmolzene Butter", von घृण् *(ghṛṇ)* „leuchten", (Pâṇini VI, 4, 37) so wird obige Behauptung bestätigt. ऋण् *(ṛṇ)* „gehen" ist nur eine Nebenform von ऋ *(ṛ)* idem, तृण् *(tṛṇ)* „essen", geht auf तृ *(tṛ)* idem zurück, wovon sicher तृण *(tṛṇa)* „Gras", und तृप् *(tṛp)* „sättigen", so wie शल्प् *(ǵalp)* „reden" auf शॄ *(ǵṝ)*, erweicht aus गॄ *(gṝ)* „tönen, preisen" zurückgeht, als ein altes Causativ abzuleiten ist [1]); — सन् *(san)* „lieben, verehren", findet sich in seiner ursprünglichen Gestalt in सत्र *(satra)* „sacrificium". Dieses classenbildende *n* scheint durch Häufigkeit des Gebrauches erst in die Conjugation eingedrungen zu sein, wie in ततान *(tatâna)* „er hat ausgedehnt", so dass man den verstümmelten Präsensstamm für die Wurzel nahm, während dagegen *τέτακα, τάσις* uns die ursprüngliche Form der Wurzel zeigen. Doch dieses Überbleibsel einer früheren Conjugation mit einem Nasal hat sich auch über die Verba der achten Classe hinaus verbreitet. Verba die diese Erscheinung darbieten, gehen meist auf *ă* aus, daher ist es einestheils richtig, wenn Bopp sagt [2]) „unter den Verbalwurzeln aber gibt es keine einzige auf *ă*". Die Sache ist jedoch so zu fassen: dass unter den Wurzeln von den indischen Grammatikern keine auf *ă* aufgezählt wird, dass aber aus den entsprechenden Wortbildungen doch hervorgeht, Wurzeln auf *ă* seien factisch vorhanden. Diese Regel rührt davon her, dass die Grammatiker bei Bestimmung der Wurzeln vom Verbum ausgingen und hier einen Nasal vorfanden. Nach diesem müssen wir den Satz bei Bopp [3]): „Auch steht das Verbum mit ihnen (den Wurzeln) in näherem Zusammenhange (als das Nomen), weil aus vielen Wurzeln durch blosse Anschliessung der nöthigen Personal-Endung jede Person des Präsens gebildet wird" als nicht ganz genau bezeichnen, ebenso wie Meier wohl zu stark das Verbum betont, wenn er (Vorrede zum hebräischen Wurzelwörterbuche p. XLV) sagt: „Wie das Verbum noch immer die Seele des Satzes ist, so muss es auch der ursprünglichste Redetheil bei der Spracherzeugung gewesen sein. Es gibt keine ursprünglichen Substantive oder Nominalwurzeln."

Wir geben einige Beispiele von Wurzeln, die einen Nasal an sich tragen, der aber nicht wurzelhaft ist. गम् *(gam)* „gehen", da-

---

[1]) Vergl. Benfey Glossar zum Sâma-Veda p. 60.

[2]) Vergl. Gramm. p. 194 (2. Aufl.).

[3]) Vergl. Gramm. p. 194 (2. Aufl.).

von गत *(gata)* „gegangen“, गति *(gati)* „der Gang“; गह्नि *(gahi)* „gehe“ (Rgv. I. 4, 2 und 3) आ गत *(â gata)* „kommet her!“ (Rgv. I. 3, 7) यम् *(yam)* „bändigen“, davon यत *(yata)* „gebändigt“; रम् *(ram)* „sich ergötzen“, davon रत *(rata)* „einer der sich ergötzt hat“, रति *(rati)* „Ergötzung, Vergnügen“; नम् *(nam)* „sich beugen“, davon नत *(nata)* „gebeugt“, उन्नति *(unnati)* „Aufbeugung, Erhebung“ dann tropisch „Berühmtheit“; मन् *(man)* „denken“, davon मत *(mata)* „das Gedachte, der Gedanke“, मति *(mati)* „Geist, Gedanke“; हन् *(han)* „tödten“, हत *(hata)* „getödtet“ etc. Dieses *m* ist aber schon in die Conjugation und Wortbildung eingedrungen, wie folgende Beispiele beweisen: जगाम *(ǵagâma)* „er ist gekommen“, गमिष्यामि *(gamiṣyâmi)* „ich werde gehen“, von गम् *(gam)* „gehen“; यन्तृ *(yantṛ)* „Bändiger“, यन्त्र *(yantra)* „Fessel, Maschine“, von यम् *(yam)* „bändigen“; नमस् *(namas)* „Beugung, Verehrung“, von नम् *(nam)* „sich beugen“. Ebenso im Griechischen *κτείνω* von *κτα* (*ἔκτα*, particip. *κτάς*, Conjunct. *κτέωμεν*) und *κταν*, *κτεν* (*ἔκτανον*, *ἔκτονα*, *ἐκτόνηκα*, *αὐτόκτονος*, *αὐτοκτονέω* etc). Bemerkenswerth ist जन् *(ǵan)* „geboren werden“; es bildet das Particip जात *(ǵâta)* „geboren“, wie खन् *(khan)* „graben“, खात *(khâta)* „gegraben“, hingegen das Futurum जनिष्ये *(ǵaniṣye)* „ich werde geboren werden“, जनितुम् *(ǵanitum)* Infinit.; so dass man hier eine Form जा *(ǵâ)* voraussetzen muss (im Griech. *γεγαώς*), die sich bei antretendem Nasal in *ǵă* verkürzt hat. Ähnliches ist bei सान् *(sân)* „spenden, verehren“, davon साति *(sâti)* „Spende“ [1]). Während nun obige Formen ihre Bildungen, besonders das Particip perfecti pass., von einer Form der Wurzel bilden, die keinen Nasal verräth, so bilden anderestheils Wurzeln mit wurzelhaftem Nasal ihre Formen auf eine Weise die das Vorhandensein des Nasal offenkundig an den Tag legt. Man vergleiche क्रान्त *(krânta)* „gegangen, geschritten“, von क्रम् *(kram)* „schreiten, gehen“, भ्रान्त *(bhrânta)* „herumlaufend“, von भ्रम् *(bhram)* „herumlaufen“; वान्त *(vânta)* „qui vomuit“, von वम् *(vam)* „vomere“, श्रान्त *(çrânta)* „ermüdet“, von श्रम् *(çram)* „ermüdet sein“, तान्त *(tânta)* „geplagt“, von तम् *(tam)* „geplagt werden“.

Nachdem wir über die Wurzeln der sechsten Classe das Nöthige bei der ersten Classe gesagt haben, kommen wir auf jene der sie-

---

1) Pâṇini III, 4, 174. Vgl. Benfey, Glossar zum Sâma-Veda, pag. 190.

benten Classe zu sprechen. Die Wurzeln der siebenten Classe „schieben vor leichten Endungen die Sylbe न *(na)* in die Wurzel ein, vor schweren aber einen blossen Nasal vom Organe des Endconsonanten. Die Sylbe न *(na)* erhält den Ton“ [1]). Diese Erklärung ist ganz klar, was aber die Thatsache selbst betrifft, so scheinen Formen wie युनज्मि *(ya-na-ǵ-mi)* „ich binde, ζεύγ-νυ-μι“ von युज् *(yuǵ)* „binden“, भिनद्मि *(bhi-na-d-mi)* „ich spalte, fi-n-d-o“ von भिद् *(bhid)* „spalten“, sehr auffallend, und man wird sich vergebens nach einem Analogen der Einschaltung einer Sylbe in die Mitte einer Wurzel auf ârischem Boden umsehen.

Vergleicht man Formen wie भञ्ज् *(bha-n-ǵ)* „fra-n-go, ῥήγ-νυ-μι“ (aus φρήγ-νυ-μι), युञ्ज् *(yu-n-ǵ)* „ju-n-go, ζεύγ-νυ-μι“: so sieht man bei völliger Identität der Formen, dass der Charakter *n, na* bald im Innern, bald ausserhalb der Wurzel sich befindet. Dies führt auf den Schluss, dass der Nasalcharakter ursprünglich ausserhalb der Wurzel war, und erst später ins Innere derselben eindrang (vgl. स्तभ्नोति *(stabh-no-tî)*, स्तभ्नाति *(stabh-nâ-ti)* und स्तम्भते *(sta-m-bhá-te)* „er stützt“, von स्तभ् *(stabh)* „stützen“), wie dies bei den Pluralen der Neutra in *s* ersichtlich ist, z. B. मनांसि *(manâñsi)* „die Geister“, statt मनस्नि *(manas-ni)*, gerade so gebildet wie शिवानि *(çivâni)* „die glücklichen“ (Neutr.) und स्वादूनि *(svadûni)* „die süssen“ (Neutr.). Dieses Wandern des Nasals in's Innere der Wurzel scheint durch den auslautenden Consonanten bedingt worden zu sein, der bei den Wurzeln der siebenten Classe ein Palatal, Dental, *s* oder *h* ist. Zwar finden wir Formen mit auslautendem Dental nach einer Classe flectirt, die den Nasal aussen ansetzt, z. B. मृद्नामि *(mṛdnâ-mi)* „ich zerreibe“, von मृद् *(mṛd)* „zerreiben“, ग्रथ्नामि *(grathnâmi)* „ich verbinde“, von ग्रन्थ *(granth)* „verbinden“, aber keine ähnliche Form, die auf einen Palatal ausginge. Ist dies richtig, so ist der Nasal — wenigstens bei Betrachtung des Zeichens der siebenten Classe — allein das Ursprüngliche und nicht die Sylbe *na*, da man analog मनांसि *(manâñsi)* — युञ्जामि *(yunǵâmi)* erwarten müsste. Was aber den Nasal selbst betrifft, so ist er ein Überbleibsel der Sylbe न *(na)* (mit dem eben besprochenen नु *(nu)* verwandt), wie wir es oben bei तन् *(tan)*, क्षण् *(kṣaṇ)* gefunden haben. Dieses Überbleibsel finden wir nicht nur bei Wurzeln der

[1]) Bopp vergl. Gramm. pag. 218 (2. Aufl.).

siebenten Classe in den Wurzelkörper eingedrungen, sondern auch bei manchen der sechsten Classe, so लुम्पामि *(lumpâmi)* „ich breche“, von लुप् *(lup)* „ru-m-p-o“, मुञ्चामि *(munćâmi)* „ich löse“, von मुच् *(muć)*, विन्दामि *(vindâmi)* „ich finde“, von विद् *(vid)*. Diese Formen der sechsten Classe verhalten sich zu denen der siebenten wie die der sechsten Classe in Bezug auf den Wurzelvocal zu denen der ersten, z. B. तुदामि *(tudâmi)* „ich schlage“ zu बोधामि *(bodhâmi)* „ich erkenne“. Das Latein flectirt factisch diejenigen Verba, die das Sanskrit nach der siebenten Classe flectirt, nach der sechsten (vgl. Bopp vergleich. Gramm. p. 218, 2. Auflage). Die Erweiterung des युज् *(yuǵ)*, zu युनज् *(yunaǵ)* (vergl. dazu noch den Leṭ युनजते *(yuaǵaate)* Benfey Glossar zum Sâma-Veda p. 154) ist gerade dieselbe wie die von धृ *(dhṛ)*, zu धर् *(dhar)* „halten“, हृ *(hṛ)* zu हर् *(har)* „fassen“ [1]. युञ्ज्मस् *(yunǵmás)* „wir binden“, भिन्द्मस् *(bhindmás)* „wir spalten“ sind ebenso gebildet wie द्विष्मस् *(dviṣmás)* „wir hassen“, im Verhältniss zu युनज्मि *(yunaǵmi)* „ich binde“ und द्वेष्मि *(dveṣmi)* „ich hasse“. In beiden Formen ist der Accent derselbe und weist auf einen gleichen Vorgang in der Bildung hin. Gerade so wie द्विष्मस् *(dviṣmas)* in seinem Wurzeltheile in Rücksicht auf द्वेष्मि *(dveṣmi)* keine Verkürzung erlitten hat, kann man auch dasselbe von युञ्ज्मस् *(yunǵmas)* in Bezug auf युनज्मि *(yunaǵmi)* voraussetzen. Eine lehrreiche Analogie lässt sich in einigen griechischen Verben mit Muta und Liquida im Anlaute statuiren, wie *κρύπτω* = *καλύπτω* etc. Dass aber der Nasal eine Neigung hat sich an den Vocal der ihm vorhergeht, anzuschliessen und ihn also gleichsam zu trüben, ist eine Erscheinung die im menschlichen Sprachorganismus begründet ist. Daraus erklären sich Formen, wie *βαίνω* von *βα*, *τείνω* von *τε*, *τα* regelmässig. Man fasse den Nasal der Überbleibsel einer Classensylbe (eines nomen agentis) ist, als eine Nasalirung des Vocals; wenn *i* als Charakter dazutritt, schliesst es sich an den nasalirten Vocal an, und der Nasal gehört dann zu dem als Einheit gefassten Diphthonge.

Was nun die Wurzeln der neunten Classe anbelangt, so ist ihr Charakter *nâ*. Der Accent ruht auf der Bildungssylbe. Schon dieser und die Verwandtschaft der beiderseitigen Elemente *n* berechtigt die Wurzeln der neunten Classe mit denen der fünften Classe zusammen-

---

[1]) Max Müller in Kuhn's Zeitsch. für vergl. Sprachf. IV, 270 ff.

zustellen. Im Sanskrit gibt es factisch mehrere Wurzeln welche in beiden Classen, sowohl in der fünften als neunten, gebräuchlich sind, z. B. क्षिणोमि *(kṣiṇomi)* „ich verwunde" und क्षिणामि *(kṣiṇâmi)* idem; स्तभ्नोमि *(stabhnomi)* „ich stütze" und स्तभ्नामि *(stabhnâmi)* idem. Dass das Suffix ना *(nâ)* in der Hauptgeltung mit नु *(nu)* identisch ist, bedarf keiner ausführlichen Erklärung: es bezeichnet wie dieses eine länger andauernde Handlung. Theils die Herausbildung zu einer eigenen Conjugation, theils auch der Umstand, dass im Sanskrit ein *a* wohl in *i* sich schwächt, nie aber in *u* übergeht (ausser durch Rückwirkung eines solchen wie गुरु *(guru)* „schwer" aus गरु *(garu)*, das im Comparativ गरीयस् *(garîyas)* und Superlativ गरिष्ठ *(gariṣṭha)* hervortritt), berechtigt uns eine ursprüngliche Trennung anzunehmen.

Diese angeführten neun Conjugationen umfassen die wurzelhafte Flexion des sanskritischen Verbums und finden sich in ihren Grundlagen in allen ârischen Schwestersprachen wieder.

Auf Grundlage dieser Erörterungen kann man die Conjugation des ârischen Verbums in folgende Gruppen sondern:

I. Bildung des Nominalausdruckes aus der Wurzel ohne pronominales Element (2. und 3. Classe).

II. Bildung des Nominalausdruckes mittelst eines pronominalen Elementes.

a) Durch den einfachen Stamm *a* (1. und 6. Classe).

b) Durch *y-a* (4. Classe).

c) Durch einen Stamm *n-a*, *n-u* (5. 8. 9. Classe); Verstümmelung und Eintreten dieses Elementes in den Wurzelbestandtheil (7. Classe); Überreste davon in der 1. und 6. Conjugation.

Wenn man das Verhältniss dieser Bildungen zu einander ins Auge fasst, so sieht man dass in der älteren Periode der Sprache (Veda's) die erstere Bildung gegen die zweite bei denselben Wurzeln ungleich häufiger vorkommt; dass die Sprache in ihrer Weiterentwicklung nach der zweiten Bildung sich neigt und erstere dagegen ganz in den Hintergrund tritt. Einen auffallenden Beleg hiefür liefert das Latein und Prakrit. Im letzteren ist die erste Conjugationsform bis auf wenige Spuren ganz verschwunden. Dieser Drang der Sprachen ist kein zufälliger, da er sich überall findet. Es ist eine allgemeine Erscheinung, dass Sprachen, je mehr sie an geistiger (syntaktischer) Vollkommenheit zunehmen, körperlich (formell) immer mehr und mehr

altern. Unsere modernen europäischen Sprachen, die neuen indischen Dialekte liefern dafür einen lehrreichen Beleg und lassen auch hier ein Gesetz ahnen, das wir in der ganzen Natur wiederfinden.

Dasselbe, was wir am Verbum vorfinden, zeigt sich auch beim Substantivum. Wir wollen diese letztere Art der Conjugation und Declination die pronominale nennen, weil sie sich eines Pronomens bedient, das an den starken Stamm tritt. Das Griechische bildet den Plural in *αι* und *οι* nach Art der Pronomina im Sanskrit, ebenso das Latein in *ae* und *i*, den Genitiv in *r-um*, gleich dem sanskrit. साम् *(s-âm)*, das Prakrit verwandelt consonantische Themen in vocalische etc. Daher ist der Satz bei Bopp vergl. Gramm. p. 213 (2. Aufl.): „die zweite, dritte und siebente Classe setzen die Personal-Endungen unmittelbar an die Wurzel, sind aber in den verwandten europäischen Sprachen zur Erleichterung der Conjugation grösstentheils in die erste Classe übergegangen" zweideutig, da man über den eigentlichen Werth betreffender Conjugationen nichts erfährt.

Aus dem Vorhergegangenen werden folgende Puncte klar geworden sein:

I. Dass der sogenannte Bindevocal nothwendig als ein pronominales Element angenommen werden muss.

II. Dass der verbale Ausdruck der aus dem Wurzeltheil allein, oder in diesem und einem pronominalen Elemente besteht, als ein Nomen aufgefasst werden muss.

III. Dass dieses Nomen vermöge seiner Beschaffenheit als ein nomen agentis sich erweist.

Die Wurzel ist streng genommen nichts anderes als der Ausdruck „einer einzelnen ihrem Wesen nach meist momentanen Erscheinung, als eines in sich abgeschlossenen Ganzen" [1]). Dadurch bezieht sie sich eigentlich auf gar keine Zeit; höchstens nur in der Beziehung, dass sie etwas factisch Gewesenes oder Seiendes bezeichnet, könnte man sie auf die Vergangenheit deuten, da der Moment des Aussagens den des Wahrnehmens und also die Erscheinung selbst abgeschlossen voraussetzt; allein da sich die in der Verbalwurzel aus-

[1]) Boller, Die Übereinstimmung der Tempus- und Modussuffixe in den ural-altaischen Sprachen p. 5.

gedrückte Aussage streng genommen auf den im Moment der Aussage im Subject stattfindenden Eindruck bezieht, so steht sie auch zu dem in der Gegenwart sich befindenden Subjecte und also zur Gegenwart selbst in einer gewissen Beziehung. Da sie aber ausser auf die einfache Erscheinung auf nichts anderes deutet — also zu nichts anderem im Verhältnisse steht, — so ist sie in Rücksicht auf die Zeit beziehungslos und trägt also kein Zeichen an sich, das auf die Bestimmung eines Zeitverhältnisses hindeutete. Ebenso ist von der Verbalwurzel jeder Begriff der Dauer ausgeschlossen; denn eine einzelne momentane Erscheinung ist als solche einfach, während die Dauer etwas aus Momenten, einfachen Zeitpuncten, Zusammengesetztes, Continuirliches darstellt. Sollen beide Begriffe in der Sprache ausgedrückt werden, müssen ihre Exponenten zu der einfachen Wurzel treten und sie modificiren.

Was vorerst den Begriff der Dauer betrifft, so haben wir in den ârischen Sprachen zur Darstellung desselben jene Zeichen hervorzuheben, die wir bei Besprechung der Classen des Sanskritverbums kennen gelernt haben. Sie geben der zu einer bestimmten Nominalform gestalteten Wurzel jene Bedeutung, die sie den das Merkmal der Geschlossenheit in sich tragenden Formen des starken Aorists entgegenstellt. Folgende Formen machen dies klar: Sanskr. अलिम्पम् *(a-limpam)* „ich bestrich“ (mehrere Male) gegenüber von अलिपम् *(a-lipam)* „ich bestrich“ (ein einziges Mal); *ἐλάμβανον* „ich nahm, suchte zu nehmen“ (mehrere Male) gegenüber von *ἔλαβον* „ich nahm“ (ein einziges Mal); armen. Հարցանեմ *(harzaném)* „ich frage“ (thue eine Frage mehrere Male) gegenüber von Հարցի *(harzi)* „ich fragte“ (that nur eine Frage — fragte unter einem Mal), noch auffallender श्रुधि *(çrudhi)* „höre!“ gegenüber von शृणुधि *(çṛnudhi)* „schenke Gehör — höre längere Zeit hindurch!“ *λαβέ* gegenüber von *λάμβανε* etc. Durch diese Zeichen wird die Handlung aus der Geschlossenheit hinausgerückt und als dauernd — entweder aus einzelnen Momenten zusammengesetzt, oder fortwirkend, oder dem Ziele, der Vollendung zuschreitend — aufgefasst. Auf diesem Gegensatz beruht die Bildung des Praesens mit dem Imperfect und den dazu gehörigen Modis, dann des Aorists mit seinen Arten.

Was die Zeit anbelangt, so ist es ganz natürlich, dass die einfache Wurzel die den Ausdruck einer abgeschlossenen, vollendeten Erscheinung darstellt, vorzüglich zur Bildung der Formen der Ver-

gangenheit genommen wurde. So finden wir der Form des Praesens indicativi, welche der schon modificirten Wurzel angehört, keine Form des Themas das dem starken Aorist zu Grunde liegt, entsprechen. Ist aber die Handlung oder Erscheinung so beschaffen, dass sie momentan eintreten kann — wie im Imperativ, Conjunctiv — so finden sich die entsprechenden Formen wieder vor. Jedoch da streng genommen in der Verbalwurzel die den starken Aoristbildungen zu Grunde liegt, keine Spur einer speciellen Zeitbestimmung sich findet, so wird in der Sprache ein Element nothwendig, die Hinweisung auf ein bestimmtes Moment der Zeit zu bezeichnen. Da nun dieses von dem Puncte der Gegenwart in zwei Hauptrichtungen erfolgt, nach vorne und nach hinten = Vergangenheit und Zukunft: so werden sich auch in der Sprache die zwei dies andeutenden Elemente wieder finden müssen.

Die Sprache drückt wirklich diese beiden Beziehungen auf Vergangenheit und Zukunft durch eigene Elemente aus. Zur Bezeichnung der ersteren dient das sogenannte Augment, zur Bezeichnung der letzteren eine Verbalwurzel die das Hinstreben nach einem vorne — also in der Zukunft gelegenen — Ziele bezeichnet.

Das Augment — in seiner ursprünglichen Form ein *a* — ist seiner Natur nach nichts anderes als ein deiktisches Element das der Verbalform vorgesetzt wird, und das sehr früh mit ihr in eine Einheit verwachsen zu sein scheint. Es ist dem Stamme nach offenbar identisch mit dem Demonstrativstamme *a* (in अत्र *(atra)*, अस्मै *(asmai)* etc.[1]) und hat als Pronominalstamm dritter Person die Bestimmung, wie das ähnlich gebrauchte स्म *(sma)* (in अस्मै *(asmai)* = *a-sma-e)* vgl. oben pag. 391 auf eine schon hinter der Gegenwart gelegene, also vergangene Handlung oder Erscheinung hinzuweisen. Ausgeprägt findet es sich in allen den Sprachen des ârischen Sprachstammes, wo die starke Conjugation noch unverrückt geblieben, so im Sanskrit अभवम् *(a-bhavam)* „ich wurde", अभूत् *(a-bhût)* „er war", von भू; im Griechischen *ἐλάμβανον, ἔλαβον*; im Armenischen ելող *(éthogh)* „er liess nach", von թողուլ *(thoghol)*, ելեզ *(éléz)* „er leckte", von լիզանել *(lizanél)*.

Das Verbum welches in den ârischen Sprachen zur Bezeichnung des Futurum und des mit demselben verwandten Wunschmodus

[1]) Vgl. Bopp vergl. Grammat. p. 786 ff. — Curtius Sprachvergl. Beiträge I, p. 128 ff.

gebraucht wird, ist die Wurzel *i* „gehen, angehen, bitten, wünschen“ [1]: भोत्स्यामि *(bhot-s-y-âmi)* „ich werde erkennen“, बोधेत् *(bodhet, bodha-i-t)* „er mag erkennen, er möchte erkennen“. Diese Bildung findet in der ägyptischen Futurbildung mittelst ⲛⲁ, ⲉ [2]) ihre Parallele [3]). Über das Specielle der Anwendung dieses Elementes werden wir unten bei Erklärung der einzelnen Tempora und Modi sprechen.

Diese beiden Elemente zur Bezeichnung der Vergangenheit und Zukunft scheinen Anfangs von der Sprache bei der Bildung der Formen nicht in dieselben aufgenommen worden zu sein: sondern diese drückte zunächst nur die Modification der vollendeten oder nicht vollendeten (dauernden, sich entwickelnden) Handlung aus. Denn obschon das Augment offenbar sehr früh mit dem verbalen Theil verwachsen ist, so zeigt doch schon der spätere Abfall desselben — in den ältesten indischen und griechischen Denkmälern — oder sein gänzliches Verschwinden — unter andern im Latein — dass es etwas nicht unmittelbar Wesentliches und Nothwendiges war, und der denkende Geist es leicht ergänzte. Ferner ist im sogenannten Auxiliarfuturum das Verbum Substantivum immer vertreten und eigentlich nur dieses mit dem Exponenten der Zukunft versehen; das Anhängen dieses Exponenten nun an jenes Verbum lässt schliessen, dass es schon von alter Zeit her zu dem als concrete Form aufgefassten Verbalausdruck trat, um ihn zu modificiren [4]). Bei der oben angedeuteten Darstellung blieben nun von formeller Seite die semitischen Sprachen stehen: in den Formen derselben finden sich keine Exponenten zur Bezeichnung der Zeit, sondern diese wird durch den Zusammenhang der Rede erkannt, ist mithin durch die Nothwendigkeit des Gedankens gegeben. Wir wenden uns nun zu den einzelnen Zeiten und betrachten sie nach den beiden Kategorien der schon abgeschlossenen — vollendeten, oder nicht vollendeten, sich entwickelnden Handlung — der einfachen oder verstärkten Wurzel.

A. Einfache Wurzel.

I. Aorist.

Dieser findet sich in den ārischen Sprachen im Allgemeinen

[1]) Bopp vergl. Gramm. p. 923.
[2]) Schwartze pag. 444 etc.
[3]) Vergleiche dazu den Gebrauch im Vulgär-Arabischen bei Dombay grammat. linguae mauro-arabicae §. 25.
[4]) Vergl. Bopp vergl. Gramm. p. 909.

äusserlich in mehreren Bildungen vor, und da sein Indicativ mit dem Augment versehen, d. h. auf die vergangene Zeit bezogen wird, ist man gewöhnt alle Formen als unter eine Kategorie gehörig zu denken. Wir wollen hier eine Scheidung vornehmen und die Formen, je nachdem die Wurzel darin einfach oder mit einem anderen Element versehen vorkommt, in zwei Gruppen theilen — in die sogenannten starken und schwachen Aoristformen.

a) Starke Aoristformen.

Die starken Aoristformen enthalten nur die reine Wurzel (5. und 6. Aoristbildung im Sanskrit, einfacher, starker Aorist im Griechischen und Armenischen). Beispiele davon sind: अदाम् *(adâm)* „ich gab", von दा, ἔδων von δω, gegenüber von अददाम् *(adadâm)* — ἐδίδων; अलिपम् *(alipam)* gegenüber von अलिम्पम् *(alimpam)*; եհատ *(éhat)* „er schnitt ab" (momentan), von հատանել *(hatanél)* „abschneiden" (die Handlung wiederholt sich in mehreren Momenten). Oder es wird die Wurzel reduplicirt, und in Folge des dann vorgetretenen Augmentes scheint die Reduplicationssylbe im Sanskrit gelängt worden zu sein. Beispiele: अचूचुरम् *(aćûćuram)* „ich stahl" von चुर् *(ćur)*, eigentlich zu चोरय् *(ćoray)*, einem Denominativ von चोर *(ćora)* „Dieb" gehörend; ἐκέκλετο von dem Stamme καλε, արար *(arar)* „er machte", von առնել *(arnél)* „machen".

Da die Erscheinung als momentan eigentlich schon vorüber ist, wenn die Aussage geschieht, so ist es begreiflich, dass diese Form zum Aorist fast ausschliesslich gestempelt wurde. Eine dem Praesens analoge Bildung die ein in der Gegenwart handelndes, also die Handlung Punct für Punct wiederholendes Subject darstellte, ist daher in dieser Form unmöglich. Nur in Fällen, wo die Handlung wie ein leuchtender Blitz eintreten und wieder verschwinden kann, z. B. wenn sie momentan anbefohlen, gewünscht — mit einem Male erstrebt wird, ist dies möglich. Daher finden wir Conjunctive, Imperative, Optative etc., an denen man, da sie des hinweisenden Elementes auf die Vergangenheit entblösst sind, die Bedeutung der aoristischen Bildungen überhaupt studiren kann. Formen wie श्रुधि *(çrudhi)* „höre" κλῦθι, कृधि *(kṛdhi)* „mache" (momentan), गहि *(gahi)* „komm" (= zeige dich), πῖθι „trink" (koste davon), λαβέ „nimm" (nimm hin!), gegenüber Formen, wie शृणुधि *(çṛṇudhi)* oder शृणुहि *(çṛṇuhi)* „schenke Gehör"! — कृणुधि *(kṛṇudhi)* „mache" (führe das, was du machst, dem Ende entgegen), आ गच्छ *(â gaććha)* „komm"! (tritt näher

her! bewege dich hierher!) πῖνε „trink"! (d. h. trink bis du genug hast!), λάμβανε „nimm"! (nimm zu!) machen dies ersichtlich. Was die Auffassung der Verbalform betrifft, so zeigt sie sich auf den ersten Anblick als mit der im Praesens gangbaren, sie als ein Nomen agentis aufzufassen, identisch.

b) Schwache Aoristform.

In Bezug auf das Augment ist sie der starken Aoristform gleich; in Bezug auf die Wurzel ist der Unterschied vorhanden, dass die schwache Aoristform nicht das Subject-Suffix an die einfache Wurzel hängt, sondern durch Vermittlung des Verbum substantivum. Hierher gehören die vier ersten Formen des Aorists im Sanskrit, die durch das Verbum substantivum gebildet werden und dabei den verbalen Wurzeltheil theils guṇiren theils vṛddhiren: अनैषम् *(anaiṣam)* „ich führte" von नी *(nî)* „führen", अकार्षम् *(akârṣam)* „ich that" von कृ *(kṛ)* „machen", अतौत्सम् *(atautsam)* „ich schlug" von तुद् *(tud)* „schlagen"; अदिक्षम् *(adikṣam)* „ich zeigte" von दिश् *(diç)* „zeigen"; अबोधिषम् *(abodhiṣam)* „ich erkannte", असाविषम् *(asâviṣam)* „ich gebar" von सु *(su)* „gebären"; अयासिषम् *(ayâsiṣam)* „ich ging" von या *(yâ)* „gehen"; ebenso der griechische Aorist mittelst *σ* wie: *ἔλυσα*, von *λυ*; *ἔλειψα* von *λιπ*. Die armenischen Aoriste, mittelst *ց* *(ẓ)* gebildet, sind nicht desselben Ursprungs. Denn in կատարեցի *(kataréẓi)* „ich habe vollendet" von կատարել *(katarél)*, geht *ց* auf ein sanskritisches च् *(ć)*, also auf einen Guttural zurück [1]). Sie finden daher eine Analogie in den griechischen Aoristbildungen in *κα* wie *ἔδωκα*, *ἔθηκα* und in den griechischen mit *κ* gebildeten Perfecten, *λέλυκα* [2]), ferner mit den erweiterten Praesensbildungen *ὀλέκω* vom Stamme *ὀλε* (Aor. *ὤλεσα* von *ὄλλυμι* = *ὄλ-νυ-μι*) *ἐρύκω* von *ἐρυ*. Diese Bildung mit *k* lässt sich mit der Bildung mit *s* als nahe verwandt zusammenstellen, sobald man die ursprüngliche Bedeutung des Verbum substantivum ins Auge fasst. Um dies klar zu machen müssen wir weiter ausholen.

Das Verbum substantivum erweist sich durch sein Vorkommen in allen ârischen Sprachen (Sanskrit अस्मि *(asmi)*, Zend 𐬀𐬵𐬨𐬌

---

[1]) Windischmann, Die Grundlage des Armenischen im ârischen Sprachstamme. Abhandlungen der königl. bair. Akademie d. Wissenschaften IV. Bd., 2. Abth., p. 46; vgl. damit P. Bötticher Vergleichung der armenischen Consonanten mit denen des Sanskrit in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft, IV. Bd., p. 349.

[2]) Windischmann a. a. O. p. 47, vgl. jedoch Bopp vgl. Gramm. p. 813.

(ahmi), griech. *ἐσμί* = *εἰμί*, latein. *(e)sum*, armen. *եմ* *(ém)*, pers. است *(æst)* und den eigenthümlichen Gebrauch der Umschreibung von Verbalformen als ein sehr altes. Über seine Erklärung ist man aber noch nicht einig. Bopp (vergl. Gramm. p. 737) setzt es mit आस् *(ās)* „sitzen" in Verbindung und hält अस् *(as)* „sein" für eine Abschwächung dieser Wurzel. Wenn man die Gründe die Bopp anführt, noch mit dem was Bollensen im Commentar zu Vikramorvaçî pag. 224 vorbringt, vermehrt, ferner Stellen wie Eurip. Phönissen 968 (Nauck), Sophokles Trachin. 1145 (Schneidew.) etc. dazuzieht, ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr grosse. In den semitischen Sprachen herrscht dieselbe Anschauung, denn arab. كان *(kâna)* und äthiop. ኰነ: *(kona)* sind mit hebräisch. כון *(kûn)* identisch und das Arabische und Äthiopische gebraucht dieses Verbum in der Weise, dass es das Prädicat in den Accusativ setzt. Offenbar herrscht dabei das Gefühl des concreten Ausdruckes vor, und der Accusativ ist als حال aufzufassen. Jedoch dieser Gebrauch scheint ein viel späterer zu sein und lässt auf den Verlust eines Verbum substantivum als reine Copula schliessen, etwa so, wie wenn in den ârischen Sprachen die Wurzel *as* verloren gegangen wäre und andere concretere Wurzeln, wie factisch unter anderm im Neupersischen, substituirt worden wären. Jedoch diese Copula findet sich in der That im Pronomen, das dort als solche gebraucht wird. Diese ursprünglich pronomiale Bedeutung der Copula ist die einzig mögliche. Falls man aber im Ârischen an eine ursprünglich concrete verbale Bedeutung denken wollte, so liesse sich, wenn man Sanskr. अस् *(as)* mit असु *(asu)* „Leben", असुभृत् *(asubhṛt)* „lebentragend", असुधारण *(asudhâraṇa)* „Tragen des Lebens = Leben" in Verbindung bringt, die Bedeutung „athmen, leben" als die ursprüngliche feststellen, die im semitischen היה *(hâjâh)* ܗܘܐ *(h'wâ)*, deren ursprüngliche Bedeutung auch „hauchen, athmen" ist [1]), ihre Bestätigung fände. Aber wir glauben mit Bestimmtheit an der ursprünglich pronominalen Natur des Verbum substantivum festhalten zu müssen. So wie das semitische Pronomen הוא *(hû)* هو *(huwa)* unleugbar mit dem Verbum substantivum zusammenhängt — chald. הוא *(h'vâ)*, hebr. היה *(hâyâh)* aus הוה *(hâwâh)* entstanden — so steht auch das ârische Verbum *as* mit dem

---

1) Fürst Chald. hebr. Handwörterbuch, Leipzig 1851, p. 323.

Demonstrativstamm *t*, *ta* in Verbindung [1]). Dasselbe ist auch im Ägyptischen mit ⲡⲉ und ⲧⲉ der Fall [2]). Ebenso sicher hängt auch der andere Ausdruck für „sein" भू् *(bhû)* φυ-, fi-o (im Latein in ama-ba-m, ama-vi) mit dem Deutestamme zusammen, der im ägyptischen Artikel ⲡⲓ, in der Partikel अभि *(abhi)* [3]), (vgl. damit *ti-bi, si-bi, i-bi)*, in dem der 1. Pronominalperson zu Grunde liegenden Thema *pa, va* erhalten ist [4]). Ist dies richtig und halten wir an der ursprünglich pronominalen Natur des Verbum substantivum fest, so ist auch die andere Aoristbildung mit *k* nicht auffallend. Sie entstammt derselben Quelle wie die frühere; sie ist ebenso auf einen Zeigestamm — *k, ku* — zurückzuführen, der कस् *(kas)*, कह *(kaha)* (vedisch, wie इह *(iha)* gebildet), कुत्र *(kutra)*, persisch کی *(kih)* und dem semitischen כי *(ki)* etc. zu Grunde liegt.

Nach dieser Abschweifung wollen wir zum schwachen Aorist zurückkehren. Es fragt sich, als was ist der Wurzeltheil aufzufassen? Betrachtet man Formen wie अनैषम् *(anaiṣam)* „ich führte", अतौत्सम् *(atautsam)* „ich schlug", so ist es vor allem andern die Vṛddhiform, die einer Erklärung des Agens widerstrebt. Wollte man, nachdem oben die Praesensformen vermöge ihrer Classenzeichen als Nomina agentis erkannt worden sind, an Formen wie स्तौमि *(staumi)* „ich preise", नौमि *(naumi)* idem denken, so ist dies unzulässig, da diese Formen so wie मार्ष्टि *(mârǵati)* „er reinigt", क्रामति *(krâmati)* „er schreitet" Besonderheiten sind. Man ist also vermöge der Vṛddhibildung an ein Nomen actionis gewiesen. Und dadurch hat sich unser allgemeiner Standpunct nicht im mindesten geändert. Denn im vorliegenden Falle ist das Verbum substantivum in den Zustand

---

1) Wir erinnern hierbei an तत्त्व *(tattva)* „mens, natura" das sicher sowohl in Hinsicht der Bedeutung als in Hinsicht der Etymologie mit सत्त्व *(sattva)* „mens, animus", सत्य *(satya)* „verus, veritas" etc. zusammenhängt; ferner bleibt eine Verstümmelung von आस् *(âs)* zu अस् *(as)* und endlich — und zwar durchgreifend — zu स् *(s)* sehr auffallend.

2) Schwartze kopt. Gramm. p. 418.

3) Dass अभि *(abhi)* in अ *(a)* + भि *(bhi)* zu zerlegen und dem zweiten Bestandtheile eine Bedeutung zu geben sei, die den Begriff der Ruhe ausdrückt, glauben wir in der Form अभितस् *(abhitas)* „prope, apud" zu erkennen, welche Form, falls man bei अभि *(abhi)* an den Begriff der Bewegung zu etwas — also an ein Dativverhältniss denken wollte, — nimmermehr zu begreifen ist. — Man vergleiche damit die griechischen Formen ὄχεσφι, ἐκ πασσαλόφι, ἅμ' ἠοῖ φαινομένηφιν etc.

4) Schwartze kopt. Grammatik p. 371.

des Nomen agentis eingetreten; zu diesem tritt der verbale Wurzeltheil als Nomen actionis, in welchem Zustande befindlich man sich den Agens denken muss. Daher muss man Formen wie अनैषम् *(anaiṣam)*, अतौत्सम् *(atautsam)* also paraphrasiren: „War + in dem Zustande des Führens + seiend + ich; war + in dem Zustande des Schlagens + seiend + ich".

II. Perfect und Plusquamperfect.

Das Perfectum reduplicatum charakterisirt sich durch die Reduplication die hier im Ganzen dasselbe bedeutet, was oben bei den Wurzeln der 3. Classe (pag. 395) gesagt worden ist. Die Handlung oder Erscheinung die die Wurzel aussagt, wird dadurch gleichsam verstärkt oder vollendet gesetzt — und bei Abwesenheit irgend eines deiktischen Elementes natürlich auf die Gegenwart bezogen. Tritt dieses hinzu, so tritt auch nothwendig die Beziehung auf die Vergangenheit ein und wir haben das sogenannte Plusquamperfect im Griechischen (*ἐ-λε-λύ-κ-ει, ἐ-πε-φήν-ει*). Die Erklärung als Nomen agentis findet auch hier Statt. Man muss Formen, wie तुतोद *(tutoda)* *λέλοιπα* paraphrasiren: „Ein das Schlagen (Act des Schlagens) vollführt habender + ich" ebenso Plusquamp. *ἐλελύκειν* („Ein — damals — die Lösung vollführt habender + ich."

Was die periphrastische Bildung des Perfectum reduplicatum im Sanskrit bei den Denominativ- und Causalverben anbelangt, so ist die Auffassung identisch mit der des schwachen Aorists: es ist auch hier das Hilfselement in den Zustand des Agens eingetreten und der Verbaltheil steht ihm als nomen actionis zur Seite. चोरयामास *(ćorayâmâsa)*, चोरयाम्बभूव *(ćorayâmbabhûva)*, चोरयांचकार *(ćorayâmćakâra)* sind also „er war, er befand sich, er handelte im Zustande des Stehlens"[1]) zu erklären. Eine andere Erklärung ist wohl der Idee nach nicht möglich. Dass man daher den Wurzeltheil als eine im Sinne des Locals gebrauchte Form auffassen müsse, ist klar. Daher sind wir geneigt die Form für einen veralteten Local zu halten, ähnlich dem vedischen bei Themen in *i* und *u* — auf *î* und *û*; möglich dass er mit dem späteren in आयाम् *âyâm* in Verbindung steht, und sich von ihm nur durch das auf ein reales Genus weisendes Motionszeichen *î* unterscheidet.

---

[1]) Ähnlich ist die Erscheinung im Ossetischen: z. B. ყუსგაკოტონ *(qusgakoṭon)* „ich hörte, war hörend" — eigentlich: „ich handelte im Zustande des Hörens, oder machte Hörung". (Rosen, Osset. Gramm. p. 18.)

III. Das Futurum.

Davon finden wir im Sanskrit zwei Formen, wovon die eine durch ein reines Nomen agentis, die andere durch Hilfe des Verbum substantivum gebildet wird.

Was die erstere Form betrifft, so unterstützt sie unsere bisher verfolgte Erklärung; sie ist ein reines Nomen agentis: दातृ *(dâtar)* davon Nominat. दाता *(dâtâ)* „der Geber“ — auch „einer der geben wird“, latein. *dator* und *daturus*. Dieses Nomen wird in der Conjugation mit dem Praesens des Verbums „sein“ componirt (दातास्मि *(dâtâsmi)* = दाता + अस्मि *dâtâ* + *asmi* „Geber + seiend + ich“). In der 3. Person fehlt der Ausdruck der Person: दाता *(dâtâ)* „er wird geben“ (Geber er), ähnlich den semitischen Sprachen, wo قتل *(qatala)*, קטל *(qâtal)* „er hat getödtet“ ebenso des Personalzeichens entbehrt, wie 3. Person plural. قتلوا *(qatalû)* aus *qatalûn*, קטלון *(qât'lûn)* „sie haben getödtet“, wo nur das Pluralzeichen erscheint, wie in दातारस् *(dâtâras)* „sie werden geben“. Dass das Nomen दातृ *(dâtar)* auch zur Darstellung des Futurums sich eignet, findet darin seinen Grund, dass es vermöge seiner Bildung (Inhärenz, Besitz des im Wurzeltheile Ausgedrückten im vollsten Masse, wie पितृ *(pitar)* „pater“, मातृ *(mâtar)* „mater“) das was es darstellt, gleichsam fortwirkend ausdrückt, daher ist die Beziehung auf das Futurum eine sehr nahe gelegte. Dass auf dieser Form die Bildung des lateinischen sogenannten Futurum periphrasticum beruht, braucht wohl nicht speciell bemerkt zu werden.

Die zweite Form des Futurum wird durch das Futurum des verbum substantivum umschrieben, das zur Wurzel tritt — भोत्स्यामि *(bhotsyâmi)* „ich werde erkennen“. Das alleinige Vorkommen dieses Futurums mit *i* — verwandt mit dem Wunschmodus — beim Verbum substantivum und die Composition der concreten Verbalwurzeln mit ihm scheint auf ein hohes Alter dieser Bildung zu deuten, während nämlich noch das Gefühl des Verbum substantivum als Demonstrativstamm lebhaft war. Die Bildung ist dann analog den anderen Pronominalbildungen und den durch die Classensylben erweiterten Bildungen des Praesens. In der Behandlung der Wurzel *i* als einer zur sogenannten bindevocalischen Classe gehörigen — gegenüber dem Optativ — wird wohl keine unüberwindliche Schwierigkeit gesucht werden. Wie in allen mit Hilfselementen gebildeten Formen ist der verbale Wurzeltheil als nomen actionis aufzufassen. Formen wie

भोत्स्यामि (*bhotsyâmi*), तोत्स्यामि (*totsyâmi*) werden erklärt werden müssen: „In dem Zustand des Erkennens + werdend (= gehend ins Sein) + ich“ etc. Auf eine von der sanskritischen und griechischen Bildung verschiedene, aber dem Aorist mittelst *k* analoge Bildung des Futurs geht die armenische zurück [1]), ebenso geht die lateinische in *es, et* = *a-i-s, a-i-t* auf einen Optativ zurück [2]), welche directe Vertretung des Futurum durch den Optativ in Verbindung mit dem oben Gesagten über den Ursprung des Futurum dem forschenden Blick eine interessante Aussicht gewährt.

B. Von aussen verstärkte Wurzel.

IV. Praesens und Imperfect.

Was die Auffassung der Formen in der Hauptsache anbelangt, haben wir schon oben erwähnt. Das Praesens stellt einen die Handlung die in der Verbalwurzel liegt, ausübenden — wiederholenden oder erstrebenden Agens dar; da kein Zeichen einer speciellen Beziehung vorhanden ist, so ist die Handlung auf die Gegenwart der Aussage zu beziehen. Im Imperfect dagegen, wo ein auf eine andere — factisch dagewesene — also vergangene Zeit hinweisendes Element dasteht, muss auch die Handlung auf dieselbe in Übereinstimmung mit der Form bezogen werden: शृणोमि (*çṛṇomi*) „ich höre“ (= hörend — durch mehrere auf einander folgende Momente — ich), अशृणवम् (*açṛṇvam*) „ich hörte“ (damals hörend — durch mehrere Momente — ich) — *λαμβάνω* — *ἐλάμβανον*.

Mit diesem haben wir die hauptsächlichsten Zeitformen des Verbum — directe Formen, Objectiv-Formen; — es bleiben diejenigen Formen zu berücksichtigen, die eine Modification der Handlung oder Erscheinung — eine Abhängigkeit, einen Wunsch — ausdrücken — indirecte Formen, Subjectivformen — und innig im Gedanken des einzelnen Sprechenden begründet sind. Dies sind die von den classischen Grammatikern sogenannten Modi.

Gerade so wie die Tempora haben auch die Modi ihre Exponenten, die gleichwie die der ersteren in der Sprache ihre bestimmte Bedeutung haben müssen. Was nun den Indicativ anbelangt, so ist es natürlich, dass er in der Objectivform gelegen die immer als auf ein Factum bezogen zu fassen ist. Dieses ganz nackt aufgefasst ist etwas von der Vorstellung des Subjectes Unabhängiges. Ebenso

[1]) Windischmann a. a. O. p. 46.
[2]) Curtius a. a. O. p. 263.

fehlt dem Imperativ jedes Zeichen; er charakterisirt sich als solcher durch seine ihm eigenthümlichen Suffixe.

Die zwei Modi die uns vor allen andern beschäftigen, weil sie sich formell in allen ârischen Schwestersprachen wiederfinden, sind der Optativ oder Wunschmodus — auch Potential — und der Conjunctiv.

Was zuerst den Conjunctiv anbelangt, so finden wir ihn formell am entwickeltsten im Griechischen; verfolgen können wir ihn im Vedadialekt im sogenannten Leṭ, im Latein. etc. Sein Charakter ist, dass im Griechischen der sogenannte Bindevocal desselben gegenüber dem des Indicativs gedehnt erscheint, z. B. *λέγωμεν* gegenüber von *λέγομεν*, *λύωνται* gegenüber von *λύονται* etc. Betrachtet man dazu Überreste von bindevocallosen Classen — die als Ausgangspuncte für solche Fragen immer am richtigsten führen, — *ἴομεν* gegenüber von *ἴμεν*, *φθίεται*, *φθιόμεσθα* etc., ferner die Überreste in den Veden: असत् *(asat)* „er sei" von अस् *(as)*, युनजते *(yunaǵate)* „er soll binden" von युज् *(yuǵ)*, शुश्रवत् *(çuçravat)* „er möge hören" (Aor. VII) von श्रु *(çru)*, पताति *(patâti)* = पततु *(patatu)* „er möge fallen", gegenüber von पतति *(patati)* „er fällt", von पत् *(pat)*, so stellt sich *a* als sein Charakter heraus. Jedenfalls muss dieses *a* eine bestimmte Bedeutung haben und ist als solches festzuhalten, da es sich in einem solch' weiten Umfange und in so ausgeprägten Formen erhalten hat. Jedoch muss man bei Betrachtung des Conjunctivs von seiner ursprünglichen Bedeutung ausgehen, die mit der imperativischen verwandt ist. Diese lässt sich immer in einem directen positiven Satze nachweisen, z. B. करवाणि *(karavâṇi)* „ich soll machen — will machen!" — Erst durch Abhängigkeit erhält diese Form den griechisch-conjunctivischen Charakter: किङ्करवाणि ते *(kim karavâṇi te)* „was soll ich dir thun?" — Diese beiden Bedeutungen sind auch im Latein vorfindig, dessen Formen *leg-at*, *doce-at*, *audi-at* auffallend mit den sanskritischen übereinstimmen. Nach diesem ist es wahrscheinlich in dem *a* den bekannten Pronominalstamm *a* zu suchen, der die Bestimmung hat den prädicativen Theil hervorzuheben. पताति *(patâti)* = पत + अ + ति *(pata-a-ti)* würde also übersetzt lauten: „fallender + nämlich + dieser da!" = „er soll fallen." Der andere rein conjunctivische Gebrauch erklärt sich dann aus diesem leicht und die Form *ἂν ποίωσι* würde lauten: „Wenn Machende (nämlich) diese da sind". Merkwürdig ist die Form गृह्यान्तै *(gṛhyântai)* „sie sollen

genommen werden“, worin offenbar dieses *a* gegenüber von गृह्यन्ते *(gŗhyante)* „sie werden genommen“ doppelt ausgedrückt ist. Man sieht daraus, dass der Ausdruck des Conjunctivs im ârischen Sprachkreise kein so abhängiger ist, wie ihn etwa das Koptische besitzt (Schwartze, p. 451 ff.), wo der Ausdruck der Relation direct durch eine Partikel angedeutet wird, die auch sonst zur Bezeichnung anderer Verhältnisse (z. B. Casus) angewendet wird. Dass ⲛ̀ⲧⲉ, ⲛ̀ des Conjunctivs mit dem ⲛ̀ⲧⲉ, ⲛ̀, das zur Bezeichnung der abhängigen Casus gebraucht wird, identisch ist, scheint uns gar keines weiteren Beweises zu bedürfen.

Der Optativ — Wunschmodus — hat zu seinem Zeichen ein *î*. Deutlich zu erkennen ist er im Sanskrit, im Griechischen und Latein: स्याम् *(syâm)*, *εἴην* = *ἐσιην*, latein. *siem*, *sîm*, बौधत् *(bodhet)* = *bodha-i-t*, *λέγοι* etc. In dieser Beziehung ist er mit dem Futurum verwandt, und das Futurum wird eigentlich durch einen Optativ des Verbum substantivum secundär gebildet. Freilich ist der Unterschied vorhanden, dass dort die Wurzel *î* bindevocalisch flectirt wird, während sie hier ganz regelrecht und übereinstimmend mit ihrem sonstigen Vorkommen erscheint. Die weitere Erklärung dieses Modus ist also ganz analog der des Futurums. Merkwürdig ist die neupersische Bildung, die ein *î* am Ende der Formen aufweist z. B. گرفتمی *(giriftemî)*, گرفتیمی *(giriftîmî)*, گرفتندی *(giriftendî)*, gegenüber von گرفتم *(giriftem)*, گرفتیم *(giriftîm)*, گرفتند *(giriftend)* etc.

Die formelle Entwicklung der Modi trägt viel zur Schattirung des Gedankens bei und ist das Kriterium einer Sprache, die von einem intelligenten, bedeutend cultivirten Volke gesprochen wird. Der Grieche hat in dieser Beziehung das Höchste geleistet. Seine Modi und Partikeln mit der Feinheit ihrer Anwendung sind einzig in ihrer Art. Gerade wie der Grieche in der freien Entwicklung den anderen Völkern seines Sprachstammes vorangegangen, ebenso ist dies im Ganzen von dem Indogermanen dem Semiten gegenüber der Fall. Dieser hat die Modi so wie die Tempora weniger formell entwickelt, obschon er damit für seine Anschauung vollkommen ausreicht. Man könnte eben dadurch seine Sprache eine geistreiche und poetische nennen. Unter diesen Sprachen sind es wieder die arabische und äthiopische, die den anderen in Bezug auf freiere Entwicklung der Tempora und Modi und grösseren Umfang des dadurch bedingten Satzbaues vorangehen.

Überblicken wir das über die Tempora und Modi Vorgetragene, so ergibt sich:

I. In dem Körper der Verbalform liegt ursprünglich nur der Unterschied der vollendeten oder nicht vollendeten — sich entwickelnden Handlung. Die semitischen Sprachen kennen nur diesen Unterschied (vgl. Meier's hebräisches Wurzelwörterbuch, Vorrede XIX).

II. Der Begriff der Vergangenheit und Zukunft wird durch eigene den Verbalformen angehängte, von aussen hinzutretende Zeichen, deren Werth ein bestimmter ist, bezeichnet.

VERZEICHNISS

DER

EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(DECEMBER.)

Académie, emp. des sciences de St. Petersbourg. Sciences mathématiques, physiques et naturelles. I. Mémoires. T. VI. 1856; 4°.

Akademie, königl. baierische d. Wissensch. Abhandlungen der mathematisch-physicalischen Classe. Bd. VIII, 1, 1857; 4°.

— königl. baierische d. Wissensch. Abhandl. der philosophisch-historischen Classe. Bd. VIII, 2.

— königl. baier. d. Wissensch. Gelehrte Anzeigen. Bd. XLIII, XLIV.

Archiv des Vereines für die siebenbürg. Landeskunde. Bd. I—III. Hermannstadt, 1843—48; 8°.

Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. Mit Porträts und Schlachtplänen. Bd. I. Wien, 1852; 8°.

Blacke, W. P. Description of the fossils and shells collected in California. Washington, 1855; 8°.

Boehm, Dr. J. G. und Karlinski F. Magnetische und meteorologische Beobachtungen zu Prag. Jahrg. XVII. Prag, 1857; 4°.

Cantor, Dr. M. Petrus Ramus, Michael Stiefel, Hieronymus Cardanus, drei mathematische Charakterbilder aus dem XVIII. Jahrhundert. 1857; 8°.

Cantù, Ces. Storia universale. Tom. VIII. Torino, 1855; 8°.

Galle, Dr. Grundsätze der schlesischen Klimatologie. Breslau, 1857; 4°.

Gesellschaft, k. k. geographische, Mittheilungen, Heft II. Wien, 1857; 8°.

Gesellschaft, k. der Wissenschaften zu Göttingen. Abhandlungen. Bd. VII, 1856, 1857; 4°.

Gesellschaft, physicalisch-medicinische in Würzburg. Verhandlungen. Bd. VIII. 2. Erlangen, 1857; 8°.

Journal, the american of science and arts. II. Serie. Nr. 67—69. New-Hawen, 1857; 8°.

Kupffer, A. T., Annales de l'observatoire physique central de Russie, pour 1854. V. I, II.

Marburg, Universitätsschriften aus dem Jahre 1857.

Report annual of the board of regents of the Smithsonian Institution for the year 1856. Washington, 1857; 8°.

Report annual of the Commissioners of Emigration of the state of New-York for the year 1856. New-York, 1856; 8°.

Report annual of the Superintendent of the coast Survey ohourng the progress of the survey, for the year 1855. Washington, 1856; 4°.

Report annual of the governors of the Alms House, New-York, for the year 1856; 8°.

Riedel, A. Fr., Novus codex diplomaticus Brandenburgensis. Bd. VIII. Berlin, 1857; 4°.

Roemer-Buchner, B. J. D. Die Wahl- und Krönungskirche der deutschen Kaiser zu Frankfurt a. M. II. Abtheilung mit 9 lithogr. Tafeln. Frankfurt a. M. 1858; 8°.

Sacher-Masoch, Dr. Leop., Ritter v. Der Aufstand in Gent unter Kaiser Karl V. Schaffhausen, 1857; 8°.

Society, american geographical and statistical. Bulletin of the year 1855, 1856. New-York, 1857; 8°.

Societé, géologique de France. Bulletin de la — Tom. XIV. livr. 1—7.

Societé, imp. des Naturalistes de Moscou. Bulletin pour 1857. I, II, III. Moscou, 1857; 8°.

Verein, naturhistorischer der preussischen Rheinlande und Westphalens. Bd. XIV, 1, 2. Bonn, 1857; 8°.

Wurzbach, C. v. Bibliographisch-statistische Übersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates. Bd. I, II, III. Wien, 1857; 8°.
